
David Rjasanow

Marx-Engels-Forscher

Humanist

Dissident

Soziales Denken

dietz berlin

In dieser Bibliothek werden Arbeiten der verschiedensten politischen und theoretischen Positionen veröffentlicht, deren Autoren jedoch alle humanistischen Idealen verpflichtet sind.

Die Reihe ist nach folgenden Etappen gegliedert:

- Vor-Denker von links (1715–1850)
- Im Banne von Marx (1840–1918)
- Die wilden zwanziger Jahre (1917–1933)
- Brüche (1931–1945)
- Kalter Krieg (1946–1965)
- Die Achtundsechziger (1968–1970)
- Die Welt wird eins (1970–1980)
- Wendezeiten (1985–1990)
- Ein Jahrhundert am Ende (1991–2000)

Optisch erfolgt die Zuordnung durch die unterschiedliche Farbigekeit des Schutzumschlages bzw. Einbandmaterials.

David Rjasanow –
Marx-Engels-Forscher
Humanist
Dissident

Herausgegeben
und mit einem biographischen Essay
versehen von Volker Külöw und
André Jaroslowski

Dietz Verlag Berlin

Die Übersetzungen aus dem Russischen besorgte
André Jaroslawski

David Rjasanow – Marx-Engels-Forscher –
Humanist – Dissident / Hrsg. von Volker Külow
und André Jaroslawski. –
Berlin : Dietz Verl. GmbH 1993. – 260 S.

ISBN 3-320-01798-5

© Dietz Verlag Berlin GmbH 1993
Schutzumschlag und Einband: Hans-Joachim Petzak
Printed in Germany
Satz: Satzstudio L, Eggersdorf
Druck und Bindearbeit: Graphischer Großbetrieb Pöbneck GmbH
Ein Mohndruck-Betrieb

Inhalt

| | |
|---|----|
| Vorbemerkung | 7 |
| Editorische Notiz | 9 |
| Zu Leben und Werk David Rjasanows | 10 |

Erster Teil

| | |
|--|-----|
| Ausgewählte Schriften, Reden und Briefe David Rjasanows | 39 |
| 1. Ein Wiener Editionsplan aus dem Jahr 1911 | 40 |
| 2. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1914 | 44 |
| 3. Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels 1852–1862 Vorwort des Herausgebers (1916) | 54 |
| 4. Rede zur Frage der Gewerkschaften auf dem X. Parteitag der KPR(B) (1921) | 64 |
| 5. Rede auf dem XI. Parteitag (1922) | 67 |
| 6. Reden auf der III. Session des WZIK, 12.–17. Mai 1922 | 72 |
| 7. Rede auf der Präsidiumssitzung des WZIK am 3. August 1922 | 80 |
| 8. G. W. Plechanow: Werke, Vorwort des Redakteurs (1923) | 87 |
| 9. Lenin als Theoretiker des proletarischen Staates (1924) | 100 |
| 10. Vorwort zur Gesamtausgabe (MEGA) (1927) | 134 |
| 11. Meine Aussage (1932) | 157 |
| 12. B. I. Rubins Memorandum (1955) | 175 |
| 13. Briefe von und an David Rjasanow | 180 |
| 13.1. David Rjasanow an Johann Heinrich Wilhelm Dietz | 180 |
| 13.2. David Rjasanow an Luise Kautsky | 181 |
| 13.3. David Rjasanow an Karl Kautsky | 186 |
| 13.4. David Rjasanow an Prof. Paul Kehr | 187 |
| 13.5. David Rjasanow an Prof. Paul Kehr | 189 |
| 13.6. Gustav Mayer an David Rjasanow | 189 |
| 13.7. David Rjasanow an Gustav Mayer | 191 |
| 13.8. An die Redaktion der Prawda | 193 |
| 13.9. An das Präsidium der Zentralen Kontrollkommission | 194 |

| | |
|---|-----|
| Zweiter Teil | |
| Über David Rjasanow | 197 |
| 14. Juri Steklow: Meine ersten Begegnungen mit D. B. Rjasanow (1930) | 198 |
| 15. »Acta den Schriftsteller David Goldendach betreffend« (1905–1909) | 213 |
| 16. Ernst Czóbel: Rjasanov als Marxforscher (1930) | 216 |
| 17.1. Leo Trotzki: In Sachen des Genossen Rjasanow | 236 |
| 17.2. Leo Trotzki: Eine zusätzliche Verleumdung Rjasanows (1931) | 242 |
| 18. Paul Kampffmeyer: Das Marx-Engels-Institut und die Arbeit sozialistischer Forschung. [Auszug] (1931) | 246 |
| 19. Aus dem Briefwechsel zwischen Wilhelm Pieck und Ernst Thälmann (1931) | 251 |
| 19.1. Wilhelm Pieck an das ZK der KPD, 3. März 1931 | 251 |
| 19.2. Wilhelm Pieck an Ernst Thälmann, 16. März 1931 | 252 |
| Abkürzungsverzeichnis | 253 |
| Personenregister | 255 |

Vorbemerkung

Donnerstag, der 21. Januar 1938: An diesem Tag wird in der Wolgastadt Saratow – möglicherweise auf persönliche Anweisung Stalins – der bedeutendste Marx-Engels-Forscher dieses Jahrhunderts, David Borissowitsch Rjasanow, im Alter von 67 Jahren erschossen. Das Datum der Hinrichtung, exakt 14 Jahre nach Lenins Tod, entbehrt nicht eines tragischen Symbolgehaltes, wird mit Rjasanow doch einer der letzten kritischen Intellektuellen aus dem ehemaligen Führungskreis der Bolschewiki umgebracht. Aber nicht nur seine Person soll ausgelöscht werden. Nach dem Justizmord werden Rjasanows Arbeiten und Editionen aus den Bibliotheken der Sowjetunion verbannt, für Jahrzehnte senkt sich der Mantel des Schweigens über sein Leben und Werk. /1/

Bemühungen westlicher Gelehrter, angeführt vom Nestor der Marx-Engels-Forschung, Maximilien Rubel, David Rjasanow den ihm zukommenden Platz in der Geschichte dieser Wissenschaftsdisziplin zuzuweisen, sind lange Zeit von wenig Erfolg gekrönt. /2/ Erst die Veränderungen in der Sowjetunion Mitte der 80er Jahre öffnen das Denken und damit auch die Archive; /3/ der Zugriff auf die Quellen, von denen bedauerlicherweise ein Großteil schon vernichtet ist, /4/ gestattet erstmals den Versuch einer schrittweisen Rekonstruktion von Rjasanows Lebenswerk. Während in Moskau die leider allzu früh verstorbene Walentina Smirnowa, Galina Golowina sowie Jakir Rokitjanski diesbezüglich Pionierarbeit leisteten, regt noch in der Endzeit der DDR Manfred Neuhaus an der damaligen Karl-Marx-Universität Leipzig Forschungen zu Rjasanow an; ihm verdanken wir auch die Anregung und zahlreiche Hinweise zu diesem Buch.

Die Auswahl bietet neben einigen relativ leicht zugänglichen Schriften Rjasanows eine Reihe unbekannter bzw. bislang nicht in deutscher Sprache vorliegender Dokumente. Das überaus breite Schaffen Rjasanows, seine vielfältigen persönlichen und wissenschaftlichen Kontakte,

vor allem seine vier Jahrzehnte umfassende politische Tätigkeit, konnten dabei nur in Annäherung benannt, geschweige denn umfassend dargestellt werden; der künftigen Forschung verbleibt hier ein breites und lohnenswertes Feld.

Trotz aller durchaus bewußten Unzulänglichkeit dieses Buches erfüllt es uns mit großer Freude und Genugtuung, auf den Tag genau 55 Jahre nach Rjasanows Tod, einen bescheidenen Beitrag dafür leisten zu können, diesen bedeutenden Gelehrten einer interessierten Öffentlichkeit näher zu bringen. Dabei ist besonders Galina Golowina, Nikita Kolpinski, Andrej Mosolow und Jakir Rokitjanski (alle Moskau) für die wissenschaftliche Unterstützung zu danken; letztgenannter veröffentlicht parallel zu diesem Buch eine Reihe der vorliegenden Dokumente erstmals in der Sprache des Originals. Unser Dank gilt darüber hinaus Ursula Albrecht, Ivo Gottwald, Falk Höppner und insbesondere Frank Andert, der das Namensregister erarbeitete, für ihre unverzichtbare technische Hilfeleistung.

Leipzig, den 21. Januar 1993

Volker Külow
André Jaroslowski

/1/ Das wenige, was wir bisher über Rjasanow wußten, verdanken wir dem Mathematikhistoriker Dirk J. Struik sowie Bernd Rabehl, dem Mitstreiter von Rudi Dutschke. Siehe Dirk J. Struik: Introduction. In: David Rjasanow: Karl Marx and Friedrich Engels. An introduction in their lives and work. Translated by Joshua Kunitz. New York, London 1973, S. 3–10; Bernd Rabehl: Über den Marxisten und Marxforscher Rjasanow. In: David Rjasanow: Marx und Engels nicht nur für Anfänger. Aus dem Russischen von Rainer Traub. Berlin 1973, S. 181–190. Siehe auch die Dissertation von Jindřich Dívís: Een overloed aan Onbehegen. D. B. Rjasanov in de Russische Sociaal-Democratie 1901–1903. Leiden 1988, S. 6–9.

/2/ Noch im Heft 34 der Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier »Die Herausgabe und Verbreitung der Werke von Karl Marx und Friedrich Engels in der UdSSR. Katalog und Auswahlbibliographie« Trier 1986, ist Rjasanow im Register namentlich nicht aufgeführt. Maximilien Rubel, der sich seit über vierzig Jahren für die Rehabilitierung Rjasanows einsetzt, trifft mit seiner Polemik in dieser Frage somit durchaus einen wunden Punkt. Siehe Maximilien Rubel: A quand l'a »Glasnost« dans le Karl-Marx-Haus à Trèves? In: Economies et Sociétés. Etudes de Marxologie 27, Paris 1989, S. 121–159.

/3/ Siehe Walentina A. Smirnowa: Perwi direktor Instituta K. Maksa i F. Engelsa D. B. Rjasanow. In: Woprosi istorii 32 (1989) 9, S. 71–84; siehe auch W. W. Krilow: Tscheloweck ogromnoi energii i intelekta. In: Sowjetskaja bibliografija (1990) 6, S. 47–53.

/4/ In Rjasanows Nachlaß im ehemaligen Moskauer Parteiarchiv sind insgesamt neun, zum Teil recht umfangreiche Materialsammlungen (darunter u. a. zur Gewerkschaftsarbeit, Vorlesungsmanskripte für die Militärakademie, Redekonspekte zu den unterschiedlichsten Anlässen sowie zahlreiche Briefe) überliefert.

Editorische Notiz

In den Dokumenten sind alle redaktionellen Eingriffe durch eckige Klammern, Auslassungen in der Textgrundlage mit <...> gekennzeichnet, lediglich offensichtliche Schreib- und Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert, technisch bedingte Eigenheiten maschinenschriftlicher Vorlagen (z. B. ss statt ß) wurden aber ebenso belassen wie Besonderheiten der Orthographie, Grammatik und Interpunktion in den Handschriften. Fußnoten der Originale erscheinen als Fußnoten und sind mit * bezeichnet; Anmerkungen der Redaktion befinden sich als Endnoten jeweils am Schluß des Dokuments. Pseudonyme sowie Bei- und Spitznamen sind nach Möglichkeit in redaktionellen Anmerkungen entschlüsselt.

Da es sich bei den Übersetzungsgrundlagen in der Mehrzahl um Stenogramme freier Vorträge und Reden handelt, machten sich z. T. recht umfangreiche stilistische Eingriffe notwendig, die jedoch in keinem Falle inhaltliche Veränderungen bewirkten. Die Transkription der russischen Eigennamen erfolgte nach den von W. Steinitz ausgearbeiteten Richtlinien; allgemein übliche Schreibweisen bekannter Namen (z. B. Peter Struve) wurden aber ebenso belassen wie die unterschiedlichen Schreibweisen einiger russischer Namen (z. B. Rjasanoff, Rjasanow, Rjasanov).

Allgemein übliche Abkürzungen wurden beibehalten und im beige-fügten Abkürzungsverzeichnis aufgelistet.

Zu Leben und Werk David Rjasanows

David Borissowitsch Goldendach, der sich später das Pseudonym Rjasanow zulegte, wurde am 10. März 1870 in einer jüdischen Familie Odessas geboren. Aus seiner Kindheit und frühen Jugend sind nur spärliche Zeugnisse überliefert. Späteren Erzählungen der Großnichten Rjasanows zufolge /1/, war sein Vater ein einfacher Händler, der nur mit großer Mühe die 13 Kinder, von denen neben David sechs Schwestern das Erwachsenenalter erreichten, ernähren konnte. Trotz dieser widrigen Umstände legte der junge Rjasanow schon in frühen Jahren einen unbändigen Bildungsdrang an den Tag. Nach seiner Relegierung aus der 5. Klasse des Gymnasiums wegen angeblicher »Unfähigkeit«, eignete sich der Schüler, der sich 1886 der Volkstümlerbewegung angeschlossen hatte, als Autodidakt ein so tiefgründiges und umfangreiches historisches, ökonomisches und philosophisches Wissen an, daß er bereits als Zwanzigjähriger in Odessa als »Büchermensch im besten Sinne des Wortes« (Dokument 14) galt. Anatoli Lunatscharski kam später sogar zu dem Urteil, daß Rjasanow »der studierteste Mensch unserer Partei« /2/ sei.

Im Jahre 1889 reiste Rjasanow ins Ausland, um die sozialistische Bewegung in Westeuropa und die verschiedenen russischen Emigrationsströmungen näher kennenzulernen. Er nahm am Gründungskongreß der II. Internationale im Juli 1889 in Paris teil und machte die persönliche Bekanntschaft mit einer Reihe führender russischer Revolutionäre. Im April 1890 kehrte er nach Odessa zurück und begann als einer der ersten Marxisten in seiner Heimatstadt mit revolutionärer Zirkelarbeit für Gymnasiasten und Arbeiter. Didaktisch geschickt und pädagogisch einfühlsam trat Rjasanow dabei weniger als Lehrer auf, sondern war stets um ein gleichberechtigtes Verhältnis zu seinen Schülern bemüht. Neben dem tiefen Interesse für die Wissenschaft versuchte er im Rahmen der Zirkelarbeit auch seine bereits zu diesem Zeitpunkt

ausgeprägten charakteristischen Arbeitsmethoden, insbesondere die berühmte, später fast legendäre bibliophile und bibliographische Leidenschaft, weiterzugeben. »Er zeigte uns sein Notizbuch,« reminiszierte sein langjähriger Freund Juri Steklow vier Jahrzehnte später, »in dem die Titel einer Unmenge von fremdsprachigen Büchern zur Geschichte, Politökonomie usw. notiert waren. Bis heute erinnere ich mich an eine Seite, auf der Bücher zur Geschichte des Feudalismus aufgeführt waren und die mich besonders beeindruckte. Als ich diese Liste sah, verschlug es mir die Sprache. Hier waren Bücher in allen möglichen Sprachen, besonders viele in Deutsch. Ich fragte Rjasanow naiv, ob er das alles etwa gelesen hätte. Er wich einer direkten Antwort aus, bemerkte aber, daß er natürlich alles Wichtige und Wesentliche durchgesehen habe« (Dokument 14); den für Rjasanows Odessaer Zeit sehr instruktiven Erinnerungen Steklovs ist auch zu entnehmen, wie Rjasanow zu seinem Pseudonym fand.

Nach einer weiteren Auslandsreise, die ihn in näheren Kontakt zu Georgi Plechanows »Gruppe zur Befreiung der Arbeit« brachte, wurde Rjasanow im Oktober 1891 bei seiner Rückkehr an der Grenze wegen »subversiver« Tätigkeit festgenommen. Nach einem Jahr Untersuchungshaft im Gefängnis von Odessa wurde er am 30. Oktober 1892 zu vier Jahren mit Zwangsarbeit verurteilt, die er ab Februar des folgenden Jahres im berüchtigten Petersburger »Kresty« absitzen mußte. Hier hörte er über Klopfzeichen und Gespräche über das Ventilationsrohr der Gefängniswerkstatt erstmals von Wladimir Uljanow, den er 1900 im Ausland persönlich kennenlernen und dessen Lebensweg er später noch oftmals kreuzen sollte. /3/

Nach der Zuchthausstrafe wurde Rjasanow noch für weitere drei Jahre nach Kischinjaw verbannt, wo er unter Polizeiaufsicht leben mußte. Hier begegnete er seiner späteren Lebensgefährtin Anna Lwowna (1878–1971), die ihm bis zum Tode eine aufopferungsvolle und stets zuverlässige Begleiterin war.

Nach den entbehrungsreichen Neunzigern ging Rjasanow im Januar 1900 wieder ins Ausland. Insgesamt sechs Jahre hielt er sich als Lehrer und Publizist in Genf, Paris, Berlin und Zürich auf. Ab 1901 trat er mit Artikeln für die »Iskra« und das theoretische Organ der »Iskra«-Gruppe, »Sarja«, hervor. Als führender Kopf der Gruppe »Borba« versuchte Rjasanow in der voll entflammten Diskussion um Organisationsfragen in der russischen Sozialdemokratie eine von allen Seiten unabhängige

Position einzunehmen. In insgesamt drei Broschüren /4/ erhob er dabei im Namen der sogenannten Pariser Vermittlergruppe – der u. a. auch Juri Steklow angehörte und die sich dem »orthodoxen« Marxismus verpflichtet fühlte – zunehmend Widerspruch gegen die Organisationspläne Lenins. /5/ In seiner ersten historiographischen Arbeit, der 1902 veröffentlichten Broschüre »Zwei Wahrheiten. Volkstümlerbewegung und Marxismus. Ein Abschnitt aus der Geschichte der russischen Intelligenz« skizzierte er die Entwicklungslinien der revolutionären russischen Bewegung von den Narodniki zum Marxismus und vertrat dabei im Unterschied zu Lenin die Auffassung, daß politisches Klassenbewußtsein nicht in die Arbeiterklasse hineingetragen, sondern nur in langen Massenkämpfen von ihr hervorgebracht werden könne. Über seinen damaligen politischen Standort berichtete Rjasanow in einem undatierten, wahrscheinlich 1909 verfaßten Brief an Karl Kautsky später folgendes: »Und doch war ich nicht gegen die Menschewiki. Umgekehrt ich bin in den Jahren 1901–1905 – vor der Revolution – einer der »Massenstreikler«, weil *prinzipieller* Gegner des Terrorismus und des *vorbereiteten bewaffneten* Aufstandes sowie *aller* Kampforganisationen.« /6/

Schon sehr frühzeitig wies Rjasanow, der in noch höherem Maße als Lenin und Plechanow die historischen Erfahrungen der westeuropäischen Sozialdemokratie berücksichtigte, auch auf Entwicklungen hin, die spätere antidemokratische Tendenzen in der russischen revolutionären Bewegung begünstigen sollten. In seiner 1904 publizierte Broschüre »Zerstörte Illusionen. Zur Frage der Ursachen der Krise in unserer Partei« schrieb er u. a.: »Wir werden niemals dafür Verständnis haben, wie sich die Partei mit dem jetzigen Statut freiwillig Ketten anlegen konnte, wir werden nicht einmal in der Lage sein, viele seiner Punkte zu verstehen, wenn wir vergessen, daß es eine Erscheinungsform Leninscher Vorstellungen von Organisation darstellt, die sich folgerichtig aus einem vereinfachten Verständnis der Aufgaben der Sozialdemokratie ergeben <...>. Lenins Fehler besteht nicht darin, daß er die politische Organisation der Revolutionäre nach dem Prinzip der Zentralisation der Führung aufbaut <...>, sondern darin, daß er diese gesamte Tätigkeit vereinfacht, einengt, indem er sie auf eine für ganz Rußland vereinheitlichte politisch-agitatorische Tätigkeit beschränkt <...>. Nur da, wo man der Klassenbewegung alle möglichen sektiererischen Losungen anhängt, wo Propheten und Quacksalber mit [ihren] besonderen patentierten Mittelchen (»Pläne«, »Abschnitte« usw.) auftreten, wo jegliche

›Nuancen‹, die mit den ›Nuancen‹ der herrschenden Gruppe nicht übereinstimmen, aus der Organisation herausgedrängt werden, entwickelt sich das wilde Bestreben, die ›Einheitlichkeit der Ansichten‹ durch Herstellen der ›Gesinnungsgleichheit‹ zu erzeugen. Nur auf diesem ›sektiererischen‹ Boden konnte die Iskratopie vom Hineintragen der ›Einheit der Ansichten‹ in die Partei durch Erreichen der ›Gesinnungsgleichheit‹ im ›Zentrum‹ gedeihen, das aus einem Dutzend bestens aufeinander abgestimmter [wörtl.: eingesungener] Führer besteht <...>. Es zeigte sich, daß es vor dieser ›Gesinnungsgleichheit‹ nicht einmal für die ›Stadthauptleute‹ selbst ein Entrinnen gab <...>. Sie bleiben immer noch starrköpfig dabei, ein Geheimorganisation mit einer Verschwörerorganisation zu verwechseln, eine zentralisierte mit einer zentralistischen, und gemeinsam mit Lenin sind sie bereit, jeden Demokraten auf der Stelle zu ›erschießen‹.« /7/

Nach dem II. Parteitag der SDAPR im Sommer 1903, an dem Rjasanow nicht einmal mit beratender Stimme teilnehmen durfte, blieb er unabhängig und schloß sich weder den Bolschewiki noch den Menschewiki an. Verstärkt widmete er sich neben seiner politischen, nunmehr der literarischen Tätigkeit; auch der aufmerksamen Berliner Polizei blieb dieser Aktivitätenwechsel nicht verborgen. In einem Bericht vom 23. Februar 1905 wußte der Konfident über Rjasanow beispielsweise zu vermelden: »Er ist hier wieder schriftstellerisch tätig und schreibt für die russischen Zeitungen ›Iskra‹ und ›Vorwärts‹, ferner für die deutsche sozialdemokratische Wochenschrift ›Die Neue Zeit‹ in deren letzten Ausgaben, der Nr. 20 und 21, er einen Artikel, betitelt ›Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland‹ geschrieben und mit seinem Schriftstellernamen N. Rjasanoff unterzeichnet hat.« (Dokument 15.2.)

Schon vor Veröffentlichung dieses historiographischen Beitrages in der »Neuen Zeit« genoß Rjasanow in der russischen und zunehmend auch internationalen Sozialdemokratie den Ruf eines ausgezeichneten Kenners des literarischen Erbes von Marx und Engels. Sein diesbezügliches Debüt gab er offensichtlich mit der redaktionellen Beteiligung an der russischen Übersetzung zweier Bände von Franz Mehrings Ausgabe »Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle«. Auf Bebels Empfehlung erhielt Rjasanow Zutritt zum Archiv der deutschen Sozialdemokratie. Dort war er von der nachlässigen Aufbewahrung dessen wertvollsten Teiles, den nachgelassenen Manuskripten von Marx und Engels und insbesondere ihrer Bi-

bliothek, unangenehm berührt. »Ich erinnere mich ganz wohl,« schrieb er über zwei Jahrzehnte später, »diese Bibliothek noch im Jahre 1900 in ungeordnetem Zustande in einigen Zimmern in Berlin herumliegen gesehen zu haben.« /8/ Von nun an begann er mit der Sammlung und schrittweisen Edition des literarischen Erbes von Marx und Engels sein eigentliches Lebenswerk, vor 1917 mit dem von ihm selbst geschilderten Handicap: »Obleich ich vor dem Kriege ziemlich regelmäßig im Archiv gearbeitet und als erster die dort vorhandenen *Marx*-Papiere geordnet habe, hatte ich nicht die Möglichkeit, sie gebührend durchzuarbeiten, da ich durch meine Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte der Internationale in Anspruch genommen war und überdies auch annahm, daß *Mehring* alles, was sich auf die Periode vor 48 bezieht, verwertet haben mußte.« /9/

Im Herbst 1905 wandte sich Rjasanow nach seiner Rückkehr nach Rußland zunächst vor allem der Politik, insbesondere der Tätigkeit in den Gewerkschaften, zu. Neben seinem Engagement im Petersburger Zentralbüro der Gewerkschaften – »Ich bin ein alter Gewerkschaftswolf« konnte er 1921 zu Recht von sich sagen (Dokument 4) – leistete er auch als Dumamitglied der SDAPR-Fraktion aktive revolutionäre Arbeit. Im Mai 1907 wurde Rjasanow auf einer Fraktionssitzung verhaftet. Nach einem kurzen Gefängnisaufenthalt ging er wiederum ins Ausland; diese zweite Emigration Rjasanows währte fast zehn Jahre und führte ihn erneut in zahlreiche europäische Hauptstädte.

Rjasanow begann nunmehr mit außerordentlichem Gespür und ungewöhnlicher Akribie das komplizierte Geflecht des verstreuten Marx-Engels-Nachlasses zu entwirren. »Er konnte«, charakterisierte der libertäre Schweizer Sozialist und Arzt Fritz Brupbacher mit einem ironischen Anflug Rjasanows diesbezüglichen Forscherdrang, »wegen eines Kommas in einem Manuskript von Marx vierter Klasse und im ungeheizten Eisenbahnwagen mitten in der Nacht von Wien nach London reisen.« /10/

In den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit widmete sich Rjasanow hauptsächlich den bis dahin weitgehend vernachlässigten Rußland-Analysen von Marx und Engels, /11/ ihren vornehmlich für die damalig größte nordamerikanische Tageszeitung »New-York Tribune« verfaßten Artikeln und Studien zur internationalen Politik in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts /12/ (Dokument 3) sowie ihrem Wirken in der I. Internationale,

Vor dem Hintergrund der vehement geführten Massenstreikdebatte und der mit ihr einhergehenden Diskussion um das Verhältnis von spontaner Arbeiterbewegung und Arbeiterpartei, von Gewerkschaft und Sozialdemokratie, wollte Rjasanow vor allem Marx' Position zur Gewerkschaftsfrage rekonstruieren. Ausgestattet mit einem Stipendium der in Wien ansässigen Anton-Menger-Stiftung /13/ sammelte Rjasanow ab Mitte 1909 die Dokumente zur Geschichte der I. Internationale, um sie zum Druck vorzubereiten.

Dieses »Urkundenbuch der Internationale« sowie der dazugehörige Einleitungsband zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation /14/ war »ein Werk«, wie er an Kautsky schrieb, »das reine propagandistische Zwecke verfolgt und von vornherein nur auf ein kleines Publikum, auf Leute, die lesen und studieren wollen, berechnet war« /15/. Nach Rjasanows Vorstellungen sollte es alle »Kundgebungen von Marx und Engels, die in die Jahre 1864–1876 fallen und die sich an ihre Tätigkeit in der Internationalen Arbeiter Assoziation knüpfen« /16/ enthalten. Die Wirren des I. Weltkrieges verhinderten die Publikation der Bände trotz begonnener Drucklegung; noch 1930 hatte Rjasanow aber das Vorhaben offensichtlich nicht aufgegeben. /17/ Trotz der gescheiterten Veröffentlichung des »Urkundenbuches« konnte Rjasanow die neugewonnenen Erkenntnisse in zahlreichen Artikeln für die »Neue Zeit«, den »Kampf«, Carl Grünbergs »Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung« sowie den »Vorwärts« nutzen; sein Aufsatz über die Gründung und Vorgeschichte der I. Internationale aus dem Jahre 1926 ist wohl bis heute die fundierteste Darstellung von marxistischer Seite zu diesem Thema. /18/ Darüber hinaus bildete die Edition eine wichtige Etappe bei der Erarbeitung eines ausgereiften theoretisch-methodologischen Konzeptes zur Erschließung des literarischen Erbes von Marx und Engels.

Im Zusammenhang mit den Studien zur Geschichte der I. Internationale und den mit ihnen verknüpften Interpretationen entfaltete sich im Jahre 1913 eine monatelange, teilweise stark von persönlichen Animositäten überlagerte Kontroverse zwischen Rjasanow und Mehring über den historischen Platz Bakunins sowie die Bedeutung Ferdinand Lassalles und Johann Baptist von Schweitzers für die deutsche Arbeiterbewegung; /19/ Rjasanow wies in dieser Auseinandersetzung alle Versuche Mehrings, Marx' Handeln kritischer zu beleuchten und Bakunins Rolle in der I. Internationale mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schroff

zurück. Zahlreiche Zeitgenossen verglichen Rjasanow in diesem Zusammenhang mit dem damals bekannten deutschen Literaturhistoriker Heinrich Düntzer (1813–1901), der als hagiographischer »Goethepfafe« und »Goethephilister« berüchtigt war. /20/

Die in der heutigen Optik partiell recht kleinlich wirkenden Auseinandersetzungen zwischen Mehring und Rjasanow hatten eine langjährige und vielschichtige Diskussion über die Herausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels zur Vorgeschichte. Rjasanow verfügte über eine Schlüsselposition in dieser für die Zeitgenossen heiklen und diffizilen Frage – Marx und Engels waren keine dreißig bzw. zwanzig Jahre tot und viele der in den Briefen erwähnten Personen lebten noch. Im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam wird dazu ein überaus reicher Quellenfundus, das Dossier »Briefwechsel zur Herausgabe der Korrespondenz Marx–Engels Dietz J. H. W.« aufbewahrt. Den Hinweis auf diese Materialien verdanken wir Götz Langkau, der in seiner Studie über den sogenannten Wiener Editionsplan (Dokument 1) bereits eine Reihe wichtiger Korrespondenzstücke abgedruckt hat. /21/ Dieses etwa 170 Briefe umfassende Dossier verkörpert einen einzigartigen Wert, gestattet es doch, die interne Diskussion führender Köpfe der deutschen und internationalen Sozialdemokratie über das theoretische Erbe von Marx und Engels fast minutiös zu rekonstruieren.

Geheimnistuerei umgab den damals noch nicht bekannten Briefwechsel zwischen Marx und Engels. /22/ Nichts bezeichnet Rjasanows Vertrauensstellung, die er inzwischen in der internationalen Sozialdemokratie genoß, besser als die Tatsache, daß er diese Korrespondenz im September 1910 einsehen konnte. Während sich Kautsky zunächst rückhaltlos für die Veröffentlichung des Briefwechsels einsetzte /23/ und sowohl Hauptherausgeber Bernstein als auch er erst im Mai 1913 zumindest für eine Verschiebung der Publikation eintraten, /24/ war Rjasanow vorsichtiger und vermeinte, nur die Briefe, »die schon jetzt die Öffentlichkeit vertragen, zu veröffentlichen« (Dokument 13.1.). Wie Lenin in seinem Artikel anläßlich der Herausgabe des Marx-Engels-Briefwechsels /25/ kritisierte daher auch der unmittelbar Beteiligte Rjasanow (Dokument 2) die Tilgungskriterien des verantwortlichen Herausgebers ungerechtfertigt und wies sehr einseitig Bernstein die Schuld an den zum Teil recht umfangreichen Streichungen zu. Trotz der vielen Querelen im Vorfeld der Publikation hatten Bebel und Bernstein im ersten Band des Briefwechsels Rjasanow jedoch gedankt und darauf

verwiesen, daß »seine große Sachkunde wertvolle Dienste geleistet« /26/ habe.

Insbesondere Bebels Anerkennung von Rjasanows »Sachkunde« wird bereits Jahre zuvor durch dessen Bitte unterstrichen, den ungeschlagenen Bestseller der sozialistischen Vorkriegsliteratur, »Die Frau und der Sozialismus«, für die Jubiläumsausgabe redaktionell zu bearbeiten. Im Londoner British Museum leistete Rjasanow dafür Mitte 1909 eine umfangreiche Arbeit, war die 50. Ausgabe doch nicht nur um etwa 40 Seiten statistischen Materials zur Lage der Frauen, zur Konzentration der Produktion sowie zur wachsenden Militarisierung vermehrt, sondern auch wesentlich übersichtlicher – 29 statt wie bisher sechs Kapitel – gegliedert. Das warmherzige Dankeswort Bebels war daher nur zu berechtigt. /27/

Die bedeutendste der etwa 130 Publikationen David Rjasanows vor 1917 stellte zweifellos seine im Auftrag des Vorstandes der SPD herausgegebene zweibändige Auswahl der Zeitungsartikel von Marx und Engels aus den Jahren 1851–1862 dar. Ursprünglich auf Eleanor Avelings Edition »The Eastern Question« /28/ als Übersetzungsgrundlage aufbauend, fand Rjasanow hauptsächlich in amerikanischen und englischen Zeitungen Hunderte bisher unbekannte Artikel, worauf er sich entschloß, eine »Herausgabe des englischen Marx'schen Nachlasses, zugleich eine Vorgeschichte der Internationale« /29/ in Angriff zu nehmen; von der auf vier Bände konzipierten Ausgabe konnten allerdings nur zwei erscheinen.

Im »Vorwort des Herausgebers« (Dokument 3) schilderte Rjasanow sein Herangehen und die inhaltliche Bedeutung dieser Edition. Die Einleitung zu diesem Werk stellt eine filigrane Forschungsstudie zur Mitarbeit von Marx und Engels an einer Reihe amerikanischer und englischer Zeitungen, insbesondere an der »New-York Tribune«, dar, an die bei der Forschungsarbeit zur zweiten MEGA in breitem Umfang angeknüpft werden konnte. /30/ Rjasanow gelang der Nachweis, daß Marx durch seine Mitarbeit an dieser fortschrittlichen bürgerlichen Zeitung in den ersten Emigrationsjahren ein Millionenpublikum in den USA erreichen und damit in einem nicht unbeträchtlichem Maße die öffentliche Meinungsbildung in Nordamerika zur europäischen Politik zu beeinflussen vermochte.

Politisch blieb Rjasanow in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eher zurückhaltend; in die internen russischen Fraktionskämpfe ließ er sich

nur höchst selten hineinziehen. In langen Briefen und wiederholten Gesprächen vermittelte er insbesondere den Kautskys seine oft eigenwilligen Meinungen zu diesen Grabenkämpfen und äußerte sich dabei über alle Beteiligten mit der größten Unbefangenheit; /31/ im Sommer 1910 sah er beispielsweise Lenin »auf dem Wege der Besserung und in Begriff, wieder ein Marxist zu werden« /32/.

Im Rahmen seiner Lehrtätigkeit an der von Lenin initiierten Partei-
schule von Longjumeau bei Paris, die nicht als fraktionelles Unternehmen, sondern als Einrichtung der Gesamtpartei gedacht war, hielt Rjasanow Mitte 1911 Vorlesungen über das Gewerkschaftswesen in Rußland und in Westeuropa. In einem Bericht der Ochrana – unter den 15 Hörern befanden sich zwei Polizeispitzel – wurden diese Vorträge als »überaus trocken, streng wissenschaftlich und von wenig zugänglicher Art« /33/ charakterisiert.

Nach Ausbruch des Krieges vertrat Rjasanow, der bereits vor 1914 mit den internationalen Linken zusammengearbeitet hatte, /34/ strikt internationalistische Positionen. »Was für mich unfassbar ist,« schreibt er kurz nach Kriegsausbruch an Kautsky, »ist nur, wie man sich auf den Standpunkt ›Wir müssen siegen‹ stellen kann, wenn man sich als *einen* Teil der Internationale fühlt.« /35/ Im folgenden Brief an Kautsky wurde Rjasanow noch deutlicher: »Stellt man sich aber auf den einzig richtigen Standpunkt – Interessen des gesamten internationalen Proletariats – so kann man ›wünschen‹, dass der Krieg zu nichts führt. Je ›sinnloser‹ sein Ausgang, desto besser für den künftigen Krieg gegen den Imperialismus.« /36/

Rjasanow setzte in der Zeit des Krieges seine politische Tätigkeit fort und war u. a. aktiver Teilnehmer der Zimmerwalder Bewegung. Während seines Zürcher Aufenthaltes half er Lenin bei der Literatúrauswahl (Dokument 9) und publizierte häufig in der von Trotzki in Paris herausgegebenen Zeitung »Nasche Slowo«. Für die russische revolutionäre Bewegung erwiesen sich seine weitgespannten internationalen Kontakte als sehr vorteilhaft; beispielsweise konnte er sowohl Lenin als auch Bucharin unterstützen, aus dem Gefängnis freizukommen. /37/

Vom Sieg der Februarrevolution erfuhr Rjasanow in Zürich. Im Mai 1917 gelangte er über Deutschland nach Petrograd, wo er sich sofort in die revolutionäre Arbeit stürzte. Bis zum Oktober engagierte er sich als einer der Führer des Gesamtrussischen Zentralrates der Gewerkschaften und wurde dadurch weit über die Grenzen der Partei, in die er auf dem

VI. Parteitag der SDAPR im Juli 1917 eingetreten war, bekannt. Durch seine Tätigkeit in den Gewerkschaften war Rjasanow besser als die meisten anderen Führer der Bolschewiki mit der realen Lage im Lande und der Stimmung unter der Bevölkerung vertraut. Ähnlich wie Georgi Sinowjew und Lew Kamenew wandte er sich in den Oktobertagen 1917 gegen die unmittelbaren Aufstandsvorbereitungen der Bolschewiki, die er für verfrüht hielt. Auch bezüglich der möglichen Bildung einer späteren sozialistischen Koalitionsregierung stimmte Rjasanow mit der Ablehnung von Lenin und Trotzki nicht überein.

Als selbständig denkender Theoretiker und Politiker kollidierte Rjasanow immer wieder mit den Mehrheiten in der Partei. Seine kritischen und unerschrockenen Auftritte, sein undogmatisches Denken sicherten ihm aber stets ein hohes Ansehen in und außerhalb der Reihen der RKP(B). Oftmals lenkte Rjasanow mit seiner Kritik und den mit ihr verbundenen alternativen Vorschlägen die Aufmerksamkeit auf Quellen künftiger Fehlentwicklungen. Mit Besorgnis konstatierte er das hauptsächlich den Zeitumständen (Bürger- und Interventionskrieg) geschuldete Sinken der Allgemeinbildung vieler Parteimitglieder, die Buchstabengelehrtheit und den Dogmatismus sowie das Aufkommen von Karrierismus. Er trat offen gegen diese Tendenzen auf und verteidigte vehement das Recht auf freies Denken und offene Diskussion. Insbesondere verurteilte er alle Versuche, die marxistische Theorie für konjunkturelle Ziele zu mißbrauchen. Er war ein Gegner jeglicher Vulgarisierungen der Marxschen Ideen und lenkte stets die Aufmerksamkeit auf die konkreten Umstände von Zeit und Ort ihres Entstehens. Bei jedweder Fragestellung richtete Rjasanow dabei den genauen Blick auf das Dokument und versuchte die Maßstäbe dessen, was er »wissenschaftliche Forschungskultur« nannte, durchzusetzen.

Als einer der ersten Führungsmitglieder der Partei verurteilte er die zunehmende Bürokratisierung der Partei und die wachsende Rücksichtslosigkeit der Bolschewiki im Umgang mit Andersdenkenden (Dokument 7). Seine strikte Ablehnung des Todesurteils als Strafmaß, die Parteinahme für zu Unrecht Verurteilte, seine Orientierung auf die individuellen Grundrechte anhand der »Forderungen der ehrlichsten und radikalsten bürgerlichen Demokraten« (Dokument 6) blieben jedoch letztendlich erfolglos.

Vom VII. bis zum XI. Parteitag kämpfte Rjasanow gegen das diktatorische Verhältnis der Partei zu den Gewerkschaften. Auf dem Vierten

Gesamtrussischen Gewerkschaftskongreß im März 1921 wurde nicht die vom ZK der RKP(B), sondern eine von Rjasanow vorbereitete Resolution angenommen. Am 19. Mai faßte daraufhin die Zentrale Kontrollkommission den Beschluß, Rjasanow von der Gewerkschaftsarbeit zu entbinden. Trotzdem gelang es zunächst nicht, Rjasanow aus dem politischen Leben des Landes zu verbannen. Insbesondere seine schlagfertigen Reden und witzig-ironischen Zwischenbemerkungen sicherte ihm in den zahlreichen und heftigen politischen Debatten der beginnenden Zwanziger immer wieder die Unterstützung der Parteibasis und oftmals auch Lenins, der Rjasanow als Theoretiker und wegen seiner praktischen organisatorischen Fähigkeiten hoch schätzte.

Ungeachtet seiner umfangreichen politischen Tätigkeit in den Jahren 1917–1921, u. a. war er kurzzeitig auch Volkskommissar für Verkehrswesen, verstand sich Rjasanow auch in diesem Zeitraum vordringlich als Wissenschaftsorganisator. Seine Hauptaufmerksamkeit galt in den Wirren von Revolution und Bürgerkrieg dabei der Rettung der Archive durch den Aufbau eines einheitlichen staatlichen Archivfonds. Unter Rjasanows Federführung wurde Ende März 1918 das Zentralkomitee für die Leitung der Archive in Petrograd gegründet, das er ebenso wie die Hauptverwaltung Archivwesen beim Volkskommissariat für Bildung von 1918–1920 leitete. Die von ihm erarbeiteten Memoranden und Entwürfe zu Fragen des Archiv- und Bibliothekwesens flossen in zahlreiche staatliche Dokumente, darunter in das von Lenin am 1. Juni 1918 unterzeichnete Dekret »Über die Reorganisation und Zentralisierung des Archivwesens in der RFSFR« ein. /38/

Neben dieser umfangreichen Tätigkeit absolvierte Rjasanow auch noch als Leiter der Abteilung Wissenschaft beim Volkskommissariat für Bildung sowie als Ordentliches Mitglied der im Juni 1918 gegründeten Sozialistischen Akademie, dem höchsten Forschungs- und Wissenschaftszentrum in Rußland, ein enormes Pensum; insbesondere bei der Struktur- und Aufgabenbestimmung der Akademie verfügte Rjasanow über entscheidenden Einfluß. In der Sozialistischen Akademie entwickelte Rjasanow ein neues Prinzip der Organisation wissenschaftlicher Forschungsarbeit nach »Problemkabinetten«, die sich im Laufe der Zeit zu Forschungszentren und in ein auswärtiges Netz von Forschungsinstituten umwandeln sollten.

In der Akademie schuf Rjasanow auch ein in zunächst wenigen Zimmern untergebrachtes Kabinett für Theorie, Geschichte und Praxis

des Marxismus, der Kern des späteren Marx-Engels-Instituts (MEI). Am 8. Dezember 1920 hatte das ZK der RKP(B) die Gründung eines Museums für Marxismus beschlossen, das auf Vorschlag Rjasanows in das Marx-Engels-Institut umgebildet und ab Juli 1922 als selbständige wissenschaftliche Einrichtung unter seiner Leitung fortgeführt wurde.

Dazwischen lag einer der Leninschen »Sapiski«, der am 2. Februar 1921 einen wesentlichen Anstoß zur Gründung des Marx-Engels-Instituts leistete:

Gen. Rjasanow!

Eine große Bitte:

1. Wissen Sie nicht, *woher die unterstrichenen Stellen* aus den Briefen von Engels stammen?

2. Ist das vollständig erschienen und *wo*?

3. Wenn ja, kann man es nicht ausfindig machen und bekommen?

4. Könnten wir nicht bei Scheidemann und Co. die Briefe von Marx und Engels *kaufen* (das ist doch so eine käufliche Bande)? oder Fotokopien kaufen?

5. Besteht Hoffnung, daß wir alles, was von Marx und Engels veröffentlicht worden ist, in Moskau sammeln können?

6. Gibt es einen Katalog von dem, *was hier bereits gesammelt worden ist*?

7. Die Briefe von Marx und Engels (oder Kopien) sammeln wir, oder ist das nicht durchführbar?

Mit kommunistischem Gruß *Lenin* /39/

Dieser Zettel enthielt ein ganzes Programm, dessen Verwirklichung Rjasanow allerdings lange vorher in Angriff genommen hatte. /40/ Für Rjasanow umfaßte der Begriff der Marxforschung außer einem engeren Sinne die Geschichte der klassischen Philosophie, die Geschichte der vormarxistischen sozialistischen Ideen, die politische Ökonomie, die politischen Theorien u. a. m. Insofern die politische Praxis und literarische Tätigkeit von Marx und Engels mit der Entwicklung und Wirkung einer Reihe von politischen Ereignissen und Parteien, insbesondere mit der Arbeiterbewegung in den verschiedensten Ländern des 19. Jahrhunderts verbunden war, zählte in seiner Optik faktisch auch die Geschichte der Revolutionen, die allgemein-politische Geschichte und die der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts zu diesem Forschungsgebiet. /41/ Rja-

sanow forderte dabei stets, die Auffassungen von Marx und Engels nicht als ein erstarrtes Dogma, sondern in ihrer Entwicklung zu begreifen; daher rührte auch sein Bemühen, nicht nur »Das Kapital«, sondern auch dessen ursprüngliche Entwürfe von 1857/1858 und 1861–1863 zu publizieren, um die Möglichkeit zu geben, »mit dem unmittelbaren Material arbeiten zu können« /42/.

Wie wichtig zunächst die Tätigkeit des Instituts bei der Herausgabe russischsprachiger Ausgaben der Werke von Marx und Engels auch sein mochte, entscheidender noch war für Rjasanow die Möglichkeit, seine Vorstellungen zur Organisation der wissenschaftlichen Forschung im Bereich der Geisteswissenschaften praktisch umzusetzen. Der Aufbau einer umfangreichen Spezialbibliothek und eines Archivs lagen ihm dabei ebenso am Herzen, wie die Gewinnung eines kreativen und hochqualifizierten Mitarbeiterstabes. In allen drei Sphären entfaltete Rjasanow zu Beginn der zwanziger Jahre sein enormes wissenschaftsorganisatorisches Talent.

Das MEI, bestehend aus sechs großen Abteilungen, wurde als selbständige Forschungsstätte faktisch am 1. Juni 1922 gegründet; 1. Wissenschaftliche Kabinette; 2. Bibliothek; 3. Archiv; 4. Museum; 5. Verlag und 6. Wirtschaftlich-administrativer Bereich. Die insgesamt 14 Kabinette und die Bibliothek waren dabei besonders eng verbunden, da ein Großteil der Bücher nicht wie in einer entfernten Bibliothek, sondern in speziellen Arbeitsräumen (Kabinetten) untergebracht war, wo die Bestände nach einzelnen Sachgebieten zur bequemen Nutzung aufgestellt, systematisiert und ständig ergänzt wurden.

In den ersten Jahren des Instituts, etwa bis 1926, stand die Sammelarbeit, vor allem die Komplettierung der Buch- und Archivbestände im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Rjasanow; die Buchbestände wurden dabei auf verschiedene Weise erworben. Die größten und wertvollsten Sammlungen kamen durch Umlagerung und den Ankauf von mehreren Spezialbibliotheken zusammen. Zunächst übernahm Rjasanow vom Volkskommissariat für Bildung die wertvolle Bibliothek des russischen Demokraten W. I. Tanejew zur Geschichte des Sozialismus. Darüber hinaus erwarb er berühmte ausländische Bibliotheken: im Jahre 1920 wurde die mehr als 20000 Titel umfassende Bibliothek von Theodor Mauthner und Wilhelm Pappenheim, den bekannten Wiener Sammlern anarchistischer und sozialistischer Literatur, angekauft; noch im selben Jahr folgte die Bibliothek von Carl Grünberg mit 10000 Büchern,

die besonders reichhaltig war an Literatur über Wirtschafts- und Agrargeschichte, an Utopistica aus dem 17. und 18. Jahrhundert sowie an seltenen sozialistischen Broschüren und Zeitungen. Im Jahre 1921 wurde die Fichte-Bibliothek des namhaften Philosophen Wilhelm Windelband erworben, die maßgeblich den Grundstock für das philosophische Kabinett bildete. Zwei Jahre später erfolgte der Ankauf der Bibliothek des 1920 in Wien verstorbenen russischen Emigranten S. Kljatschenko mit einer reichhaltigen Kollektion russischer revolutionärer Zeitungen und Zeitschriften der siebziger und achtziger Jahre. Im Jahre 1925 wurde die Bibliothek des englischen Historikers und namhaften Stimer-Forschers John Henry Mackay, Frucht eines drei Jahrzehnte umfassenden Sammeleifers, angekauft; 1926 konnte auch die berühmte Sammlung der Werke von Robespierre und St. Just von dem Geschichtsschreiber der Französischen Revolution, Charles Vellay, erworben werden. Und endlich kaufte das MEI 1927 in Wien die bekannte »Helfert-Sammlung«, die der Freiherr Joseph Alexander von Helfert im Laufe von 60 Jahren zur Geschichte der Revolution von 1848/49 in Österreich-Ungarn zusammengetragen hatte (darunter 5 000 Bücher, 10 000 Flugblätter und 330 Zeitungssammlungen). In fast allen europäischen Hauptstädten trugen versierte Spezialisten, darunter Boris Nikolaevsky, /43/ Theodore Dan, /44/ Ende der Zwanziger auch Leo Trotzki, /45/ Unmengen von Büchern und archivalischem Material zusammen; selbst bis nach Japan hatte Rjasanow über den Kontakt mit dem namhaften marxistischen Ökonomen Hajime Kawakami sein Netzwerk gespannt. Im Jahre 1930 umfaßten die Bibliotheksbestände des Marx-Engels-Instituts bereits 450 000 Titel, darunter eine einmalige Sammlung von Presseerzeugnissen, an denen Marx und Engels mitgewirkt hatten.

Die vorrangige Aufmerksamkeit Rjasanows galt neben Büchern und Zeitungen auch dem Erwerb von Archivalien; ab 1923 existierte das Archiv als selbständige Abteilung des Instituts. Das Bedürfnis nach einem eigenen Archiv machte sich gerade in diesem Jahre fühlbar, denn im Herbst hatte die photographische Aufnahme des im Archiv der SPD befindlichen Nachlasses von Marx und Engels in größerem Umfang begonnen. Gleichzeitig kaufte das MEI bei ausländischen Antiquaren, Autographenhändlern und Privatpersonen Originalhandschriften, und in westeuropäischen Archiven wurden nach einem bestimmten Plan Materialien zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung photographiert. Zur Bearbeitung, Beschreibung und Entzifferung wurde ein

spezielles historisches Archiv mit geschulten »Entzifferern« und anderen Mitarbeitern aufgebaut.

Bereits 1920 hatte Rjasanow mit der Führung der deutschen Sozialdemokratie Verhandlungen begonnen. Nach zähem Ringen erhielt er die Erlaubnis zum Photokopieren aller Handschriften und Briefe sowie die Veröffentlichungsrechte. Bei jeder Reise nach Deutschland entdeckte er neue Materialien, sowohl direkt im Archiv der SPD, als auch in Privatbesitz. Rjasanow organisierte eine regelrechte Jagd nach Dokumenten in verschiedenen staatlichen und privaten Archiven; Materialien aus dem Familienarchiv Engels in Engelskirchen, dem Gymnasialarchiv in Trier, dem Historischen Archiv Köln, dem Jenaer Universitätsarchiv, Briefe von Bebel, Mehring, Herwegh sowie des engen Marx-Freundes Roland Daniels wurden als Kopie oder Original gekauft. Ganze Kollektionen, wie beispielsweise zur Geschichte der Großen Französischen Revolution, darunter das handschriftliche Erbe von Grachus Babeuf, zur Revolution von 1848/49 sowie Dokumente zum Bund der Kommunisten und der I. Internationale konnten erworben werden. Anfang der dreißiger Jahre besaß das Institut mehr als 15 000 Originaldokumente und 150 000 Photokopien, die in fünf Abteilungen gegliedert wurden: 1. Marx und Engels; 2. Zur Geschichte der I. und II. Internationale; 3. Zur Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in den germanischen; 4. in den romanischen und 5. in den slawischen Ländern. Jede Archiveinheit, jeder Originalbrief bzw. jede Photokopie wurde dabei nicht in Konvoluten oder Kollektionen, sondern individuell behandelt. /46/

Der Erfolg der Nachforschungen war durch die hohe Professionalität ihres Organisators bedingt, wußte Rjasanow doch zumeist *was er wo* mit dem von ihm aufgebauten Korrespondentennetz zu suchen hatte. Dabei überstiegen die Maßstäbe der Arbeit des MEI bei weitem die Bedürfnisse der Herausgabe der Werke von Marx und Engels. Rjasanows Grundlagen, die Entwicklung des Marxismus in einen breiten sozial-historischen Kontext einzubetten sowie im untrennbaren Zusammenhang mit der Entwicklung des allgemeinen gesellschaftlichen Denkens zu untersuchen, bestimmte den Charakter und den enormen Umfang der von ihm initiierten wissenschaftlichen Tätigkeit; dazu zählten u. a. die Herausgabe der »Bibliothek des Materialismus«, »Die Klassiker der Politischen Ökonomie« sowie »Die Bibliothek des Wissenschaftlichen Sozialismus«, darunter auch die 26bändige Plechanow-Edition (Dokument 8); in den ersten 10 Jahren seiner Existenz wurden vom MEI über 150 Aus-

gaben wissenschaftlicher Werke veröffentlicht, dessen Leiter selbst publizierte in diesem Zeitraum mehr als 200 Arbeiten. /47/

Rjasanows umsichtige Sammel-, Forschungs- und Editionstätigkeit gipfelte seinem Marxismusverständnis entsprechend in einer historisch-kritischen Edition des Gesamtwerkes von Marx und Engels. Als im Bericht des Parteivorstandes der SPD auf dem Heidelberger Parteitag im September 1925 die Inventarisierung der Nachlässe von Marx und Engels erwähnt wurde, »zu dem Zweck, um eine Gesamtausgabe der nachgelassenen Schriften vorzubereiten« /48/, hatte Rjasanow längst mit der Vorbereitung der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) begonnen. /49/ Nach eigenem Bekunden hatte er bereits vor 1914 den Briefwechsel zwischen Marx und Engels photographiert, »ohne ein Wort darüber zu verlieren«. Mit Genugtuung erklärte er Ende November 1923 in einem Vortrag in Moskau: »Jetzt kann ich sagen <...> Wir haben die vollständigen Photographien aller Briefe von Marx an Engels und von Engels an Marx, die sich in Bernsteins Besitz befinden, wobei wir auch Briefe besitzen, die Bernstein nicht hat.« /50/ Dieser Seitenhieb verweist darauf, daß die erste MEGA bereits vor Beginn ihrer Herausgabe in die zum Teil sehr heftigen Auseinandersetzungen zwischen sozialdemokratischer und kommunistischer Marx-Engels-Edition geriet; trotzdem konnte bis zum Übergang der Kommunistischen Internationale (KI) zu ultralinken Positionen 1928 ein kooperatives Verhältnis zwischen der SPD und dem Moskauer Marx-Engels-Institut aufrecht erhalten werden. Im Vorwort zum ersten Band der MEGA vermochte Rjasanow daher die »angenehme Pflicht« zu erfüllen, an erster Stelle Bernstein, Luise Kautsky, Rudolf Hilferding und Adolf Braun unter denen aufzuführen, »die den Beginn des Unternehmens ermöglicht haben« (Dokument 10).

Der V. Weltkongreß der KI hatte am 7. Juli 1924 einstimmig beschlossen, eine Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels zu edieren und Rjasanow mit dieser Aufgabe betraut. »Studieren Sie Marx und helfen Sie uns, diese Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels zu vollenden und alle Materialien für die Geschichte der Arbeiterbewegung, des Sozialismus und Kommunismus zu schaffen.« /51/

Auf Initiative des Frankfurter Getreidehändlers Hermann Weil und seines Sohnes Felix Weil war im Jahre 1923 an der Universität Frankfurt a. M. das Institut für Sozialforschung gegründet und im Juni 1924 eröffnet worden. Erster Direktor dieser Einrichtung wurde der Wiener

Staatswissenschaftler, Sozial- und Agrarhistoriker Prof. Carl Grünberg, der mit seinem ehemaligen Schüler David Rjasanow eng befreundet war. Bereits im Herbst 1923 kamen Grünberg, seit 1910 Herausgeber der Zeitschrift »Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung«, und Rjasanow überein, bei der Edition der geplanten historisch-kritischen Marx-Engels-Ausgabe zusammenzuarbeiten; /52/ im Jahre 1927 erschien der erste Teilband der MEGA in Frankfurt am Main in einer Verlagsgesellschaft m.b.H. »Unsere Aufgabe« charakterisierte Rjasanow in seinem Vorwort die Hauptfunktion der MEGA, »will vor allem die objektive Grundlage für jede Marx-Engels-Forschung bieten, d. h. die gesamte geistige Hinterlassenschaft Marxens und Engels' in übersichtlicher Anordnung zuverlässig reproduzieren« (Dokument 10). In drei Abteilungen mit etwa 40 Bänden und zwei Registerbänden plante der Herausgeber den Umfang der Ausgabe. Bis 1932 erschienen sieben Bände und ein Teilband, dann machte der Sieg des Faschismus das weitere Erscheinen der MEGA in Deutschland unmöglich. Die »Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR« konnte zwischen 1933 und 1935 in Moskau/Leningrad noch vier weitere Bände herausgeben, wobei der letzte – den »Anti-Dühring« und die Erstveröffentlichung der »Dialektik der Natur« enthaltend – bereits ohne Bandzahl, getarnt als »Sonderausgabe zum 40. Todestag von Friedrich Engels« erschien.

Nicht nur mit der ersten MEGA, auch mit der begleitenden Publikation »Marx-Engels-Archiv«, befruchtete Rjasanow durch die Erstveröffentlichung zahlreicher Texte aus dem literarischen Nachlaß von Marx und Engels die theoretische Diskussion der zweiten Hälfte der 20er Jahre maßgeblich. Auszüge aus der »Deutschen Ideologie«, Marx' Briefwechsel mit Wera Sassulitsch über die russische Dorfgemeinde sowie sein Vorwort zu den Marxschen Artikeln über China und Indien flossen beispielsweise in die vielschichtige Auseinandersetzung über die Bedeutung der asiatischen Produktionsweise ein. /53/ Mit seinen Einleitungen zu Ausgaben einzelner Werke von Marx und Engels versuchte Rjasanow auch immer wieder auf die Gestaltung der aktuellen Politik einzuwirken. Das schon im Lenin-Vortrag von 1924 (Dokument 9) gründlich erörterte Verhältnis des Proletariats zur Bauernschaft stellte Rjasanow vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Diskussionen in der Sowjetunion und der internationalen Arbeiterbewegung z. B. in den Mittelpunkt seiner Neuausgabe des »18. Brumaire«. /54/ Keinesfalls zufällig zitierte Rja-

sanow am Ende des inhaltlichen Teils der Einleitung den Marxschen Gedanken, daß sich die proletarische Partei der Unterstützung des »revolutionären Flügels der Bauern zu versichern [habe], denn nur unter dieser Bedingung erhalte »die proletarische Revolution das Chor, ohne das ihr Sologesang in allen Bauernationen zum Sterbelied wird.« /55/

Das Erfolgsgeheimnis von Rjasanow, »eine starke Persönlichkeit von ungewöhnlicher Zielbewußtheit und seltener Willensstärke« /56/, beruhte maßgeblich in der von ihm geprägten offenen und schöpferischen Atmosphäre unter den etwa 200 wissenschaftlichen Mitarbeitern des MEI. Es gibt darüber zahlreiche Zeugnisse, darunter auch die lebendige Schilderung des österreichischen Schriftstellers und namhaften Majakowski-Übersetzers Hugo Huppert, die allerdings Rjasanows Verdienst nicht voll gerecht wird. /57/ »Ich war ihm mehrmals begegnet«, beschrieb ein anderer Zeitgenosse, der belgische Revolutionär Victor Serge, Rjasanow: »beleibt, mit kräftigen Gesichtszügen, Bart und Schnurrbart dicht und weiß, mit aufmerksamem Blick olympischer Stirn, einem stürmischen Temperament und einer Neigung zur Ironie <...> Natürlich wurden seine ketzerischen Mitarbeiter häufig verhaftet; er verteidigte sie mit Umsicht. Er hatte überall Zutritt, die führenden Leute fürchteten seine freimütige Rede ein wenig.« /58/ Über die Bedeutung des von Rjasanow geschaffenen Instituts gab es auch im Ausland keinen Zweifel. In den »Sozialistischen Monatsheften« urteilte Paul Kampffmeyer nach Rjasanows Absetzung: »Das Moskauer Marx-Engels-Institut war das einzige geistige Aktivum des bolschewistischen Regimes. Immer kommt ein Zeitpunkt, da der Geist den Trägern verdächtig wird. Und daher demontieren die Moskauer Gewalthaber jetzt den geistigen Bau, den sie früher einmal errichten ließen« (Dokument 18). Ähnlich fiel auch Kautskys Urteil aus, der 1932 das MEI als »eine der wenigen erfreulichen Schöpfungen Sowjetrußlands, in Wirklichkeit allerdings von Rjasanow« /59/, charakterisierte.

Die Feierlichkeiten anlässlich seines 60. Geburtstages sahen Rjasanow im Zenit seiner Laufbahn. Mit Ausnahme Stalins gratulierte die gesamte Parteiführung, Glückwünsche aus aller Welt trafen in Moskau ein. Eine 652seitige Festschrift enthielt zahlreiche Artikel über sein Leben und Werk einschließlich einer nahezu vollständigen Bibliographie. In seiner Laudatio »Rjasanow als Marxforscher« kennzeichnete Ernst Czóbel, einer seiner bedeutendsten Schüler und 1919 erster und einziger Botschafter Räteungarns in Wien, die Verdienste Rjasanows folgenderma-

Ben: »Rjazanov ist nicht nur im russischen, sondern im Weltmaßstabe der bedeutendste Marx-Forscher unserer Zeit. Vor allem durch Rjazanovs wissenschaftliche, editorielle und organisatorische Arbeit ist die Marx-Forschung zu einer besonderen Wissenschaft geworden <...> Erst Rjazanov, ein ausgezeichnete Kenner der Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts, gründlichst vertraut mit der historischen Literatur aller wichtigen Länder, insbesondere aber mit den Quellen der Geschichte der Arbeiterbewegung, eröffnete der Marx-Forschung einen wirklich universal geschichtlichen, internationalen Horizont <...> Das zweite Moment, das schon in der ersten Periode der marxkundlichen Forschungen Rjazanovs als spezifisches Merkmal hervortritt, ist das Streben nach *Planmäßigkeit* und möglicher *Vollständigkeit* in der Erfassung und Reproduktion des literarischen Schaffens von Marx und Engels.« (Dokument 16)

Ende 1930 zogen sich über Rjasanow die Gewitterwolken zusammen. Bereits Anfang der zwanziger Jahre hatte Rjasanow mit Stalin, der den namhaften Gelehrten stets als Fremdkörper in der Partei betrachtet hatte, scharfe und zum Teil sehr persönliche Auseinandersetzungen; Ende 1922 verbot Stalin in seiner Funktion als Generalsekretär Rjasanow sogar jede politische Betätigung. Stalin war der eng mit Bucharin befreundete Rjasanow /60/ zweifellos auch in den gesamten folgenden Jahren ein Dorn im Auge – auf Grund seines unerschrockenen Eintretens für »ketzerische« Mitarbeiter des MEI, für Hunderte politisch Verfolgte und nicht zuletzt wegen seiner in der Partei weithin anerkannten geistigen Unabhängigkeit. Ausflüge Stalins in das Reich der Theorie pflegte der Gelehrte nach dem Zeugnis von Isaac Deutscher mit dem halb belustigten, halb unwilligen Zuruf zu unterbrechen: »Halt ein, Koba, blamiere dich nicht! Jeder weiß, daß die Theorie nicht dein Feld ist.« /61/ Insbesondere Rjasanows undogmatischer Umgang mit den Ideen von Marx und Engels, sein Bemühen um die möglichst vollständige Rekonstruktion ihres theoretischen und praktischen Lebenswerkes auf breiter historischer Grundlage, wie es in der MEGA zum Ausdruck kam, waren Stalin in hohem Maße suspekt und konnten auf Dauer mit seinem verkürzten Theorieverständnis nicht koexistieren.

Bereits zu Beginn des Jahres 1930 hatte eine neue Riege von Ideologen, die sich als »Bolschewisierer der marxistischen Philosophie« /62/ verstanden, die Arena betreten. Nach nur kurzen Auseinandersetzungen gelangten die philosophischen Vollmachten in die Hände des General-

sekretärs. Am 9. Dezember 1930 stellte Stalin in einem Gespräch mit Hörern des Instituts der Roten Professur (IKP) bei namentlicher Nennung Rjasanows die Aufgabe, »die gesamte Kritik zu entfalten. Schlagen, das ist das Hauptproblem. Schlagen in alle Richtungen, auch dort, wo bisher nicht geschlagen wurde.« /63/ In diesem Sinne eröffnete die »Prawda« am 15. Januar 1931 die Angriffe auf Rjasanow (Dokument 13.8.).

Seine Ablösung vollzog sich dann im unmittelbaren Vorfeld des politischen Schauprozesses gegen die sogenannte »Menschewistenzentrale«, der vom 1. bis 9. März 1931 in Moskau stattfand /64/ und in dem vor allem Angehörige der Staatlichen Plankommission (u. a. W. Groman, I. Rubin, W. Scher, N. Suchanow) zu den Angeklagten zählten. Der bekannte Ökonom und langjährige Mitarbeiter des MEI Rubin hatte, wie seine Schwester später berichtete (Dokument 12), unter der Folter Rjasanow mit geradezu absurden Behauptungen schwer belastet. In dessen Institut, lautete die Beschuldigung, sollten sich angeblich Dokumente der Sozialistischen Internationale über einen geplanten Krieg gegen die UdSSR befinden. Rjasanow wies selbstverständlich alle Verleumdungen scharf zurück (Dokument 11). Der bereits zitierte Serge, der in dieser Zeit mit zahlreichen Mitarbeitern des MEI eng befreundet war, schildert den Fortgang der Ereignisse folgendermaßen: »Rjasanow wurde noch in derselben Nacht in das Politbüro gerufen und hatte dort eine heftige Auseinandersetzung mit Stalin. ›Wo sind die Dokumente?‹ schrie der Generalsekretär. Rjasanow antwortete scharf: ›Die werden Sie nirgends finden, wenn Sie sie nicht selbst mitbringen!‹ « /65/

Nach diesem Eklat wurde Rjasanow am 16. Februar 1931 verhaftet, aus der Partei ausgeschlossen und in die Wolgastadt Saratow verbannt. Das internationale Echo und die Proteste waren außerordentlich groß (Dokumente 17.1., 17.2., 18). Während sich die Parteiführung der KPD in billigem Triumph gefiel (Dokument 19.1., 19.2.), bedauerten zahlreiche Gelehrte Rjasanows Sturz außerordentlich; in einem längeren Brief an Luise und Karl Kautsky schrieb Gustav Mayer beispielsweise: »Ad vocem Rjasanoff, so erhielt ich dieser Tage von einer früheren persönlichen Mitarbeiterin, die aus Moskau kam, mündlichen Bericht. Er ist aus der Partei ausgestossen, darf in Saratow wissenschaftlich arbeiten, aber *nicht* drucken lassen; seine Korrespondenz wird überwacht. (Auch Drucksachen, sagte mir kürzlich Botschafter v. Dirksen, sollte man nicht schicken). Seine Frau dagegen bekleidet ebenfalls in Saratow eine hohe

Vertrauensstellung in der Partei. Man wollte sie ursprünglich in Moskau behalten, doch sie äusserte den Wunsch ihm folgen zu dürfen, u. dem wurde willfahrt. Dass Rj. *unter komm[unistischem] Gesichtspunkt* »sein Schicksal verdient hat« könnte die Frau voll ausgesprochen haben. Die Aufbewahrung der Rubinschen Papiere würde dafür hinreichen, so scheint es mir. Ich denke im übrigen ganz wie Sie, liebe Frau Kautsky, über Fall wie Person. Meine Gewährsmännin, eine geistig u. menschlich hochstehend, seit Jahren in Moskau lebende Kommunistin erklärte mir: »er ist lebendig todt.« /66/

Weder bei einer Gegenüberstellung von Rjasanow mit Rubin am 20. Februar 1931 – der Untersuchungsrichter stellte Rubin lediglich einige vorbereitete Fragen – noch bei seinen nie beantworteten Briefen an verschiedene Instanzen ließ man dem Gelehrten die Spur einer Chance (Dokument 13.9.). Im ganzen Land wurde er auf direkte Anweisung Stalins als »Verräter« hingestellt; Rjasanow begriff daraufhin sehr schnell, daß er kaum noch Gerechtigkeit zu erwarten hatte.

In der Saratower Verbannung richtete er sich nach Maßgabe der bescheidenen Möglichkeiten ein. Trotz anfänglich schwerer Krankheit griff er auf seine langjährigen »Erfahrungen« im Umgang mit Gefängnis und Verbannung zurück und gewann durch eisere Selbstdisziplin seine frühere Schaffenskraft fast gänzlich zurück. Obwohl er in den Jahren 1931–1933 nicht einmal seine eigenen Bücher aus Moskau erhielt, übersetzte er beispielsweise Werke David Ricardos und bereitete eine Gesamtausgabe von dessen Schriften vor; 1935 erschien – allerdings ohne Nennung seines Namens – sogar ein Band dieser geplanten Ausgabe.

Ab August 1934 wohnte Rjasanow in Saratow mit der Nichte seiner Frau und deren zwei Kindern zusammen. Jeder seiner Schritte wurde von der allgegenwärtigen GPU mißtrauisch beobachtet; selbst Zeugnisse von Rjasanows großer Menschlichkeit gerieten ins Visier des Geheimdienstes. Im Protokoll des Verhörs Rjasanows vom 28. Juli 1937 findet sich u. a. folgende Passage: »Frage: In ihrer feindlichen Tätigkeit gegen die WKP(B) und die sowjetische Regierung sind Sie so weit gegangen, daß Sie unbekannte Kinder von der Straße zu sich gerufen haben, ihnen zu essen gaben, und dann haben Sie auf der Grundlage von Gesprächen mit den Kindern Ihre verleumderischen Schlußfolgerungen über materiellen Mangel der Bevölkerung und die Verarmung des Landes konstruiert. Was haben Sie dazu zu sagen?

Antwort: Wenn es darum geht, daß ich 1931 und 1932 in meiner Wohnung hungrigen Kindern aus unserem Hof zu essen gab, daß ich Alten, Kranken und vor meinen Augen Sterbenden mit Geld und Lebensmitteln jede Hilfe zuteil werden ließ, daß ich auch nach 1933 denen half, die mich darum baten, dann braucht man [schon] die widernatürliche Phantasie irgendeines Verleumders, der seine schmutzigen Geschäfte verbergen will, um aus meinem Tun so gemeine Schlüsse zu ziehen.« /67/

Regelmäßige Informationen sammelte die GPU auch über Konfidenten, die sich das Vertrauen Rjasanows erschlichen hatten. Einer der Spitzel gab folgende Äußerungen des Gelehrten wider, die seine umfassende Kritik an den politischen Zuständen in der Sowjetunion Mitte der dreißiger Jahre belegen. »Seitdem Partei- und Sowjetorgane identisch [geworden] sind, ist jegliche echte Kritik unmöglich. Bis 1929 konnte ich wenigstens in der Budgetkommission des ZIK eine beliebige staatliche Maßnahme kritisieren. Aber als uns Molotow 1930 den Haushalt als »Information« übermittelte, begriff ich, daß keinerlei Kritik [mehr] möglich ist und daß solche Leute wie ich in der Partei nicht gebraucht werden.« /68/

»Millarden wurden für den Bau der Metro ausgegeben – es wurde sogar veröffentlicht, wieviel die Metro gekostet hat. Vielleicht war der Bau der Metro derart teuer, daß ihre Erbauer nicht ausgezeichnet, sondern bestraft werden mußten. Und die Milliarden, die für die Rekonstruktion Moskaus ausgegeben werden sollen, werden wiederum dem [allgemeinen] Staatshaushalt entnommen. Auf wessen Kosten? Vor allem auf Kosten der Bauern und auch der Arbeiter.«

Auch zu Rjasanows grundlegenden theoretischen Auffassungen enthielt der Bericht Informationen: »Man warf mir vor, daß ich Lenins theoretische Verdienste nicht anerkenne. Das ist nicht wahr. Ich bin nur gegen Übertreibungen. Auf dem Gebiet der Philosophie und Ökonomie hat Lenin Marx wiederholt. Ich kann leicht nachweisen, daß Lenin bis 1913 Hegel nicht studiert hatte. Und da spricht man von einer »neuen Etappe der Leninschen Philosophie«. Lenin hat Neues über die Diktatur des Proletariats und die Übergangsperiode gesagt. Deshalb sprach ich selbst von der Theorie von Marx-Engels-Lenin. Aber Stalin mit Marx oder selbst mit Lenin auf eine Stufe zu stellen, ist einfach lächerlich!« /69/

Einige wertvolle Details über Rjasanows Leben in Saratow erfuhr

Jakir Rokitjanski von dessen beiden bereits erwähnten Großnichten, Jelena und Sinaida Nikolajewna, die seinerzeit noch Schülerinnen waren; insbesondere an zwei charakteristische Episoden konnten sich beide noch gut erinnern: Im März 1935 beschlossen sie, David Borissowitsch ein Geburtstagsgeschenk zu machen. Zunächst wollten sie ein Bild von Woroschilow zu Pferde kaufen, bekamen es aber nirgends und erwarben schließlich ein Portrait Stalins. Sie brachten es nach Hause, gratulierten und übergaben das Geschenk. Er schaute es an, reagierte zunächst leicht verblüfft und begann dann so laut zu lachen, daß man es im ganzen Hause hörte. Er bedankte sich. Danach nahm er das Bild und legte es auf den Schrank. Den Grund seines Gelächters verstanden seine Nichten erst später.

Die zweite Episode ereignete sich am 2. Dezember 1934 beim Frühstück, als die Meldung über Kirows Ermordung gesendet wurde. Sinaida Nikolajewna erzählt: »Der Lautsprecher hing im Speisezimmer und war praktisch rund um die Uhr in Betrieb. Ich erinnere mich wie heute, wie wir alle beim Frühstück zusammensaßen. Plötzlich kam die Meldung, daß Kirow ermordet worden war. In Rjasanow ging sofort eine Veränderung vor, er stand auf und begann im Eßzimmer nervös auf und ab zu gehen. Dann blieb er neben dem Radio stehen und sagte, den Blick auf das Radio gerichtet: ›Stalin hat angefangen.« /70/

Ende 1934 eröffnete sich für Rjasanow nochmals kurzzeitig die Möglichkeit, sein enormes wissenschaftsorganisatorisches Talent zu entfalten. Mit Wissen des Geheimdienstes und mit Erlaubnis der Parteiführung arbeitete er als Konsultant und Bibliothekar an der Historischen Fakultät der Saratower Universität. Er sah über 100000 Bücher durch, um eine Spezialbibliothek von etwa 15000–18000 Bänden, darunter zahlreiche Werke »reaktionär« verfeimter Autoren, aufzubauen.

Am 27. Juli 1937 erfolgte die erneute Verhaftung Rjasanows, möglicherweise auf unmittelbare Anordnung Stalins. Nach seiner Einlieferung in das Saratower Gefängnis, das Anna Bucharina zufolge einen besonders schlechten Ruf genoß, /71/ wurde er ständigen Verhören unterzogen. Rjasanow blieb trotz schwerer Krankheit standhaft, selbst der Staatsanwalt der großen Schauprozesse, Andrej Wyschinski, konnte ihn nicht zu einem Geständnis bewegen. /72/ Am 19. Januar 1938 wurde Rjasanow die Anklageschrift, die ihn der konspirativen Verbindung zu einer imaginären »antisowjetischen, rechtstrotzkistischen Organisation« beschuldigte, zugestellt. Am 21. Januar fand vor dem Militärkollegium

des Obersten Gerichts der UdSSR die Verhandlung statt. Insgesamt fünfzehn (!) Minuten – einschließlich Beratung der Richter und Urteilsverkündung – benötigte das Gericht, um Rjasanows Todesurteil und die Konfiszierung seines Eigentums zu beschließen; das Urteil wurde sofort im Anschluß vollstreckt.

Aus den Erzählungen der Großnichten wissen wir genaueres um die barbarischen Methoden, mit denen auch der zweite Teil des Urteils am 13. April 1938 umgesetzt wurde. »Um 10 Uhr fuhr vor dem Haus ein Lastwagen vor. Einige Leute stiegen aus, entsiegelten das Arbeitszimmer, trugen das gesamte Mobiliar hinaus, vor allem die schönen Stühle, und beluden den Lastwagen. Dann trugen sie eine Menge Bücher hinaus. Im Haus stand ein großer runder Ofen, der alle Zimmer beheizte und der von Rjasanows Zimmer aus bedient wurde. In diesen Ofen warf man Hunderte von Büchern mit den Autographen solcher Autoren wie A. Bebel, K. Kautsky, H. Barbusse und anderer, die Briefe vieler hervorragender Persönlichkeiten des öffentlichen und geistigen Lebens, alle Handschriften und Dokumente aus seinem Schreibtisch sowie Rjasanows Photographien. Darunter war auch eine Photographie des jungen Engels, die Rjasanow von Marx' Tochter, Laura Lafargue, mit einer Widmung geschenkt bekommen hatte. Dieses Foto hatte immer auf seinem Schreibtisch gestanden. So wurden im Verlauf weniger Stunden zahlreiche Bücher und Dokumente von unschätzbarem Wert vernichtet. Der Ofen erhitzte sich so stark, daß er schließlich vom Fußboden bis zur Decke barst. Dann wurde das Arbeitszimmer versiegelt, und das Auto fuhr mit den Möbeln und einem Teil von Rjasanows Bibliothek davon.« /73/

Rjasanows Frau Anna kämpfte nach ihrer achtjährigen Verbannung ab der zweiten Hälfte der vierziger Jahre energisch um die Rehabilitierung ihres Mannes. Am 22. März 1958 wurde die Unrechtmäßigkeit des Urteils anerkannt, aber erst Anfang 1990 erfolgte die postume Wiederaufnahme David Rjasanows in die Partei. Die noch im gleichen Jahr geplante Herausgabe ausgewählter Schriften Rjasanows in zwei Bänden anlässlich seines 120. Geburtstages fiel allerdings bereits den veränderten politischen Umständen in der Sowjetunion zum Opfer.

/1/ Siehe Jakir Rokitjanski: Tragitscheskaja sudba akademika D. B. Rjasanow. In: Nowaja i noweschaja istorija 36 (1992) 2, S. 107.

/2/ Ebenda, S. 108.

- /3/ Walentina Smirnowa: Perwi direktor Instituta K. Marksa i F. Engelsa D. B. Rjasanow. In: Woprosi istorii 32 (1989) 9, S. 71.
- /4/ Siehe David Rjasanow: Nowaja programma »Rabotschawo Dela«. Materiali dlja wirabotki partinoi programmi. Genf 1902; Projekt programmi »Iskri« i sadatschi russkich sozialdemokratow. Genf 1903; Nascha Programma. Projekt programmi gruppi »Borba« i kommentari k nej. Genf 1903.
- /5/ Ausführlicher und sehr kenntnisreich dazu Dietrich Geyer: Lenin in der russischen Sozialdemokratie. Die Arbeiterbewegung im Zarenreich als Organisationsproblem der revolutionären Intelligenz 1890–1903. Köln, Graz 1962, besonders S. 210–213, 234f., 398.
- /6/ Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis Amsterdam. Nachlaß Kautsky D XIX 254.
- /7/ David Rjasanow: Rasbitije illjusii. Genf 1904, S. 60, 75, 86/87, 115.
- /8/ David Rjasanow: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. 11 (1925), S. 386.
- /9/ Ebenda, S. 391.
- /10/ Fritz Brupbacher: 60 Jahre Ketzer. Ich log so wenig wie möglich. Selbstbiographie. Zürich 1973, S. 183/184.
- /11/ Siehe vor allem den Aufsatz Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa. Kritische Untersuchungen von N. Rjasanoff. In: Die Neue Zeit. Ergänzungsheft Nr. 5. 5. März 1909. S. 1–64.
- /12/ Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels 1852 bis 1862. Hrsg. von N. Rjasanoff. Die Übersetzungen aus dem Englischen von Luise Kautsky. Bd. 1 und 2, Stuttgart 1917.
- /13/ Der 1906 verstorbene namhafte österreichische Jurist und Sozialtheoretiker Anton Menger stellte einen Teil seines Vermögens der Stiftung »Anton-Menger-Bibliothek« zur Verfügung, um über den Tod hinaus auf die von ihm geforderte und in seinen Schriften bereits angebahnte »Wiederentdeckung« der Quellen der sozialistischen Bewegung zu befördern.
- /14/ In einem vor dem 25. 12. 1909 an Luise und Karl Kautsky geschriebenen Brief stellt Rjasanow seinen Plan wie folgt vor: »Das Urkundenbuch der Internationale/ Annalen, Regesta, Bibliographie/ Das heißt, ich schildere die Tätigkeit der Internationale nach den Dokumenten, Protokollen, Aufrufen etc. etc. versee das Ganze mit Anmerkungen und Kommentar und schiebe zwischen verschiedenen Dokumenten meine »objektiven« Interpolationen. Dabei werde ich alle Briefe, Generalratsverhandlungen etc. vollinhaltlich oder in Auszügen utilisieren. Der Ausgangspunkt bildet der Meeting 28. Sept. 1864 und die Darstellung wird bis in den Haager Kongreß fortgeführt mit einem kleinen Anhang bis 1876, dem Jahr des offiziellen Todes der Internationale.« Nachlaß Kautsky D XIX 301.
- /15/ David Rjasanow an Karl Kautsky, (Anfang 1913), Nachlaß Kautsky D XIX 276.
- /16/ Gesammelte Schriften, S. IX.
- /17/ »Der erste Band war wohl schon vor dem Krieg gesetzt und einen Fahnenabzug habe ich davon. Seinerzeit arbeitete ich noch auf viel engerer Grundlage, und wenn auch die Hauptdokumente dieselben bleiben, hat sich das erläuternde und das peripherische Material stark vermehrt, ferner erhöhten sich die textkritischen, editionstechnischen Ansprüche, die ich an die Publikation stelle.« David Rjasanow an Gustav Mayer, 5. Juli 1930. Russisches

- Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte (früher Zentrales Parteiarchiv) Moskau, f. 71, op. 51, Nr. 126.
- /18/ Die Entstehung der Internationalen Arbeiter-Assoziation (Zur Geschichte der Ersten Internationale). In: Marx-Engels-Archiv, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1926, S. 119–202.
- /19/ Die entsprechenden Artikel sind bibliographiert in Franz Mehring: Karl Marx. Geschichte seines Lebens. Gesammelte Schriften. Bd. 3, Berlin 1960, S. 553.
- /20/ Dieser Vergleich wird u. a. auch vom Verleger Dietz gezogen, der direkt von »Düntzer-Rjasanoff« spricht. Heinrich Dietz an Victor Adler, 29. Mai 1913. In: Victor Adler. Briefwechsel mit August Bebel und Karl Kautsky sowie Briefe von und an Ignaz Auer, Eduard Bernstein, Adolf Braun, Heinrich Dietz, Friedrich Ebert, Wilhelm Liebknecht, Hermann Müller und Paul Singer. Gesammelt und erläutert von Friedrich Adler. Wien 1954, S. 569. Nach Mehrings Tod Anfang 1919 klangen Rjasanows Urteile über dessen Arbeiten versöhnlicher.
- /21/ Siehe Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge. In: International Review of Social History, 28 (1983) 1, S. 105–142.
- /22/ Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883. Hrsg. von A. Bebel und E. Bernstein. Bd. 1–4. Stuttgart 1913.
- /23/ »Mein ceterum censio lautet: D. Briefe können m. E. ruhig in d. Öffentlichkeit kommen. Sie zeigen unter vielem Großem auch manches Kleine. Sie beweisen, daß auch Marx und Engels keine Götter, nicht einmal Heilige waren. Daß das Übermaß ihrer Leidenschaft und ihres Elends sie nicht selten ungerecht machte oder in schiefe Situation brachte.« Karl Kautsky an Franz Mehring, 24. März 1912, Dossier Kautsky-Mehring.
- /24/ Siehe Victor Adler: Der Briefwechsel mit August Bebel, S. 564–572.
- /25/ Siehe W. I. Lenin: Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels. In: Werke, Bd. 19, S. 548–554. Der Ende 1913 geschriebene Artikel wurde erstmals in der »Prawda« vom 28. November 1920 veröffentlicht.
- /26/ Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, Bd. 1, S. VI.
- /27/ Siehe August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Fünfzigste Auflage. Verbessert, vermehrt und neu bearbeitet. Jubiläumsausgabe. Stuttgart 1910, S. XXXI/XXXII.
- /28/ Siehe Karl Marx: The Eastern Question. A Reprint of Letters written 1853–1856 dealing with the events of the Crimean War, London 1897.
- /29/ David Rjasanow an Luise und Karl Kautsky, (vor dem 25. 12. 1909). Nachlaß Kautsky D XIX 301.
- /30/ Siehe Hans-Jürgen Bochinski/Manfred Neuhäus: Marx und Engels und die »New-York Tribune«. Zur Entstehung und zum Charakter der Zeitung sowie zur Mitarbeit von Marx und Engels 1853. In: Marx-Engels-Jahrbuch 5. Berlin 1982, S. 215–256.
- /31/ Siehe Dietrich Geyer: Kautskys Russisches Dossier. Deutsche Sozialdemokraten als Treuhänder des russischen Parteivermögens 1910–1915. Frankfurt am Main, New York 1981, S. 72.
- /32/ David Rjasanow an Karl Kautsky, vor dem 28. 8. 1910. In: Ebenda, S. 282.
- /33/ Dietrich Geyer: Kautskys Russisches Dossier, S. 418.
- /34/ Rjasanow nahm beispielsweise gemeinsam mit Lenin, Rosa Luxemburg, Jules Guesde, Charles Rappoport (Frankreich); Adolf Braun (Österreich); Louis de Brouckère (Belgien); Pablo Iglesias (Spanien) und Georgi Plechanow an der zweiten Zusammenkunft der internationalen Linken während des Kopenhagener Sozialistenkongresses 1910 teil.

- /35/ David Rjasanov an Karl Kautsky, (nach Juli 1914) Nachlaß Kautsky D XIX 249.
- /36/ David Rjasanov an Karl Kautsky, (nach Juli 1914) Nachlaß Kautsky D XIX 250.
- /37/ Jakir Rokitjanski: Tragischeskaja sudba, S. 113.
- /38/ Siehe E. V. Starostin, T. I. Horhordina: Mythen und Realität. Das Dekret »Über die Reorganisation und Zentralisierung des Archivwesens der RFSFR« vom 1. Juni 1918. In: Archivmitteilungen 41 (1991) 2, S. 56–64.
- /39/ W. I. Lenin an D. B. Rjasanow, 2. Februar 1921. In: W. I. Lenin: Briefe. Bd. VII, S. 65.
- /40/ Siehe Heinz Stern/Dieter Wolf: Das große Erbe. Eine historische Reportage um den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Berlin 1972, S. 83. Dieses Buch wird dem Wirken Rjasanows weitgehend gerecht. Es ist übrigens charakteristisch für die damaligen Zeitumstände, daß eine positive Erwähnung Rjasanows nur in einer DDR-Publikation möglich war, die Autoren deshalb vielseitige Unterstützung von sowjetischen Marx-Engels-Forschern erhielten. Die Herausgeber sind für diesen Hinweis Dieter Wolf zu Dank verpflichtet.
- /41/ Siehe Franz Schiller: Das Marx-Engels-Institut in Moskau. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Leipzig 15 (1930) 3, S. 417.
- /42/ D. B. Rjasanow: Otscherki po istorii marksizma. Moskwa 1923, S. 23.
- /43/ Der Nachlaß Nikolajevskys, der sich in der Hoover, Institution on War, Revolution and Peace in Stanford befindet, enthält einige Materialien seiner Beziehung zu Rjasanow. Siehe Guide to the Boris I. Nicolajevsky Collection in the Hoover Institution Archives. Part I. Compiled by Anna Bourgina und Micheal Jakobson. Part II. Compiled by Michael Jakobson. Stanford 1989, S. 49 und 507 f.
- /44/ »Bei meiner Arbeit im Partei-Archiv (immer für denselben Rjasanoff!) habe ich eine Broschüre Bakunin's gefunden mit Randbemerkungen von Engels (v. Jahre 1870). Zu meinem größten Verdruss lauten diese Randbemerkungen sehr bolschewistisch.« Theodore Dan an Luise Kautsky, 5. Dezember 1927. In: Theodore Dan: Letters (1899–1946). Selected, annotated and with an outline of Dan's political biography by Boris Sapir. Amsterdam 1985, S. 366.
- /45/ Trötzki übersetzte z. B. im Exil Marx' »Herr Voigt«. Siehe Isaac Deutscher: Der unbewaffnete Prophet. Stuttgart 1962, S. 384.
- /46/ Siehe Franz Schiller: Das Marx-Engels-Institut in Moskau, S. 427.
- /47/ Die Festschrift anlässlich Rjasanows 60. Geburtstag weist in einer nahezu vollständigen Bibliographie 520 Titel, darunter 334 Originalarbeiten aus. Siehe Na boebom postu. Sbornik k schestidesjatiletiju D. B. Rjasanowa. Moskwa 1930, S. 623–650.
- /48/ Sozialdemokratischer Parteitag 1925 in Heidelberg. Protokoll mit dem Bericht der Frauenkonferenz. Berlin 1925, S. 57.
- /49/ Siehe vor allem Siegfried Bahne: Zur Geschichte der ersten Marx/Engels-Gesamtausgabe. In: Arbeiterbewegung und Geschichte. Festschrift für Shlomo Na'aman zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Hans-Peter Harstick, Arno Herzig und Hans Pelger. Trier 1983. (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 29)
- /50/ David Rjasanoff: Neueste Mitteilungen über den literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels, S. 397. Im Zuge der deutschsprachigen Veröffentlichung dieses Vortrages, der u. a. überzogenen Angriffe Rjasanows auf den bekannten Engels-Biographen Gustav Mayer enthielt, kam es zwischen letzterem und dem Herausgeber des »Archivs«,

Carl Grünberg, zu zeitweiligen Auseinandersetzungen. Den entsprechenden Hinweis verdanken wir Prof. Gottfried Niedhart (Mannheim).

/51/ Thesen und Resolutionen des V. Kongresses der Kommunistischen Internationale. Hamburg 1924, S. 189.

/52/ Siehe Siegfried Bahne: Zur Geschichte der ersten Marx-Engels-Gesamtausgabe, S. 147.

/53/ Siehe Reinhart Kössler: Dritte Internationale und Bauernrevolution. Frankfurt am Main, New York 1982, S. 178.

/54/ Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Neue ergänzte Ausgabe. Mit einem Vorwort von F. Engels. Herausgegeben und eingeleitet von D. Rjasanov. Berlin, Wien 1927. (Marxistische Bibliothek Bd. 7)

/55/ Ebenda, S. 12.

/56/ Gustav Mayer: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. München 1949.

/57/ Siehe Hugo Huppert: Wanduhr mit Vordergrund. Halle/Saale 1977. S. 198–211. Huppert war zeitweilig Mitarbeiter des MEI.

/58/ Victor Serge: Erinnerungen eines Revolutionärs 1901–1940. Hamburg 1977, S. 281.

/59/ Karl Kautsky: Zur Geschichte des Marx'schen Programmbriefes von 1875. In: Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Hrsg. von Rudolf Hilferding. 9 (1932) 1, S. 443

/60/ Siehe Roy A. Medwedew: Nikolai Bukharin. The last years. New York, London 1980. S. 114.

/61/ Isaac Deutscher: Stalin. Eine politische Biographie. Berlin 1990, S. 377.

/62/ Siehe Georges Labica: Der Marxismus-Leninismus. Elemente einer Kritik. Berlin 1986, S. 42; dazu auch der Aufsatz von Wladislaw Hedeler: Stalin und die Philosophen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (1991) 5, S. 528–535.

/63/ Walentina Smirnowa: Perwyj direktor, Anmerkung 65.

/64/ Siehe Prozess konterrevoluzionnyj organizazii menschowikow (1 marta–9 marta 1931 g.) Stenogrammasudenowo prozessa, obwinitelnoe saklutschenie iprigowor. Moskwa 1931.

/65/ Victor Serge: Erinnerungen eines Revolutionärs, S. 282.

/66/ Gustav Mayer an Karl und Luise Kautsky, 23. Mai 1932. Nachlaß Kautsky D XVI 528.

/67/ Archiv des KGB der UdSSR, Saratower Gebiet, Nr. OF 14408, Bl. 22.

/68/ Jakir Rokitjanski: Tragitscheskaja sudba, S. 140.

/69/ Ebenda.

/70/ Ebenda, S. 139.

/71/ Siehe Anna Larina Bucharina: Nun bin ich schon weit über zwanzig. Erinnerungen. Göttingen 1989, S. 25.

/72/ Jakir Rokitjanski: Tragitscheskaja sudba, S. 146.

/73/ Ebenda, S. 147.

Erster Teil

Ausgewählte Schriften,
Reden und Briefe
David Rjasanows

1. Ein Wiener Editionsplan aus dem Jahr 1911

I

Die Werke von Karl Marx nach Erlöschen des Urheberschutzes. /1/

Am 14. März 1913 sind dreißig Jahre verflossen, seitdem Karl Marx aus dem Leben geschieden ist. Mit diesem Tage werden auch im deutschen Sprachgebiete seine Werke Gemeingut. Es ist anzunehmen, daß zahlreiche Verleger nicht bloß innerhalb der Partei den Augenblick des Freiwerdens der Marxischen Schriften benützen werden, um mit mannigfachen, kaum immer im Interesse der Partei liegenden und den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechenden Ausgaben herauszukommen. Wir erinnern nur an die Herausgabe von Langes Arbeiterfrage durch Dr. Grabowsky, die gebührend in der »Neuen Zeit« und in der »Bildungsarbeit« besprochen wurde. /2/

Es liegt ein hohes Parteiinteresse, auch politische und wissenschaftliche Verpflichtungen vor, daß die Werke von Karl Marx nach Ablauf der Schutzfrist in würdigen Ausgaben, die allen wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechen, herausgegeben werden, und daß auch Ausgaben gesichert werden, die der breiten Masse der Arbeiter das Verständnis von Karl Marx näher bringen. Wir zweifeln durchaus nicht, daß vom Parteivorstand, wie von den mit ihm im engsten Zusammenhange stehenden Verlagsbuchhandlungen, /3/ das Freiwerden der Marxischen Schriften für künftige Veröffentlichungen ins Auge gefaßt wurde. Wir glauben aber, daß es kaum eine Parteifrage gibt, in der eine öffentliche Diskussion erforderlicher wäre, wie über das, was im Interesse der Partei und ihres Ansehens und in Wahrung des Andenkens von Karl Marx und zur Durchdringung des Proletariats mit den Lehren von Karl Marx zu geschehen habe. Es handelt sich hier um eines der höchsten Güter der Partei, um Interessen, die im besten Sinne von allen vertreten werden müssen, die von der Bedeutung von Marxens Werken für den Befreiungskampf des Proletariats überzeugt sind.

Als Parteischriftsteller, die stets bestrebt waren, im Geiste von Marx auf die Arbeiterklasse zu wirken, glauben wir, daß es schon heute notwendig ist, sich mit dem zu beschäftigen, was aus Anlaß des Freiwerdens der Marxischen Werke zu geschehen habe. Die Zeit drängt, weil gute Ausgaben längerer Vorbereitungen bedürfen, wir glauben auch, daß es zweckmäßig wäre, bekanntzumachen, was der Parteivorstand in der Sache zu tun gedenkt, besonders deshalb, weil sonst die einzelnen Parteibuchhandlungen Ausgaben unternehmen und vorbereiten würden, die eine kaum wünschenswerte Konkurrenz gegen eine einheitliche, planmäßig geleitete Herausgeber Tätigkeit der Marxischen Werke bilden würden. Wir glauben schließlich, daß die Bekanntgabe der Absichten des Parteivorstandes über die notwendigen Marxausgaben den Anlaß zu einer Diskussion geben könnte, die wertvolle Anregungen zeitigen würde.

Wir denken uns ein Komite, vom Parteivorstande eingesetzt, das entsprechend den endgültigen Beschlüssen des Parteivorstandes, eventuell des Parteitages, die Herausgabe der Marxischen Schriften leiten soll. Wir dachten, daß dieses Komite, dem das Recht der Kooptation eingeräumt werden könnte, aus den Genossen Bebel, Cunow, Dietz, Hilferding, Kautsky, Mehring und Rjasanoff bestehen könnte. Wir glauben, daß dieses Komite den Plan der Herausgabe der Werke von Karl Marx im einzelnen feststellen, bei der Durchführung überwachen, die Aufgaben der Herausgabe unter sich verteilen, beziehentlich Außenstehende mit diesen Arbeiten betrauen soll.

Die Aufgaben, die der Partei nach dem Freiwerden der Marxischen Schriften erstehen, sind vor allem wissenschaftlicher Natur. Es erscheint uns notwendig:

I. eine allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende, absolut vollkommene, systematisch geordnete, mit den Manuskripten und den verschiedenen Ausgaben der Marxischen Schriften verglichene, mit Einleitung und umfangreichen Registern versehene Gesamtausgabe der Werke von Marx zu veranstalten.

II. eine allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Biographie von Marx, eventuell eingegliedert in die Gesamtausgabe der Werke, zu veröffentlichen.

III. zu erwägen, ob nicht die Werke von Marx und Engels gemeinsam herausgegeben werden sollten, wegen des engen persönlichen, parteigeschichtlichen, wissenschaftlichen Zusammenhanges dieser Werke, bei

denen zum Teil Zweifel obwalten, ob Marx und Engels oder beide als Verfasser zu betrachten sind.

IV. neben den wissenschaftlichen Verpflichtungen ergeben sich die nicht minder wichtigen, Marx in den für die Massen bestimmten Ausgaben seiner Werke dem Verständnisse der Arbeiter näherzubringen. Diese Ausgaben sollen in würdigem Gewande als systematische Sammelbände der sachlich zueinander gehörenden Werke erscheinen:

1. in erster Linie wird man eine Volksausgabe des ersten Bandes des »Kapitals« ersehnen, eine Ausgabe, in der alle fremdsprachigen Bezeichnungen und Zitate übersetzt sind, und in der Anmerkungen die Feststellung von Marx, so zum Beispiel über den Arbeiterschutz, weiterführen. Die Ausgabe soll mit einem Register, mit einer biographischen Einleitung und mit einer Anleitung zum Studium des ersten Bandes des »Kapitals« versehen sein.

2. dann erscheint uns als Einführung der Arbeiter in die Gedankenwelt von Marx besonders wichtig die Sammlungen [!] aller Ausführungen von Marx, insbesondere im »Kapital«, über die Wirtschaftsgeschichte. Die große Bedeutung von Marx als Wirtschaftshistoriker würde so den Arbeitern zur klaren Erkenntnis gebracht werden, sie würden ein leicht lesbares, ein in hohem Maße anziehendes und zum weiteren Studium von Marx anregendes Werk erhalten, das ausschließlich aus Ausführungen von Marx bestehen würde, sich lediglich in der Sammlung und Gliederung des Stoffes als Tätigkeit des Herausgebers ergeben würde.

3. dann denken wir an die Sammlung kleiner Schriften von Marx, in die aber auch einzelne Abschnitte oder Absätze des »Kapitals« einverleibt werden sollten. So Bände:

- a) über die materialistische Geschichtsauffassung,
- b) über die Klassenkämpfe und über die Revolutionen im 19. Jahrhundert,
- c) über die wirtschaftliche Theorie,
- d) politische Abhandlungen,
- e) seine Ausführungen über die wirtschaftlichen Zustände und sozialpolitische Leistungen und Aufgaben.

Wir sind überzeugt, daß im Kreise des Komites, das wir gerne eingesetzt sehen möchten, wie im Parteivorstande, wie auch in der Gesamtpartei, unsere Vorschläge gewürdigt, verbessert und ergänzt werden mögen. Was wir wollten, war, eine Anregung zu geben. Wir

glauben, daß die Veröffentlichung eines Arbeitsplanes der vom Parteivorstande für notwendig erachteten Arbeiten eine Konzentration im wissenschaftlichen wie im Verlegerinteresse, vor allem im Parteiinteresse herbeiführen würde, während viele an sich gut gemeinte, aber voraussichtlich mangelhafte Arbeiten verhindert würden.

Max Adler, Otto Bauer,
Adolf Braun, Rudolf Hilferding,
Karl Renner, N. Rjasanoff /4/

Wien, 1. Jänner 1911

/1/ 4 S. Mschr. (Durchschlag) mit handschriftlichen Korrekturen von A. Braun. Dossier Parteiarchiv (Div. III/1), IISG. Veröffentlicht nach Götz Langkau: Marx-Gesamtausgabe – dringendes Parteiinteresse oder dekorativer Zweck? In: Ein Wiener Editionsplan zum 30. Todestag, Briefe und Briefauszüge. In: International Review of Social History 28 (1983) 1, S. 126–129. Götz Langkau ist an dieser Stelle für eine Reihe kritischer Hinweise zu diesem Buch zu danken.

/2/ F. A. Lange: Die Arbeiterfrage. Ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft, neu bearb. und hrsg. von A. Grabowsky. Leipzig o. J. (1910); diese Ausgabe des Verlages Kröner wurde als unkontrollierbare Kompilation aus verschiedenen Auflagen mit stillschweigenden Kürzungen und Änderungen des Herausgebers vernichtend rezensiert in der Neuen Zeit 28 (1909/1910), Bd. 2, S. 559f. und in: Bildungsarbeit. Blätter für das Bildungswesen der deutschen Sozialdemokratie in Österreich 2 (1910/1911), S. 20. Bei Vorwärts erschien im gleichen Jahr nach der zweiten Auflage von 1870 F. A. Lange: Die Arbeiterfrage. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von Franz Mehring. Berlin 1910. (Sozialistische Neudrucke 4).

/3/ Die Verlage J.H.W. Dietz Nachf. in Stuttgart und Buchhandlung Vorwärts in Berlin.

/4/ Max Adler (1873–1937), Otto Bauer (1881–1938), Adolf Braun (1862–1929), Rudolf Hilferding (1877–1941), Karl Renner (1870–1950), österreichische Sozialdemokraten, Vertreter des Austromarxismus.

2. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels.

Beiträge zu ihrer Biographie von N. Rjasanoff. /1/

I.

So naturgemäß der historische Prozeß ist, so wenig die Menschen, die immer in einem bestimmten Gruppen- oder Klassengewand auftreten, diesen Prozeß aus freien Stücken ändern oder lenken können, er bleibt immer ein Prozeß der Menschen selbst und wird von den sogenannten historischen Persönlichkeiten in bestimmter Weise beeinflußt.

Man kann zwar von dieser historischen Bestimmtheit absehen, man kann sagen – und rein theoretisch mag es richtig sein –, daß dieser historische Prozeß, daß dieser oder jener Abschnitt in ihm, diese oder jene Wandlung im Leben der Völker auch ohne Zutun dieser oder jener historischen Persönlichkeit sich vollzogen hätte, oder, wie man es anders ausdrückt, daß, wären nicht als Vollstrecker dieses Prozesses die Persönlichkeiten A. oder B. aufgetreten, sich C. oder D. gefunden hätten, die dasselbe verrichten. Es steht aber doch trotzdem fest, daß der gegebene historische Prozeß in seiner ganzen Eigenartigkeit so, wie er schon in einem Komplex gegebener, geschehener Verhältnisse und Ereignisse da ist, nur dann von uns vollständig erfaßt und erklärt werden kann, wenn wir imstande sind, auch seine persönlichen Faktoren richtig zu erfassen. Das heißt, wir müssen das Wirken der Menschen begreifen und aus ihrem Milieu, dem allgemein historischen wie dem individuellen erklären, die in dieser bestimmten Epoche als aktive Agenten tätig waren, unter Verhältnissen, die sie zwar unabhängig von ihrem Willen vorfanden, die sie aber in bestimmter Weise begriffen und bewußt in einer bestimmten Richtung änderten.

So wenig die materialistische Geschichtsauffassung, im Unterschied von der sogenannten Kulturgeschichte, die Bedeutung der großen politischen Wendepunkte im nationalen und internationalen Leben unterschätzt, so wenig unterschätzt sie auch die Bedeutung der historischen Persönlichkeiten. Kann eine starke, hervorragende Individualität nicht die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung ändern, kann sie auch nur in beschränktem Maße die Art und Weise, wie diese vor sich geht, bestimmen, so kann sie doch die historische Entwicklung dadurch beeinflussen, daß sie ihr das Gepräge ihrer Individualität aufdrückt, daß das »Bewußtsein«, in dem sich das »Sein« einer bestimmten Epoche

widerspiegelt oder äußert, von ihr, obwohl auch unter historisch bestimmten, vorgefundenen Bedingungen, selbständig in jener ideologischen Form geschaffen wird.

Zwar sind auch für die Verwirklichung dieser Ideen, für ihre Umsetzung in die Tat, für ihre Verbreitung in einem bestimmten gesellschaftlichen Milieu eine Reihe von Faktoren notwendig, die nicht vom Willen dieser Persönlichkeiten abhängen und die erst aus diesen Ideen schaffende Kräfte machen, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß diese historischen Persönlichkeiten eben durch ihre Ideen noch spätere Generationen beeinflussen.

Schon von diesem Standpunkt aus behält auch für die materialistische Geschichtsauffassung das biographische Element seine große Bedeutung nicht nur als Anzeiger großer historischer Wandlungen. Und es ist eine der interessantesten Erscheinungen in der Weltgeschichte, daß diese »schaffende« Kraft der Ideen, diese entscheidende Rolle historischer Persönlichkeiten sich noch nie so vollständig entfaltet hat wie im Leben der zwei Begründer der materialistischen Geschichtsauffassung, die angeblich die Rolle des »subjektiven« Elementes in der Weltgeschichte durchaus ablehnen. Niemand hat so stark die kolossalste Massenbewegung, die die Weltgeschichte kennt – die internationale Arbeiterbewegung –, beeinflußt wie Marx und Engels, niemand hat im entferntesten Maße das Bewußtsein einiger Generationen in verschiedensten Ländern mit seinen Ideen so stark befruchtet wie diese beiden großen, so oft nach ihrem Tode wiederholt totgeschlagenen und immer zu neuem Leben auferstehenden Denker.

Zu den wichtigsten und verlockendsten Aufgaben der modernen Geschichtsschreibung gehört in diesem Sinne eine wissenschaftliche Biographie von Marx und Engels, die uns ihre ganze Wirksamkeit, sowohl die theoretische als die praktische, in erschöpfender Weise darstellt, die uns ihre Persönlichkeiten erklärt sowohl aus ihren persönlichen Anlagen wie aus den Einwirkungen ihres historischen Milieus – in seinen verschiedensten Stufen von der unmittelbarsten bis zu der weltgeschichtlichen –; die uns die Entwicklung ihrer Weltanschauung in allen ihren Phasen schildert, die zugleich die herrschende Theorie der internationalen Sozialdemokratie geworden ist.

Bis zur letzten Zeit aber fehlten zwei Hauptbedingungen für ein solches Werk: erstens eine wissenschaftliche Ausgabe aller Werke von Marx und Engels, zweitens eine Ausgabe ihres gesamten Briefwechsels.

Liegt die Bedeutung von Marx und Engels in ihrer Weltanschauung, in der Summe der Ideen, die sie in den historischen Prozeß hineingeschleudert haben, so kann man die Entstehung und die Ausbildung dieser Weltanschauung nur dann genau verfolgen, wenn wir vor uns das Gesamtbild ihrer intellektuellen Tätigkeit haben, nicht nur alle Bausteine des gewaltigen Marxschen Werkes, sondern auch alle Früchte der wissenschaftlichen, politischen und organisatorischen Tagesarbeit, die Hand in Hand mit der intensivsten theoretischen Arbeit ging.

Es ist zwar in dem letzten Jahrzehnt sehr vieles in dieser Richtung getan worden. Mehrings Ausgabe des literarischen Nachlasses von Marx und Engels warf neues Licht auf die Zeit vor 1850. Wieviel aber noch in dieser Hinsicht zu tun bleibt, auch wenn wir in dem chronologischen Rahmen der Mehringschen Arbeit bleiben, beweisen die neuesten Ausgrabungen von Gustav Mayer, die uns bis jetzt gänzlich unbekannte Seiten in Engels' Entwicklungsgang aufdecken.^{1*} Ebenso viele Lücken weist noch bis jetzt die Zeit des ersten Aufenthaltes von Engels in Manchester und die Brüsseler Periode von 1845 bis 1848 auf, das heißt die Zeit der Vorbereitung und Abfassung des Kommunistischen Manifestes.^{2*}

Noch schlimmer stand es mit der Zeit von 1851 an. Nur ein winziger Teil der literarischen Arbeiten beider Freunde in europäischen und insbesondere in amerikanischen Zeitschriften war uns bekannt, und doch ist es die Zeit, in der der wissenschaftliche Sozialismus die noch vor 1848 gewonnenen Grundsätze und Methoden auf verschiedenen Gebieten eigentlich zuerst intensiver anwenden konnte. Zwar ist uns jetzt, dank Kautsky, auch das, was von Marx als vierter Band des »Kapital« projiziert wurde, in der Form der Geschichte der Mehrwerttheorien bekannt geworden. /2/ Aber die »Artikel über auffallende ökonomische Ereignisse in England und auf dem Kontinent«, über die uns Marx in seinem Vorwort zu der »Kritik der politischen Ökonomie« berichtet, seine und Engels' Arbeiten in »scheinbar ganz abliegenden Disziplinen« /3/, wie

1* Vergl. Gustav Mayer: Die Anfänge eines politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen. Zeitschrift für Politik. Ein Pseudonym von F. Engels. Grünbergs Archiv für die Geschichte des Sozialismus. 4. Band. Friedrich Engels' Jugendbriefe. Neue Deutsche Rundschau. 1913.

2* Vergl. N. Rjasanoff, Friedrich Engels' Jugendarbeiten, Kampf, 1. Januar 1914, und die im Kampf, 6. Jahrgang, neu veröffentlichten Artikel von Engels aus der Deutsch-Brüsseler Zeitung.

ihre Beiträge für die amerikanische Enzyklopädie, sind noch bis jetzt zum größten Teil unbekannt geblieben.^{3*}

Kaum war die erste Redaktion des »Kapital« fertig, bot sich für Marx, seit der Wiederbelebung der europäischen Arbeiterbewegung, eine neue Gelegenheit, an den Kämpfen der Gegenwart wieder praktisch teilzunehmen. Von 1864 bis 1873 war seine Arbeitskraft in großem Maße durch die Leitung der »Internationalen Arbeiterassoziation« in Anspruch genommen. Erst die Veröffentlichung der Protokolle des Generalrats wird zeigen, was für eine mannigfaltige intensive Tätigkeit Marx auf den verschiedensten Gebieten der Arbeiterbewegung von 1864 bis 1870 entwickelte, von wo an ein Teil dieser Arbeit auch auf Engels fiel.^{4*} Es genügt, zu sagen, daß der erste Band des »Kapital« nie die uns bekannte Form erhalten hätte, daß wichtige Teile nur unter dem unmittelbaren Anstoß dieser neuen Tätigkeit, des Kontaktes mit den fortgeschrittensten Elementen der gesamten internationalen Arbeiterschaft, hineingenommen wurden, daß noch in größerem Maße als im Bunde der Kommunisten Marx die Früchte seiner theoretischen Arbeit sofort – viel früher als der gelehrten Welt – seinen Kollegen im Generalrat mitteilte und als Unterlage seiner praktischen Tätigkeit verwertete, – es genügt, nur auf alles das hinzuweisen, um zu verstehen, wie wichtig es ist, die Arbeit, die Marx und Engels im Rahmen der Internationale vollbrachten, kennen zu lernen.

Noch mehr war verstreut und verschollen ein anderer Teil des Marx-Engelschen Nachlasses, der auch eine kardinale Bedeutung hat, wollen wir ein Gesamtbild ihrer weitverzweigten theoretischen und praktischen Arbeit haben. Es sind die zahllosen Briefe, die sie ihren Freunden und

3* Schon im Jahre 1909 wurde von mir der Versuch unternommen, diese Artikel zu sammeln. Von den amerikanischen Zeitschriften kommen in Betracht die »Reform«, die »New York Tribune«, »Putnam's Review« und die amerikanische Enzyklopädie, von den englischen »Notes to the People«, »People's Paper«, »Free Press«, »Manchester Guardian«, »Workman's Advocate«, »Commonwealth«, von den deutschen »Neue Oderzeitung« und »Volk« in London. Die meisten Artikel, insbesondere in der »New York Tribune« und in »Putnam's Review«, erschienen anonym. Nur ein winziger Teil wurde von den Avelings veröffentlicht. Eine Auswahl wird in drei Bänden bei Dietz in Stuttgart erscheinen. Eine vollständige Bibliographie wird von mir separat herausgegeben. [Diese Arbeit wurde von Rjasanow nicht veröffentlicht – die Hrsg.]

4* Diese Protokolle sowie alle von Marx verfaßten Adressen und Schriftstücke werden von mir in dem »Urkundenbuch der Internationale« veröffentlicht werden, dessen erster Band noch in diesem Jahre erscheint. [Dieses Werk blieb unveröffentlicht – die Hrsg.]

Ideengenossen schrieben, ja allen, die sich an sie um Rat wendeten und die in allen Erdteilen zerstreut waren. War diese Korrespondenztätigkeit schon in den Jahren 1845 bis 1852 umfassend, so nahm sie seit der Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation einen solchen Umfang an, daß kaum noch ein Teil der internationalen Arbeiterbewegung zu finden ist, in den beide Freunde nicht unmittelbar eingegriffen haben. Nicht minder reich ist der Teil dieses Briefwechsels, der sich mit rein theoretischen Fragen beschäftigt.

Und doch werden erst jetzt diese Briefe gesammelt. Gewiß ist ein wichtiger Teil dieser unsichtbaren, aber riesenhaften Arbeit für immer verloren gegangen. Insbesondere ist dies der Fall mit den Briefen, die in den Jahren 1845 bis 1852 und in den Jahren 1864 bis 1882 an die Personen gerichtet worden waren, die an der Spitze der revolutionären Arbeiterbewegung standen.

Aber noch wichtiger war die Möglichkeit, eine Einsicht in den Briefwechsel zu gewinnen, den Marx und Engels von 1844 bis zum Jahre 1870 miteinander führten. Keine Biographie konnte auf Vollständigkeit Anspruch erheben, ehe dieser Briefwechsel zur Verfügung stand. Erst dieser Briefwechsel konnte uns Aufschlüsse über eine Reihe von Lücken in ihrer Biographie geben, erst hier konnte man hoffen, auch neue Materialien zu finden, die uns ihre Ansichten noch in ihrem Werden zu zeigen vermochten. Waren doch beide Freunde immer sehr zurückhaltend, so daß sie nie die Öffentlichkeit mit ihrem »Ich« beschäftigten.

Jetzt haben wir, dank Bebel und Bernstein, diesen Briefwechsel in vier großen Bänden vor uns. /4/ Bevor wir aber zu der Würdigung seines Inhaltes übergehen, müssen wir einige Worte über die Ausgabe selbst sagen.

II.

Es war ein kühner Gedanke, die intimen Briefe von Marx und Engels jetzt herauszugeben – kaum dreißig Jahre nach dem Ableben des ersten und keine zwanzig nach dem Tode des zweiten –, in einer Zeit, wo noch viele Leute, die in ihrem Briefwechsel erwähnt sind, leben, wo noch um die Namen der beiden Begründer der internationalen Sozialdemokratie ein erbitterter politischer Kampf tobt; hieß das nicht das Tor des geheimen Laboratoriums öffnen, worin Marx und Engels ihre Pläne schmiedeten, das Netz ihrer teuflischen Intrigen flochten, ihre unterirdische

Tätigkeit vorbereiteten? Man konnte mit Bestimmtheit erwarten, daß die Gegner – die bürgerlichen ebenso wie die anarchistischen – gierig nach jeder Stelle greifen würden, um die beiden verhaßten Toten auf einer neuen Untat zu ertappen, um neue Beweise für ihre Verderbtheit zu entdecken.

Es ist doch so leicht, nicht nur aus Briefen, sondern auch aus Reden und Schriften vereinzelte Stellen herauszuschöpfeln und herauszureißen, die für sich allein ein ganz falsches und verzerrtes Bild der Absichten des Verfassers geben. Dazu kommt noch ein anderes. Meinungen, die unter dem Einfluß ganz einseitiger Informationen entstehen, Gedanken, die nur ein hastiger Reflex einer soeben erfahrenen Tatsache sind und die im mündlichen Gedankenaustausch eben als solche Stimmungsprodukte erscheinen, werden, wenn sie in Briefen niedergelegt sind, sobald solche Briefe, die nie für die Öffentlichkeit bestimmt waren, ans Licht kommen, als feste Überzeugungen registriert. Und hat man noch mit leidenschaftlichen, temperamentvollen Leuten zu tun, die kein Blatt vor den Mund nehmen, die den »guten Ton« mißachten und jede Sache bei ihrem rechten Namen nennen, dann wird die Aufgabe des Herausgebers noch schwieriger. Sicher wird sich jeder schämen, alles, was er als unfreiwilliger Belauscher des Gedankenaustausches zweier intimen Freunde erfahren hat, auszunutzen, aber gar mancher wird im vollen Bewußtsein seiner Korrektheit und mit größtem Behagen diese Rolle spielen, wenn ihm die Herausgabe eines vertrauten Briefwechsels die Möglichkeit gibt, das ungestraft zu tun.

Es waren gewiß diese Erwägungen, die beide Herausgeber zwangen, wie sie im Vorwort sagen, alles »Unwesentliche und Intimitäten, die für weitere Kreise kein Interesse haben« /5/, wegzulassen. Oder wie uns Bernstein sagt: »Nur wo besonders intime Verhältnisse behandelt werden, an die sich kein allgemeines Interesse irgendwelcher Art knüpft, wo gleichgültige Dinge über ganz und gar gleichgültige Personen erwähnt werden, schienen Streichungen gerechtfertigt.« /6/

Die alte Tradition – Briefe erst fünfzig Jahre nach dem Tode des Schreibers zu veröffentlichen – hat eine Rechtfertigung: man will die noch lebenden Persönlichkeiten möglichst schonen, über die sich der Schreiber unter dem Drange einer momentanen Stimmung etwas derb ausdrückt. Sie hat aber einen großen Mangel: sie verschließt allen Beteiligten, die über diesen oder jenen Fall Aufklärung geben könnten, jede Möglichkeit, das zu tun. Wir hätten es daher vorgezogen, daß wenn

schon einmal mit der üblichen Tradition gebrochen wurde, man den Briefwechsel ganz unverkürzt zum Abdruck brachte.

Nicht weil wir fürchten, daß sich Leutchen finden werden, die von einer *zugunsten* von Marx und Engels »gefälschten« Ausgabe faseln werden. Gegen dieses literarische Ungeziefer gibt es kein probates Mittel.

Marx und Engels waren keine Engel und brauchen nicht als solche frisiert zu werden. Sie bedürfen auch keiner Schonung. In ihrem Falle gilt noch mehr das Wort, das Herzen in seinen Memoiren über Mazzini sagt: »Solche Leute braucht man nicht zu schonen.« Sie vertragen die nackteste Wahrheit, die schonungsloseste Kritik. Aussprechen, was ist, gilt auch für die Wissenschaft.

Aber wie gesagt, wir verstehen ganz gut die Motive, die die Herausgeber veranlaßten, alle Stellen zu streichen, an denen »besonders intime Verhältnisse« behandelt oder »mißfällige Bemerkungen über dritte Personen« /7/ gefunden wurden. Nur eins können wir nicht billigen.

Wie uns Bernstein sagt, wurden auch dort Streichungen vorgenommen, wo »gleichgültige Dinge über ganz und gar gleichgültige Personen erwähnt werden«.

Selbst eine eingefleischte Archivratte wird es verstehen, wenn man bei Veröffentlichung eines Dokumentes, eines Briefes von ganz belanglosen Bemerkungen absieht, die sich in jedem Dokument mitschleppen. Eine andere Sache aber sind *Tatsachen*, die in den Briefen mitgeteilt werden. Das, was für den einen Forscher oder Leser ein »gleichgültiges Ding« oder eine »ganz und gar gleichgültige Person« erscheint, gibt einem anderen Forscher oder Leser eine neue Spur, eine neue Angabe, eine neue Aussage. Man kann die neue Spur weiter verfolgen, man kann die neue Angabe auf Grund der alten prüfen, man kann aus der neuen Aussage eine neue Beleuchtung eines anscheinend festgestellten Vorfalles bekommen. Und von diesem Standpunkt aus ist nichts wichtiger als die unverkürzte Veröffentlichung eines Dokumentes so, wie es ist.

Den besten Beweis liefert der Briefwechsel selbst. So waren die meisten Briefe aus den Jahren 1844 und 1845 schon vom Genossen Mehring veröffentlicht. Aber erst jetzt, wenn wir sie mit allen den »gleichgültigen Dingen« und »ganz und gar gleichgültigen Personen«, die Genosse Mehring als solche erachtete – von seinem Standpunkt und nach dem Stande der Marxforschung vor zwölf Jahren ganz mit Recht –, vor uns haben, sehen wir, wie vorsichtig man mit solchen historischen

Dokumenten sein muß. Besser die Gefahr laufen, ein Dutzend angeblich belangloser Stellen hineinzunehmen, als eine wirklich bedeutende Spur zu verwischen. Und oft, wie wir es in weiteren Artikeln beweisen werden, gibt eine derartige »gleichgültige« Stelle den besten Stützpunkt, um auch spätere Aussagen von Marx und Engels kritisch zu zergliedern. Denn auch für die Gründer der materialistischen Geschichtsauffassung muß man stets unterscheiden zwischen der wirklichen Bewegung, wie sie vor sich ging, und den Denkformen, in denen sie sich in ihrem Gehirn nach dreißig oder zwanzig Jahren widerspiegelte. Sonst laufen wir Gefahr, kritiklos nicht nur ihre Urteile über geschichtliche Ereignisse oder Personen zu wiederholen, sondern auch ganze Abschnitte der Geschichte der Arbeiterbewegung in ihrer Schilderung schief darzustellen, insbesondere dann, wenn es sich um für uns »gleichgültige Dinge« oder »ganz und gar gleichgültige Personen« handelt.

Aber auch in der Form, in der der Briefwechsel uns geboten ist, bildet er eine unerschöpfliche Quelle neuer Erkenntnis. Er wirft nicht nur neues Licht auf die gegenseitigen Beziehungen beider Freunde, er führt uns in die Werkstatt ihrer gewaltigen Gedankenarbeit. Wir sehen, wie aus den Konflikten ihres inneren Lebens, aus der Berührung mit neuen Tatsachen bei ihnen neue Ideen erwachsen, wie sich aus den Resultaten, zu denen sie unter ersten Eindrücken kommen, durch Ergebnisse und Schlußfolgerungen, die später neuer Kritik entspringen, allmählich klare und feste Linien einer neuen wissenschaftlichen Auffassung kristallisieren. Der Gesichtskreis beider Freunde ist universal, und neben einem Spiegel aller wichtigsten Ereignisse der laufenden Geschichte finden sich interessanteste Exkurse in alle Gebiete des theoretischen Denkens. Insbesondere reich an Inhalt sind die Briefe von 1850 bis 1870, in der Zeit, in der beide Freunde jährlich nur für einige Wochen zusammenkamen.

Der Leser, der hofft, in diesem Briefwechsel irgendwelche Spuren einer Selbstbespiegelung oder Seelenergüsse zu finden, wird enttäuscht werden. Im Jahre 1844, in dem der Briefwechsel beginnt, haben beide Freunde schon längst die romantische Periode der unbestimmten Wünsche und Hoffnungen hinter sich. Trotz des Unterschieds der Temperamente und – bei aller Ähnlichkeit der Weltanschauung – der theoretischen Neigungen waren beide schon frei von allen Zweifeln an sich selbst, an ihren Kräften. Sobald sie einmal der gleichen Sache ihr Leben gewidmet, stellten sie alle ihre Kräfte in den Dienst dieser Lebensauf-

gabe. Daher keine Grübeleien, keine »Selbstanalyse« und äußerst selten rein persönliche Stimmungsbilder. Um so stärker aber wirken die Briefe, in denen durch die anscheinende Kälte, durch einen angenommenen »Zynismus«, die Seelenschmerzen durchblicken – sowohl bei dem mitteilssameren Engels wie bei dem zurückhaltenderen, aber dabei doch ungestümeren Marx.

Zum erstenmal wird vor uns der Vorhang zurückgezogen, der bis jetzt nicht nur für die Feinde, sondern auch für die Freunde das persönliche Leben von Marx verhüllte. Alles, was Marx so eifrig verschwieg, was er auch seinen nächsten Ideengenossen verheimlichte, lange Jahre bitterer Not, politischer Isoliertheit, hingebungsvoller Arbeit, das qualvolle Märtyrertum der unerbittlichen kleinen Schicksalsschläge, das ganze Milieu, in dem eines der höchsten Produkte des menschlichen Genies geschaffen wurde – dies tragische Bild wird nun erst vor dem staunenden Auge des Lesers entrollt.

Zwar wußten wir – aus dem Vorwort von Eleanor Marx zu der englischen Ausgabe der »Revolution und Konterrevolution« /8/, aus den Briefen an Kugelmann, aus den Briefen an Weydemeyer, die Mehring veröffentlichte –, was für einen schrecklichen Kampf Marx mit der materiellen Not zu führen gezwungen war. Aber erst jetzt können wir diesen unbeugsamen, echt prometheischen Stolz, den unerschütterlichen Willen, die ungeheure, titanische Arbeitskraft bewundern, die Marx gestatteten, dieses schreckliche Elend zu überwinden. Grausam ist der Tod des Galgens, grausam sind die Qualen des Zuchthauses, des Gefängnisses, Heldenmut ist erforderlich, um unter solchen Bedingungen seiner Überzeugung treu zu bleiben, aber nicht weniger Heldenmut bedarf man, um angesichts des langsamen Verhungerns, der verhungernnden Familie, sterbender Kinder in ruhiger Ausdauer, unter den Feindseligkeiten der Gegner in unentwegter Entschlossenheit, die fortwährend schrecklichste Proben zu bestehen hat, keinen Schritt von dem Wege abzuweichen, den man sich vorgezeichnet!

Es ist das nie paradiierende, das nie zur Schau getragene, große Worte verachtende, stolz in sich gekehrte Heldentum des kämpfenden Proletariats, das uns jetzt im Leben des genialsten Verkünders seiner historischen Mission entgegentritt. Und sind so oft in der Geschichte des menschlichen Geistes Charakter und Genie zwei schwer zu vereinbarende Eigenschaften, in diesem Leben steht ihre Vereinigung in solch unzertrennlicher Weise vor uns, daß wir kaum noch sagen können, was

mehr zu bewundern sei an diesem Manne, seine eiserne Energie und sein unüberwindlicher Trotz oder sein allumfassendes Genie.

Und neben ihm, als lebendige Personifikation der anderen Seite des proletarischen Klassenkampfes, der Solidarität, der Treue, sein opfervoller Freund Engels, der, immer hilfsbereit, Schulter an Schulter mit seinem Freunde für die gemeinsame Sache kämpft.

Mit Recht sagt der unvergeßliche Altmeister des proletarischen Klassenkampfes, daß der Leser in diesem Briefwechsel einem Freundschaftsverhältnis begegnet, das vielleicht in der Geschichte der Menschheit einzig dasteht und sicher nicht übertroffen worden ist. /9/

Man kann es nur bedauern, daß der Umfang dieses Briefwechsels – vier Bände, die 1386 Briefe enthalten – ihn schwer zugänglich für die Arbeitermassen macht. Erst jetzt hat das Proletariat die Möglichkeit, seine Lehrer als Menschen kennen zu lernen. Und es ist dringend zu wünschen, daß der Briefwechsel in einer verkürzten Ausgabe erscheint, mit einem Kommentar versehen, so daß er den Massen ebenso zugänglich gemacht wird wie die jetzt erscheinende Volksausgabe des »Kapital«. Ein besseres Ehrendenkmal für die Begründer des modernen wissenschaftlichen Sozialismus kann man sich nicht vorstellen. Ist doch das ganze Dasein beider Freunde nichts als ein Lebensopfer auf dem Altar des Befreiungskampfes des Proletariats! (Fortsetzung folgt.) /10/

/1/ In: Neue Zeit 13 (1914) 32, 14. Juni 1914, S. 564–571.

/2/ Siehe Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. Aus den nachgelassenen Manuskripten »Zur Kritik der politischen Ökonomie« von Karl Marx, herausgegeben von Karl Kautsky. Bd. I–III. Bd. I, Stuttgart 1904; Bd. II, Stuttgart 1905; Bd. III, Stuttgart 1910.

/3/ Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 13, S. 11.

/4/ Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883. Herausgegeben von August Bebel und Eduard Bernstein. Bd. 1–4, Stuttgart 1913.

/5/ Ebenda. Bd. 1, S. V.

/6/ Ebenda, S. VI.

/7/ Ebenda.

/8/ Siehe Karl Marx: Revolution and Counter-Revolution in Germany in 1848. London 1896.

/9/ Gemeint ist August Bebel. Siehe: Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, Bd. 1, S. V.

/10/ Eine Fortsetzung des Artikels ist in der »Neuen Zeit« nicht erschienen.

3. Vorwort des Herausgebers /1/

Die außerordentliche geistige Bedeutung, die Karl Marx und Friedrich Engels für das internationale Kulturleben erlangt haben, wurde durch nichts so schlagend bewiesen, wie durch den leidenschaftlichen literarischen Kampf, der als eine Begleiterscheinung des Weltkrieges in allen kriegführenden und neutralen Ländern um den Marxismus entbrannte. So albern die Behauptung ist, daß der sogenannte Zusammenbruch der Internationale auch den vollständigen Bankrott des wissenschaftlichen Sozialismus bedeute, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß eine der wichtigsten Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie nach dem Kriege die kritische Nachprüfung der theoretischen Erbschaft der zweiten Internationale bilden wird, um so mehr, als in dieser Erbschaft viele Thesen enthalten sind, deren völlige Unhaltbarkeit eben im Lichte des jetzigen Weltkrieges endgültig zutage getreten ist.

Leider bewies derselbe literarische Krieg, daß gerade diejenigen Werke von Marx und Engels, in denen sie sich eingehend mit den Fragen der auswärtigen Politik, mit den Friedens- und Kriegsfragen beschäftigten, in denen sie kritisch alle die Ereignisse behandelten, die in ihrem weiteren Verlauf zu dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870, zu dem Ausgangspunkt der heutigen Verwicklungen führten, daß alle diese Arbeiten auch den meisten Marxisten völlig unbekannt sind.

Die Mehringsche Ausgabe des literarischen Nachlasses von Marx und Engels /2/ schließt mit den Artikeln aus dem Jahre 1850, mit dem Anfang des Londoner Exils, mit der Auflösung des Kommunistenbundes. Sie zeigt uns, wie Marx und Engels das Erbe der klassischen deutschen Philosophie selbständig umarbeiten, wie sie sich mehr und mehr von der bürgerlichen Demokratie loslösen, um im Kommunistischen Manifest das erste Programm der proletarischen Demokratie zu formulieren, wie sie endlich während der revolutionären Jahre 1848 und 1849 die neugewonnenen Grundsätze in der Praxis anwenden. Bleibt auch für die Periode der vierziger Jahre noch vieles zu tun, wenn es gilt, eine vollständige Schilderung ihrer geistigen Entwicklung zu geben, so bietet uns doch die Mehringsche Sammlung die wichtigsten theoretischen und publizistischen Kundgebungen, mit denen Marx und Engels in die historische Entwicklung der vierziger Jahre eingegriffen haben.

Zwischen der Auflösung des Kommunistenbundes, mit der der erste bedeutende Abschnitt ihrer öffentlichen Tätigkeit abschließt, und der im

September 1864 erfolgten Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation, von der man gewöhnlich den Beginn des neuen Abschnitts rechnet, liegt eine Zeit, in der beide Freunde scheinbar nur ihre Kräfte für diese neue Tätigkeit sammeln. Wir sagen scheinbar, denn schon in den Jahren 1859 bis 1860 veröffentlicht Marx seine Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie« und »Herr Vogt«, Engels »Po und Rhein« und »Savoyen, Nizza und der Rhein«, Arbeiten, mit denen beide ebenso entschieden in die historische Entwicklung eingriffen, wie sie es früher in den vierziger Jahren taten.

Aber schon ein oberflächlicher Vergleich dieser neuen Kundgebungen mit den früheren zeigt, daß sie auf eine viel tiefere Erfassung schon früher bearbeiteter Gebiete und auf ein eingehendes Studium früher kaum angeschnittener Fragen hinweisen. Sowohl die beiden Schriften von Engels, wie besonders Marxens »Herr Vogt« legen von einer Detailkenntnis der politischen Geschichte Europas Kenntnis ab, die nur als Frucht langjähriger Studien begreiflich wird. In unserer Studie »Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa« schrieben wir darüber folgendes:

»Marx beschäftigte sich aber in den fünfziger Jahren nicht nur mit dem Studium des »bürgerlichen Kosmos«. Nicht minder eifrig studierte er die »Mysterien der internationalen Staatskunst«. London war nicht nur der günstigste Ort für das Studium der ökonomischen Verhältnisse des Weltmarktes, es war auch, wie der Haag im achtzehnten Jahrhundert, der Ort, wo in den Börsenbulletins – wie in einem Barometer die geringsten Schwankungen des Luftdrucks – jede, auch die geringste Veränderung auf dem Gebiet der internationalen politischen Beziehungen schneller wie überall zutage trat.«/3/

Wie Marx uns selbst erzählt, wurde sein eifriges Studium der »Mysterien der internationalen Staatskunst« nicht nur durch seine persönlichen Neigungen veranlaßt. Die »gebieterische Notwendigkeit einer Erwerbsstellung« zwang ihn, den Posten des europäischen Redakteurs der ersten anglo-amerikanischen Zeitung seiner Zeit, der New York Tribune, zu übernehmen. Das führte zu einer »außerordentlichen Zersplitterung seiner Studien«, denn mit der ihm eigenen wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit verfolgte er die von dem Geschichtsverlauf auf die Tagesordnung gestellten Probleme bis in ihre letzten Einzelheiten und verweilte so kürzere oder längere Zeit auf Gebieten, die scheinbar von dem Hauptgegenstand seiner Studien weitab lagen./4/

Die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Marx und Engels brachte seither vieles neues Material auch über diese Periode, sie zeigte aber auch, wie klein die Zahl der Schriften von Marx und Engels aus dieser Zeit ist, die uns zugänglich sind. Wir wissen jetzt, daß es keine wichtige politische Frage gab – die orientalische Frage, der Krimkrieg, der ostindische Aufstand, der Italienische Krieg, der nordamerikanische Bürgerkrieg –, zu der nicht beide Freunde sofort Stellung nahmen. Außerdem finden wir Hinweise auf zahlreiche Artikel über die inneren Verhältnisse verschiedener europäischer und asiatischer Staaten, Artikel »über auffallende ökonomische Ereignisse in England und auf dem Kontinent«, Artikel über die Kolonialpolitik usw. Von alledem ist bisher nur ein winziger Teil, und auch der nur in englischer Sprache wieder neu gedruckt worden.

Hat die Veröffentlichung des Briefwechsels die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Ausgabe aller Werke von Marx und Engels wiederum in den Vordergrund gebracht, so stellte sich auch umgekehrt heraus, daß ein brauchbarer Kommentar, daß die Ausnützung des reichen Materials, das uns in diesem Briefwechsel geboten wird, unmöglich ist, solange wir nicht das Gesamtbild der intellektuellen Tätigkeit beider Freunde während dieser Jahre vor uns haben.

Die vorliegende Sammlung stellt sich die Aufgabe, diese Lücke – von 1852 bis 1862 – auszufüllen.^{1*} Schon im Jahre 1909 habe ich den Versuch unternommen, alle unbekannt Artikel von Marx und Engels zu sammeln. Den Anlaß bot mir meine Arbeit über die Marxsche Darstellung der englisch-russischen Beziehungen. Eine Vorarbeit fand ich in der Sammlung Marxscher Artikel aus der New York Tribune über den Krimkrieg, der von dem Ehepaar Aveling unter dem Titel »The Eastern Question« (London 1897) herausgegeben worden war. Eine kritische Durchsicht dieser Ausgabe brachte mich zu der Überzeugung, daß sie viele Fehler und Lücken aufweise und daß in sie auch Artikel aufgenommen wurden, die weder von Marx noch von Engels herrühren. Eine zweimalige Durchmusterung der New York Tribune von 1852 bis 1862 gab mir die Möglichkeit, festzustellen erstens, daß in jener Ausgabe auch aus den Jahren 1853 bis 1855 einige wichtige Artikel fehlen,

1* Alle Kundgebungen von Marx und Engels, die in die Jahre 1864 bis 1876 fallen und die sich an ihre Tätigkeit in der Internationalen Arbeiterassoziation knüpfen, werden in dem von mir vorbereiteten »Urkundenbuch der Internationale« veröffentlicht werden, dessen erster Band demnächst erscheint.

zweitens, daß die Zahl und die Bedeutung der von Marx und Engels in dem amerikanischen Blatt veröffentlichten Artikel weitaus alle Erwartungen übertrifft. Da vom Jahre 1853 an ein großer Teil dieser Beiträge als Leitartikel erscheint – also anonym – und vom Jahr 1855 an der Name Marx überhaupt aus den Spalten der New York Tribune verschwindet, so war es keine leichte Aufgabe, alle diese Artikel – von den Lücken in dem Exemplar der New York Tribune, das sich im British Museum befindet, ganz abgesehen – herauszufinden und die Verfasserschaft zu prüfen. Einige Vermutungen fanden später ihre Bestätigung in dem Briefwechsel.

Noch schwieriger gestaltete sich die Nachforschung in den Zeitschriften, an denen Marx in den fünfziger und sechziger Jahren teilnahm, und in der amerikanischen Enzyklopädie. Hier galt es vorläufig, das Wertvollste auszusondern. Eine wichtige Ergänzung zu den Artikeln in der New York Tribune aus den Jahren 1853 bis 1856 bildeten einerseits die Artikel in dem Chartistenblatt *People's Paper*, andererseits die Beiträge von Marx für die *Neue Oder-Zeitung*, die sich als viel zahlreicher und inhaltsreicher erwiesen, als wir es selbst erwarteten. Und ebenso wichtige Ergänzungen fanden wir für das Jahr 1859 in der Londoner deutschen Zeitschrift *Volk* und für das Jahr 1862 in der Wiener Presse.

Fassen wir alle Zeitschriften zusammen, an denen Marx und Engels in den Jahren 1852 bis 1862 mitarbeiteten – die *New York Tribune*, *People's Paper*, *Putnam's Review*, *Free Press*, *New American Cyclopaedia*, *Volunteer Journal for Lancashire und Cheshire* in englischer Sprache, die *Reform*, die *Neue Oder-Zeitung*, das *Volk*, die *Presse* in deutscher Sprache –, so beläuft sich die Zahl der Aufsätze, die unzweifelhaft aus der Feder von Marx oder Engels stammen, auf einige Hunderte.^{2*}

Daher waren wir noch mehr als F. Mehring gezwungen, für unsere Sammlung eine Auswahl zu treffen. So haben wir, mit wenigen Ausnahmen, alle diejenigen Artikel nicht aufgenommen, die, um Marxens Worte zu gebrauchen, als »eigentliche Zeitungskorrespondenz« betrachtet werden können. Es sind derer nicht wenige, und obwohl auch in diesen oft sehr interessante theoretische Exkurse zu finden wären, müssen sie für die Gesamtausgabe reserviert bleiben. Dagegen sind aus-

^{2*} Eine vollständige Biographie wird von mir später separat herausgegeben. [Diese Bibliographie ist nicht erschienen – die Hrsg.]

nahmslos alle größeren Aufsätze – sowohl die historischen wie die ökonomischen – aufgenommen, die bis jetzt gar nicht oder nur dem Titel nach bekannt waren.

Der oberste Gesichtspunkt, der uns bei der Auswahl aus den von uns gefundenen Artikeln leitete, war der folgende: wir berücksichtigten alle jene Aufsätze, die für Marx und Engels charakteristisch sind, die ihren politischen Gedankengang am vielseitigsten beleuchten, die ihre Stellungnahme zu den bedeutenden historischen Ereignissen des Jahrzehnts 1852 bis 1862 präzisieren oder ihre Ansichten in ein neues Licht stellen. Endlich alle, die später als Bausteine für große Arbeiten – für das »Kapital« oder für die historisch-publizistischen Essays von Engels – verwertet wurden und somit zu einer vollständigeren Erklärung ihres Lebenswerkes dienen können.

Da unsere Sammlung noch mehr für Leser aus Arbeiterkreisen bestimmt ist als die Mehringsche, hielten wir den kritisch-bibliographischen Apparat für überflüssig, der nur für eine wissenschaftliche Gesamtausgabe passen würde. Wir haben uns nicht verpflichtet gefühlt, bei jedem einzelnen Artikel zu beweisen, daß er von Marx oder Engels herrührt. Doch haben wir nur solche Artikel aufgenommen, für die wir ausdrückliche direkte oder überzeugende indirekte Beweise haben, daß sie von Marx oder Engels geschrieben sind.

In eine wissenschaftliche Gesamtausgabe gehört auch eine vollständige Textrevision, die schon dadurch erschwert wird, daß uns die Manuskripte fast aller Artikel für immer verloren gegangen sind, die wir indes stellenweise durch einen genauen Vergleich verschiedener Redaktionen in jenen Fällen bewerkstelligen konnten, in denen der gleiche Artikel an zwei verschiedenen Stellen gedruckt wurde. Auch eine detaillierte Nachprüfung der ungeheuren Masse von Zitaten aus verschiedenen Zeitungen, aus den Blaubüchern, aus den parlamentarischen Berichten, sowie der mannigfaltigsten Angaben und zahllosen Namen gehört nicht in die vorliegende Ausgabe; eine Nachprüfung, die zudem jetzt sehr schwer durchzuführen wäre, solange man nicht die reichen Schätze des British Museum zu seiner Verfügung hat. Wir bemühten uns trotzdem, soweit es uns möglich war, den Text genau zu revidieren und die auffallendsten Fehler stillschweigend zu verbessern, wo es sich um einen offensichtlichen Druckfehler oder eine Verschreibung der Namen handelt, über die sich Marx in seinen Briefen beklagt und die durch seine äußerst unleserliche Handschrift oft veranlaßt wurden. Andere Fehler

aber, die man auf Marxens Konto setzen darf, wurden in den Anmerkungen registriert.

Wir unterließen auch den Versuch, in denjenigen Artikeln, deren Autorschaft für uns unzweifelhaft bezeugt ist, alles das auszusondern, was von einer fremden Hand eingeschaltet worden ist. Besonders ist das der Fall mit jenen Korrespondenzen von Marx und Engels, die für die New York Tribune als Leitartikel verwendet wurden. Es sind meistens ein paar Eingangs- oder Schlußbemerkungen, die die Redaktion hinzufügte, um den Briefen die für diesen Zweck passende Form zu geben.

Was die sachlichen Erläuterungen anbelangt, so haben wir sie auf das Notwendigste reduziert. Die Artikel selbst bringen ein äußerst reiches Tatsachenmaterial und sprechen meistens für sich selbst. Die Welthändel jener Zeit sind in ihrem allgemeinen Verlauf bekannt. Wenn die Aufsätze von Marx und Engels auch keine systematisch geordnete Geschichte des Jahrzehnts von 1852 bis 1862 darstellen, so bieten sie uns doch für die bedeutendsten Ereignisse dieser Periode eine Fülle kennzeichnender Tatsachen, ihrer [im Original: seiner] Bemerkungen und Beobachtungen, nach denen wir vergeblich in den entsprechenden Geschichtswerken suchen werden. Insbesondere gilt dies von der englischen Geschichte. Auch für einen Historiker vom Fach bringen die Aufsätze auf Schritt und Tritt neue Winke und Hinweise: sie decken ihm – wenn auch in der *subjektiven* Auffassung des Marx-Engelsschen Standpunktes, die so oft die vollständigste Bestätigung in dem objektiven Geschichtsverlauf fand und findet – zahlreiche Blätter der damaligen Geschichte auf, die von der offiziellen Geschichtsschreibung entweder absichtlich verschwiegen oder infolge einer Klassen-Farbenblindheit nicht gesehen werden. Selbst dort, wo wir auf Fehler in der Beurteilung der führenden Personen jener Zeit stoßen, zeigt die seitdem veröffentlichte Memoirenliteratur, wie außerordentlich vielseitig und oft auch sehr zuverlässig die Informationsquellen von Marx waren.

Hand in Hand mit rasch hingeworfenen Briefen, die uns schon nach den ersten Nachrichten ein zusammenfassendes Bild der in ihrem Vollziehungsprozeß begriffenen Tagesgeschichte entrollen, gehen musterhafte Analysen der politischen und sozialen Zustände der verschiedenen Länder Europas, Asiens und Amerikas, geschichtliche Studien und biographische Skizzen, die neues Licht auf die in der Gegenwart wirkenden Kräfte werfen, und die in ihrer Gesamtheit eine ungemein fesselnde und anregende Lektüre bilden.

Um den Lesern, denen es an Zeit mangelt, nach den nötigen Aufklärungen in verschiedenen Nachschlagwerken zu suchen, das Verständnis des Textes zu erleichtern, geben wir eine kurze chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse jener Zeit und ein Namensregister, das bei jedem Namen die bedeutendsten Daten zusammenstellt, insoweit sie nicht im Text selbst gegeben sind.

F. Mehring hatte bei seiner Ausgabe der Marx-Engelsschen Schriften der vierziger Jahre mit einer ganz vergessenen Zeit zu tun. Es war ohne weitläufigen Kommentar unmöglich, jene Periode und ihre eigentümliche Literatur unseren Zeitgenossen begreiflich zu machen. Der Herausgeber mußte da die verschiedenen geistigen Einflüsse kritisch verfolgen, die an der Entwicklung der Marx-Engelsschen Weltanschauung mitwirkten, und es wurde notwendig, eine Reihe von ganz verschollenen und oft absichtlich von der bürgerlichen Geschichtsschreibung totgeschwiegenen Namen für die heutige Generation lebendig zu machen. Alles das ist nicht mehr erheischt für die Zeit, die in der vorliegenden Sammlung behandelt wird. Hier gilt es vielmehr, die Stellung kritisch zu erörtern, die Marx und Engels zu verschiedenen Tagesfragen eingenommen haben. Es war unsere Absicht, ebenso ausführlich, wie wir es in unserer Arbeit über die Marxsche Darstellung der englisch-russischen Beziehungen getan haben, auch alle anderen entscheidenden Punkte des politischen Gedankensystems von Marx und Engels einer Kritik zu unterwerfen. Es dünkt uns aber, der gegenwärtige Zeitpunkt sei für eine derartige kritische Untersuchung aus verschiedenen Gründen wenig geeignet. Das soll den Gegenstand einer besonderen Arbeit bilden, in der wir auch das von uns für die Biographie von Marx und Engels gesammelte Material, das sich auf die Periode von 1850 bis 1876 bezieht, zu verwerten gedenken.

Nur noch einige Bemerkungen. Eine kritische Nachprüfung aller Aufsätze von Marx und Engels – der bekannten und der von uns zuerst entdeckten –, in denen sie sich mit den Fragen der auswärtigen Politik befassen, bekräftigte uns in der Überzeugung, daß das Schema dieser Politik, das beide Gründer des wissenschaftlichen Sozialismus in seinen Hauptzügen ganz in der Form übernommen haben, in der es von der bürgerlichen Demokratie überliefert worden, angesichts der von Grund aus geänderten politischen und ökonomischen Verhältnisse seinen historischen Sinn schon längst verloren hat. Erst allmählich befreiten sich Marx und Engels von diesem Einfluß. Nachdem sie diese überlieferten

politischen Begriffsbestimmungen einer scharfen Kritik unterzogen, arbeiteten sie auch in den Fragen der auswärtigen Politik konsequent den proletarischen Standpunkt heraus und gelangten so zu dem Schluß, den Marx zuerst in der Inauguraladresse formulierte. Sie erkannten, das große Ziel, das sie sich stellten, die Befreiung der Arbeiterklasse, sei eben deshalb, weil es das Zusammenwirken verschiedener Nationen erheischt, unvereinbar »mit einer auswärtigen Politik, die frevelhafte Zwecke verfolgt, mit Nationalvorbehalten ihr Spiel treibt und in piratischen Kriegen des Volkes Blut und Gut vergeudet« /5/. Indem sie auf diesen notwendigen Zusammenhang zwischen der inneren und der auswärtigen Politik hinwiesen, und den Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie als leitenden Grundsatz auf allen Gebieten und in allen Phasen der geschichtlichen Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft proklamierten, forderten sie das Proletariat auf, alle Mächtschaften der geheimen Diplomatie stets im Auge zu behalten und in die Geheimnisse der internationalen Politik einzudringen. Die vorliegende Sammlung bringt den Beweis, daß sie das Getriebe der Weltpolitik ebenso eifrig studierten wie das Getriebe der Weltwirtschaft.

Lieferte ihnen für ihre Kritik der kapitalistischen *Produktionsweise England* den Hauptstoff, so für die Kritik der äußeren *Politik* und der geheimen Diplomatie außerdem noch *Rußland*. Wenn aber England schon seit langem ein Monopol auf dem Gebiet des Weltmarkts und der Weltpolitik verloren hat, so hat auch in Rußland der Prozeß der inneren politischen Entwicklung schon längst begonnen, der diese Monopolstellung auf dem Gebiet der äußeren Politik untergräbt. Die Zeit der auserwählten Völker ist in jeder Hinsicht vorbei. Es wirken überall in den mehr oder minder industriell und politisch entwickelten Ländern dieselben Gesetze, es setzen sich überall dieselben Tendenzen durch. »Es ist deine Geschichte, die hier erzählt wird« /6/, konnte Marx auch hier den »pharisäisch die Achsel zuckenden Lesern« zurufen.

Bei der Einteilung des Stoffes hielten wir uns im allgemeinen an die chronologische Reihenfolge, wobei die einzelnen Abschnitte den wichtigsten Ereignissen der fünfziger Jahre entsprechen. Nur ausnahmsweise haben wir diese Regel durchbrochen und Artikel aus verschiedenen Jahren unter gemeinsamen Titeln, soweit es der Gegenstand erlaubte, zusammengefaßt.

Der erste Band enthält die Artikel aus der New York Tribune und

People's Paper (1852 bis 1854), darunter Briefe über England (die Wahlen von 1852, Sturz der Toryregierung und Bildung des Koalitionsministeriums, Gladstones Budget), über die orientalische Frage, über Palmerston und über den Russisch-Türkischen Krieg 1853 bis 1854.

Der zweite Band bringt die Artikel aus der New York Tribune, People's Paper und der Neuen Oder-Zeitung, die den weiteren Verlauf des Krimkrieges bis zum Fall von Kars behandeln, darunter auch größere Arbeiten, zu denen die Ereignisse Marx oder Engels Gelegenheit boten, so die Artikelserien über die spanische Revolution, über den Panslawismus, über Lord Russell und über den Fall von Kars. Diese zwei Bände bilden in gewisser Hinsicht ein abgeschlossenes Ganzes.

Der dritte Band wird die Artikel aus der New York Tribune und People's Paper (1856 bis 1858) bringen, darunter Artikel über England, Frankreich, Preußen, Österreich, Spanien, Sardinien, eine Artikelserie über den Crédit mobilier, die Geschichte der russisch-englischen Allianz, Artikel über England (1857 bis 1858), über die englische Herrschaft und den großen Aufstand in Indien, über die Handelskrise von 1857.

Der vierte Band wird enthalten die Artikel aus der New York Tribune und dem Volk über die europäische Krisis von 1859 und den Italienischen Krieg, den »Herr Vogt«, die wichtigsten Aufsätze aus der amerikanischen Enzyklopädie, die Artikel über England (1861 bis 1862) und den nordamerikanischen Bürgerkrieg – sowohl aus der New York Tribune wie aus der Wiener Presse. /7/

Die englischen Artikel sind alle von Frau Luise Kautsky übersetzt. Mit welchem Geschick sie sich dieser schwierigen Aufgabe entledigte, zeigt am besten der Vergleich ihrer Übersetzung der Palmerston-Artikel mit Marxschen Korrespondenzen über dasselbe Thema in der Neuen Oder-Zeitung, die im zweiten Band abgedruckt sind.

Besonderen Dank schulden der Herausgeber und die Übersetzerin ihrem Freunde Heinrich Dietz, der auf den Vorschlag, auch diesen Teil des literarischen Nachlasses von Marx und Engels den deutschen Arbeitern zugänglich zu machen, bereitwilligst einging und mit nie ermüdender Sorgsamkeit sowie seinem Verständnis für die Erfordernisse der wissenschaftlichen Forschung und kundigem Rat ihre gemeinsame Arbeit unterstützte.

Zürich, Oktober 1916.

N. Rjasanoff.

-
- /1/ Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels 1852–1862, hrsg. von N. Rjasanoff, die Übers. aus dem Engl. von L. Kautsky. Bd. 1–2. Stuttgart 1917. Bd. 1, S. VII–XVI.
- /2/ Aus dem literarischen Nachlass von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle, Hrsg. von F. Mehring. Bd. 1–4. Stuttgart 1902.
- /3/ David Rjasanow: Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa, S. 6.
- /4/ Siehe Karl Marx: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Vorwort. In: MEW, Bd. 13, S. 11.
- /5/ Karl Marx: Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation. In: MEW, Bd. 16, S. 13.
- /6/ Marx bringt dieses Zitat aus den Satiren des Horaz – *De te fabula narratur* – im Vorwort zum ersten Band des »Kapital«. MEW, Bd. 23, S. 12.
- /7/ Die Bände drei und vier sind nicht erschienen.
-

4. Rede zur Frage der Gewerkschaften auf dem X. Parteitag /1/

Die Genossen waren damit nicht einverstanden. In 10 Minuten kann man sich zu dieser Frage schwerlich äußern. Ich erkläre öffentlich, daß dem Präsidium eine Erklärung von 40 Genossen vorliegt, die für mich um ein Korreferat bitten. Die Liste der Antragsteller ist verlorengegangen, und die Unterschriften müßten ein zweites Mal eingeholt werden. Das Präsidium, das dem Gen. Smilga /2/, der keine 40 Unterschriften hatte, ein Korreferat zubilligte, bezog mir gegenüber einen formalen Standpunkt. Ich verlange für mich keine Ausnahme, bitte nur darum, mich in diesen 10 Minuten nicht zu stören.

Genossen, ich habe eine ganze Reihe von Argumenten, die beweisen, daß unser Programm syndikalistischen Abweichungen huldigt. Vergangenes Jahr habe ich gesagt, daß unser Programm kein syndikalistisches ist, sondern eine syndikalistische Tendenz widerspiegelt <...> Gen. Sinowjew /3/. Sie sind jetzt wahrscheinlich an einer frischen Sauerstoffquelle aus einem schweren Alptraum erwacht, und Sie müssen wissen, daß der Streit in der Internationale zu dem Gedanken führt, den unser vorzeitig verstorbener Genosse John Reed /4/ verteidigt hat.

(Man hat den Standpunkt eingenommen, der sich bei uns am 25. Oktober herausgebildet hatte. Die Arbeiterklasse hat die politische Macht der Bourgeoisie gestürzt, ihren Apparat zerschlagen, und dieser Apparat beansprucht ein bißchen für sich das Recht, die Leitung der gesamten Industrie den Syndikaten, den Gewerkschaften zu übertragen.)

Die Gewerkschaften sind die eigentliche Basis unseres künftigen Staates. Die Genossen, die sich auf unser Programm stützen, müssen zugeben, daß dort die wichtigsten Grundsätze buchstäblich wiederholt werden. Aus Zeitmangel kann ich das jetzt nicht ausführen, aber ich werde das in der Broschüre tun, in der ich zeigen will, daß in sämtlichen Werken von Marx und Engels kein einziges Wort steht, auf das sich diejenigen berufen könnten, die sagen, daß die Leitung der Industrie den Gewerkschaften übertragen werden müsse. Es ist leicht, über den Gen. Schljapnikow /5/ zu lachen, der nicht die marxistische Schule durchlaufen hat wie wir. Und ich erkläre Euch, daß man den Arbeitern sagen muß – (und Ihr habt an diesem Rednerpult einen Arbeiter, ein Mitglied unserer Partei mit einer noch geringeren marxistischen Bildung erlebt) – daß wir nicht deshalb das Recht zur Leitung der Industrie durch die Gewerkschaften und die Arbeitermassen ablehnen, nicht deshalb, weil

sie dafür »nicht taugen« und sich damit in »Dinge einmischen von denen sie nichts verstehen«, sondern weil die Gewerkschaften in der Epoche der Diktatur des Proletariats, in der Epoche, in der solche Organe wie die Räte der Arbeiterdeputierten geschaffen werden, besondere Funktionen haben, die durchdacht und gut genug in einem Abschnitt unseres Programms beschrieben sind. So hätte dieses Streitgespräch geführt werden müssen. (Wenn hier Gen. Tomski /6/ daherkommt und zu Gen. Schljapnikow sagt, daß man den Arbeitern die Verfügung über die Fabriken nicht geben dürfe, weil allen bekannt sei, daß die russischen Arbeiter in 9 von 10 oder 99 von 100 Fällen aus Parteilosen, Schwarzhundertern und Dieben bestünden – habt Ihr die ganze Argumentation, die gegen die wilde Opposition, die »Arbeiteropposition« /7/ gestartet wird.)

Ich weiß sehr gut, daß sich dieses gesunde Körnchen, diese gesunde Basis, die in der Plattform der »Zehn« /8/ vorhanden ist, trotz der unwahrscheinlichen, (unglückseligen), entsetzlichen Verteidigung des Gen. Sinowjew unvermeidlich durchsetzen wird,

Doch man muß die Tatsachen aussprechen.

Genossen, die Gewerkschaften durchleben eine Krise – es ist kein Wachstum, sondern eine Krise. (Ich bin ein alter Gewerkschaftswolf). Wenn uns Gen. Sinowjew eine absurde, unsinnige Statistik vorträgt, dann weiß man nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die Unwissenheit derjenigen, die sie zusammengestellt haben oder über die Unwissenheit desjenigen, der sie hier mit der Andächtigkeit eines alten Beamten vorgetragen hat (Beifall, Gelächter). In dieser Statistik waren im Laufe einer Woche drei Zahlen angegeben. (Diese Zahlen schwanken zwischen 4–7 Millionen. Genossen, bringt diese Zentrale Verwaltung für Statistik her, bringt unseren »großen« Statistiker Popow her, sollen sie uns nachweisen, wo sie in dem bäuerlichen Rußland, in diesem Rußland, wo Industrie und Proletariat zerfallen, 6.700.282 Mann hergenommen haben!)

Gen. Sinowjew unterschlug sogar 282 Mann. Als er diese Summe [analysieren] sollte, sagte er: »etwa 4 1/2 Millionen Arbeiter und etwa 2 Millionen Sowjetangestellte«. 282 Personen sind in diesem Alptraum von Vortrag untergegangen.

Ein alter Parteiarbeiter sagt uns hier, daß wir in einer schwierigen Zeit leben. Ja, wir machen eine Krise durch, doch es steht nicht so schlecht, wie es denen scheint, deren Stimmung so leicht zwischen Panik und

Siegeshymnen wechselt, die heute ihren Kopf so hoch erheben, daß Iwan der Große leicht darunter hindurchgehen könnte (Gelächter), und ihn morgen fast bis zum Erdboden senken. Wenn Genosse Tomski Schljapnikow vorwirft, er gehe nicht in die Fabriken, so sage ich ihm darauf, daß das WZSPS eine Einrichtung ist, die unter den Arbeitern einen schlechteren Ruf als alle Hauptverwaltungen und Leitungsorgane genießt. Gerade das WZSPS durchlebt diese Krise, diese Krankheit, und als das ZK den armen Bucharin in dieses WZSPS schickte, hat er dort die Menge des frischen Sauerstoffs auch nur um ein Jota erhöht?

/1/ Der X. Parteitag der KPR (B), der vom 8.–16. März 1921 stattfand, faßte in Auseinandersetzung mit der sogenannten »Arbeiteropposition« (Anmerkung 7) eine Reihe von Beschlüssen gegen freie Fraktionsbildung. In einer Überprüfung der Mitgliedschaft der Partei im Anschluß an den Parteitag wurde etwa ein Drittel der Mitglieder, viele kritische Genossen ausgeschlossen. Die spätere massive Unterdrückung der freien Meinungsäußerung fand hier ihren Anfang. Der Text von Rjasanows Rede folgt dem Stenographischen Bericht des X. Parteitages, dabei wurden die seinerzeit beim Druck ausgelassenen Passagen eingefügt. Diese Einfügungen stammen aus der stenographischen Hauptmitschrift, die im Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte aufbewahrt wird, sie sind in eckigen Klammern eingefügt. F. 301, op. 77, Bl. 1–4.

/2/ Ivar Tenissowitsch Smilga (1892–1936), Mitglied der Bolschewiki seit 1907; führender Wirtschaftsfunktionär.

/3/ Grigori Jewsejewitsch Sinowjew (1883–1936) führender Funktionär der Bolschewiki, ab 1919 Mitglied des Politbüros und Vorsitzender des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. 1936 hingerichtet.

/4/ John Reed (1887–1920), amerikanischer Journalist und Schriftsteller, Verfasser des Augenzeugenberichts über die Oktoberrevolution »Zehn Tage, die die Welt erschütterten«.

/5/ Alexander Gawrilowitsch Schljapnikow (1884–1943), nach der Oktoberrevolution Volkskommissar für Arbeit, Mitorganisator der sogenannten »Arbeiteropposition« 1920–1922.

/6/ Michail Pawlowitsch Tomski (1880–1936), seit 1919 Vorsitzender des Zentralen Gewerkschaftsrates, nach dem VIII. Parteitag Mitglied des ZK der KPR (B); beging nach Einleitung eines Untersuchungsverfahrens Selbstmord.

/7/ Die sogenannte Arbeiteropposition entstand als Plattform innerhalb der Partei Anfang der zwanziger Jahre und trat für die Übergabe der Leitung der Wirtschaft an die Gewerkschaften ein (»Gesamtrussischer Produzentenkongreß«); damit war die Forderung verbunden, die Parteiorgane von dieser Aufgabe zu entbinden. Die Gruppe um A. G. Schljapnikow und A. Kollontai wandte sich darüber hinaus gegen die zunehmende Bürokratisierung von Staat und Partei sowie den Demokratieverlust auf allen Ebenen.

/8/ Die Plattform der »Zehn« existierte seit November 1920 im ZK als Fraktion Lenins, Sinowjews, Stalins u. a.

5. Rede auf dem XI. Parteitag /1/

Alle Genossen, die eine Kritik anbringen wollen – ich bin, Gott bewahre, von der Opposition weit entfernt – die aus Pflichtgefühl die Politik des ZK kritisieren möchten, kommen in eine schwierige Lage. Unser ZK ist eine ganz besondere Einrichtung. Man sagt, das englische Parlament könne alles, außer einen Mann in eine Frau verwandeln. Unser ZK ist da weitaus besser: Es hat nicht nur *einen* revolutionären Mann in ein Weib verwandelt, und die Zahl dieser Weiber nimmt unwahrscheinlich zu (Gelächter).

Da es sich um eine so allmächtige Einrichtung handelt – wie heute Genosse Lenin sagte, mischt sich das Politbüro sogar ein, wenn es um die Anlieferung von Konserven geht – müssen sie in kurzer Zeit buchstäblich den ganzen Berg von Fragen des innerparteilichen Lebens bis hin zu Fragen der Außenpolitik bewältigen.

Ich beginne mit den Fragen des innerparteilichen Lebens. Wir haben heute Genossen Lenin und Genossen Molotow /2/ gehört. Genosse Lenin sprach entschieden sanfter als Genosse Molotow, er reichte uns heute so etwas wie Zuckerbrot, während Molotow uns so etwas wie die Peitsche gab. Genosse Lenin kam zu einer Schlußfolgerung: Die kommunistische Partei taugt absolut nicht dafür, unter den Bedingungen der neuen Lage zu arbeiten. Und jetzt kam uns Genosse Nogin/3/ zu Hilfe, und wir wissen nun: Wie der Herre, so's Gescherre, oder wie's Gescherre, so der Herre. Wenn also innerhalb des organisatorischen Apparates der gesamten Partei, der die Kräfte verlegt und umverteilt und der die Grundlagen der Partei aufbaut, eine derart mustergültige Ordnung herrscht, dann muß man fragen: Ist da nicht irgend etwas in unserem gesamten Aufbau, was unsere Partei schwächt? Und da muß man sagen: Das ZK hat in diesem ganzen Jahr alle Grundsätze der innerparteilichen Demokratie verletzt bzw. nicht umgesetzt. Solange die Partei und ihre Mitglieder an der kollektiven Beratung all dieser Maßnahmen nicht teilnehmen, die in ihrem Namen durchgeführt werden, solange diese Maßnahmen den Mitgliedern wie Schnee auf die Köpfe fallen, solange wird bei uns das erzeugt, was Genosse Lenin panische Stimmung nannte. Die Militärs würden Genossen Lenin wahrscheinlich sagen, daß man nicht die Zurückweichenden erschießt, sondern Davonlaufende und daß hier einige strategische Bedingungen eine andere Taktik verlangen, keine zu einfache und zu physische. Um bei einem Rückzug einen maximalen Erfolg

zu erreichen, kann man in jedem Fall über Gründe und Ziele dieses Rückzugs informieren. Genosse Lenin hat heute gesagt, daß wir diesem Rückzug ein Ende machen. Ich habe von diesem Ende gehört, doch ich weiß nicht, wo man dieses Ende gesetzt hat. Offenbar ist auch Genosse Antonow /4/ diesbezüglich wenig informiert, genau wie ich.

Wir haben aufgehört zurückzuweichen. Wo haben wir aufgehört zurückzuweichen? Wo haben wir Halt gemacht? Das muß gesagt werden, wurde aber nicht gesagt.

Und weiter Genossen. Heute haben wir abermals eine Erklärung gehört, die ich für äußerst ernst und höchst unvorsichtig halte. Es betrifft die Zusammensetzung der Arbeiterschaft in unseren Fabriken und Betrieben. Es ergeht uns wirklich schlecht. In letzter Zeit kam bei uns in Mode, die sogenannte Epoche des Kriegskommunismus zu verfluchen und zu beschimpfen und gleichzeitig übermäßig und sehr unvorsichtig mit dem Wort »deklassierter« Arbeiter und »deklassiertes« Proletariat umzugehen. Heute haben wir gehört ... (Stimme: von der Arbeiteropposition) Nun, auf die Arbeiteropposition brauche ich hier nicht noch mal einzugehen: Im letzten Jahr mußte ich als erster die Frage der Arbeiteropposition auf der Grundlage ihrer Programmklärung behandeln, doch man muß sagen, wenn nach 4–5 Jahren unserer Arbeit, unserer Macht, dieses Proletariat in den Fabriken und Betrieben, das wir, wie ihr sehr gut wißt, bereits durch eine ganze Reihe von Beurlaubungen und Mobilisierungen gesiebt haben, wenn dieses Proletariat immer noch in bedeutendem Maße aus Egoisten, kleinbürgerlichen oder zurückgebliebenen Elementen besteht, dann stellt sich die Frage, worauf werden wir uns stützen? Schließlich haben wir die Diktatur der Arbeiterklasse, die Diktatur des Proletariats. Daß nicht alle Arbeiter geborene Kommunisten sind, daß nicht alle Fabrikarbeiter Arbeiter sind, das wissen wir doch bestens aus alten Büchern. Wir müssen alle Anstrengungen unternehmen, damit die Arbeiter, die wir noch haben, die noch in unseren Großbetrieben verblieben sind, in die kommunistische Partei eintreten (Beifall). Das ist eine innere Aufgabe, die Hauptaufgabe. Die Genossen müssen wissen – wir können soviel wir wollen mit der Bauernschaft lavieren, soviel wir wollen mit dem Ausland, doch dafür brauchen wir eine Basis. Wir müssen wissen, wenn es dieses Kernstück, dieses proletarische Kernstück nicht gibt, wenn es sich tatsächlich endgültig in dieser gewaltigen Bauernmasse aufgelöst hat, dann ist es mit unserer Diktatur des Proletariats aus und vorbei. Und insofern muß man sagen, daß nur

die Methoden einer echten innerparteilichen Demokratie, einer ständigen Information, einer ununterbrochenen politischen Aufklärung der Arbeitermassen, daß nur sie allein diese Stütze festigen können. Nur so, Genossen, müssen wir diese Frage stellen.

Wenden wir uns nun der Frage zu, die die Arbeiter in letzter Zeit so beschäftigt hat. Genosse Lenin hat hier gesagt, daß zuviel über die Konferenz von Genua gesprochen wurde. Andere Genossen aus dem ZK haben erklärt, daß es besser gewesen wäre, überhaupt nicht davon zu sprechen, und ich meine, Genossen, daß wir einen großen Fehler gemacht haben, als wir bei der Konferenz von Genua bewußt und planmäßig auf diese umfangreiche Aufklärung verzichteten, die wir damals beim Brester Frieden entfalten mußten.

Wir hätten eine gewaltige politische Vorbereitungsarbeit leisten können, wenn wir die Arbeiter- und Bauernmassen über die Konferenz von Genua aufgeklärt hätten.

Genossen, hier in diesem Saal, von diesem Rednerpult aus hat Gen. Tschitscherin /5/ auf der Festveranstaltung des WZIK eine Rede nach alter sowjetischer Manier gehalten mit widerlichen Komplimenten an die Adresse des zutiefst weisen Lloyd George. /6/ Als man die Mitglieder des WZIK hier auf diese Weise informierte, war zu sehen, daß viele bewußte Parteimitglieder ihre Position zur Konferenz von Genua nicht bestimmen können, obwohl sie das gern möchten. Damals, Genossen, haben wir nur in einem Artikel oder Interview des Gen. Trotzki einen skeptischen Ton gehört. Und als Gen. Lenin sagte, daß die Bedeutung der Konferenz aufgebauscht worden sei, so geschah das gerade hier, und aufgebauscht haben das Gen. Tschitscherin und andere verantwortliche Genossen.

Genossen, wir sind verpflichtet, wir müssen alle Interessengegensätze der kapitalistischen Mächte ausnutzen, aber diese Interessengegensätze können wir nur ausnutzen, wenn wir gegen diese Mächte vor allem unsere eigenen Arbeiter und Bauern und das internationale, in erster Linie das westeuropäische Proletariat, mobilisieren.

Und wenn uns Gen. Lenin sagt: Wir gehen nicht als Kommunisten, sondern als Kaufleute zur Konferenz von Genua, so meine ich, wird er mir zustimmen, daß wir sowohl als Kommunisten als auch als Kaufleute dorthin gehen, als Kaufleute, die auf dem Gebiet des Kommunismus niemals einen Preisnachlaß geben, und als Kommunisten, die nicht mit sich handeln lassen. Dorthin müssen Kommunisten gehen, weil wir uns

selbst nicht sicher sind, dort als Kaufleute aufzutreten. Das westeuropäische Proletariat wird in uns Kommunisten die Interessenvertreter nicht nur des russischen Proletariats, sondern des Weltproletariats sehen. Jedes einzelne Wort wird uns in Rechnung gestellt, auf jedes Wort wird man achten, wie man auf jedes unserer Worte, auf jedes Wort unserer Vertreter bei den Brester Verhandlungen geachtet hat.

Und hier muß ich sagen: In »Iswestija des WZIK« erschien ein Artikel eines gewissen »Russischen Spießers«, einer der häßlichsten Artikel, der jemals die Seiten des Zentralorgans des WZIK besudelt hat. Er trug den Titel »Das Hemd ist näher als der Rock«. Wenn wir in dem Bewußtsein zu den Verhandlungen gehen, daß uns ein Rückzug bevorsteht und daß wir die westeuropäischen Räuber gegeneinander ausspielen müssen, muß uns ebenso klar sein, daß in diesem Spiel eine schmutzige Sache auch schmutzigen Menschen übertragen werden muß. Sogar Gen. Kamenew /7/ mußte zugeben, daß unsere Vertreter zu weit gegangen waren, deshalb dürfen wir keinesfalls durch diplomatische Interviews eine diplomatische Treibjagd der Räuber untereinander inszenieren, und zwar der Räuber, die uns durch Diplomatie und Handel 1 000 Punkte Vorsprung gewähren. Und wenn wir lesen – ich nehme den klügsten Diplomaten Sowjetrußlands, Gen. Krassin – wenn wir seine Interviews lesen, dann sehen wir, wie unsere Diplomaten selbst, nur weil sie sich nicht auf die Beeinflussung der gesellschaftlichen Meinung Westeuropas konzentriert hatten, in diesem sogenannten feinen Spiel auf Glatteis gerieten, sie gerieten auf Glatteis ohne jeden Nutzen für die Sache.

Genossen, da wir nun einmal zu dem Schluß gekommen sind, daß sich die westeuropäische Revolution und die soziale Weltrevolution langsamer entwickeln als wir das erwartet hatten, müssen wir auch wissen, daß die Stärkung unserer proletarischen Basis mit allen Kräften das beste Mittel ist, eine möglichst günstige Position für die Konferenz von Genua und alle anderen Konferenzen zu schaffen, auf denen wir mit den Vertretern der Entente, mit den Vertretern der westeuropäischen Mächte zusammentreffen werden.

Deshalb darf man – ich komme gleich zum Schluß – deshalb dürfte man vor allem hier in Moskau die Konferenz von Genua nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern man sollte die Agitation und Propaganda in allen Fabriken und Betrieben entfalten. Wir müßten agitieren, damit jeder Arbeiter weiß, daß das eine genau so wichtige Angelegenheit wie 1918 ist. Wir müßten unseren Diplomaten eine solche Ausgangspo-

sition verschaffen, daß sie dort sagen könnten: Wir würden gern noch etwas nachgeben, aber wenn wir das tun, werden uns das russische Proletariat und die russische Bauernschaft sagen: Schert Euch zum Teufel. Man muß so vorgehen wie Lloyd George, wie Poincaré. /8/ Für alle Verhandlungen schaffen sie sich eine Armee als Rückenhalt, auf diese stützen sie sich, um möglichst wenig Zugeständnisse machen zu müssen.

Die größte Sünde unserer Diplomatie, unserer Außenpolitik besteht darin, daß wir uns zu sehr für die Außenpolitik, für das einfache diplomatische Spiel engagieren, anstatt dem Grundprinzip der proletarischen Außenpolitik zu folgen, dessen Vorteil es ist, gleichwertige praktische Ergebnisse zu erzielen. In der Außenpolitik wird diese Kampagne immer mehr verstärkt, immer mehr entwickelt sich das Klassenbewußtsein des Proletariats, auf das wir uns stützen und ohne das die Verwirklichung der Diktatur des Proletariats in Sowjetrußland nicht möglich ist. (Beifall)

/1/ Der XI. Parteitag der KPR(B) tagte vom 27. März bis 2. April 1922 in Moskau und zog die Bilanz des ersten Jahres der Neuen Ökonomischen Politik, Schwerpunkte der Diskussion waren wiederum die Rolle der Gewerkschaften und die Positionen der Arbeiteropposition. Der Parteitag fand zugleich vor dem Hintergrund der Konferenz von Genua statt, in deren Verlauf es am 24. April zum Abschluß des Vertrages von Rapallo zwischen Deutschland und Sowjetrußland kam.

Unter Mißachtung der Wahlordnung wurde Stalin mit Hilfe Kamenews als Generalsekretär gewählt.

Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte Moskau, F. 301, op. 76, Bl. 1–5.

/2/ Wjatcheslaw Michailowitsch Skrjabin (Pseudonym Molotow) (1890–1986), sowjetischer Politiker, 1921 bis 1930 Sekretär des ZK, enger Mitarbeiter Stalins.

/3/ Wiktor Pawlowitsch Nogin (1878–1924), in der ersten sowjetischen Regierung Volkskommissar für Handel und Industrie.

/4/ Wladimir Alexandrowitsch Antonow-Owssejenko (1884–1938), russischer Revolutionär, Partei- und Staatsfunktionär, organisierte 1917 den Sturm auf das Winterpalais, im Bürgerkrieg Leiter der Politischen Verwaltung der Roten Armee, 1934 Generalstaatsanwalt der RFSFR, 1938 ermordet.

/5/ Georgj Wassiljewitsch Tschitscherin (1872–1936), sowjetischer Diplomat, 1918 bis 1930 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten.

/6/ David Earl Lloyd George of Dwyfor (1863–1945), britischer Politiker, führendes Mitglied der Liberalen Partei, 1916 bis 1922 Premierminister.

/7/ Lew Borissowitsch Kamenew (1883–1936), führendes Mitglied der Bolschewiki, sowjetischer Politiker, 1936 hingerichtet.

/8/ Raymond Poincaré (1860–1934), französischer Politiker, Ministerpräsident 1922 bis 1924.

6. Reden auf der III. Session des WZIK, 12.–17. Mai 1922 /1/

Zweite Sitzung, 13. Mai 1922

Ich schlage vor, dieses Dekret nicht anzunehmen, und zwar deshalb, weil es kein Dekret ist, sondern ein Gemisch von nichtssagenden Deklarationen, es ist ein Versuch, bei uns sofort die Normen des Schuldrechts einzuführen.

Ich beginne mit letzterem. Wenn erfahrene Kapitalisten und Händler in das in seinem Urzustand befindliche [im Original: »urgesellschaftlich«] kommunistische Land kommen, wo man die Unterschiede zwischen dem Sachen-, Schuld- und allen anderen bourgeoisen Bürgerrechten noch kaum kennt, so legen sie oft die Kommunisten dieser urgesellschaftlichen Länder herein. Gegenüber diesen Kommunisten muß man natürlich sofort Maßnahmen ergreifen. Diese Maßnahmen sollen, so wird hier vorgeschlagen, in den ersten Teil des sogenannten Dekrets aufgenommen werden. Gen. Kurski /2/ hat gesagt, daß wir einen Wust von Verträgen haben, die von solchen urgesellschaftlichen kommunistischen Dekretlern geschlossen werden, die möglichst schnell kapitalistische Spezialisten werden wollen, und sofort gerissenen Kaufleuten in die Hände fallen wie Hühner in die Suppe.

Natürlich muß man sich von ihnen sofort abgrenzen, man muß die Möglichkeit haben, Prozessen aus dem Weg zu gehen; die Verträge sofort für ungültig erklären, die den deutlichen Stempel des unglaublichen kommunistischen Unwissens und damit der unglaublichsten Unwissenheit in einfachen Handelsgeschäften tragen. Diese Mischung aus einer einfachen Deklaration und dem Versuch, einige Rechtsnormen aus dem Stehgreif oder durch Verweisen auf das bürgerliche Gesetzbuch des Deutschen Reiches von 1896 zu erklären, ist nicht vertretbar. Gen. Kurski wurde gerade in dem Moment abgesetzt, als er nachwies, daß einige Rechtsnormen des bürgerlichen Privatrechts garantiert werden müssen. Wir haben die Zeit des Kriegskommunismus hinter uns, die nur diejenigen verschonte, die damals über die Nationalisierung von drei oder vier Kleinwerkstätten nicht gerade in Begeisterung ausbrachen. Es gehört schon bei allen Kommunisten zum guten Ton, die Epoche des Kriegskommunismus nach Kräften zu verfluchen und zu beschimpfen. Aber es gab in dieser Zeit auch viel Gutes. Freilich, hätte das Volkskommissariat für Justiz nicht so nachlässig gehandelt, hätte es die Dekrete mit etwas mehr marxistischer Sachkenntnis abgefaßt, dann brauchten

wir sie nicht so oft zu ändern. Aber jetzt sind wir gezwungen, wir müssen das tun, und zwar ernsthaft und über lange Zeit. Wir müssen, ja wir sind gezwungen, davon auszugehen, daß wir uns in einer kapitalistischen Umkreisung befinden. Wir müssen in alle unsere Gesetze Korrekturen einbringen, diese Korrekturen müssen dem unvermeidlichen Kompromiß zwischen dem Arbeiter-und-Bauern-Rußland und der kapitalistischen Umkreisung Rechnung tragen, aber wir sollten die Forderungen des für uns verbindlichen Programms nicht bejubeln, sondern wir müssen sie berücksichtigen. Wir müssen davon ausgehen, daß jedes Dekret der Sowjetmacht ein Gesetz ist, das nicht nur in den Grenzen einer bestimmten geographischen Einheit, Sowjetrußland, wirkt, sondern auch außerhalb dieser Grenzen, denn wir alle müssen die unausbleibliche Wende im Westen, obwohl sie sich zeitlich verzögert, mit allen Kräften unterstützen. Da nun einmal die bekannten Rechtsnormen auf dem Gebiet des bürgerlichen Privatrechts abgefaßt werden, müssen wir eine bestimmte Aufgabe stellen: Das Maximum an Zugeständnissen darf nicht hinter den Forderungen aller ehrlichen bürgerlichen Demokraten in den kapitalistischen Ländern zurückbleiben; wir dürfen uns nicht nach den bürgerlichen Gesetzbüchern richten, die unter den Bedingungen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts formuliert wurden, sondern wir müssen uns an den Forderungen der ehrlichsten und radikalsten bürgerlichen Demokraten orientieren. Niemals haben die Kommunisten von der Expropriation der Individualität gesprochen. Individuelles Eigentum wird es auch in der kommunistischen Gesellschaftsordnung geben. Die Kommunisten haben niemals von der Expropriation des Privateigentums gesprochen. Die Kommunisten forderten immer die Expropriation des kapitalistischen Privateigentums, und nun müssen wir bei der juristischen Formulierung im Sachen- und Schuldrecht die Grenzen des kapitalistischen Eigentums aufzeigen, und wir müssen hervorheben, daß wir weder nach dem persönlichen noch nach dem Privateigentum trachten, d. h. dem Privateigentum der großen Menge von Kleinproduzenten, Bauern und Handwerkern. Das müssen wir unterstreichen. Dafür aber dürfen wir hinsichtlich des kapitalistischen Eigentums nicht nachsichtiger sein, als es die Vertreter der bürgerlichen Demokratie sind.

Wenn uns Gen. Kurski, wenn uns der Volkskommissar für Justiz, dieses Material druckreif vorgelegt und versucht hätte, uns zu informieren, was sich auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts im 20. Jahrhundert tut, dann würde deutlich, daß wir in unser Gesetzbuch Bestimmungen

aufnehmen können, die das Privateigentum begrenzen, wie das die progressivsten bürgerlichen Staaten fordern. Ich führe ein Beispiel an, wenn auch nur über das Autorenrecht, auf das Gen. Kurski hinwies. Wenn es um den Autor allgemein geht, um sein Recht auf ein Werk, so ist das zu Lebzeiten das eine, doch hier geht es um das Autorenrecht nach dem Tode, und diesbezüglich fällt das Autorenrecht nach dem Tode unter die Eigentumskategorie, der auch das Forschungsrecht zugeordnet wird, und man muß sagen, daß Gen. Kurski, der uns derartige Deklarationen zum Erbrecht vortrug, wissen muß, daß in der jetzigen deutschen Scheidemannrepublik /3/ gefordert wird, den Staat in allen Nachlaßrechten zum allgemeinen Erben zu machen – als allgemeiner Grundsatz. Das fordert auch die Schweiz.

Gen. Kurski weiß, daß die Schweiz das fortschrittlichste Gesetz zum Schuldrecht hat, an dessen Ausarbeitung war der hervorragende, ein wenig vom Marxismus infizierte Jurist Lotmor beteiligt. In diesem Gesetzbuch eines bürgerlichen Landes kommen marxistische und kommunistische Forderungen stärker zum Tragen als in unserer jetzigen Gesetzesvorlage. In der Schweiz existiert eine Gesellschaft, die für alle bürgerlichen Staaten fordert, daß mit dem Tode eines Subjekts alle seine Rechte erlöschen und dem Staat als Alleinerben im bürgerlichen Staat übertragen werden, ohne dabei das Recht auf individuelles Eigentum und ein gewisses Recht auf kapitalistisches Eigentum für lebende Personen zu leugnen.

Ich komme zum Schluß. Genossen, wenn ihr die Kommission zu diesem Gegenstand wählt, dann gebt der Kommission die Direktive: Von diesem Dekret darf kein einziges Wort übrig bleiben.

Vierte Sitzung, 16. Mai 1922

Genossen, es ist sehr schade, daß ein Mitglied des WZIK nur 10 Minuten zur Verfügung hat, um einen so hochwertigen Entwurf wie das Strafgesetzbuch zu behandeln. Unter den Gesetzentwürfen, die dieser Session des WZIK zur Erörterung vorgelegt wurden, ist das der wichtigste Entwurf nach dem Entwurf zu den Eigentumsrechten. Denn es wird zum ersten Mal in der Geschichte der Versuch unternommen – so sagte es auch Gen. Kurski – ein Strafgesetzbuch zu schaffen, das diese Gesellschaftsordnung gegen die verschiedensten Anschläge schützen soll. Zum ersten Mal in der Welt wird dieser Versuch von einer Arbeiter-und-Bauern-Regierung unternommen, und man könnte erwarten,

daß die Schöpfer dieses Gesetzentwurfs ihre Versprechen erfüllen werden. Und ich, der eine gewisse Beziehung zum Marxismus hat und die Werke von Marx und Engels kennt, ich behaupte, daß in diesem Gesetzentwurf keine Spur marxistischen Gedankenguts zu finden ist. Ich halte es für unerläßlich das festzustellen und bitte den Gen. Kurski, mir das Gegenteil zu beweisen.

Genossen, dieser Entwurf betrifft zwei Arten von Verbrechen, konterrevolutionäre Verbrechen und Verbrechen gegen die Rechtsnormen schlechthin im Rahmen dieses Gesetzes. Zur ersten Kategorie von Verbrechen möchte ich den Gen. Kurski fragen (das Präsidium des WZIK hat das anscheinend schon überprüft und das SNK – ebenfalls), wodurch unterscheidet sich eine Strafe nach diesem Gesetzbuch von den Strafen nach den verschiedenen bürgerlichen Gesetzbüchern, und welche politischen Gründe veranlaßten ihn, gerade ein solches Strafgesetzbuch vorzulegen? Ich frage, was sind das für Motive und weshalb? Wenn wir bestätigen könnten, daß die Arbeiter-und-Bauern-Macht, daß Sowjetrußland, sich endgültig konsolidiert hat, daß keine kapitalistische Umkreisung besteht, daß Sowjetrußland sich nicht in der Situation befindet, wo es Tag für Tag um seine Existenz kämpfen muß, könnte man zu normalen Bedingungen übergehen und angesichts dieser normalen Bedingungen ein normales Strafgesetzbuch schaffen. Aber ist das so? Ich behaupte, nein. Wenn das nicht so ist, dann haben wir nicht das Recht, jetzt so ein normales Strafgesetzbuch zu erlassen. Ich frage die Genossen, bestehen solche normalen Bedingungen? Sie bestehen nicht. Und wenn es sie nicht gibt, dann wirkt bis zu ihrer Schaffung das alte Gesetz der revolutionären Zweckmäßigkeit, welches Marx in seiner berühmten Rede vor den Kölner Geschworenen so gut formulierte: »Wenn man eine Revolution glücklich vollbringt,« sagt Marx, »kann man seine Gegner hängen, aber nicht verurteilen. Man kann sie als besiegte Feinde aus dem Wege räumen, man kann sie nicht als Verbrecher richten. Nach vollendeter Revolution oder Konterrevolution kann man die umgestoßenen Gesetze gegen die *Verteidiger* derselben Gesetze nicht in Anwendung bringen.«/4/ So gesehen, behaupte ich, daß wir gegenwärtig keine Möglichkeit haben, ein Strafgesetzbuch für diese Verbrechen zu schaffen, weil noch nicht die Ordnung hergestellt ist, in der wir auch auf diese Art von Verbrechen die Grundsätze anwenden können, die dem marxistischen Verständnis des Strafrechts zugrunde liegen.

Ich bedaure sehr, daß Gen. Kurski und das Präsidium des WZIK uns nicht alle Gründe genannt haben, die im Sownarkom und in anderen Gesetzeskommissionen dargelegt wurden. Alle Verbrechen, auf die die Höchststrafe steht, werden aus diesem Gesetzbuch ausgeklammert, damit die Bestrafung nach Artikel 33 nicht in einen heuchlerischen Prozeß verwandelt werden kann. Genossen Larin /5/ stellt das Gesetzbuch nicht zufrieden, und er verlangt noch einen Zusatz, denn er hat es aufmerksam studiert. Deshalb bestehe ich darauf, daß das Strafgesetzbuch in diesem Teil nur für die Revolutionszeit gilt; das Gesetzbuch zur Norm zu erheben und das Marxismus zu nennen, bedeutet unter Bezugnahme auf den Marxismus etwas zu bestätigen, das in krassem Widerspruch zu elementaren Grundzügen des Marxismus steht. Ich werde euch das beweisen. Ein Verbrecher, was ist das? Für Genossen Kurski als Marxist und für alle, die den Entwurf ausgearbeitet haben, ist der Verbrecher ein [persönlich] böswilliges Subjekt, an dem man sich nicht rächt, Gott bewahre, sondern den man isoliert, vernichtet. Aber Genosse Kurski müßte sich fragen, in welchem Maße ist dieser Verbrecher persönlich, subjektiv an dem Verbrechen schuld, dessen man ihn bezichtigt? Diese Frage wurde nicht gestellt. In Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft wissen wir, daß das Verbrechen von der Gesellschaft hervorgebracht wird. Und nun sehen wir, daß eine ganze Reihe von Handlungen und Vergehen, die vor 25 Jahren nicht geahndet wurden, jetzt bestraft werden, daß die Gesellschaft selbst eine ganze Reihe von Verbrechen in ihrem Entwicklungsprozeß hervorbringt. Man hätte den Unterschied zwischen einem Verbrechen nach unserer Auffassung und einem Verbrechen nach bürgerlicher Auffassung deutlich machen müssen. Marx hat bereits den Undank der bürgerlichen Juristen gegenüber dem Verbrecher, der höchst progressive Funktionen hat, gezeigt. An diesem ironischen Vergleich Marx' seht ihr, wie leichtsinnig man in unserem Strafgesetzbuch mit dem Begriff Verbrechen umgeht. Wir definierten in diesem Strafgesetzbuch eine Reihe von Verbrechen, die die bürgerliche Gesellschaft nicht kennt, wir schufen diese Reihe neuer Verbrechen, die wir manchmal mit in gewisser Weise humanen Strafen ahnden. Man hätte die Bedingungen und die Zeit bestimmen müssen, unter denen eine Handlung zum Verbrechen wird. Das wurde nicht einmal versucht. Es gibt keinen Versuch, dieses neue Strafgesetzbuch zu begründen, keinen Versuch, die unterschiedlichen Positionen der marxistischen kommunistischen Partei des Proletariats, der Partei der werktätigen Massen, und

der bürgerlichen Parteien zu erklären. Ich wiederhole in diesem Gesetzbuch ist auch nicht die Spur eines marxistischen Gedankens zu finden. Und weiter. Genossen, ich bin bekanntlich ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe. Gleichzeitig stehe ich auf dem Standpunkt – ich habe ihn bereits dargelegt, als ich auf das Prinzip der revolutionären Zweckmäßigkeit bei Marx verwies –, daß es Bedingungen gibt, unter denen man den Gegner vernichten kann und muß. Aber das sind die Bedingungen des revolutionären Zusammenstoßes, das sind die Bedingungen des unmittelbaren Kampfes, Bedingungen eines Kampfes, in dem man einen anderen tötet, um das zu retten, was man selbst für wertvoll hält. Das gehört in kein Strafgesetzbuch und darf auch durch kein Strafgesetzbuch zur Norm erhoben werden. Das muß man wissen. Darin besteht der marxistische Standpunkt. Überflüssige Sentimentalität ist hier fehl am Platze, besonders wenn sie sich über den roten Terror entrüstet und dabei gleichzeitig den Standpunkt des französischen Schriftstellers vertritt, der da sagt: »Ich bin prinzipieller Gegner jeden Terrors. Wenn ich jedoch zwischen dem roten und dem weißen wählen muß, dann wähle ich den weißen.« Wir sind prinzipielle Gegner jeden Terrors, aber wenn wir den roten oder den weißen wählen müssen, wählen wir den roten. Keinerlei Sentimentalität. Aber erhebt nicht zum Gesetz, was nur unmittelbares revolutionäres Erfordernis, revolutionäre Zweckmäßigkeit ist, nehmt es nicht in das Strafgesetzbuch auf, das für das Weltproletariat als Modell dienen soll. Ich wiederhole, es bleibt also nichts anderes übrig, als diesen Passus des Strafgesetzbuches ganz zu streichen. Das wäre keine feige Heuchelei, sondern eine feste Willenserklärung der Arbeiter- und Bauern-Macht. Genosse Kurski hat hier selbst gesagt: »Wir verzichten völlig auf die Abschreckungstheorie, auf die berüchtigte Theorie des 18. Jahrhunderts, als man einen Menschen bestrafte, damit den anderen die Lust vergehe.« Genosse Kurski irrt. Vielleicht kann er mir den Artikel nennen, ich habe mein Exemplar leider vergessen, aber da heißt es: »Die Bestrafung und andere Maßnahmen des sozialen Schutzes werden mit dem Ziel angewandt, um neuen Gesetzesverletzungen sowohl seitens des Täters als auch seitens anderer instabiler Elemente der Gesellschaft vorzubeugen.«

Ist das etwa keine Abschreckung? Ist das nicht die Theorie, um anderen die Lust zu nehmen? Und ihr glaubt, daß die Todesstrafe irgendwo irgendwen von einem Verbrechen abgehalten hat? Ich lenke die Aufmerksamkeit des Genossen Kurski auf den Artikel von Marx über

die Todesstrafe, den ich entdeckt und 1917 veröffentlicht habe, in dem Marx gegen die alte Abschreckungstheorie polemisiert. /6/ Er führt folgende kleine Tabelle an: am 20. März Hinrichtung von dem und dem; am 22. März Mordprozeß; 27. März Hinrichtung von dem und dem. Am nächsten Tag ein neuer Mord. Das bei öffentlichen Hinrichtungen, d. h. gerade bei Hinrichtungen, die abschrecken sollen. Hier muß man sich sagen – und die Praxis hat das bewiesen –, daß keinerlei Todesurteile, nennt sie Erschießungen, die Banditen abschrecken, besonders dort nicht, wo sich die NÖP-Leute mit aller Macht entfalten, wo sie in den Schaufenstern alle möglichen Waren ausstellen, die dem armen Banditen, der gerade erst den Wirren des Krieges entronnen ist, daran erinnern, daß auch er leben und essen will. Da wirkt keine Abschreckung. Deshalb müßt ihr alle Abschnitte aufmerksam überprüfen, die gerade diese unglückseligen Verbrecher betreffen. Aus Zeitgründen kann ich nicht auf einzelne Abschnitte eingehen. Gen. Larin wies bereits gestern auf einige Ungereimtheiten hin. Auch ich habe diesen Entwurf aufmerksam gelesen, aber auf mich hat er nicht so einen erzieherischen Einfluß ausgeübt, wie auf unseren blutrünstigen Larin. Wer dieses Gesetzbuch entworfen hat, hat sich nicht die Mühe gemacht, die Strafen gegeneinander abzuwägen. Ihr wißt, daß hier einige Monate lang öffentliche Verfahren gegen eine Dirne stattfanden, die einen Rotarmisten infiziert hatte. Dieser Entwurf zeigt, daß seine Autoren die Gerichtsverhandlungen regelmäßig besucht und die Untersuchung dieses Falles aufmerksam verfolgt haben. Nach diesem Entwurf bekommt eine Person, die eine andere mit einer Geschlechtskrankheit infiziert hat, drei Jahre, ein professioneller Bordellbewohner, ein professioneller Zuhälter aber zwei Jahre. Für das marxistische Verständnis [der Entstehung] der Bedingungen von Verbrechen ist die Entstehung der Prostitution und dergleichen Erscheinungen in unserem Land im höchsten Grade schmeichelhaft [dargestellt].

Ich muß zum Schluß kommen. Mein Vorschlag läuft darauf hinaus, zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinerlei Strafgesetzbuch zu beschließen, sondern einen Entwurf zu erarbeiten, diesen an der Basis gründlich zu erörtern und in einer der nächsten Sessions zur Diskussion zu stellen, dabei die Einwände der Mitglieder im Sownarkom zu berücksichtigen, die darauf bestehen, die zur Kategorie »Verletzung der Regeln der revolutionären Zweckmäßigkeit« zählenden Verbrechen herauszulösen und in eine gesonderte Gruppe einzuordnen. Das ist um so nötiger, als

es erlaubt, in diesem Gesetzbuch eine klare Trennungslinie zwischen den Verbrechen zu ziehen, die unter sogenannten normalen Umständen bzw. unnormalen Umständen begangen werden, zwischen Verbrechen, die vor das einfache Tribunal gehören, vor das Tribunal für Transportwesen u. a. Und in dieser Hinsicht bestehe ich darauf, daß ein normales Strafgesetzbuch geschaffen wird, das von normalen Existenzbedingungen einer Arbeiter- und Bauern-Macht ausgeht.

/1/ Mit dem Beginn der NÖP machte sich die Schaffung neuer Gesetze erforderlich, Fragen des Privat-, Zivil- und Strafrechts waren zum Teil überhaupt nicht geregelt; so trat am 1. Juni 1922 das Strafgesetzbuch der RSFSR, am 22. Mai 1922 das Erbrecht, das 1918 faktisch beseitigt worden war, auf Beschluß des WZIK in Kraft. Am 1. September 1923 folgte das Zivilprozeßrecht.

Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. Rjetschi Rjasanowa na III. sessii WZIK. F. 301, op. 76, Bl. 32–39.

/2/ Dimitri Iwanowitsch Kurski (1874–1932), studierte Recht an der Universität Moskau, Volkskommissar für Justiz 1918–1928, seit 1921 Mitglied des Präsidiums des WZIK, leitete beim Übergang zur NÖP die Ausarbeitung der neuen Gesetzgebung.

/3/ Philipp Scheidemann (1865–1939), sozialdemokratischer Politiker, maßgeblich an der Niederschlagung der Novemberrevolution beteiligt, Februar bis Juni 1919 deutscher Reichskanzler.

/4/ Karl Marx: Der Prozeß gegen den Rheinischen Kreisausschuß der Demokraten. In: MEW, Bd. 6, S. 241/242.

/5/ Michail Alexandrowitsch Larin (1882–1932), sowjetischer Ökonom, Begründer des Gosplan, Vater von Anna Bucharina.

/6/ Rjasanow bezieht sich auf: Karl Marx: Die Todesstrafe – Herrn Cobdens Pamphlet. – Anordnungen der Bank von England. In: Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 79–86.

7. Rede auf der Präsidiumssitzung des WZIK am 3. August 1922 /1/

Meines Erachtens unterliegt das gesamte Urteil in diesem Fall der Kassation. Auf die Verurteilten wurde Artikel 62 statt Artikel 74 angewandt, d. h. man hat Abschnitt 2 durch Abschnitt 1 ersetzt, um das tun zu können. Es handelt sich aber um Verbrechen, die nach Artikel 74 und nicht nach Artikel 62 geahndet werden können.

Im vorliegenden Fall setzte man Gewalt über Logik und gesunden Menschenverstand. Weil man für ein Verbrechen nach Artikel 74 den Artikel 62 anwendete, den wir auch auf das Zentralkomitee der Partei der Sozialrevolutionäre anwendeten.

Außerdem hätte dieses Urteil auch deshalb nicht gefällt werden dürfen, weil sich Petrograd nach Artikel 33 des Strafgesetzbuches nicht im Kriegszustand befindet und entsprechend diesem Artikel es absolut unmöglich ist, ein derartiges Urteil zu fällen.

Jetzt lege ich anhand von Beispielen und Fakten dar, wie dieser Fall zustande kam. Im Protokoll heißt es, daß man bei der Beschlagnahme von Wertgegenständen den Vertretern der Miliz 18 Zähne ausgeschlagen hätte. Ich habe diesen Fall überprüft, und es stellte sich heraus, daß es sich lediglich um einen ausgeschlagenen Zahn handelt.

Bei der Beschlagnahme kirchlicher Wertgegenstände gab es in Petrograd keinen einzigen Todesfall.

Wenn ihr die Kassationsschrift durchseht, dann werdet ihr feststellen, daß der Ankläger, der Berichterstatter des Tribunals, von der Direktive /2/ wußte, als er sie schrieb.

Die vorbereitende Sitzung des Petrograder Tribunals hat ohne jede Korrektur das Gutachten des Untersuchungsrichters in eine Anklageschrift umgewandelt.

Ich muß bemerken, daß ich nach Überprüfung des gesamten Falls festgestellt habe, daß in der Anklageschrift die Vorgänge des 26. April und 30. März /3/ zu einem Fall zusammengefaßt wurden, wohingegen Semjonow schon am 30. März verhaftet wurde.

Wer ist denn zum Beispiel dieser Semjonow? In der Anklageschrift heißt es: Spekulant. Es stellt sich heraus, das er Parteimitglied ist, Rotarmist, Setzer, Vollinvalide und Epileptiker. Er wurde auf dem Heimweg verhaftet, als er sich gerade in einem Zustand der [geistigen] Verwirrung befand. Er leistete Widerstand. Ich habe mir den Bericht des

Leiters der Bezirksmiliz angesehen, und er spricht nirgends davon, daß er geschlagen wurde. Ja, und wen hätte dieser Invalide auch schlagen können? Spekulant nannte man ihn deshalb, weil bei seiner Verhaftung einige Zwirnrollen aus seiner Jackentasche herausfielen. Es stellte sich heraus, daß dieser Mann Zwirn verkaufte, und daß er damit an der Ecke des Hauses handelte, in dem er auch wohnte. Und schließlich erscheint er vor Gericht. Und wenn er in der Anklageschrift noch erwähnt wird, so verschwindet sein Name in der Urteilsverkündung, denn er war völlig umsonst vorgeladen worden, und die ganze Unhaltbarkeit der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen hatte sich erwiesen.

Dann der Priester Sokolow. Laut Aussagen irgendeines Agenten der GPU wird er beschuldigt, etwas gegen die Bolschewiki gesagt zu haben. Auf die Frage, wo das geschehen sei, kam die Antwort »bei sich zu Hause«. Es wurde behauptet er sei Sozialrevolutionär, was sich auch als falsch erwies. Er ist ein 62 Jahre alter Mann.

Nun weiter. Sehr bezeichnend ist die Art, wie die bei der Konfiszierung von Wertgegenständen entstandenen Unruhen beschrieben wurden. Im Urteil heißt es, »Milizionäre von Rang wurden hingemetzelt«, man bedient sich hier eines biblischen Ausdrucks. Von wem wurden sie denn übel zugerichtet, von einem unglückseligen Invaliden etwa?

Ich führe ein weiteres Beispiel an, um zu zeigen, wie die Anklageschrift zustande kam.

Es werden Wertgegenstände aus der Kirche von Putilowo beschlagnahmt. Selbst im Bericht des Leiters der Miliz heißt es, daß eine sehr große Dummheit begangen wurde. Die Kirche war aus Spenden von Arbeitern gebaut worden, d. h. es ist eine Arbeiterkirche.

Dort hatten sich Frauen und Kinder versammelt. Es flogen Steine. Daß Frauen und Kinder Steine werfen können, ist kein Wunder, aber übel zugerichtet wurde dort niemand. Es gab Verhaftungen wegen Agitation. Aber wer wurde nun wegen Agitation verhaftet? Ein junger Bursche und der war taubstumm!

Also wurde nur einem einzigen Milizionär ein Zahn ausgeschlagen, einige bekamen eins auf den Kopf, und das in Petersburg, bei der Beschlagnahme gewaltiger Mengen von Wertgegenständen. Es gab keinen einzigen Todesfall, Und im Endergebnis für einen Zahn – 10 Todesurteile.

Wie hat man es hier nur geschafft, daß Artikel 62 angewandt wurde? Der Vorstand der Gesellschaft der Kirchengemeinden wurde mit dem

ZK der PSR gleichgesetzt: es gab eine entsprechende Direktive. Das war der erste Fall nach Herausgabe dieser Direktive. Um diese Richtlinie umzusetzen, mußte man den Tatbestand verändern und durch einen anderen ersetzen. Die Sache wurde so konstruiert, daß angeblich innerhalb der Kirchengemeinden eine Geheimorganisation aufgebaut wurde, die unter Leitung von Tichon /4/, Wenjamin /5/ u. a. in ganz Rußland Agitation betreibt, und auf diese Weise erhielt man eine über das ganze Land wirkende Organisation. Wenn das so ist, muß man das vorliegende Urteil kassieren, Tichon, Wenjamin, Nikandar von Moskau und Juwenali von Tula vor Gericht stellen und beweisen, daß es sich hier wirklich um eine Geheimgesellschaft handelt usw. Dann führt doch einen Prozeß gegen Tichon und seine ganze Gesellschaft und leitet gegen den ehemaligen Patriarchen Tichon eine strafrechtliche Verfolgung ein.

Wessen wird Wenjamin beschuldigt? Ihm wird der Brief zur Last gelegt, den er am 5. März verlesen hat. /6/ Komarow /7/, ehemaliges Mitglied des ZK und Vorsitzender des Petrograder Exekutivkomitees und Kanatschikow haben es dem Priester Subarowski gestattet, diesen Brief auf einer Versammlung in der Michailowskaja-Straße, bei der einige tausend Leute zugegen waren, zu verlesen. Jetzt sagt Kanatschikow, daß die Erlaubnis nur für die eine Versammlung galt, nicht aber in einzelnen Kirchen verlesen werden durfte. Wenn aber erlaubt war ihn einer tausendköpfigen Menge bekannt zu machen, warum sollte man ihn dann nicht in anderen Kirchen verlesen dürfen?

Der Hauptpunkt der Anklage ist die Verbreitung des Briefes, das ist der einzige Anklagepunkt in Petrograd.

Und nun macht man dafür, daß dieser Aufruf und diese Erklärung im Vorstand der Gesellschaft der Kirchengemeinden begutachtet wurde, aus dem Vorstand eine Geheimorganisation zur Verbreitung dieses Aufrufes und verurteilt sogar den Sekretär, der lediglich eine Kopie des Aufrufes anfertigte, der ja verkündet werden durfte, zu 5 Jahren.

Nun weiter. Wenn ihr die Anklageschrift durchseht, werdet ihr merken, daß Prof. Jegorow /8/, ein Mann, der in seinem Fach sehr wenig mit Gott und Religion zu tun hat, aktiv daran beteiligt war. Ihr sucht ihn unter den Angeklagten – vergeblich. Vor Gericht erscheinen Smirnow und Krassikow, und aus dem Verhör wird klar, daß Jegorow weit stärker beteiligt war als andere. Smirnow fordert ihn gerichtlich zu belangen und zu inhaftieren. Drei Tage vor Prozeßende wird die Person, die am aktivsten beteiligt war, vorgeladen. Daran seht ihr, wie die Sache lief.

Jetzt geht es um die Kassation des gesamten Urteils. Und weil das nicht möglich ist, bleibt die Frage nach der Begnadigung. Aber, was heißt begnadigen. Einige sind zu 5, 4, 3 Jahren verurteilt. *Ich meine, man muß die 10 Todesstrafen durch andere Urteile ersetzen.* Ich führe das Beispiel des Bischofs von Tula an. Er wurde zu zehn Jahren verurteilt, weil er eine neue Ikone aufstellte, die zeigen sollte, daß man keine Werte stehlen darf.

Ich schlage vor: Alle sollen begnadigt und die Erschießungen in andere Strafen umgewandelt werden, und da wir bald den fünften Jahrestag begehen, soll die ganze Sache beigelegt werden, denn hier wurden Menschen völlig unschuldig verurteilt wie beispielsweise der Sekretär des Vorstandes der Gesellschaft der Kirchengemeinden, Pariski /9/, der sich lediglich schuldig gemacht hat, eine Kopie des Briefes von Wenjamin angefertigt zu haben, der sowieso mit Kanatschikows und Komarows Erlaubnis auf einer großen Versammlung verlesen worden war. Das ist seine ganze Schuld.

Genosse Rykow /10/ hat soeben die Aussagen Wwedenskis geschickt. Wwedenski ist Initiator der Lebenden Kirche. /11/ Er hat als erster einen berühmten Brief, die kirchlichen Wertgegenstände betreffend, geschrieben. Wwedenski und einige andere bildeten die Gruppe der Gründer der Lebenden Kirche. Dort gibt es den Pfarrer Krasnizki, der Hauptzeuge der Anklage war. Vor Gericht wollte auch Wwedenski aussagen, aber irgendeine Alte hatte ihm am Vorabend des Termins einen Stein an den Kopf geworfen, und so konnte er nicht vor Gericht erscheinen. Er gibt jetzt im Namen der Lebenden Kirche eine Erklärung ab, schreibt an Rykow und weist auf eine ganze Reihe politischer Motive hin. Er sagt hier, wer Wenjamin ist. Das schreibt Wwedenski, sein prinzipieller Gegner, sein Hauptgegner. Das Gnadengesuch ist von allen Vertretern der Lebenden Kirche unterschrieben worden, mit Ausnahme von Krasnizki. Hier wird gesagt, daß sie alle gleichermaßen schuldig und unschuldig sind, schuldig aber nicht dessen, wessen sie bezichtigt werden. Da es um die Abtrennung der Lebenden Kirche geht, muß ich sagen, daß die Hinrichtung dieser zehn Menschen mit dieser Begründung die Lebende Kirche abtötet. Wwedenski schreibt diesbezüglich: (Auszug aus seinem Brief).

Jetzt ein Wort zu Wwedenski. Er ist ein typischer Fanatiker, ein aufrichtig religiöser Mensch. Ich habe einige seiner Briefe, und ich führe lediglich den Brief an, den Rykow hierher geschickt hat, um darauf

aufmerksam zu machen. Und wir müssen einen einfachen Ausweg finden. Man kann nicht wegen eines ausgeschlagenen Zahnes zehn Menschen hinrichten und das in einer Zeit, wo wir buchstäblich mit Stolz sagen könnten, daß die Beschlagnahme von kirchlichen Wertgegenständen in Petersburg unter Bedingungen ablief, wie es sie weder in Paris, London noch sonst irgendwo in der Welt gegeben hätte. Aber statt dessen wird die Sache aufgeblasen, und um Eindruck zu machen, greift man nach biblischen Termini wie: »Die Milizionäre von Rang wurden gesteinigt.«

Jetzt kenne ich die Direktive: 6 sind zu begnadigen, die übrigen 4 sind zu erschießen. Wie hat man diese 4 ausgewählt? Man hat sie buchstäblich so ausgesucht, wie man irgendwo vier Bündel aufnimmt. Ihr seht, Prof. Jegorow, der Aktivste, steht ganz am Ende. Zu den 4 zählen Kasanski, Kowscharow, Nowizki / 12/ und Schein.

Was Kowscharow angeht, so ist er Kadett, er trat wiederholt als Verteidiger in politischen Prozessen auf und verteidigte 1906 die Oranienbaumer Bolschewiki.

Jetzt zu Schein, ihr wißt, daß man es in der Anklage so hinstellt, als sei er 1920 vorsätzlich Mönch geworden. Es wurde festgestellt, daß er Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft der Kirchengemeinden ist. In seiner Kirche verlief alles bestens. Man unterstellt, daß dieser Bursche niemals religiös gewesen sei, daß er es erst jetzt geworden sei. Ich habe die Stenogramme seiner Reden in der Duma durchgesehen, es stellt sich heraus, daß er immer zu religiösen Fragen sprach. Er wurde 1920 Mönch, als ein naher Verwandter starb. Wwedenski schreibt auch über ihn.

Was Nowizki betrifft, so ist er Professor für Strafrecht. Er wurde von Kiew nach Petersburg versetzt und befaßt sich mit der Betreuung Haftentlassener und milieugeschädigter Kinder. Das ist seit 1912 sein ganzer Lebensinhalt. Sein Gesichtskreis ist eingeengt, er beschränkt sich völlig darauf, geschädigten Kindern nach ihrer Entlassung aus dem Strafvollzug beizustehen, so kam er auch in den Vorstand der Gesellschaft der Kirchengemeinden. Übrigens hat er noch vor Prof. Reisner eine Vorlesungsreihe zum sowjetischen Staatsrecht gehalten. Wir haben über ihn Aussagen von der Universität Kostrom, von verschiedenen sowjetischen Einrichtungen und auch aus Petrograd. Aber er hat eine Schuld, er verhandelte mit dem Exekutivkomitee und war Mittler zwischen Komarow, Kanatschnikow und Wenjamin, und er zitierte diesen Brief am 6. März.

Ich sage, wenn schon erschießen, dann erschießt alle zehn, denn vier auszuwählen bedeutet einen Kompromiß zwischen den zwei Standpunkten. Ich weiß von Alexej Iwanowitsch [Rykow], worum es hier geht. Das Kassationstribunal hat keine Begnadigung beantragt. Dort sagte man: Wir wissen, das die Direktive so lautet.

Und sie legten fest: Aus Mangel an Kassationsgründen bleibt das Urteil in Kraft. Vier von zehn auswählen können sie nicht – alle sind gleichermaßen schuldig und unschuldig.

Mein konkreter Vorschlag: vorerst die Erschießungen durch ein anderes Höchstmaß ersetzen – 10 Jahre Lager, und die Sache der Kommission für Begnadigungen zuleiten.

A. I. Wwedenski an D. B. Rjasanow, 25. Juli 1922 /13/

Da ich infolge einer Kopfverletzung immer noch nicht die Kraft habe, Sie und die anderen Mitglieder des WZIK persönlich flehentlich um die Begnadigung der zur Erschießung verurteilten Kirchenvertreter zu bitten, schreibe ich ausführlich darüber an den Genossen Rykow.

Lesen Sie bitte mein Schreiben an ihn. Sie sollen wissen, daß alles darin die Wahrheit ist, von Anfang bis Ende.

Im Namen des Allerheiligsten, was in jeder Seele lebt und (alle sagen es) in Ihrer Seele so heiß brennt, unterstützen Sie mein Gebet, lassen Sie das Unnötige und Unverdiente nicht geschehen.

Oberpriester Alexander Wwedenski

25. Juli 1922

Petrograd

/1/ Im Sommer 1921 brach an der mittleren Wolga eine verheerende Hungersnot aus. Das WZIK ordnete am 23. Februar 1922 in diesem Zusammenhang die zwangsweise Einziehung kirchlicher Wertgegenstände an, um mit diesen Lebensmittel erwerben zu können. Aus einem geheimen Brief Lenins vom 19. März 1922 an das Politbüro geht allerdings hervor, daß man die Situation dazu nutzen müsse, dem Staat an sich Geld zu verschaffen sowie der »schwarzhundertschaftlich gesonnenen Geistlichkeit die erbitterteste und schonungsloseste Schlacht [zu] liefern und ihren Widerstand mit einer Grausamkeit [zu] brechen, die sie in einigen Jahrzehnten nicht« vergißt. Weiter heißt es in diesem Brief u. a.: »Je größer die Zahl von Vertretern der reaktionären Bourgeoisie und Geistlichkeit ist, die es uns bei dieser Gelegenheit zu erschießen gelingt, desto besser.« Siehe *Novie dokumenty o W. I. Lenine (1920–1922)*. In: *Iswestija ZK KPSS (1990) 4*, S. 191, 193.

Zur Rede Rjasanows siehe Zentralarchiv des KGB, Nr. R37 181, Bd. 9, Bl. 15–20.

/2/ Verweis auf Lenins Brief, siehe Anmerkung 1.

- /3/ Am 30. März kam es im Zusammenhang mit der Beschlagnahme von Kirchengütern in Schuja, 250 km nördlich von Moskau, zu Unruhen, in deren Verlauf vom Militär vier Menschen getötet und zehn verletzt wurden.
- /4/ Wassili Iwanowitsch Tichon (1865–1925), seit 1917 Patriarch von Moskau und ganz Rußland.
- /5/ Wassili Pawlowitsch Wenjamin (1874–1922), seit August 1918 Metropolit von Moskau und Gdöwsk, wurde am 13. August 1922 hingerichtet.
- /6/ In diesem Brief fordert Wenjamin die Regierung auf, Beweise dafür vorzulegen, daß sie wirklich alle Möglichkeiten, den Hungernden zu helfen, ausgeschöpft hat sowie sichere Garantien dafür, daß die kirchlichen Wertgegenstände nur zum Kauf von Lebensmitteln verwendet werden.
- /7/ N. P. Komarow (1886–1937), auf dem X. Parteitag zum ZK-Mitglied gewählt.
- /8/ Dmitri Fjodorowitsch Jegorow (1869–1931), Mathematiker, Kirchenältester, wehrte sich gegen die stalinistische Indoktrination der Wissenschaften, wurde deshalb als »Schädling der Wissenschaft« bezeichnet.
- /9/ Lew Nikolaewitsch Pariski, Gehilfe des Kanzleisekretärs des Metropoliten, Assistent für Russische Sprache am Petrograder Technikum.
- /10/ Alexej Iwanowitsch Rykow (1881–1938), führendes Mitglied der Bolschewiki, von 1924 bis 1930 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare, 1938 hingerichtet.
- /11/ Die Auseinandersetzungen um die Konfiszierung von Kultgegenständen nahmen oppositionelle und opportunistische Kräfte innerhalb der Kirche zum Anlaß, sich als »Erneuerer« von der Patriarchatskirche zu distanzieren. Die sogenannte »Lebende Kirche« unter der Führung von A. W. Wwedenski war die bedeutendste unter den verschiedenen Gruppierungen; ihr Programm beinhaltete u. a. die Schließung der Klöster und die Beseitigung des Mönchtums. Anfang 1924 taten die Führer der »Lebenden Kirche« Buße und wurden wieder in die Gemeinschaft der Einheitskirche aufgenommen.
- /12/ J. P. Nowizki, Professor für Strafrecht an der Petrograder Universität, wurde am 13. August 1922 erschossen.
- /13/ Zentralarchiv des KGB, Nr. R37 181, Bd. 9, Bl. 21.

8. G. W. Plechanow: Werke. Vorwort des Redakteurs /1/

Die Herausgabe der Werke Plechanows ist schon seit langem überfällig. Jetzt, wo unsere kommunistischen Universitäten, Parteischulen und marxistischen Zirkel Zehntausende jugendlicher Revolutionäre anziehen, wo ein Parteitag nach dem anderen die Entfaltung der marxistischen Aufklärungsarbeit auf die Tagesordnung setzt, können die Werke der Klassiker des Marxismus, darunter auch Plechanows Werke bis 1914, eine außerordentlich reiche Quelle für das Studium der Theorie, Geschichte und der Praxis des Marxismus sein.

Im Gegensatz zu vielen unserer Newtons, die die marxistische Literatur kraft »ihres Verstandes« lediglich mit tiefsinnigen oder kleinkarierten Wortverbindungen bereichert haben, ist Plechanow nicht nur ein glänzender Verkünder des Marxismus, sondern auch einer der tiefgründigsten und selbständigsten Schüler von Marx und Engels, der ihre Lehre wenn auch nicht ergänzt, so doch immer weiterentwickelt hat.

Mehr noch. Als Plechanow die Grundsätze des Programms der Gruppe »Befreiung der Arbeit« ausarbeitete, als er der Weltanschauung der revolutionären Intelligenz der 70er Jahre die neue marxistische entgegengesetzte, mußte er diese Arbeit fast allein bewältigen. Allerdings hatte er in der russischen Literatur solche Vorläufer wie N. Sieber /2/ und N-ons /3/, die ihm die Analyse der Realität der russischen Ökonomie von einem neuen Gesichtspunkt aus erleichterten. Aber weder der erste, der sich vorzeitig von der literarischen Arbeit zurückzog, noch insbesondere der zweite konnten ihm in irgendeiner Hinsicht bei der Ausarbeitung der Theorie des revolutionären Marxismus und ihrer Anwendung auf die russische Wirklichkeit behilflich sein. Und in der europäischen marxistischen Literatur von 1882 bis 1884, als sich der russische Marxismus in seinen Grundzügen herausgebildet hatte, war Plechanow unter den Schülern von Marx und Engels sowohl hinsichtlich der Vielseitigkeit seines Wissens als auch hinsichtlich der Tiefe und Stärke seines theoretischen Denkens kaum jemand ebenbürtig. Kautsky selbst hatte sich damals gerade erst von seiner darwinistischen und malthusianistischen Begeisterung befreit und sich unter dem unmittelbaren Einfluß von Engels immer mehr in einen konsequenten Marxisten verwandelt. Und Lafargue /4/, der in der französischen Literatur in einer Reihe polemischer Artikel, die zweifellos ihren Einfluß auf Plechanow hatten, die Prinzipien verteidigte, erwies sich nicht immer als gestandener Marxist,

obwohl er Plechanow in der Vielseitigkeit seines Wissens nicht nachstand.

Wie ich bereits an anderer Stelle bemerkte, wandte sich Plechanow völlig dem Kampf mit den Narodniki und Narodowolzen zu, obwohl er schon damals alle Chancen hatte, ein führender internationaler Theoretiker des Marxismus zu werden. Anstatt alle theoretischen Fragen zu untersuchen, die durch den sich entwickelnden Kapitalismus und die Arbeiterbewegung aufgeworfen worden, muß er mehrere Jahre lang den Nachweis führen, daß der russische Kapitalismus wirklich existiert und sich entwickelt, daß er notwendig eine breite Arbeiterbewegung hervorbringen wird, daß Sozialismus und politischer Kampf keine sich gegenseitig ausschließenden Begriffe sind und daß sie ihre Synthese in der Lehre des wissenschaftlichen Sozialismus gefunden haben.

Als Plechanow durch die Bedingungen seiner Arbeit gezwungen war, sich immer stärker auf allgemeine Fragen zu konzentrieren, und die unmittelbare praktische Verbindung zur revolutionären Bewegung in Rußland verlor, die wie die Narodowolzenbewegung im Sterben lag und sich noch nicht erneuern konnte wie die Arbeiterbewegung, mußte im Gegensatz zu ihm Kautsky alle Programmfragen, die durch die facettenreiche Praxis der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung zutagegetreten waren, sorgfältig ausarbeiten.

Erst seit der Wiedergeburt der Internationale Anfang der 90er Jahre, insbesondere nach dem Londoner Parteitag 1896, zu dem die russische Delegation nach dem grandiosen Streik der Petersburger Weber anreiste, betritt Plechanow unmittelbar die internationale Arena. Im Kampf mit dem Revisionismus, als es nötig wurde, gegen die neuerschienenen »Kritiker« und »Ergänzer« aller Couleur die eigentlichen Grundlagen des Marxismus zu verteidigen, steht Plechanow an vorderster Stelle bei der Verteidigung des Marxismus als dialektischen Materialismus. /5/

In der ganzen internationalen Literatur des Marxismus gibt es seit Marx und Engels kein einziges Werk, daß hinsichtlich seiner Erudition und der Brillanz der Darlegung mit den philosophischen Arbeiten Plechanows zu vergleichen wäre. Diese seine Arbeiten, die die Geschichte und Theorie des Marxismus bereicherten, sind in den Bestand des internationalen marxistischen Gedankenguts eingegangen und werden (noch lange) eine unversiegbare Quelle für die Unterweisung der revolutionären Jugend aller Länder sein.

Und gerade der Umstand, daß nicht alle Werke Plechanows gleichermaßen »international« sind, daß viele von ihnen den deutlichen Stempel ihrer »russischen« Herkunft tragen, macht sie besonders wertvoll für das Studium der Geschichte zur Entwicklung des russischen gesellschaftlichen und revolutionären Denkens der letzten 50 Jahre.

Jeder russische Marxist, der nicht Iwan der Unwissende sein möchte, muß die Werke Plechanows aufmerksam studieren, denn das ist nicht nur das beste Mittel, sich in die Grundlagen des Marxismus überhaupt einzuarbeiten, sondern auch insbesondere in die Geschichte des russischen revolutionären Denkens.

Die vorliegende Ausgabe der Werke Plechanows stellt sich das Ziel, eine *vollständige* Werkausgabe zu werden. Mir und meinem wichtigsten Mitarbeiter, W. Waganjan /6/, ist es bereits gelungen, fast alle Werke Plechanows mit Ausnahme einiger Artikel in ausländischen Zeitungen und Zeitschriften zu sammeln. Die Gesamtausgabe ist auf 26 Bände ausgelegt, wobei der letzte Band neben einem Namens- und Sachregister verschiedene bio- und bibliographische Materialien enthalten wird, die für das Studium des Lebens sowie der wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit Plechanows unerlässlich sind.

Wir hielten es bei der Aufteilung der Materialien auf die einzelnen Bände nicht für erforderlich, chronologisch vorzugehen. Jeder Versuch, die Werke Plechanows in der Reihenfolge ihrer Veröffentlichung aufzunehmen, hätte das gesamte Material nur unnötig durcheinandergebracht und den engen Zusammenhang zwischen den Arbeiten zerstört, hätte also letztendlich das Studium der Evolution von Plechanows Ansichten erschwert.

In seinem literarischen Schaffen zeichnen sich drei Perioden klar ab: die erste, die vorbereitende, in der sich Plechanow von einem revolutionären Volkstümmler in einen revolutionären Marxisten wandelt (1878 bis 1882); die zweite – von 1883 bis 1914 – in der der Begründer des russischen Marxismus trotz verschiedener Schwankungen die Reihen der Revolutionäre nicht verläßt, und die dritte – von 1914 bis 1918, wo er sich sogar von den Menschewiki trennt und fast jegliche Verbindung zur Arbeiterbewegung verliert.

Wenn man auch die literarischen Werke der ersten und dritten Periode rein chronologisch anordnen könnte, so wäre das für die zweite Periode eine unnötige Pedanterie. Während sich für die publizistischen Arbeiten Plechanows eine Zuordnung zu den einzelnen Epochen und innerhalb

dieser ein chronologisches Vorgehen wie von selbst anbietet, so drängt sich für seine philosophischen, literarischen und soziologischen Artikel eine thematische Anordnung geradezu auf. Aus diesen Erwägungen heraus haben wir folgenden Plan für die Ausgabe der Werke Plechanows erarbeitet.

In den ersten Band werden die Artikel vor 1883 eingehen, die hauptsächlich die Volkstümlerperiode des literarischen Schaffens Plechanows umfassen, in deren Verlauf er sich vom revolutionären Volkstümler über den »reinen« Marxisten zum revolutionären Sozialdemokraten entwickelte. Mit dem zweiten Band beginnt die nächste Periode. Dieser Band umfaßt die Arbeiten von 1883–1888 – von der Gründung der Gruppe »Befreiung der Arbeit« bis zur Organisation des sehr bald auseinanderfallenden Russischen Sozialdemokratischen Bundes – Arbeiten, in denen Plechanow eine glänzende Begründung des marxistischen Programms, angewandt auf die russische Realität, gibt. Die folgenden vier Bände (3, 4, 5 und 6) enthalten die Arbeiten, die in die Periode von 1888–1894 gehören. Die Organisation »Narodnaja wolja« zerfiel nach dem Lopatinprozeß endgültig. /7/ Die Versuche der »jungen Narodowolzen«, die Methoden und das Programm des alten »Narodnaja wolja« wiederzubeleben und zu erneuern, erleiden eine Niederlage.

Die Kritik Plechanows übt zwar langsam, aber unaufhaltsam ihre Wirkung auf die neue revolutionäre Generation aus. In diese Zeit fällt der erste Versuch, eine große regelmäßig erscheinende Zeitschrift zu gründen, in der der Marxismus auf alle Tagesereignisse reagieren und von seinem Standpunkt aus die »gegenwärtige Lage« beleuchten könnte. Fünf Bände des »Sozialdemokrat« bestreitet größtenteils Plechanow, der als Ökonom, Philosoph, Literaturkritiker sowie als Berichterstatter aus dem In- und Ausland wirkt. Das letzte Heft des »Sozialdemokrat« erscheint auf dem Höhepunkt des »Gesamtrussischen Zerfalls«, /8/ der die Grenze zwischen der Epoche der revolutionären Dämmerung der 80er Jahre und der neuen Epoche des sich unaufhaltsam entwickelnden Marxismus und der Arbeiterbewegung markieren sollte.

Die verschiedenen Arbeiten, die in den fünf Heften des »Sozialdemokrat« erschienen sind, und einige Broschüren und Pamphlete, die in der gleichen Periode herauskamen, mußten in Gruppen eingeteilt werden: in Artikel zu *russischen* Themen und *internationalen* Themen. Außerdem mußten die Artikel über Tschernyschewski /9/, mit dem sich Plechanow mit besonderer Liebe befaßt und dem er sich bis zu seinem Tode

immer wieder gern zuwandte, einer gesonderten Gruppe zugeordnet werden. Wir mußten mehrmals vom chronologischen Prinzip abweichen, doch darauf und auf die Beweggründe dafür werden wir ausführlicher in den Vorworten zu den entsprechenden Bänden eingehen.

Die fünf Jahre von 1895 bis 1899 waren eine Zeit des Aufschwungs der Arbeiterbewegung und des Eindringens des Marxismus in die legale Literatur. Für Plechanow bedeutete das die Wiederaufnahme alter Auseinandersetzungen aus der Mitte der 80er Jahre, nur in einer neuen Situation – an die Stelle der illegalen und ausländischen Literatur war die legale und unter Zensur stehende getreten –, und den Platz der alten Gegner Tichomirow /10/ und Lawrow /11/ nahmen nun Michailowski /12/ und W. W. /13/ ein. Im Ausland wird der neue Bund russischer Sozialdemokraten gegründet und in Rußland werden Kampfbünde für die Befreiung der Arbeiterklasse gebildet, die schon bald die Organisation der SDAPR auf die Tagesordnung setzen. Im Vergleich zu früher beteiligt sich Plechanow in dieser Zeit nur wenig an der illegalen russischen Literatur. Die Begründung und Verteidigung des dialektischen Materialismus sowohl in der russischen als auch der ausländischen Presse, Artikel und Bücher zur Geschichte des Materialismus, zur Geschichte der Literatur und die Polemik mit der Volkstümlerbewegung – all diese Arbeiten sollen in die Bände 7, 8, 9 und 10 eingehen, wobei in den letzten Band, wieder unter Verletzung des chronologischen Prinzips, auch die beiden ersten vor 1892 geschriebenen Artikel über die Belletristen des Volkstümlertums aufgenommen werden.

Der Periode von 1899 bis 1903, die mit seinem Kampf gegen den Revisionismus in der internationalen Sozialdemokratie und gegen seine russische Spielart, den Ökonomismus, sowie gegen die russischen »Kritiker« beginnt – zunächst fast ohne jegliche Helfer, und dann im Bunde mit der Gruppe »Iskra« und »Sarja« – und mit dem zweiten Parteitag und der Spaltung endet, sind die Bände 11 und 12 gewidmet, in denen die theoretischen Arbeiten dieser Periode (Band 11) und in chronologischer Reihenfolge die Artikel Plechanows zu speziell russischen Themen vom Vademecum /14/ bis zu den Reden auf dem zweiten Parteitag jeweils gesondert zusammengefaßt sind.

Der dreizehnte Band beinhaltet Artikel aus der »Iskra« und dem »Dnewnik«, die in die Periode nach dem zweiten Parteitag bis zur ersten Revolution gehören, als Plechanow sich von den Bolschewiki trennte, um politisch einen Platz am rechten Flügel des Menschewismus einzu-

nehmen. Im Band 14 sind die bis 1907 verfaßten Artikel zu Literatur und Kunst enthalten.

Der Band 15 besteht aus Artikeln der Periode der ersten Revolution (1905–1907), als Plechanow in seinem Bestreben, nicht übermäßig vorzuprellen, erstmals die Idee einer Koalition mit den radikalsten bürgerlichen Parteien entwickelt und Mitarbeiter des »Towarischtsch« wird.

Ab der zweiten Hälfte des Jahres 1907 bis zur zweiten Hälfte 1909 führt Plechanow einen leidenschaftlichen Kampf gegen verschiedene neue Strömungen in der revolutionären Bewegung, gegen Syndikalismus und Anarchismus sowie gegen jegliche Abweichungen vom Marxismus, gegen den Empiriomonismus Bogdanows /15/ und das Gottesuchertum A. Lunatscharkis /16/. Diese Artikel erscheinen im Band 16 und 17.

Das Aufblühen des Liquidatorentums Ende 1909 veranlaßt Plechanow, sich erneut den Bolschewiki zu nähern und die Illegalität in einer glänzenden Kampagne zu verteidigen. Diese Artikel gehen in Band 18 ein und in Band 19 – die literarischen Artikel dieser Periode – hauptsächlich die Arbeiten über Lew Tolstoi. /17/

In seinen letzten Lebensjahren arbeitete Plechanow hauptsächlich an der »Geschichte des russischen gesellschaftlichen Denkens«. Diese Arbeit blieb unvollendet. Sie wird in den Bänden 20–22 abgedruckt, im Band 23 werden Artikel erscheinen, die vermutlich in überarbeiteter Form in den nachfolgenden Bänden der »Geschichte des russischen gesellschaftlichen Denkens« erscheinen sollten.

Die Artikel der sozialpatriotischen Schaffensperiode Plechanows werden den wesentlichen Inhalt der Bände 24 und 25 bilden.

Jetzt zu Kommentaren bzw. Anmerkungen. Die vorliegende Ausgabe ist für Leser bestimmt, die bereits eine gewisse Ausbildung und bestimmte Fertigkeiten zur selbständigen Arbeit besitzen. Wir halten deshalb detaillierte Anmerkungen für völlig überflüssig, die dem Leser jegliche Nachschlugarbeit in Enzyklopädien ersparen sollen, oder – was noch schlimmer wäre – die einen absolut ungebildeten Leser voraussetzen, der keinerlei Vorstellung weder von der Epoche hat, in der die Hauptwerke Plechanows geschrieben wurden, noch von den Themen und Gegenständen, die er behandelt.

Wie detailliert solche Anmerkungen auch sein mögen – in solchen Fällen droht immer die Gefahr, daß sie zu einem alten Fußnotenapparat

über einen lateinischen oder griechischen Autoren für Scholaren verkommen – sie können dem Leser nicht abnehmen, sich vor dem Studium von Plechanows Werken ausführlich mit der Geschichte Rußlands des 19. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Krimkrieg vertraut zu machen. Vor der Lektüre der Werke Plechanows sollte der Leser die »Russische Geschichte« von M. Pokrowski/18/, die »Geschichte Rußlands im 19. Jahrhundert« in der Ausgabe der Gebrüder Granat/19/ und die wichtigsten Arbeiten zur Geschichte der revolutionären Bewegung in Rußland studieren. Das wird ihm unvergleichlich mehr geben als ein pedantischer und lästiger Fußnotenapparat.

Natürlich muß man neben dieser Sammlung von Werken Plechanows eine Reihe einzelner Arbeiten von ihm veröffentlichen – und es gibt dabei so populär geschriebene, daß sie auch von einem wenig vorgebildeten Leser leicht verstanden werden können – mit besonderen Vorworten und Anmerkungen –, Ausgaben, die speziell für Studenten unserer Parteischulen und kommunistischen Universitäten aufbereitet sind.

Einen Leser, den man am Gängelband führen muß, bringt man sowieso nicht dazu, durch eine Sammlung von Werken zu wandern, die aus 26 Bänden besteht. Deshalb wollen wir uns – mit Ausnahme der bibliographischen Angaben – auf die notwendigsten Anmerkungen und Erläuterungen beschränken, wenn wir meinen, daß der Leser weder in großen russischen Enzyklopädien noch in der entsprechenden Fachliteratur die erforderliche Auskunft oder Erklärung irgendeiner »dunklen« Stelle entweder überhaupt nicht oder nur mit großer Mühe findet. Um das Erscheinen der einzelnen Bände nicht zu verzögern, werden sämtliche Anmerkungen und Erläuterungen im letzten Band veröffentlicht, in dem, wie bereits erwähnt, ein allgemeines Sach- und Personenregister zu allen Werken Plechanows enthalten sein wird.

Einige kurze Bemerkungen zum ersten Band. Er unterscheidet sich inhaltlich von dem von Plechanow selbst 1905 herausgegebenen Band I, von dem in der »Bibliothek des wissenschaftlichen Sozialismus«, die unter meiner Redaktion herauskommen sollte, eine Nachauflage erschien. Er bestand aus zwei Teilen, wobei der erste die Volkstümelerperiode der Entwicklung Plechanows von 1878 bis 1883 umfaßte, und der zweite – seine ersten sozialdemokratischen Arbeiten.

Ich habe diese Einteilung beibehalten und in Abweichung vom chronologischen Prinzip das 1905 geschriebene Vorwort belassen, weil es einen eigenen Kommentar des Autors zu seinen Werken von 1878 bis

1885 darstellt. Der Kommentar ist tatsächlich sehr subjektiv, er reflektiert sehr stark den Zeitpunkt seiner Entstehung.

Nicht einmal 1878 war Plechanow so ein Bakunist – und das unterschied ihn schon damals von Axelrod/20/ und besonders von Deutsch/21/ –, als der er sich in diesem Vorwort darstellt. Noch weniger kann man das von Plechanow 1880–1881 sagen, als er bereits ein »ökonomischer Materialist« war.

Wenn Plechanow schon damals eine »große Verehrung für eine materialistische Erklärung der Geschichte« hegte, so schöpfte er sie wohl kaum aus den Werken Bakunins. Letzterer wußte tatsächlich schon, daß Marx »jene offensichtliche Wahrheit ausgesprochen und bewiesen hatte, die von der gesamten vergangenen und gegenwärtigen Geschichte der menschlichen Gesellschaft, der Völker und Staaten bestätigt wird, daß der ökonomische Faktor immer einem juristischen und politischen Recht vorausging und vorausgeht, daß in der Darlegung und im Beweis dieser Wahrheit gerade eines der wichtigsten wissenschaftlichen Verdienste von Marx besteht«, doch schon aus der eigentlichen Formulierung ist ersichtlich, wie schlecht der Apostel der Zerstörung die dialektische Methode von Marx verstand. Entschieden exakter, wesentlich früher und mit nicht geringeren Komplimenten an Marx und Engels legte der Haupttheoretiker des russischen Blanquismus, P. Tkatschow/22/, den »ökonomischen Materialismus« in der russischen Literatur dar.

Unvergleichlich größeren Einfluß auf Plechanow hatte der russische Marxist, N. Sieber, den er selbst in seinem ersten Programmartikel »einen der talentiertesten Schüler und Popularisierer von Marx«^{1*} nennt. Wenn Plechanow in diesem seinem ersten theoretischen Artikel von der »Gesellschaftlichen Kooperation« spricht, von ihren verschiedenen Formen, von der »kapitalistischen Produktion«, dann erkennen wir die Terminologie der damaligen Artikel von Sieber. Die Fragestellung selbst weist schon auf den starken Einfluß der »materialistischen Erklärung der Geschichte« hin.

Und unmittelbar auf den Spuren Siebers geht Plechanow in seinem

1* Siehe vorl. Band, S. 56, wo Plechanow Sieber zitiert, ohne ihn zu kennen. Das Zitat ist dem Artikel »Theorie der gesellschaftlichen Kooperation«, »Slowo« 1887, Jan., S. 195/196 entnommen. Dieser Artikel wurde in Siebers Buch »D. Ricardo und K. Marx in ihren gesellschaftlich-ökonomischen Forschungen« aufgenommen, Petersburg 1885, Kap. IX, S. 430/431.

Artikel »Posemelnaja obschtschina und ihre wahrscheinliche Zukunft« /23/, der jetzt erstmalig nachgedruckt wird. Wenn die Gesellschaft die natürlichen Phasen ihrer Entwicklung tatsächlich nicht überspringen kann, wenn sie das Naturgesetz dieser Entwicklung erkannt hat – und Plechanow erkennt diesen Grundsatz bereits 1878 an –, wenn die westeuropäischen Gesellschaften »gerade zu diesem Zeitpunkt« auf diese schicksalhafte Spur stießen, als das westeuropäische Gemeineigentum unterging, dann wird diese Frage für Rußland im Zusammenhang mit der Klärung der Grundfrage gelöst: Trägt die russische Obschtschina die Elemente ihres Untergangs in sich? Denn »solange die Mehrheit unserer Bauernschaft an der Posemelnaja obschtschina festhält, müssen wir davon ausgehen, daß unser Vaterland noch nicht den Weg jenes Gesetzes betreten hat, auf dem die kapitalistische Produktion eine notwendige Station zum Fortschritt ist«. Im Gegensatz zu M. Kowalewski /24/ weist Plechanow in seinem Artikel nach, daß der Zerfall der Obschtschina allgemein und der russischen im besonderen nicht durch spontane innere Ursachen, nicht durch einen unvermeidlichen Prozeß der Individualisierung der Besitzverhältnisse hervorgerufen wird, sondern durch rein äußere Ursachen, durch für die Obschtschina feindliche Fremdeinflüsse. Plechanow verschließt nicht die Augen vor der Möglichkeit, das bei einer bestimmten Kombination negativer Einflüsse die Zerstörung der Obschtschina unausweichlich ist, aber andererseits hält er auch eine solche Kombination von Bedingungen noch für möglich, unter denen die Obschtschina sich entwickeln und wachsen könnte. Die Antwort läuft im wesentlichen auf die Antwort von Marx und Engels hinaus, die sie im Vorwort zur russischen Ausgabe des Kommunistischen Manifestes 1882 gegeben haben: »Wird die russische Revolution das Signal einer proletarischen Revolution im Westen, so daß beide einander ergänzen, so kann das jetzige russische Gemeineigentum am Boden zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen.« /25/

Wiederum im Geiste einer »materialistischen Erklärung der Geschichte« stellt Plechanow seine Theorie über die Ursachen der Entstehung von Privateigentum an Mobilien in den Urgesellschaften auf. Diese Ursachen sieht er in den Eigenschaften der primitiven Werkzeuge und der durch sie bedingten Organisation der Arbeit.

Dieser Artikel zeigt, wie sich Plechanow 1905 irrte, als er schrieb, daß seine Ansichten zur Selskaja obschtschina, die er 1883 geäußert hatte,

in der Form, in der sie ausgedrückt waren, das Ergebnis seiner theoretischen Nachgiebigkeit gegenüber Vorurteilen des Volkstümlertums gewesen seien. In Wirklichkeit unterlagen diese Ansichten – besonders die zu den historischen Bedingungen der Entstehung der Selskaja obschtschina – bedeutenden Veränderungen, und der zu veröffentlichen Artikel ist ein neuer Beweis dafür, daß die von Plechanow 1883 geäußerten Auffassungen lediglich eine Weiterentwicklung der Ansichten von 1880 darstellen. Unter dem Mantel des Tschorny peredel /26/ reiften allmählich neue marxistische Formulierungen.

Diesbezüglich ist der Brief Plechanows besonders charakteristisch, der in der Nr. 3 des »Tschorny peredel« erschien, aber 1905 nicht von ihm wiederveröffentlicht wurde. Darin wird der Sozialismus als »theoretischer Ausdruck vom Standpunkt der Interessen der werktätigen Massen, des Klassenantagonismus und Klassenkampfes in der bestehenden Gesellschaft« definiert, und als wichtigste praktische Aufgabe der revolutionären Tätigkeit gilt die »Organisierung der Arbeiterschaft und das Aufzeigen von Wegen und Methoden zu ihrer Befreiung«. Das ist schon ein sozialdemokratisches Programm, das in seiner Klarheit in fast nichts dem damaligen deutschen Programm nachsteht, und nur das Programm der damaligen französischen Arbeiterpartei steht auf einem wesentlich höheren Niveau.

Der Brief Plechanows bildet einen natürlichen Übergang zu dem Vorwort, daß er seiner Übersetzung des »Kommunistischen Manifestes« voranstellte, wie auch zu den Artikeln über die »Neue Richtung auf dem Gebiet der politischen Ökonomie« und im besonderen zu den Artikeln über Rodbertus. /27/

Wir haben die letzten Artikel im ersten Band untergebracht, weil ohne sie die häufige Bezugnahme auf Rodbertus in den ersten sozialdemokratischen Werken Plechanows nicht verständlich wäre – in »Sozialismus und politischer Kampf« und in »Unsere Meinungsverschiedenheiten«, wo er stellenweise seine Argumentation gegen Rodbertus wiederholt, und einmal weist er sogar direkt darauf hin, daß er über diese Frage bereits an »anderer Stelle« gesprochen habe und nur aus Vorsicht, um der legalen Zeitschrift nicht zu schaden, seine Artikel in den »Ottschestwennyje sapiski« nicht zitiere.

Die Arbeit über Rodbertus ist auch deshalb von enormen Interesse, weil sie zeigt, wie Plechanow durch Kritik an diesem hervorragenden Ökonom, den damals die deutschen Kathedersozialisten Marx gegen-

überstellten, seine eigenen ökonomischen Ansichten herausarbeitete, wie er durch Analyse und Aufdeckung aller Unterschiede zwischen den Theorien von Marx und Rodbertus sein Verständnis der Grundlagen des Marxismus vertiefte und präzisierte. Wenn man hinzufügt, daß diese Arbeit Plechanows vor Erscheinen des zweiten Bandes des »Kapital«, vor Veröffentlichung der Artikel von Engels /28/ und Kautsky /29/ über Rodbertus geschrieben wurde, daß er nur die Artikel von Sieber (»Juriditscheski westnik«, 1881, Nr. 1–3) vor sich hatte, dann wird ihre Bedeutung noch größer. Der Vergleich der Kritik Plechanows mit der Kritik von Engels und Kautsky – ein interessantes Thema für jeden, der die Evolution in den Ansichten Plechanows untersucht – bietet ein interessantes Material zur Bestimmung des Grades der ideellen Selbständigkeit und Originalität des Begründers des russischen Marxismus.

In den ersten Band wurde fast alles aufgenommen, was Plechanow 1878–1883 geschrieben hat. Die von O. Aptekman^{2*} erwähnten Proklamationen: »An die russische Gesellschaft« (aus Anlaß des Attentats der Sassulitsch) /30/, »Brief der studierenden Jugend« /31/ an Palen und »Aufruf an das ruhmreiche Donheer« konnten wir nicht beschaffen. Die Berichte Plechanows in der legalen Zeitung »Nowosti« über die Unruhen in der Fabrik Tornton^{3*} werden im dritten Band als Anlage zu seinen Artikeln über den »Russischen Arbeiter in der revolutionären Bewegung« erscheinen.

November 1922

D. Rjasanow

/1/ Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. 1, Moskau 1923, S. 5–15.

/2/ Nikolai Iwanowitsch Sieber (Ziber) (1844–1888), russischer Ökonom, lernte Marx und Engels in London kennen und war nach seiner Rückkehr bestrebt, ihre Ansichten in Rußland zu popularisieren.

/3/ Nikolai Franzewitsch Danielson (1844–1918), russischer Ökonom und Schriftsteller, Übersetzer des Marxschen »Kapital« ins Russische.

/4/ Paul Lafargue (1842–1911), französischer Sozialist und Schriftsteller, mit Jules Guesde Führer des marxistischen Flügels der Sozialistischen Arbeiterpartei, mit Laura Marx verheiratet.

/5/ Siehe Georgi Plechanow: Eine Kritik unserer Kritiker. Schriften aus den Jahren 1889 bis 1911. Berlin 1982.

/6/ Wagarschak Artjunowitsch Ter-Waganjan, 1918–1920 Mitglied des WZIK, danach

2* Aptekman, O., »Semlja i Wolja« der 70er Jahre, S. 139, 146, 168 und 182.

3* Popow, M. P., Zur Geschichte der Arbeiterbewegung gegen Ende der 70er Jahre, »Golos minuschewo« 1920/21.

- Redakteur der Zeitschrift »Unter dem Banner des Marxismus«, wissenschaftlicher Mitarbeiter des MEL, 1936 hingerichtet.
- /7/ Gemeint ist der Prozeß gegen German Alexandrowitsch Lopatin (1845–1918), russischer Revolutionär und Volkstümmler, der Prozeß gegen ihn fand 1884 statt.
- /8/ Wahrscheinlich eine Anspielung auf Plechanows Artikel »Der gesamtrossische Ruin«, der Anfang der 90er im »Sozialdemokrat« erschienen war.
- /9/ Nikolai Gawrilowitsch Tschernyschewski (1828–1889), russischer Philosoph, Schriftsteller und Publizist, revolutionärer Demokrat, Verfasser des berühmten Romans »Was tun?« (1863).
- /10/ Lew Alexandrowitsch Tichomirow (1852–1923), russischer Philosoph, Historiker und Revolutionär, Anhänger des terroristischen Flügels der Narodnaja Wolja, Gegner Plechanows.
- /11/ Pjotr Lawrowitsch Lawrow (1823–1900), russischer Soziologe und Publizist, ein Vertreter der Volkstümmler, Teilnehmer der Pariser Kommune, seit 1872 in freundschaftlicher Beziehung zu Marx und Engels.
- /12/ Nikolai Konstantinowitsch Michailowski (1842–1904), russischer Publizist, Literaturkritiker und Soziologe, einer der Haupttheoretiker der Volkstümmlerbewegung.
- /13/ Gemeint ist Wassili Pawlowitsch Woronzow (1847–1918), Arzt, Vertreter der Volkstümmlerbewegung.
- /14/ Siehe G. W. Plechanow: Predislowenie k »Vademecum dlja redakzii Rabotschewo delo«. In: G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. XII, S. 3–42.
- /15/ A. A. Bogdanow (eigentl. Alexander Alexandrowitsch Malinowski) (1873–1928), russischer Arzt und Schriftsteller, nach der Oktoberrevolution einer der Initiatoren des »Proletkult«, 1926 Begründer und Direktor des Instituts für Bluttransfusion, starb an einem Selbstversuch.
- /16/ Anatoli Wassiljewitsch Lunatscharski (1875–1933) russischer Literat und Kulturpolitiker, Berufsrevolutionär seit den neunziger Jahren, nach der Oktoberrevolution Volkskommissar für Volksbildung.
- /17/ Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828–1910), russischer Dichter.
- /18/ Michail Nikolajewitsch Pokrowski (1868–1932), namhafter russischer Historiker, nach 1918 stellvertretender Volkskommissar für Bildungswesen der RFSFR, Autor bedeutender historischer Werke.
- /19/ A. N. und I. N. Granat, Leiter eines 1892 gegründeten wissenschaftlichen Verlages in Rußland.
- /20/ Pawel Borissowitsch Axelrod (1850–1928), Mitbegründer der Gruppe »Befreiung der Arbeit«, später Anhänger der Menschewiki; nach der Oktoberrevolution Emigrant.
- /21/ Lew Grigorjewitsch Deutsch (Pseud. Jewgeni) (1855–1941), zuerst Volkstümmler, dann Mitbegründer der Gruppe »Befreiung der Arbeit«, Verwalter des literarischen Erbes von Plechanow.
- /22/ Pjotr Nikititsch Tkatschow (1844–1885), russischer Publizist und Literaturkritiker, Vertreter der blanquistischen Richtung der Volkstümmlerbewegung, schloß sich Pjotr Lawrow an.
- /23/ Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija, Bd. I, Moskau 1923, S. 75–108.
- /24/ Maxim Maximowitsch Kowalewski (1851–1916), russischer Historiker und Soziologe, seine wissenschaftlichen Arbeiten über den Zerfall der Urgesellschaft, die Entstehung und Entwicklung des Eigentums wurden von Marx und Engels hoch geschätzt.

- /25/ Karl Marx/Friedrich Engels: Vorrede zur zweiten russischen Ausgabe des »Manifest des Kommunistischen Partei«. In: MEW, Bd. 19, S. 296.
- /26/ Tschorny peredel (Schwarze Umverteilung), von Plechanow 1879 gegründete Volkstümelerorganisation, die die soziale Revolution im Volk propagierte.
- /27/ Karl Rodbertus-Jagetzow (1805–1875), deutscher Ökonom und Politiker, Verfasser zahlreicher Schriften zur Nationalökonomie und zur sozialen Frage.
- /28/ Rjasanow meint wahrscheinlich Friedrich Engels: Vorwort (zur ersten deutschen Ausgabe von Karl Marx' Schrift »Das Elend der Philosophie«). In: MEW, Bd. 21, S. 175–187; ders.: Vorwort (zur ersten deutschen Ausgabe des zweiten Bandes von Karl Marx' »Das Kapital«). In: MEW, Bd. 24, S. 7–26.
- /29/ Gemeint sind von Rjasanow offensichtlich folgende Arbeiten von Karl Kautsky: Das »Kapital« von Rodbertus. In: Die Neue Zeit 2 (1884), S. 337–350, 385–402; Aus dem Nachlaß von Rodbertus. In: Deutsche Wochenschrift, Wien 1886, S. 258–263.
- /30/ Vera Iwanowna Sassulitsch (1851–1919), Teilnehmerin an der Volkstümelerbewegung, später Mitbegründerin der Gruppe »Befreiung der Arbeit«.
- /31/ Gemeint ist: »Die russische studierende Jugend an den Justizminister Graf Palen«, erschienen Januar 1878.
-

9. Lenin als Theoretiker des proletarischen Staates /1/

Gen. Bucharin /2/ hat das letzte Mal, als er über Lenin als Theoretiker des Marxismus sprach, seine Arbeiten auf dem Gebiet der Staatstheorie angesprochen. /3/

Im heutigen Referat will ich klären, inwiefern Lenin in der Frage des proletarischen Staates eigenständig war, was er von Marx und Engels übernommen und was er selbst in das übernommene Erbe eingebracht hat. Aber vorher sage ich einige Worte zur Schrift Lenins »Staat und Revolution«, die ich auch zur wesentlichen Grundlage meines Referats mache. /4/ Wir können schon jetzt sagen, daß es schwierig ist, nach den Werken von Marx und Engels in der marxistischen Literatur eine Arbeit zu finden, die einen solchen Eindruck gemacht, die solch heiße theoretische Debatten angeregt, die in einer derartig kurzen Zeit eine solche Flut von Literatur zum Staatsrecht hervorgerufen hätte.

Man kann sich schwer vorstellen, wie sehr die sogenannte Wissenschaft des Staatsrechts bis 1917 ein Sammelsurium von allen möglichen Trivialitäten, Gemeinplätzen, Geschwätz, Metaphysik und allgemeinen Phrasen war. Ihre Theoretiker brachten es trotz mehrerer Revolutionen im 19. Jahrhundert, trotz der Ereignisse der ersten 15 Jahre des 20. Jahrhunderts fertig, noch am alten metaphysischen Erbe festzuhalten. Sie waren fest davon überzeugt, daß die Verfassungen den Verlauf des staatlichen Lebens ausdrücken und bedingen. Sie haben die Verfassungsschriften aufmerksamst studiert und in ihnen die Erklärung des staatlichen Lebens, der gesamten politischen Tätigkeit gesucht, als ob diese geschriebenen Normen das gesamte Leben bestimmten. Dabei hätte die kolossale Erfahrung Englands im 19. Jahrhundert – von Frankreich spreche ich gar nicht – erlaubt, sich in das konkrete Leben hinabzubegeben und zu sehen, wie weit eine Verfassung hinter dem wirklichen Leben zurückbleibt.

Freilich, einige der nichtoffiziellen Theoretiker dieser Wissenschaft des Staatsrechts, einige Publizisten wiesen schon auf diesen krassen Widerspruch hin, sie zeigten, wie das politische Leben Englands der sogenannten Verfassung zuwiderläuft, wie sich hinter dem Aushängeschild, auf dem überaus prächtige Worte geschrieben standen, in der Realität der ganz konkrete Klassenkampf entfaltete <...>, wie die herrschende Klasse die gesamte sogenannte Staatsmaschinerie in ihrem Interesse ausnutzt.

Das, was in den Lehren der Sozialisten dargelegt wurde, die gesamte Kritik des wirklichen politischen Lebens, existierte für die Wissenschaft des Staatsrechts nicht. Und da zeichnet sich 1917–1918 eine Wende ab. Diese wird hauptsächlich mit der Oktoberrevolution 1917 erklärt, aber im Westen bemerkt man sofort, daß Lenins Buch »Staat und Revolution« die theoretische Grundlage dieser Revolution war. Ich könnte eine Reihe von Zitaten anführen, viele Bücher nennen, wo auf dieses große Verdienst, kein revolutionäres – Gott bewahre –, das literarisch-historische Verdienst Lenins verwiesen wird, darauf, daß er als erster eine Reihe von Fragen aufgriff, die von der offiziellen Wissenschaft des Staatsrechts umgangen oder kaum registriert wurden. Diesen bürgerlichen Gutachten muß man eines lassen: Zur selben Zeit, als die Opportunisten wie die alten Sozialdemokraten gegen das Buch Lenins hartnäckig polemisierten und dabei immer wieder den Akzent auf die praktische Anwendbarkeit legten, waren Vertreter der bürgerlichen Strömung bemüht, seine theoretischen Grundlagen zu verstehen. Und es ist charakteristisch, daß unter den alten Sozialdemokraten ein Kantianer und solch gemäßigter Sozialdemokrat wie Max Adler, /5/ zugeben muß, daß es das große und bleibende Verdienst Lenins ist, die Lehre vom Klassenkampf und dem Klassencharakter des Staates im Gegensatz zum opportunistischen und inkonsequenten Durcheinander erneut deutlich gemacht zu haben, obgleich er zur Beruhigung seines Gewissens hinzufügt, für die Praxis sei diese völlig richtige Theorie Lenins nicht ganz geeignet.

Der bekannte Wiener Jurist K <...> verweist auch auf dieses große Verdienst und bezweifelt im weiteren nur, daß die Theorie auch in der Praxis anwendbar sei.

Auch er [M. Adler] muß zugeben, daß eine der größten Leistungen Lenins darin besteht, das Wesentliche der Lehre von Marx und Engels mit Hilfe der historisch-kritischen Methode herausgearbeitet zu haben; und gerade dem kommt nach Ansicht der Theoretiker des wissenschaftlichen Staatsrechts seine Bedeutung zu. So betrachtet, hat die bürgerliche Wissenschaft bereits erkannt, daß Lenin in seinem Buch etwas völlig Neues sagt. Gen. Bucharin schreibt in einer der ersten Rezensionen zum Buch »Staat und Revolution«: »Im Wesentlichen gibt es darin nichts Neues. Aber gleichzeitig ist darin fast alles neu. Und zwar deshalb, weil die Sozialdemokratie die revolutionär-kommunistische Lehre von Marx derart entstellt und verdreht hatte, daß wie es Gen. Lenin richtig aus-

drückte, man sehr tief graben muß, um die wahren Ansichten der Schöpfer des wissenschaftlichen Kommunismus wieder freizulegen.« /6/

Meine Aufgabe wird es sein, zu zeigen, was an der Lehre Lenins neu ist und ob tatsächlich alles, was in der Lehre von Marx und Engels über den Staat enthalten ist, von Lenin aufgedeckt und hervorgehoben wurde. Und hier erlaube ich mir, im Hinblick darauf, daß unsere Fest Sitzungen in der letzten Zeit eine so große Menge junger Leute anziehen – einige Worte über Lenin als Forscher zu sagen – eine seiner Eigenschaften, welche bedauerlicherweise oft vergessen wird.

Unsere jungen Genossen haben sich angewöhnt, in der Wissenschaft den revolutionären Weg, den blanquistischen Weg zu gehen. Da machen sie sich in aller Eile ein Büchlein zu eigen – und dieses wird in letzter Zeit auch noch gern durch die sogenannten Chrestomatien ersetzt – in denen bewanderte und müßige Leute zur Erleichterung dieses Vorstoßes auf den Marxismus wie Bienchen, von allen Mitteilungen Marx' und Engels' nur den Nektar sammeln, um mit einem Kompendium dieser Erträge eine mühelos zu lesende Chrestomatie anzubieten. Der Jugend, die sich anschickt, mit manchmal schon recht verdorbenen Zähnen den sogenannten Granit der Wissenschaft zu beißen, muß ich sagen, daß das die ungeeignetste Methode ist. Das kann man dann machen, wenn man beispielsweise um drei Uhr nachmittags einen Agitpropauftrag erhält und um sieben Uhr einen Vortrag zu irgendeinem Thema halten muß. Hier bleibt einem nichts anderes übrig, als schnell nach der Chrestomatie zu greifen. Aber die wissenschaftliche Arbeit besteht nicht in diesem Knabbern, sondern in einem Forschungsprozeß. Und hier muß ich unterstreichen, daß sich Gen. Lenin auf revolutionäre Art, mit seiner ganzen Natur wissend, daß es Momente gibt, in denen man auf dem Gebiet der Wissenschaft nicht eine Minute, nicht eine Sekunde verlieren darf, immer nur an eine sehr gründliche und bedachtsame Strategie und Taktik hielt. Er wußte, daß man das gesamte jeweilige Gebiet erforschen muß, er wußte, daß man auf diesem Gebiet nicht arbeiten kann, ohne die sogenannte Literatur des Fachs zu kennen, und als er die Lehre von Marx und Engels zu erläutern, zu erforschen und zu überarbeiten begann, so tat er <...> dies in »Staat und Revolution« besonders sorgfältig. Damit ist auch die Wertschätzung zu erklären, welche all die Professoren gerade diesem kleinen Buch entgegenbrachten. In diesem Buch spürt man die gewaltige zehnjährige Arbeit, das aufmerksame,

sorgfältige Ausfeilen jeden Details, die Überarbeitung einer jeden Marxschen These.

Es ergab sich, daß ich 1916 mit Lenin in einigen Zürcher Bibliotheken arbeitete. Dabei beobachtete ich Lenin oft – wir saßen einander gegenüber – und mich erstaunte, wie dieser Revolutionär so gewissenhaft und eifrig in wenigen Stunden ein kleines Buch las, verschiedene Auskünfte einholte, die ganze Literatur um sich herum aufbaute, die er finden konnte, wie er oft verschiedene Auskünfte bei seinem Nachbarn einholte, dem er damals einen Vorzug zugestand, nämlich eine gewisse Kenntnis von Marx und Engels. Ich erinnere mich, daß ich ihm oft mit Auskünften half. Bei unseren Studien – auch er selbst schreibt davon in seinem Buch – stießen wir auf Stellen, die für uns neu waren. Immer wieder lasen wir Marx und Engels, und bei diesem wiederholten Lesen erschlossen sich uns völlig neue Dinge <...>

Ich selbst hatte mich viele Jahre vorher intensiv mit der Frage nach dem Unterschied zwischen der bürgerlichen und der Arbeiterdemokratie befaßt. Für diese Arbeit las ich viel Literatur und erkannte, <...>, daß wir dennoch sehr viel übergangen hatten und zwar deshalb, weil uns zwei Dinge fehlten: ein Standpunkt und ein bestimmtes Interesse daran, den richtigen Impuls zu finden, welchen wir bei Marx suchten <...>

Und hier ein kleiner Exkurs, ich werde noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen, ich will nur eines anmerken. Wenn Bucharin sagt, daß in Lenins Buch nichts neu und gleichzeitig alles neu ist, spricht er eine Seite an, die uns, der relativ jungen Generation, soweit sie das literarische Erbe von Marx und Engels kannte, im Gegensatz zu den alten deutschen Sozialdemokraten erst um 1902 gänzlich bekannt wurde. Bis 1902 mußte sich die alte Generation, die noch nicht über den von Mehring herausgegebenen literarischen Nachlaß verfügte, mit dem »Kapital« und einzelnen Arbeiten von Marx und Engels begnügen. Der zweite Band des »Kapital« erschien 1885, der dritte Band 1894; seltsam jedoch war, und das wissen alle russischen Marxisten: der zweite Band des »Kapital« blieb für die deutsche Sozialdemokratie lange Jahre ein Buch mit sieben Siegeln. In seinem ersten Artikel zum zweiten Band des »Kapital« richtet Kautsky die Aufmerksamkeit auf Probleme, die bereits im ersten Band aufgeworfen wurden. /7/ Die Bedeutung des zweiten Bandes, die Analyse des Reproduktionsprozesses, die Analyse des Prozesses der Realisierung, all das hatte Kautsky in seinem Artikel von 1886 völlig außer Acht gelassen. Es bedurfte erst des besonderen

Anstoßes durch die russische Wirklichkeit, um das gewaltige Material, daß der zweite Band des »Kapital« in sich birgt, sichtbar zu machen. Dieser Impuls ging von der Entwicklung des russischen Marxismus aus, geprägt durch die besonderen russischen Verhältnisse. Im Zusammenhang mit der Frage, in welchem Grade die Entwicklung des Kapitalismus und die Schaffung eines Binnenmarktes für das russische Kapital möglich sind, wurde der zweite Band des »Kapital« nur in Rußland sorgfältig studiert, ob immer gut, das soll uns jetzt nicht interessieren. Das gilt auch für andere Fragen. Und darauf wollte ich aufmerksam machen.

Das hat auch schon Gen. Bucharin getan, ebenso Gen. Radek /8/ in seiner Rede. Beide bemerkten kritisch, daß sich die I. Internationale überhaupt nicht mit diesen Fragen befaßte /9/ und daß für die II. Internationale die Frage nach dem Klassencharakter des Staates und all die anderen in Lenins Buch aufgeworfenen Fragen überhaupt nicht existierten.

Sie vergaßen dabei hinzuzufügen, daß sie bis 1917 auch für Gen. Lenin nicht existierten. Sie gehörten zu den Fragen, die ihnen wohl bekannt waren, die auch Lenin bekannt waren, die ihn aber nicht in ihrem vollen Umfang interessierten.

Und nun ein kleiner Exkurs zur II. Internationale. Auf den ersten Kongressen der II. Internationale 1889, 1891 und 1893 werden verschiedene, den Staat betreffende Fragen aufgeworfen, aber keine einzige wird in ihrer ganzen Komplexität gestellt.

Auf den ersten Kongressen – und 1893 sprach Plechanow über »Militarismus-Militärmacht in den Händen eines bestimmten Staates« – stellte diese Frage niemand so, wie nach 1917. Mit diesem Problem war man erstmalig 1900 auf dem Pariser Kongreß konfrontiert und zwar im Zusammenhang mit Millerand /10/, mit der Frage nach der Koalition, nach einer Regierungsbeteiligung der Sozialisten. Damals erinnerte man sich zum ersten Mal einiger Besonderheiten der Lehre von Marx und Engels, aber wieder nur auf einer bestimmten Ebene. In allen Programmen stand geschrieben, daß das Proletariat, die Arbeiterklasse, die politische Macht ergreifen muß.

Weiter wurde die Frage so gestellt: Kann sie sich an einer bürgerlichen Regierung beteiligen, bevor sie die politische Macht errungen hat? Die Frage, was man mit dieser politischen Macht, mit dieser staatlichen Macht anfangen soll, wurde nicht einmal von der äußersten Linken unter

den Marxisten gestellt. Und hier muß ich eines der größten Verdienste Plechanows hervorheben. Auf seine Initiative wurde auf der dem Pariser Kongreß vorausgegangenem Brüsseler Beratung /11/ die Frage nach der politischen Machtergreifung gestellt. Und Plechanow tat das als erster in bedeutend entschlossenerer Weise, als das Kautsky gegenüber Bernstein tat.

Und überhaupt haben Plechanow, Lenin und der politisch friedfertige Parvus /12/ sie viel entschiedener gestellt. Aber allein Plechanow formulierte die Frage nach der Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats derart scharf. Eine der größten Arbeiten aus dem Jahre 1900 – damals setzte er sich gerade mit unseren Revisionisten und Ökonomen auseinander – ist speziell der Diktatur des Proletariats gewidmet. /13/ Er zeigte bereits damals, daß die Diktatur des Proletariats eine notwendige politische Übergangsform zwischen Kapitalismus und Sozialismus ist. Ihr wißt, daß das erste Programm der internationalen Sozialdemokratie, in dem die Frage der Diktatur des Proletariats gestellt und formuliert wurde, das Programm der russischen Sozialdemokratie war. Es ist aber bezeichnend, daß auch Plechanow nicht danach gefragt hat, was mit dieser Macht, die in die Hände des Proletariats gelangt, geschehen soll. Er hat nur unterstrichen, daß die Diktatur kommen und daß sie notgedrungen eine ganze Reihe von überkommenen Normen im Bereich des Staates und in anderen Rechtsbereichen brechen wird.

Auf dem Amsterdamer Kongreß von 1904 entbrennt in der bekannten taktischen Kommission, in der das Duell zwischen Jaurès /14/ und Bebel stattfand, im Zusammenhang mit dem gescheiterten Versuch Millerands dieser Streit erneut.

An der Erörterung dieses Problems nahm auch Plechanow teil. Er ging aber nicht über seine Position von 1900/1901 hinaus. Hier jedoch muß ich auf etwas aufmerksam machen, wobei ich glaube, das schon in diesem Raum gesagt zu haben. In eben dieser Kommission war noch ein Vertreter des Marxismus, der Vertreter des amerikanischen Marxismus de Leon, eine der interessantesten Figuren der II. Internationale. /15/

Ich muß für mich und eine ganze Reihe unserer Genossen, auch für Lenin und Plechanow, sagen, daß wir de Leon oft auf dem internationalen Kongreß im Vertrauen auf seine Beurteilung durch die amerikanischen Opportunisten ignoriert haben. Damals, zur Zeit der II. Internationale, war es für uns schwierig, die Entwicklung der Arbeiterbewegung in den verschiedenen Ländern zu verfolgen, sicher teilweise auch des-

halb, weil wir zu sehr von unseren eigenen inneren Angelegenheiten in Anspruch genommen waren.

De Leon brachte in dieser Kommission eine Resolution gegen die Kautschukresolution Kautskys ein. Das war jene 1900 angenommene Resolution, der Plechanow nicht zugestimmt und die er korrigiert hatte. Diese Korrektur aber war leider in einem solchen Kontext bestätigt worden, daß Plechanow 1901 gezwungen war, für eine andere Resolution zu stimmen. De Leon brachte eine andere Beschlußvorlage ein und wiederum eine solche, die jetzt jeder linke Marxist unterschreiben würde, damals jedoch erhielt sie nur die Stimmen de Leons und einiger Vertreter anderer, mit de Leon eng verbundener Organisationen.

De Leon treffen wir auch 1907 in Stuttgart und 1910 in Kopenhagen. Lenin war auch dort, und Lenin und ich unterhielten uns des öfteren über dieses Thema. Aber de Leon war für uns eine unbekannte Größe. Erst 1919 und 1920, d.h. einige Jahre nach der Oktoberrevolution, konnten wir uns – Gen. Lenin und ich, ja und viele andere Genossen – mit der Lehre dieses de Leon vertraut machen. Wenn ihr die Charakteristik de Leons lest, besonders die von den amerikanischen Opportunisten, werdet ihr in einigen Punkten auf Übereinstimmung mit der Bewertung der Person Lenins stoßen.

De Leon war ein extrem orthodoxer Marxist, schrecklich unversöhnlich, in der Theorie unnachgiebig bis zum letzten. Hier machte er keinerlei Zugeständnisse. In der Praxis kam er den Arbeiterorganisationen aber doch durch Kompromißbereitschaft entgegen, in der Theorie aber machte er keinerlei Konzessionen.

Die amerikanische Praxis selbst lief auf eine Wiederholung ein und derselben Streitgespräche und auf politische und parteiliche Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen hinaus.

Und da entwickelt de Leon kurz vor Beginn des Amsterdamer Kongresses seine Theorie, bei der er sich auf Marx stützt. Er ist der Übersetzer des »Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte« und anderer Arbeiten, ein Mann, der Marx gelesen und aufmerksam studiert hat. Von ihm stammt übrigens die höchst interessante Arbeit mit dem Titel »Zwei Seiten aus der Römischen Geschichte« /16/. Es handelt sich um eine Darlegung und kritische Wertung der Taktik der Griechen während ihres Aufstandes. De Leon formuliert eine Menge taktischer Prinzipien. Wer sie liest – wahrscheinlich kommt dieses kleine Buch bald in russischer Übersetzung heraus – wird hier taktische Prinzipien und Formulierungen

entdecken, die in besonders klarer Form bei Gen. Lenin zu finden sind. De Leon stellte die Frage nach der Revolution als Tagesfrage, als Frage der Praxis. Er ging von seinen amerikanischen Bedingungen aus, er meinte, daß Amerika am ehesten zur Realisierung des Sozialismus vorbereitet sei. Das von ihm abgesteckte Programm bestand in folgendem. Die amerikanische Republik ist eine Republik, ein Staat, der sich in den Händen von Monopolisten <...> befindet. Die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterpartei ist, sich nach Organisierung der Arbeiterklasse der Festung dieses bourgeoisen Staates zu bemächtigen und sie so schnell und so konsequent wie möglich zu zerschlagen; das ökonomische und das gesellschaftliche Leben Amerikas selbst haben indes schon all das vorbereitet, was für die Verwirklichung des kommunistischen Aufbaus notwendig ist. Nach der Zerschlagung der Staatsmaschinerie besteht die Möglichkeit, alle dezentralisierten Industriezweige den einzelnen großen Produktionsverbänden zu übergeben.

In dieser Hinsicht fiel die Lehre de Leons bekanntermaßen mit der Lehre der Industriegewerkschaftler /17/ zusammen. Die Grundlage, das allgemeine Wahlrecht, auf dem die gesamte amerikanische Staatsmaschinerie ruht, wird zerstört. Das territoriale Wahlrecht, daß auf den bekannten geographisch-territorialen Bezirken beruht, wird zerstört, und diese abstrakte Vertretung wird durch eine Berufs- oder Funktionalvertretung ersetzt, d. h. die einzelnen Berufe werden nach ihrem Produktionsmerkmal in einen allgemeinen Rat einbezogen, welcher einen staatlichen Status erhält. Diese Lehre wurde schon 1917 von de Leon ausgearbeitet, er legte sie in mehreren Vorträgen und Artikeln dar. Wir sehen, daß ein Marxist, der sich auf die Kenntnis des amerikanischen Lebens stützt, im Unterschied zu allen übrigen Vertretern der II. Internationale bereits darauf hinwies, daß es nicht genügt, die Staatsmacht an sich zu reißen. Das Proletariat muß sie zerschlagen, es darf vor keiner der von der alten demokratischen Republik ererbten Losungen haltmachen, es muß diese Staatsmacht in einen neuen Übergangstaat umwandeln, welcher sich auf die Diktatur des Proletariats stützt.

De Leon hatte auch auf den Norden starken Einfluß – auf England, genauer Schottland – unter seinem Einfluß stand die Sozialistische Arbeiterpartei, die bereits viele Jahre vor dem Krieg aktiv war.

Er eignete sich die gesamte Theorie Lenins von Ende 1917/1918 an. Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen von Lenins Buch veröffentlichte

ein Schüler de Leons, William Paul, ein Buch über den Staat und seine Funktionen. /18/ Dieses Buch unterstreicht auch die Besonderheit der Staatsmaschinerie als Unterdrückungsapparat der werktätigen Klassen durch die Klasse der Kapitalisten und die Notwendigkeit, diesen alten politischen Territorialstaat zu vernichten und an seiner Stelle einen neuen ökonomischen Staat zu errichten. In einer Pressekritik und in Kritiken verschiedener Arbeiten bietet Paul sehr viel interessantes Material, wobei er sich auf de Leon stützt.

Die Sozialistische Arbeiterpartei war schon sowohl auf dem Stuttgarter als auch auf dem Kopenhagener Kongreß vertreten und votierte immer gemeinsam mit de Leon.

Aber wir haben noch einen Marxisten, der uns geographisch näher steht und der sich dieser Frage zugewandt hat. Es ist der bekannte Gen. Pannekoek. /19/

Und hier weise ich wieder auf etwas sehr Charakteristisches hin. Gen. Pannekoek gehörte seit 1911 zur sogenannten linken Opposition, zu den linken Marxisten, die gegen die Zentristen, gegen Kautsky auftraten. Pannekoek stand in dieser Hinsicht Radek näher, aber ich muß wieder hervorheben, daß ihr zu der Zeit weder bei Luxemburg noch bei Radek auch nur einen Ansatz findet, sich gerade in diesem Punkt mit Pannekoek zu solidarisieren. Pannekoek wies in seiner Auseinandersetzung mit Kautsky darauf hin, daß dessen Formel zur politischen Machtergreifung unzureichend ist, daß er etwas Wichtiges außer Acht läßt, und zwar, daß diese alte politische Macht den Bedürfnissen der Kapitalistenklasse angepaßt ist, daß sie eine Maschinerie darstellt, die für bestimmte Ziele gebaut und eingerichtet ist, daß diese Maschinerie gleichzeitig ein organischer Apparat dieser Klasse ist, und wenn das Proletariat in seinem Kampf gegen die Kapitalisten dieser Maschinerie gewachsen sein will, dann muß es sie beherrschen. Das ist nur möglich, wenn das Proletariat seine eigene Organisation schafft, die bei der Zerschlagung des kapitalistischen Staates und bei der Errichtung einer anderen Organisationsform hilft.

Gen. Pannekoek befand sich zweifellos unter dem Einfluß de Leons, denn in der von ihm gesammelten deutschen und französischen Literatur konnte er nirgends diese Problemstellung gefunden haben. Leider glitt Gen. Pannekoek – und das hat die Bedeutung seiner Artikel geschmälert – zu sehr in den Psychologismus ab, er war ein sehr schwacher Ökonom und dachte oft, wenn eine Analyse der vorhandenen Bedingungen fehlte,

daß es ihm gelänge, kraft seines Wunsches diese realen Bedingungen zu verändern. Das erklärt, warum er bei Lenin kein Verständnis fand.

Gen. Lenin hat Gen. Pannekoek wenig Platz gewidmet, ungeachtet dessen Verdiensts, praktisch als erster in der deutschen Literatur Ansichten de Leons propagiert zu haben, denn bis dahin waren alle Arbeiten de Leons völlig unbekannt und demzufolge nicht in unsere marxistische Staatstheorie einbezogen.

Was die Kongresse der II. Internationale bis zum Baseler Kongreß angeht, so müssen wir in Anbetracht der Vorwürfe, die sowohl von Gen. Bucharin als auch Gen. Radek kamen, folgenden Fakt festhalten: Die II. Internationale interessierte sich nicht für diese Fragen, nicht etwa aus irgendwelchen besonderen persönlichen Gründen, nein, es war ihr Fehler, ein gemeinsamer Fehler, welchen wir alle mitverantworten, auch Gen. Lenin.

Ich habe unsere russische Literatur gründlich durchgesehen, habe die Berichte über die internationalen Kongresse von 1900, 1904, 1907–1910 studiert und nicht ein einziges gutes Wort für de Leon gefunden. Ganz im Gegenteil, de Leon wurde oft genauso scharf verurteilt, wie er von den Bergers, Budins und vielen anderen Theoretikern des Marxismus verurteilt wurde, die wir damals als Autoritäten des amerikanischen Marxismus akzeptierten. /20/

Ich kann hier eine ganz charakteristische Begebenheit anführen: 1904, nach seiner Rückkehr vom Amsterdamer Kongreß, schrieb de Leon eine blendende Broschüre, sie heißt »Photografische Aufnahmen vom Amsterdamer Kongreß« /21/. Dort findet man Charakteristiken von Jaurés, Plechanow, Rakowski /22/ – dessen Familiennamen kannte er damals schlecht, er nannte ihn den Bulgaren – Bebel, Singer /23/, und insbesondere eine ausführliche Beurteilung der Debatten in eben dieser taktischen Kommission. Damals wirkte das kleine Buch wie ein unwahrscheinlicher Skandal. Zwar wurde Kautsky dort weder Renegat noch Verräter genannt, aber er wurde sehr streng charakterisiert, er wurde als Kautschukmensch bezeichnet, der verschiedene Widersprüche zu versöhnen versucht. Dort findet sich eine glänzende Charakteristik Plechanows, in der de Leon, ein recht scharfsinniger Mensch, eine Besonderheit Plechanows untersucht und im Zusammenhang damit ihr die Frage stellt, ob sich Plechanow bei Ausbruch einer Revolution wohl als deren Führer bewähren würde.

Weder in der »Iskra« noch in einer der russischen sozialdemokrati-

schen Zeitungen jener Zeit findet ihr ein wohlwollendes Wort für diese Broschüre. Man las sie, aber man sprach nicht darüber. Das ist durch die Atmosphäre zu erklären, die damals verderblich auf uns alle wirkte, sowohl auf die Gemäßigteren als auch auf die Radikaleren. Das war damals eine Besonderheit der gesamten Epoche.

Wenn ihr jetzt einige Sachen von de Leon lest, werdet ihr sagen: aber das war ja ein Prophet, das war ja ein ungewöhnlich scharfsinniger Mensch. Und ich füge hier noch etwas hinzu – ihr kennt alle Gen. Reed, den Autor des glänzenden Buches »Zehn Tage, die die Welt erschütterten«. /24/ Reed, mit dem ich mich häufig unterhielt, war von der Oktoberrevolution begeistert, der Revolution, die in gewissem Grade das verwirklichte, was de Leon propagiert hatte.

Reed war Augenzeuge des herrlichen Augenblicks, als man am 25. Oktober die gesamte alte Maschinerie entfernte, sie in Trümmer schlug und sie durch die entstehende Maschinerie der Arbeiterdeputiertenräte ersetzte, die nur eine neue Vertretung darstellten im Gegensatz zur alten bürgerlichen Vertretung, welche territoriale und geographische Bezirke zugrundelegt, nicht aber das Produktionsmoment, die Kollektivität von Produzenten.

Als Gen. Schljapnikow von seiner Plattform aus unsere Gewerkschaften als Gewerkschaften von Produzenten skizzierte, war ihm nicht klar, daß er damit weder den französischen Syndikalismus, noch den Anarchosyndikalismus wiederholt, wessen man ihn beschuldigte, sondern die alte Konzeption de Leons. Ich weiß nicht, ob der Gen. Reinstein /25/ anwesend ist. Gen. Reinstein ist durch und durch ein Anhänger de Leons, der durch die Oktoberrevolution auch die alten Vorstellungen de Leons bestätigt sieht. Er sieht, wie auch Reed, daß sein alter Lehrer – und Gen. Reinstein achtet seinen alten Lehrer bis heute – recht behalten hatte, und Reinstein wie auch andere amerikanische Marxisten beeilten sich, Lenin seine Broschüre zu bringen, eine, zwei, drei, vier – das war 1918–1919 – um Gen. Lenin zu zeigen: Das, was Sie gesagt haben, das, was Sie verteidigt haben, das, was Sie bewiesen haben, ähnelt doch dem, was Gen. de Leon bewiesen hat. Stimmt's Gen. Reinstein? Reinstein: In gewissem Grade.

Rjasanow: Es ist in hohem Grade richtig, und ich habe deshalb einen Exkurs zur II. Internationale gemacht, damit wir sicher sein können, daß Lenin bis 1918 keines der Bücher de Leons gelesen hatte – und Lenin war ein leidenschaftlicher Leser – denn wenn er wenigstens ein einziges

Buch de Leons oder wenigstens einen einzigen Aufsatz in dieser Richtung gekannt hätte, hätte er diese Frage berührt, hätte er ihn wahrscheinlich zitiert, wie er auch andere zitierte. Und um damit abzuschließen, sage ich, und Gen. Reinstein wird es bestätigen, daß auch Gen. Reinstein und alle amerikanischen Deleonisten außerordentlich zufrieden waren und postwendend in die Vereinigten Staaten telegraphierten, daß in das Programm der Russischen Kommunistischen Partei ein ganzer Punkt aus dem Programm de Leons übernommen wurde. Es stimmt doch, Gen. Reinstein, es ist der Punkt, welcher die geographische Vertretung durch die sogenannte Berufs- oder Funktionalvertretung ersetzt. Es ist der Punkt, der besagt, daß unserem sowjetischen System Funktionalkomitees zu Grunde liegen und seine Grundeinheit sind. /26/ Gerade diesem Punkt – so konstatieren sowohl er als auch andere amerikanische Deleonisten – stimmt Lenin buchstäblich mit den Thesen de Leons überein.

Jetzt sehen wir, was Gen. Lenin suchte, als er seine umfangreiche Forschungsarbeit begann. Auf der Lehre von Marx hatte sich in den 25–30 Jahren eine dicke Schicht von Staub, manchmal auch Schmutz abgelagert, und er mußte nun das Wesen dieser Lehre völlig selbständig freilegen, denn die Kritik de Leons an der II. Internationale war ja Gen. Lenin völlig unbekannt.

Und jetzt untersuche ich, in welchem Grade Gen. Lenin in seinem Buch »Staat und Revolution« alle Grundzüge der Lehre von Marx und Engels über den Staat aufdeckt, ob er eine vollständige und wirklich genaue Charakteristik gegeben und ob er nicht einige Momente übersehen hat. Ich denke, daß jeder im Saal das Buch des Gen. Lenin kennt, es muß hier jedem bekannt sein. Was die Hauptidee dieses Buches anlangt, berufe ich mich auf die Autorität des Gen. Bucharin und rufe seine bereits zitierte Darlegung nochmals in Erinnerung. Das ist eine recht treffende Auslegung des kleinen Buches von Lenin jedoch nur in allgemeinen Zügen. Später zeige ich, wo diese Darlegung lückenhaft ist. Und hier muß ich bemerken, Gen. Bucharin hat die Grundidee des Gen. Lenin völlig richtig erfaßt und genauso richtig nachgewiesen, daß es gerade in dieser Frage in diesem kleinen Buch im wesentlichen nichts Neues gibt. Im Unterschied zu allen Vertretern der II. Internationale, wo es den rechten Flügel, das Zentrum und den linken Flügel gab, gelang es Lenin als erstem, aus all diesem Plunder das revolutionäre Wesen der Marxschen Lehre über den Staat herauszufiltern, welches

darin besteht, daß nur das revolutionäre Proletariat die Staatsmacht erlangen kann, das seine Diktatur mit dem Ziel errichtet, die bürgerliche Staatsmaschinerie zu zerschlagen und den Kommunismus aufzubauen.

Aber es muß gesagt werden, daß Gen. Lenin in einer ganz bestimmten Zeit an seinem Buch arbeitete, er schrieb es 1916 in Zürich. Lenin ging bereits damals davon aus – und davon mußte man damals ausgehen – daß man den imperialistischen Krieg in einen Bürgerkrieg umwandeln und die Staatsmacht an sich reißen muß. Soll die alte Form beibehalten oder zerschlagen werden, und wenn ja, wodurch soll sie ersetzt werden? Die Fragen nach der Entstehung des Staates, nach der Genesis des Staates, die Frage, unter welchen Bedingungen sich der Staat in der alten Gesellschaft entwickelt, welche Vorbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft geschaffen werden müssen, damit sich diese neuen Staatsformen herausbilden können – all diese Fragen umgeht Gen. Lenin. Gen. Lenin umgeht auch eine andere Frage. Es existiert eine Gesellschaft. Der Staat ist immer nur eine bestimmte Form der bürgerlichen Gesellschaft. Aber die bürgerliche Gesellschaft entwickelt unter den bekannten historischen Bedingungen völlig andere Kräfte, andere Eigenschaften als eine Gesellschaft auf anderen Entwicklungsstufen. In welchem Grade werden diese von der gesamten Gesellschaft entwickelten Kräfte von der Staatsmaschinerie erfaßt? Ist nicht eine solche Konstellation möglich, bei der die revolutionäre Klasse es riskiert, bei der Ergreifung, Umgestaltung und Entwicklung der Staatsmaschinerie jene gewaltige gesellschaftliche Kraft und gesellschaftliche Energie zu verlieren, die sich die vorhergehende Klasse zu Diensten gemacht und zu nutzen verstanden hatte? Diese Fragen werden von Gen. Lenin nicht gestellt. Er betrachtet sie als so gut wie gelöst. Für eine Analyse nimmt er sich kein einziges Mal Zeit. Ich spreche insbesondere über die letzte Frage, die für Marx praktische Bedeutung hat. Im neuen Manuskript der »Deutschen Ideologie«, im Abschnitt über Feuerbach, entwickelt Marx schon die Notwendigkeit der Revolution, der Revolution als ein Prozeß, welcher nicht nur die herrschende Klasse stürzt, einer Revolution, die für jede unterdrückte Klasse notwendig ist, um die herrschende Klasse zu stürzen, aber auch als ein Prozeß, in dessen Verlauf die den Sturz betreibende Klasse von sich selbst all den Schmutz, all die Schlacken abstreift, welche ihr noch aus der alten Zeit anhaften. Er stellt die Frage nach der Notwendigkeit der Revolution und der Ergreifung der Staats-

macht entschieden bereits Ende 1845, allerdings nicht in dem Wortlaut, den ich gerade gewählt habe.

Ich wiederhole, die Staatsmacht, der Staat der Bourgeoisie ist das Organ der Unterdrückung einer Klasse durch eine andere, sagen wir, der Klasse des Proletariats durch die Klasse der Bourgeoisie, eine Maschinerie der Unterdrückung, ein Mechanismus der Vernichtung. Aber in welchem Maße verstand es dieser Mechanismus der Vernichtung, parallel zur Unterdrückung, diese ganze gewaltige Kraft, die ganze gewaltige soziale Energie, welche diese Gesellschaft hervorbrachte in der dieser Staat entstand, für sich zu nutzen, und in welchem Grade verstand es die herrschende Klasse, die auszubeutenden Klassen nicht nur zu unterdrücken, sondern sich diese auch dienstbar zu machen, in welchem Grade verstand es die herrschende Klasse, die ganze sich entwickelnde gewaltige Energie zu nutzen? Ich will es arithmetisch sagen:

100 000 Menschen sind eine kompakte und gleichzeitig aus Einzelwesen zusammengefügte Gemeinschaft im Unterschied zu 100 000 mechanisch voneinander getrennter Menschen. Aber die Hauptfrage, wie die alte Staatsmaschinerie zu zerschlagen ist und, nachdem man sie als Grundlage zerschlagen hat, wie man die ganze gesellschaftliche Energie, all die Klassen, die noch nicht dem Proletariat folgen, die noch nicht proletarisiert sind, die noch nicht den revolutionären Standpunkt des Proletariats bezogen haben, wie man die nutzen soll – diese Frage wird von Lenin in »Staat und Revolution« nicht gestellt. Das geschah später, erst unter dem Einfluß der Ereignisse von 1918–1919, als sie erstmalig im sogenannten »Setzen auf den Mittelbauern« praktisch gelöst wurde, also damals, als wir unsere Politik gegenüber der Bauernschaft erstmalig änderten. Die beste Antwort darauf, Genossen, versuche ich euch durch eine Skizze und Analyse dessen zu geben, was Marx – ich spreche von Marx und Engels immer zusammen – gesagt hat, in welchen Punkten ihn Lenin theoretisch verbessert hat und in welchen Punkten diese Lehre erstmalig durch die Praxis korrigiert wurde, durch die Praxis der Oktoberrevolution.

Ich vergesse Genossen, daß ich mich in den Mauern der Sozialistischen Akademie befinde, aber ich habe nichts dagegen, mich manchmal auch in andere, weniger feierliche Versammlungen zu versetzen. Ich habe mich ja schon im ersten Teil meines Vortrages mit einigen Ratschlägen und Wünschen an die jungen Genossen gewandt und vor allem Gen. Lenin als Forscher charakterisiert. Aber die Genossen haben nicht

ganz aufmerksam zugehört. Das Thema meines Vortrages ist nicht die Leninsche Lehre, nicht sein Leben und seine Tätigkeit. Zu diesem Thema gab es hier schon vier oder fünf Vorträge. Thema meines Vortrages sind die Verdienste des Gen. Lenin, ich habe nachzuweisen, daß und inwiefern er der erste herausragende Marxist war und was er auf einem so wichtigen Gebiet wie der Lehre über den Staat dem Marxismus Neues gegeben hat. Ich habe euch den Auszug aus der Rezension des Gen. Bucharin über das Buch »Staat und Revolution«, welches Gen. Bucharin selbst als das revolutionärste Buch bezeichnet hat, absichtlich vorgelesen. Ich habe schon im ersten Teil des Referats die Frage gestellt, was Lenin Neues eingebracht hat, aber um das aufzuzeigen, muß man das von Marx und Engels zu dieser Frage Gesagte darlegen, denn bei uns vergißt man in letzter Zeit, daß die kommunistische Partei in ihrem auf dem Parteitag beschlossenen Programm die bis jetzt klarste und revolutionärste Formulierung der Forderungen und Aufgaben des Proletariats getroffen hat. So waren sie auch von Marx und Engels formuliert worden. Marx und Engels haben selbst einen Entwicklungsprozeß durchlaufen. Und es ist hier interessant zu verfolgen, wie sich bei Marx – ich wiederhole, wenn ich Marx sage, heißt das Marx und Engels – das Interesse für diese Grundfrage herausgebildet hat. 1842, als er Redakteur der »Rheinischen Zeitung« war, hatte er sich schon mit zahlreichen praktischen Fragen befassen müssen. Hier sehen wir, daß sich Marx noch voll unter dem Einfluß der Hegelschen Vorstellungen vom Staat befindet. Allerdings hatte Marx schon damals gemeinsam mit Bruno Bauer Beachtliches über Hegel und die rechten Hegelianer geschrieben. Aus der Hegelschen Lehre über den Staat kristallisierte er das Radikalste und Revolutionärste heraus, was es in dieser Lehre gab und was ohne die Praxis der Französischen Revolution und des Bürgerkrieges in England im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts undenkbar gewesen wäre. Marx stimmt mit Hegel noch darin überein – und das ist ein charakteristischer Zug der Hegelianer –, daß der Staat eine im höchsten Grade originale Erscheinung ist, dessen Wurzeln schwer freizulegen sind, der aber, wie auch die anderen Überbauarten der bourgeoisen Gesellschaft, verschiedene Ideologien repräsentiert, die eine kolossale Kraft haben. Das war völlig klar. Nach Hegel kann man den Staat als die Verwirklichung einer moralischen Idee bezeichnen; nach der Formulierung von Lassalle ist der Staat eine kolossale Kraft, welche sich in den Händen der Monarchie, der Aristokratie, einer oder mehrerer Personen befindet, die aber dieser

einen oder diesen mehreren helfen, Geschichte zu machen. Weil viele von euch diese Broschüre von Lassalle kennen, setze ich voraus, daß die Formulierung über die gewaltige Bedeutung des Staates in der Lassalleschen Terminologie bekannt ist, und ich kann mich darauf beschränken zu sagen, daß Marx noch 1842 diesen Lassalleschen Standpunkt vertrat.

Wir können noch nicht alle Phasen der weiteren Evolution [der Ansichten von Marx] verfolgen, wir müssen uns mit dem begnügen, was bisher erforscht werden konnte. Auch in den Artikeln der »Rheinischen Zeitung« bis Dezember [1842] findet ihr diese Charakteristik des Staates als eines Organismus, der sich auf noch unbekannte Weise herausgebildet hat, und der das Produkt einer bestimmten übergesellschaftlichen Kraft ist. Marx wußte bereits 1842, daß diese Kraft keinen religiösen Ursprung hat, aber er konnte sich noch nicht erklären, wie dieser Fetisch – ich verwende den euch aus dem »Kapital« bekannten Begriff – entstanden ist und ob er ein Produkt der menschlichen Gesellschaft oder das Produkt irgendeiner anderen Kraft ist. Erst 1842 stellt er sich diese Frage und versucht, in das Geheimnis des Staates einzudringen. Ich will mich dabei nicht aufhalten und sage nur, daß er, wie auch Engels, erst nachdem er alle aufeinanderfolgenden Phasen von der bürgerlichen Demokratie bis hin zur sozialen Demokratie, bis zum Sozialismus untersucht hatte, in das Geheimnis des Staates eingedrungen war. Erst im Sozialismus, erst in seinen Elementen fanden sie den Ansatzpunkt zu zeigen, daß sowohl der Staat als auch die vielen Erscheinungen des sogenannten Überbaus, der Ideologien, ein Produkt der menschlichen Gesellschaft sind. In den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern«, in der Kritik Hegels und besonders in den Artikeln »Zur Judenfrage« /27/ seht ihr, wie interessant es für Marx ist, auf welche Weise sich aus dieser ganzheitlichen menschlichen Gesellschaft, aus dieser Vielfalt von Funktionen, die es in einer Gesellschaft gibt, die politische Funktion herauslöste, sich vom ganzheitlichen Menschen absonderte und sich in eine Kraft verwandelte, die auf dieser Gesellschaft lastet und sie gleichzeitig lenkt. Er analysiert die schon damals berühmte »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte«. Bei der Analyse der Theorie der Französischen Revolution bis zur »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« unternahm er den Versuch zu zeigen, wie sich die politische Kraft als Summe aller Einzelkräfte der zu dieser Gesellschaft gehörenden politischen Bürger offenbart. Aber das ist nur die politische Form. Weiter deckt er in den Menschenrechten auf, daß der Mensch ein Abstraktum

ist und daß diese Deklaration, indem sie die Menschenrechte konstatiert, davon ausgeht, daß der Mensch außer seinen politischen noch eine Reihe anderer Funktionen hat. Wer aber dieser Mensch ist, wird nicht analysiert. Marx deckt bereits in diesen Artikeln das Klassenwesen, die Klassenhülle auf, welche die verschiedenen Menschen umgibt.

Ich erlaube mir, noch einige Zitate anzuführen, weil der Artikel »Zur Judenfrage« unter dem Blickwinkel, nun, sagen wir mal, der Nationalität gelesen wird. »Die *politische* Emanzipation von der Religion ist nicht die durchgeführte, die widerspruchslose Emanzipation von der Religion, weil die politische Emanzipation nicht die durchgeführte, die widerspruchslose Weise der *menschlichen* Emanzipation ist.« /28/ Das ist die erste Formulierung der permanenten Revolution. Sie zeigt, daß die politische Revolution bis zur Klärung dessen gehen könnte, was sich hinter dem Menschen verbirgt, wenn sie sich als permanent sähe und wenn sie das Rätsel der Politik, das Rätsel der Religion und Ökonomie löste. Weiter: »Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, *Gattungswesen* geworden ist, erst wenn der Mensch seine »forces propres« (eigenen Kräfte) als *gesellschaftliche* Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der *politischen* Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.« /29/ So kommt Marx bereits 1844, ohne schon Marxist geworden zu sein, zu dem Schluß, daß der Staat, das politische Leben den Menschen von bestimmten Funktionen entfremdet, isoliert und diese Kraft in den Händen anderer konzentriert. Und nur durch Errichtung der klassenlosen Gesellschaft, nur durch Rückgabe all dieser dem Menschen entfremdeten Kräfte wird es möglich sein, die Bedingungen zu schaffen, unter denen die Politik und die politische Form in die gesamtgesellschaftliche Form übergehen.

Seht ihr, er hat sich schon damals diese Frage gestellt. Und es ist typisch, daß Engels schon 1844, als er gerade Kommunist wird, die Frage nach der Rolle des Staates in der künftigen Gesellschaft stellt und, ohne daß er vorher diese gesamte Argumentation genau durchdacht hätte, zu dem Schluß kommt, daß sich ein künftiger Staat von einer durch den Menschen bestimmten Leitung zu einer durch den Produktionsprozeß, durch das Dingliche bestimmten Leitung wandeln wird. 1845 geht Marx noch einen Schritt weiter. Nachdem er schon weit über die »Deutsche

Ideologie« hinausgegangen war, beginnt er nun mit der Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft, welche die politische Gesellschaft hervorbringt. Hier gestatte ich mir, ein noch nicht veröffentlichtes Manuskript zu zitieren. Es ist ein Teil der »Deutschen Ideologie«, in dem Marx Feuerbach kritisiert: »Die soziale Macht, d. h. die vervielfachte Produktionskraft, die durch das in der Teilung der Arbeit bedingte Zusammenwirken der verschiedenen Individuen entsteht, erscheint diesen Individuen, weil das Zusammenwirken selbst nicht freiwillig, sondern naturwüchsig ist, nicht als ihre eigne, vereinte Macht, sondern als eine fremde, außer ihnen stehende Gewalt, von der sie nicht wissen woher und wohin, die sie also nicht beherrschen können, die im Gegenteil nun eine eigentümliche, vom Wollen und Laufen der Menschen unabhängige, ja dies Wollen und Laufen erst dirigierende Reihenfolge von Phasen und Entwicklungsstufen durchläuft.« /30/

Ich verzichte hier auf die höchst interessanter Zitate aus dieser Handschrift, die zeigen, daß Marx schon Ende 1845, etwa zwei Jahre vor dem Verfassen des »Kommunistischen Manifest«, die Frage nach dem Staat auf folgende Grundlage stellt: die gesellschaftliche Genesis und der Charakter dieses Fetischs müssen erforscht werden. Er führt ihn auf die bürgerliche Gesellschaft zurück, d. h. auf die gesellschaftlichen Beziehungen, auf die Beziehungen, die zwischen den Menschen im Produktionsprozeß, bei der Schaffung materieller Mittel, im Prozeß der Befriedigung und Erhaltung des Lebens entstanden sind. Hier zeigt er, wie sich die Kraft der Arbeitsteilung, diese soziale Kraft aller gesellschaftlichen Funktionen, die sich in einer Klasse konstituieren, historisch von dieser Gesellschaft löst und sich in den Händen des Staates konzentriert, der zum Werkzeug einer bestimmten herrschenden Klasse wird, die die gesamte Gesellschaft in eigenem Interesse und nach eigenem Vorbild umgestaltet. Etwa 1845 kristallisiert sich so endgültig jene Lehre von Marx heraus, die uns aus dem »Kommunistischen Manifest« bekannt ist. Ich sage nur, daß das »Kommunistische Manifest« ein zutiefst wissenschaftliches Werk, jedoch kein wissenschaftliches Traktat ist.

Das »Kommunistische Manifest« sollte die Ansichten des Bundes der Kommunisten zu einer ganzen Reihe von Fragen darlegen, mit denen sich Marx einige Monate zuvor beschäftigt hatte. Im »Elend der Philosophie« konnte er nicht darauf eingehen. Dort gibt es Momente, die zeigen, daß die Schaffung des Staates als eine Kraft, die seine [des Menschen] Energie widerspiegelt, Marx beschäftigte. Im »Elend der

Philosophie« legt er glänzend dar, wie sich die gesellschaftliche Kraft in den Händen bestimmter Gruppen von Menschen nur deshalb konzentriert, weil sie sich vielen Menschen entfremdet und diese Individuen in den Kreislauf ihrer Privatinteressen einbindet, er legt dar, wie sich die führende und regierende Kraft der gesamten Gesellschaft herausbildet und als Institution des Staates fungiert. Im »Kommunistischen Manifest« wird das wiederholt, nur in komprimierter Form. Marx zeigt, daß in der bürgerlichen Gesellschaft ein Entwicklungsstadium anbricht, in dem die neue Klasse, das Proletariat, entsteht. Diese neue Klasse muß genau das tun, was die Bourgeoisie mit dem Feudalismus getan hat: es muß die politische Macht ergreifen und sich als Staat konstituieren.

Das »Kommunistische Manifest« war gerade veröffentlicht, als die Revolution von 1848 ausbrach. Sie offenbarte eine Menge neuer Fakten, durch die Marx gezwungen war, das »Kommunistischen Manifest« zu überdenken und einer erneuten Kritik zu unterziehen.

Wenn ihr seine publizistische Tätigkeit vom Sommer 1848 bis Mai 1849 verfolgt, seht ihr, wie bei der Betrachtung der Französischen Revolution und der deutschen Revolution der alte Begriff der Erlangung der Staatsmacht neu bestimmt wird. Niemals vorher wurde das Wesen des Staates so klar enthüllt, niemals vorher die Fähigkeit der herrschenden Schicht, die gesamte bis zu der jeweiligen Stufe entwickelte gewaltige soziale Energie ihren eigenen Interesse zunutze zu machen, wie gerade im Kampf der Klassen 1848 in Frankreich bis zur Juniniederlage und in besonders krasser Form in Deutschland und in Österreich; und niemals war so sichtbar geworden, was Marx bis 1848 nur vermutet hatte – die Unfähigkeit aller Mittelparteien, die Offensivkraft des Proletariats bis zum höchsten Grade zu entfalten. Alle Streitgespräche darüber, in welchem Maße Blanqui und der Blanquismus Marx und Lenin beeinflusst haben – dieser Frage hat Gen. Radek viel Zeit gewidmet – werden verständlich, wenn wir konstatieren, daß erst die Analyse des Verhaltens der verschiedenen Parteien 1848 in Frankreich, die Kritik des Verhaltens der Sozialdemokratie und der verschiedenen Sozialisten bis zu den äußersten Randgruppen, die sich um Blanqui konzentrierten, Marx zu einer neuen Formulierung der alten These führte. Ich wiederhole, es handelt sich hier um die alte oft vergessene Formulierung; ich habe im ersten Teil bereits darauf hingewiesen, daß wir vor 1917 einiges in Marx' Arbeiten übersehen haben. Ich gebe zu, auch mir ist einiges entgangen. Eine der markantesten Stellen, die diesen neuen Wesenszug aufdeckt,

entging auch der Aufmerksamkeit Lenins, der alle bei Marx formulierten Gedanken sorgfältig sammelte. Er hat gerade eine der charakteristischsten Stellen nicht erwähnt, die ihm in der Polemik mit Kautsky und den Opportunisten der II. Internationale sehr genutzt hätte. Marx charakterisiert Blanqui als »doktrinär«; an einer anderen Stelle wird Blanqui als Vertreter einer eigentlich proletarischen Partei bezeichnet.

Das ist die glänzende Formulierung, in der Marx erstmalig die alte Formel der Eroberung der Staatsmacht durch die Formel der Diktatur des Proletariats ersetzt und dabei den gleichen Sinn hineinlegt, den er schon in der »Deutschen Ideologie« entwickelt. Die Revolution vereint doch das Proletariat nicht nur deshalb, damit es die herrschende Klasse stürzt, sondern auch, damit es im Prozeß dieser Revolution seine eigene Psyche verändert und sich vom Schmutz und Kalk der alten Ordnung befreit. So stark und schnell entwickelte sich dieser Gedanke von Marx in jenen Jahren. Dieses Zitat stammt aus dem 1850 erschienenen Artikel »Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« /31/, er ist gewissermaßen Fortsetzung und Resümee der Artikel über den »Klassenkampf in Frankreich«. Dort stellt Marx die Frage etwas anders. Gen. Lenin faßt in seinen Artikeln einen Teil der in der ersten Hälfte des Jahres 1850 geschriebenen berühmten Zirkularbriefe des Bundes der Kommunisten zusammen. /32/ Sie befaßten sich mit der Taktik von Proletariat und Partei im Falle eines erneuten Ausbruchs der Revolution. Diese neue Taktik berücksichtigte die Fehler sowie die eigenen Erfahrungen von Marx und Engels aus den Jahren 1848–1849. In diesen Zirkularbriefen stellten Marx und Engels, die den Föderalisten die Forderung nach Zentralisierung und die Notwendigkeit des politischen Zentralismus entgegengesetzten, wieder die Aufgabe, sich der Staatsmaschinerie zu bemächtigen; sie schätzten an dieser Staatsmaschinerie besonders deren Fähigkeit, die gesamte Kraft der Gesellschaft konzentrieren und in eine bestimmte Richtung lenken zu können. Sie meinten, daß die Konzentration der gesellschaftlichen Kraft eng mit der Form der politischen Zentralisation verbunden ist, daß es nach der Machtergreifung riskant wäre, gerade in diesem zentralistischen Apparat eine Veränderung vorzunehmen. Weil Marx und Engels der Französischen Revolution <...> eine besondere Bedeutung beimaßen, warnten sie jetzt im Zirkularbrief vor jeglichem Versuch, die zentralistische Maschinerie zu zerschlagen. Aber die Erfahrungen der 50er Jahre, die Erfahrung, die Napoleon III. mit seiner ganzen Bande vermittelte, die Rolle, welche die Bauernschaft

spielte, zwangen Marx, das Verhältnis der Bauernschaft zu dieser Maschinerie zum ersten Mal detailliert zu analysieren, und er gelangte zu der Schlußfolgerung, die er bereits in der ersten Ausgabe des »Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte« sehr eindeutig formuliert hat. Er sagt, bis jetzt haben zwar alle revolutionären Parteien versucht, von dieser zentralisierten Maschinerie Besitz zu ergreifen, sich aber gefürchtet, sie anzurühren. Warum hatten sie Angst, sie zu zerschlagen? Gerade wegen der Bauernschaft, denn erst die zentralisierte Maschinerie hatte sowohl Napoleon I. als auch Napoleon III. geholfen, sich die Bauernschaft zu unterwerfen, ihre ganze riesige Kraft zu beherrschen. Bei seiner Analyse verstand Marx sehr gut, wie wichtig es für das Proletariat ist – um mit unserem Terminus zu sprechen – das Bündnis mit der Bauernschaft sicherzustellen, er verstand sehr gut, wie er in der ersten Ausgabe des »Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte« sagt, daß das Proletariat ohne Rückenhalt in der Bauernschaft, ohne die Begleitung der Bauernschaft in seinem revolutionären Gesang es riskiert, in die Lage des singenden Schwans zu geraten. In diesem Zusammenhang zeigt er, daß es keinen Grund gibt, Angst vor der Zerschlagung der vom zentralistischen Staat geschaffenen bürokratischen Militärmaschinerie zu haben, denn diese Maschinerie ist nur ein Bestandteil des zentralistischen Systems.

So gelangt Marx Anfang 1852 zu dem Schluß, daß das Proletariat nach der Erlangung der politischen Macht und Ergreifung der politischen Staatsgewalt keine Angst haben darf, diese Staatsmaschinerie zu sprengen, zu »zerbrechen« [im Original in deutscher Sprache]. In diesem Stadium bleiben die Ansichten von Marx und Engels stehen. Hier sehen wir, daß sie aus ihren Erfahrungen der Revolution von 1848/49 resultieren.

In den 50er Jahren beginnt Marx mit seiner großen Arbeit, der Analyse der kapitalistischen Gesellschaft. In deren Ergebnis erhalten wir 1859 die erste Auflage »Zur Kritik der Politischen Ökonomie« mit dem bekannten Vorwort./33/ Hier möchte ich darauf hinweisen, daß Marx nicht im neuen, 1859 gedruckten, sondern im alten Vorwort sagt, daß er in dieser großen Arbeit das Kapital, den Grundbesitz und die Lohnarbeit, d. h. die ökonomischen Lebensbedingungen der drei Klassen, die es in der bürgerlichen Gesellschaft gibt, untersuchen will, außerdem den Staat, den Außenhandel und den Weltmarkt. Marx geht darüber hinaus. Er dachte oft, daß allen dieser Zusammenhang genauso verständlich und

augenfällig sei, wie ihm selbst, so daß er davon absah, darauf einzugehen. Jedenfalls sehen wir, daß er einen großen Teil seiner Arbeit gerade der Frage des Staates, dem Außenhandel und dem Weltmarkt widmen wollte.

Ich will versuchen, die Analyse der ökonomischen Lebensbedingungen und der Existenz der drei Klassen klarzulegen. Diese Bedingungen werden analysiert, und die Rolle der drei Klassen im Prozeß ihres Kampfes untereinander wird deutlich gemacht. Aber die Besonderheit dieser kapitalistischen Gesellschaft besteht darin, daß ungeachtet der kolossalen Auseinandersetzung und des ständigen Kriegszustandes zwischen Bourgeoisie und Proletariat <...>, dennoch etwas Ganzes durch einen gemeinsamen Willen Vereintes existiert, das für den Außenhandel und die gegenseitigen Beziehungen zu gleichartigen anderen Staaten ein außerordentlich großes Gewicht hat. Das ist der Staat als Maschinerie, das offizielle Resümee, der offizielle Ausdruck des Klassenantagonismus, der in der bürgerlichen Gesellschaft zu finden ist. Offensichtlich wollte Marx analysieren, wie er sich, dieser Staat, auf dem Boden des fortwährenden Klassenkampfes herausgebildet hat, als Produkt eines lebendigen Widerspruchs, des ewigen Kampfes im Innern und als etwas Ganzes, Monolithisches gegenüber allen anderen Staaten. Der Außenhandel stellt die Verbindungen zu den verschiedenen staatlichen Organisationen her, er knüpft internationale Beziehungen und gewährleistet den internationalen Markt.

In der Polemik gegen den Heiligen Max finden wir bei Marx den Gedanken, daß bei der Schaffung des internationalen Marktes die ökonomischen Grundlagen für eine künftige Weltgesellschaft gelegt werden. Er hat es nicht geschafft, darüber zu schreiben, aber in »Zur Kritik der politischen Ökonomie« und im »Kapital« Band 1, 2 und 3 finden wir eine Reihe außerordentlich wichtiger Bemerkungen, die zeigen, wie tiefgründig Marx hier die Grundlagen der Staatsmacht offenlegt.

Im ersten Band des »Kapital« beschreibt er, wie das englische Parlament über 500 Jahre lang gleichsam die Gewerkschaft der herrschenden Klassen gegen die Gewerkschaften, gegen die Arbeiterklasse, gegen das Proletariat war, /34/ er faßt in dieser kurzen Formulierung eigentlich all das zusammen, was der bürgerliche Historiker Rogers in seiner Geschichte der Ökonomie darlegt, /35/ nämlich wie es die englische Staatsmacht über Hunderte von Jahren verstand, die Gesellschaft auszupressen, die einen auszubeuten und den anderen zu Diensten zu machen; wie

sie diese gesamte gewaltige Kraft in den Dienst der Ausbeutungsmaschinerie stellten.

Wenn es uns gelingt, einige im Marx-Engels-Institut befindliche Handschriften zu entziffern, können wir hoffen, daß vieles verständlich wird, um so mehr, als Marx in diesem Vorwort selbst sagt, daß das fertige Material vor seinen Augen liegt. Ungeachtet aller Lorias haben wir uns jetzt davon überzeugt, daß Marx, wenn er schrieb, wirklich schrieb und nicht versuchte, sich herauszuwinden, wie Loria /36/ behauptet. Das ist bourgeoise Psychologie. Vielleicht handelt es sich hier um einen Versuch, möglichst schnell einen Entwurf aufs Papier zu bringen, aber in dieser Schnelligkeit brachte es Marx ja sogar fertig, ganze wissenschaftliche Traktate über aktuelle Ereignisse zu schreiben, und einige Stellen lassen erkennen, daß er wahrscheinlich die Frage des Staates auf dieser Ebene ausführlich bearbeitet hatte. Ich habe schon darauf verwiesen, was im ersten Band des »Kapital« zu finden ist, aber die Praxis der I. Internationale, und insbesondere die Praxis der Kommune, zwangen Marx, einiges von diesem fertigen Material zu verändern. Wir kommen jetzt zur Pariser Kommune, die Marx und Engels bewogen hat, an ihrer Lehre über den Staat noch weitere Korrekturen vorzunehmen. Nur ein Jahr und vier Monate vor der Pariser Kommune, noch zu Lebzeiten von Marx, erschien das Buch »Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte«, an dessen Ausgabe er selbst mitarbeitete und die er korrigierte. /37/ Ich zitiere die erste Ausgabe. Aus der zweiten Ausgabe hat Marx einige Absätze entfernt, doch auch hier sagt er: Es gibt keinen Grund vor der Zerschlagung dieser Maschinerie zurückzuschrecken. Er zeigt, daß man die Zentralisation der Kräfte der gesellschaftlichen Organisation auch ohne die bürokratische Militärmaschinerie erhalten kann. Die Kommune hat ihm diese Erfahrung bestätigt, und 1872 sagt er im Vorwort zur neuen Ausgabe des »Kommunistischen Manifest« – das ist eine Stelle, auf die sich Lenin oft bezieht – daß die Erfahrung der Kommune das Manifest dahingehend korrigiert hat, daß das Proletariat die Staatsmaschinerie nicht nur in Besitz nehmen, sondern sie auch verändern muß. /38/ Weiter gibt er hier einen herrlichen Abriß über die Entwicklung der Staatsmaschinerie vom Feudalismus bis zur Gegenwart. Und es ist völlig klar, daß Engels in seinen Artikeln »Zur Wohnungsfrage« keine so blendende Analyse des Bonapartismus hätte geben können, wenn er nicht in so engem Kontakt zu Marx gestanden hätte. /39/ Im Zusammenhang mit dem Kampf, der in der I. Internationale gegen

Bakunin und die Proudhonisten geführt wurde, veröffentlichte Marx 1873 einen Artikel, den Lenin in seinem Buch zitiert. /40/ Dort wird erneut die Notwendigkeit unterstrichen, die Maschinerie zu zerschlagen und gleichzeitig anzupassen, sie aber auch zu zentralisieren und zu konzentrieren, d. h. es ist erforderlich, die Kräfte, die die Gesellschaft entwickelt, in den Händen der Diktatur des Proletariats zu bündeln. Ich werde die Entwicklung dieser Theorie von Marx und Engels nicht weiter verfolgen. Im weiteren wird bei Lenin – ich wiederhole – nur in einer Richtung ein vollständiges Bild gegeben. Besser hätte man diese Stellen bei Marx und Engels nicht zusammentragen können, die Stellen, die zeigen, daß der Staat ein Apparat der Unterdrückung und Repression ist. Der proletarische Staat unterscheidet sich vom bürgerlichen Staat dadurch, daß er an die Stelle der Diktatur der Bourgeoisie die Diktatur des Proletariats setzt. Inwieweit das gewöhnliche Leben im bürgerlichen Staat in der Realität eben diese Diktatur ist, inwieweit diese Diktatur, die das Wesen des bourgeoisen Klassenstaates ausdrückt, jetzt aufgehört hat die Vertreter der II. Internationale, ja sogar bürgerliche Theoretiker zu nerven, zeigt die Tatsache, daß der deutsche Staatswissenschaftler Schmidt-Dortwitsch jetzt eine ganze Abhandlung geschrieben hat, um zu zeigen, daß der bürgerliche Staat, in welcher Form er auch existiert, in Wirklichkeit eine Diktatur ist, die sich nur hinsichtlich ihrer Entwicklungsstufe unterscheidet, insbesondere in kritischen Momenten oder in solchen Momenten, wo der ganze Gesellschafts- und Staatsorganismus vor anderen gesellschaftlichen Organismen geschützt werden muß. So ist Diktatur auch ein Terminus zur Charakterisierung der Herrschaft der Bourgeoisie, der bürgerlichen Gesellschaft. Es gibt keinen Grund, in der Diktatur des Proletariats einen Gegensatz zu einer demokratisch-friedlichen Herrschaft zu sehen, die insbesondere in den »guten« demokratischen Republiken errichtet wird.

Ein anderer Theoretiker, der sich in vielerlei Hinsicht von zahlreichen Marxisten unterscheidet, kommt zu dem Schluß, daß die Diktatur des Proletariats eine besondere, durch Sozialisierung entstehende Form demokratischer Republiken ist. Überhaupt findet der Begriff Diktatur jetzt Eingang in den Sprachgebrauch der sogenannten Wissenschaft des Staatsrechts. Aber es gibt noch eine andere Seite, auf die ich hingewiesen habe und die Marx von Anfang an interessierte. Er ging darauf ein, als er den Fetischcharakter [der gesellschaftlichen Beziehungen] aufdeckte; gemeint ist, daß die Staatsmaschinerie für die herrschende Klasse nicht

nur ein Unterdrückungsmechanismus gegen die geknechteten Klassen ist, sondern auch ein Werkzeug zur Ausnutzung der unterdrückten Klassen. Diese Seite war etwas im dunkeln geblieben, unerforscht. Indessen hätte eine Analyse dieses Problems zeigen müssen, daß in einer Gesellschaft, in der die Klassengegensätze ein solches Entwicklungsstadium erreicht haben, daß der Bourgeoisie eine bestimmte Klasse gegenübersteht, das Proletariat, das sowohl die Staatsmaschinerie als auch gleichzeitig deren gesamte Energie in seine Gewalt bringt. Solange die Gesellschaft diesen Entwicklungsstand nicht erreicht hat, solange es eine gewaltige Masse an Zwischenschichten gibt, die Marx im »Achtzehnten Brumaire« so gut charakterisiert hat, geht es darum, ob die Arbeiterklasse trotz der Existenz des Kleinbürgertums von der alten Maschinerie Besitz ergreift, sie in ein Werkzeug zur Unterdrückung des Widerstands der ehemaligen herrschenden Klasse derart umwandelt, daß sie nicht nur ein Werkzeug zur Ausnutzung der Arbeiterklasse wird, denn diese ist ja Subjekt dieses Staates, sondern auch zur Ausnutzung bestimmter innerhalb der Bourgeoisie befindlicher Schichten, zu denen auch die Bauernschaft gehört.

Auf diese Frage hat Gen. Lenin in »Staat und Revolution« keine Antwort gegeben. Er stellt sie nicht. Hier hat er tatsächlich gegenüber Gen. Bucharin recht. In seiner Rezension bemerkt Bucharin, daß er glaubt, das Wesentliche dieses Buches erkannt zu haben. Gen. Lenin sagt in der Antwort auf diese Rezension, daß Gen. Bucharin sein Buch folgendermaßen dargestellt hat, daß er nicht sah, was man sehen mußte, und das deshalb, weil er seine Rezension im April geschrieben und in den Zitaten das genutzt hatte, was schon im April bereits veraltet war, das Gestrige war gerade die Forderung nach der Zerschlagung des alten Staates; das haben wir bereits getan, das ist die Aufgabe von gestern, aber man muß vorwärts gehen und nicht zurückschauen, sondern in die Zukunft, und einen Staat der Kommune schaffen.

Am Ende seines Buches zeigt Gen. Lenin, wie das von Marx gestellte Problem zu lösen ist, welche Formen zu wählen sind, um die gesamte gesellschaftliche Kraft zu nutzen. Wie auch Marx und Engels verstand Lenin sehr gut, was sich hinter all den Phrasen die Demokratie verbirgt, über die Demokratie, die sogar in ihrer vollkommensten Form unbewußt ist, und oft umgeht er ganz bewußt die Frage nach den wirklichen Bedingungen, unter denen sich die Versprechungen der Demokratie erfüllen könnten. Er weiß, wie [das erreicht werden kann], und in diesem

Zusammenhang ist zu sagen, daß seine diesbezügliche Kritik auch die äußersten linken Elemente der II. Internationale meint.

Ich erinnere daran, wie oft wir Marx und Engels gegen den Vorwurf verteidigt haben, keine Anhänger, keine eifrigen Verfechter des allgemeinen Wahlrechts zu sein. Wir sagten, daß sie mit ihrer Kritik an den Illusionen Lassalles völlig recht hatten, denn für Lassalle war das allgemeine Wahlrecht eine Waffe, die in der Gesellschaft eine tiefe Veränderung bewirken sollte, die den Widerspruch zwischen formaler und realer Demokratie aufheben oder, wie ich es mit dem alten Begriff sage, den Widerspruch zwischen bürgerlicher und Arbeiterdemokratie beseitigen sollte. Wir mußten uns alle dazu äußern.

Man muß auf ein Verdienst Plechanows hinweisen. Eine Aussage Plechanows auf dem II. Parteitag rief großes Befremden hervor. Er sagte nämlich, daß das allgemeine Wahlrecht kein Fetisch sei und daß das Proletariat nach der Machtergreifung unter bestimmten Bedingungen auf das allgemeine Wahlrecht verzichten werde. Das stimmt mit seinen Arbeiten überein, in denen er sich auf die Praxis der bürgerlichen Diktatur stützte. Marx und Engels gingen bereits in den 50er und 60er Jahren von der Unterordnung des Wahlrechts unter die Interessen des revolutionären Proletariats aus. Das ist nicht nur französische, sondern auch deutsche Praxis, sie zeigten alle Mängel des französischen allgemeinen Wahlrechts auf. In England wurde deutlich, daß hinter der Fassade demokratischer Freiheiten, die nirgends so stark ausgeprägt waren wie gerade dort, faktisch das gesamte Wahlrecht und der Wahlmechanismus bewußt und unbewußt so eingerichtet sind, daß in Wirklichkeit nur ein winziges Häuflein von Wählern an der Spitze des Staates steht und diesen nutzt.

Als ich über die Theoretiker des Staatsrechts sprach, nannte ich einige Namen. Jetzt komme ich auf den Amerikaner Laski/41/ zu sprechen. Dieser Amerikaner befand sich auch unter dem Einfluß de Leons, auf ihn wirkten die Ereignisse, die sich in New York und Chicago abspielten, all die Fragen der amerikanischen Demokratie. Dieser Laski wurde vor einigen Jahren Opfer der kapitalistischen Demokratie. Die Harvard-Universität wird von Abgeordneten unterhalten, die Milliardäre sind, und der erste Versuch Laskis, einige Punkte der Kritik der sozialistischen Partei anzubringen, führte dazu, daß man ihn aus der Universität hinauswarf. Er hat zwei große Arbeiten über die Souveränität und über die Autonomie geschrieben. Dort wird der ganze Widerspruch, die Durch-

sichtigkeit dieser Demokratie im Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, sozialistischen und bürgerlichen Parteien, so deutlich, daß ihn sogar ein Mensch erkennt, der seine ganze Gelehrtheit aus diesem Staatsrecht geschöpft hat. Gen. Laski hat vor zwei Jahren in England einen außerordentlich interessanten Artikel veröffentlicht, eine Analyse der Vertretung der Bürger Englands im Unterhaus, und darin gezeigt, was das allgemeine Wahlrecht bedeutet. Das allgemeine Wahlrecht, das auch die Frauen erfaßt, kennt England erst seit 1918, während früher nur Vertreter des Kapitals, der Trusts, der Syndikate und andere Mitglieder des Unterhauses waren. Er weist darauf hin, daß es ein Mechanismus ist, der diesen ganzen demokratischen Rummel, die Phraseologie in einen handhabbaren Apparat für die herrschende Klasse umwandelt. Dann folgt die Kritik, die unter der Bezeichnung »Gildensozialismus« bekannt ist. Diese Kritik ist gegen das gegenwärtige Regierungsoberhaupt Mc Donald /42/ gerichtet, eine Kritik, die zeigt, daß die alte Basis dieser Demokratie – »ein Mann, eine Stimme« – das allgemeine gleiche Wahlrecht, nur Betrug oder Selbstbetrug ist. Ich wiederhole, die Frage wurde unter dem Einfluß der amerikanischen Praxis gestellt, als die Politik der New Yorker Munizipalität zeigte, in was sich das allgemeine Wahlrecht in den Händen erfahrener kapitalistischer Theoretiker verwandelt. Bereits 1842 kritisierte Marx das Territorialprinzip dieser Theorie, nach der jeder Bürger als etwas Abstraktes betrachtet wird. <...> In Wirklichkeit führt dieses Wahlverfahren dazu, daß die wahren Interessen der Menschen in diesen abstrakten Bürgern verborgen bleiben und so nur eine außerordentlich verzerrte Reflexion im Unterhaus, dem wichtigsten souveränen Organ des Staates, finden.

Und hier ergibt sich eine neue Forderung an die Vertretung. Eine Vertretung, die sich nach anderen Prinzipien richtet, Prinzipien, die eine möglichst umfassende Reflexion der Interessen der wahren Menschen in der Gesamtregierung gewährleisten.

Ich werde mich auf keine Kritik des Gildensozialismus und seiner verschiedenen Theorien einlassen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß ich <...> sehr entschieden für die Notwendigkeit eintrat, das geographische Kriterium durch das Produktions-, das Berufskriterium zu ersetzen. Ich habe gesagt, daß Lenin in der Polemik mit Bucharin darauf hinweist, wenn er meint, daß das neu sei. Gestützt auf die Praxis der russischen Revolution von 1917, brachte Lenin folgende Korrektur ein: Für Marx war so ein Organ der Diktatur des Proletariats, des

proletarischen Staates, die Kommune, die auf der Basis des allgemeinen Rechts gewählt wurde, die Kommune als breiteste demokratische Form. Man muß hinzufügen, und das wird oft vergessen, daß Marx, wenn er von der Kommune sprach, die Erfahrungen der Pariser Kommune meinte. Und bei uns vergessen alle, daß die Pariser Kommune, entgegen Kautsky, nicht auf dem allgemeinen Wahlrecht beruhte. Das war Theorie. Die Kommune war nach der Flucht der Vertreter des Kleinbürgertums in Wirklichkeit ein Rat der Arbeiterdeputierten von ganz Paris. Als Marx die Grundzüge der Kommune beschrieb, hielt er sich dabei nicht an die theoretischen Kommune des 18. März, sondern an die faktisch Mitte April entstanden, die dem Petrograder Sowjet der Arbeiterdeputierten im Kampf gegen die Menschewiki, Sozialrevolutionäre und alle anderen Richtungen gleichzusetzen ist. Dem Typ nach war sie faktisch so.

Als sich Gen. Lenin im März 1917 von Zürich aus auf die Reise nach Rußland begab, war er noch nicht der Lenin, der die Thesen des 4. April schrieb. Ich möchte nur auf den gewaltigen Einfluß und die Bedeutung hinweisen, welche die im Prozeß der Revolution entstandenen Umstände tatsächlich haben, inwieweit sie die theoretischen Ansichten bestimmen. Das erste was Gen. Lenin in meinem Beisein und in Anwesenheit des Gen. Radek nach Piter /43/ schickte, war die Mißtrauenserklärung gegenüber Kerenski /44/ und der provisorischen Regierung sowie die Losung, daß nicht eine konstituierende Versammlung, sondern die Umwandlung Petrograds in eine Kommune notwendig sei. In den Thesen vom 4. April ist das etwas anders ausgedrückt. An die Stelle der Kommune tritt der Sowjet der Arbeiter-, Bauern-, Landarbeiter- und anderer Deputierten. Als Gen. Lenin nach Petrograd kam, ging er unter dem Eindruck der bis dahin erreichten Ergebnisse einen Schritt weiter. Er begriff, daß die Kommune, wie sie sich Marx formal vorgestellt hatte, nicht dieses Organ sein konnte. Dieses Organ konnte nur der Sowjet der Arbeiter- und Bauerndeputierten sein.

Als Lenin nach Piter kam, war dank der Februarereignisse eine wichtige historische Aufgabe bereits getan. Am 27. Februar war der alte bürokratische Apparat zerschlagen worden und jeder, der aus dem Ausland einreiste, war begeistert und wunderte sich, daß in Piter nirgends Offiziere oder Polizisten zu sehen waren. Die bürokratische Polizeimaschinerie war vollkommen zerstört und auf diesem Boden war nun die Schaffung des Sowjets der Arbeiterdeputierten möglich.

Die Genossen wissen, wir alle hatten bestimmte Illusionen. Das zeigte sich auch in der Formulierung, die wir im Sowjet der Arbeiter- und Bauerndeputierten praktisch verwirklichten. Er [Lenin] kämpfte lange gegen jene extreme Umsetzung des alten Prinzips der Vertretung, die auf den abstrakten Klassenmerkmalen basierte. Alles das war für viele von uns eine neue Selbstkritik. Aber ihr sollt wissen, daß auch Gen. Lenin noch lange – das ganze Jahr 1917, ja bis Ende 1917 – zwischen diesen beiden Anschauungen schwankte. Auch andere schwankten. Das kostete uns alle einen großen Kampf. Teuer zu stehen kam die Auflösung der Konstituierenden Versammlung, obwohl man auch hier unsere Meinungsverschiedenheiten, die auf die Frage der Zweckmäßigkeit hinausliefen, nicht überbewerten sollte, viele von uns in der Fraktion waren dafür, daß der III. Sowjetkongreß den Auflösungsakt der Konstituierenden Versammlung bekannt gibt. Das geschah erst post faktum, nach der Auflösung der Konstituierenden Versammlung. Sie erfolgte nicht durch eine eigentliche Auflösung, sondern durch den Austritt der gesamten bolschewistischen und der Fraktion der linken Sozialrevolutionäre, infolgedessen die Konstituierende Versammlung sinnlos geworden war.

Das neue, von Gen. Lenin theoretisch begründete Prinzip der Vertretung der Arbeiter- und Bauerndeputierten, wird im letzten Teil seines Buches behandelt. Leider blieb dieser Punkt zu schwach entwickelt, er sollte im zweiten Teil des Buches auf der Grundlage der vorhandenen Erfahrungen ausgeführt werden. Es gibt zwar nur wenige Hinweise, die zeigen, wie recht Lenin mit seiner Kritik hat, aber sie reichen aus. In der Antwort an Bucharin macht er deutlich, daß dies keine spezifische Voraussetzung für den Marxismus ist. Das zum ersten. Zum zweiten – Voraussetzung ist die Schaffung einer Staatsmaschinerie proletarischer Form, der Diktatur des Proletariats, für die gesamte Zeitspanne, die uns vom Kommunismus trennt. Nach Marx konstatiert auch Gen. Lenin eine Übergangsform zwischen dem alten bürgerlichen Staat und der echten kommunistischen Ordnung. Er tauft sie sogar einfach auf den Namen sozialistische Ordnung.

Es ist klar, weshalb unsere RSFSR sozialistische Gesellschaftsordnung genannt wurde – um zu unterstreichen, daß das noch kein Kommunismus ist, sondern eine Form, in welcher der Übergang zu einem höheren Stadium vollzogen wird. Ich kann nicht weiter darauf eingehen. Ich habe auf alles hingewiesen, was Gen. Lenin in die Lehre vom Staat eingebracht hat. Doch ich bin sicher, hätte Gen. Lenin noch einen

zweiten Teil geschrieben, wäre er nach aufmerksamem Studium der Werke von Marx und Engels zu dem Schluß gekommen, daß sie sich genauso gründlich mit dem Staatsapparat und den Regierungsformen auseinandergesetzt haben. Diese können die gesellschaftlichen Kräfte der jeweiligen Formation nicht nur unterdrücken, sondern sich auch zunutze machen.

Das ist in erster Linie durch die klassenmäßige Zusammensetzung der Gesellschaft bedingt. Die gesamte Polemik des Gen. Lenin mit den linken Kommunisten, die 1918 und 1919 fortgesetzt wurde, beruht gerade darauf, daß Lenin bei der Analyse dieser Gesellschaftsordnung, dieser Übergangsperiode, zu dem Ergebnis kam, daß man die gesellschaftlichen Kräfte der Formation, an deren Spitze wir stehen, ausnutzen muß, solange im Westen Europas keine soziale Revolution erfolgt, solange die im Überfluß vorhandenen Kräfte des westeuropäischen Proletariats nur der westeuropäischen Bourgeoisie dienen und uns nicht zu Hilfe kommen, um unseren gesellschaftlichen Typus im Bereich der Technik und der Produktivkräfte auf eine höhere Stufe zu heben. Solange das nicht geschieht, müssen wir solche politische Formen ersinnen, eine solche Taktik festlegen, eine solche ökonomische Politik betreiben, die es uns erlaubt, die Kräfte der russischen Bauernschaft zu nutzen, die unvergleichlich stärker ist als die französische Bauernschaft 1948/49.

Genossen, da wir uns in den Wänden der Akademie befinden, muß ich mich auf theoretische Fragen beschränken. Ich kann hier weder die verschiedenen Versuche noch die kritischen Auseinandersetzungen um die höchst interessanten Dokumente einiger Parteitage der kommunistischen Partei erörtern und kritisieren, die alle nur von diesem Bestreben erfüllt sind. Ich kann nur die theoretische Schlußfolgerung ziehen, daß eine feste Fundierung der Oktoberrevolution nur auf dem Wege möglich ist, den Gen. Lenin in »Staat und Revolution« beschrieben hat. Das bedeutet den völligen Verzicht auf alle demokratischen Illusionen, Verzicht auf jegliche Vergötterung der Demokratie, das bedeutet das Bemühen, diese Diktatur in zwei Richtungen zu stärken – durch Schaffung und Entwicklung jener Bedingungen, die die Macht des Proletariats festigen, denn das Hauptwerkzeug der sozialen kommunistischen Revolution ist das Proletariat; die wichtigste und wertvollste revolutionäre Produktivkraft ist allein die Kraft der Arbeiterklasse. Das heißt, durch Stärkung der Großindustrie, durch Erhöhung des technischen Niveaus, durch Erhöhung des Niveaus der Produktivkräfte und, ausgehend davon

– man muß sich offen eingestehen, die Bauernschaft wird sich bedingt durch ihre ökonomischen und anderen Existenzbedingungen notgedrungen differenzieren und sich der einen oder anderen uns feindlichen Klasse zuwenden – muß man bestrebt sein, unter Ausnutzung der in der Bauernschaft vorhandenen Widersprüche, unter denen ihr unvermeidlicher Spaltungs- und Differenzierungsprozeß abläuft, den wir nicht mit kapitalistischen Methoden, sondern mit Methoden des proletarischen Staates befördern müssen, die Bauernschaft in eine solche finanzökonomische und politische Lage versetzen, damit dieser unvermeidliche Prozeß in solchen Formen verläuft, daß bereits während der Differenzierung alle politischen, militärischen und andere Kräfte der Bauernschaft dem proletarischen Staat, unserem Staat dienen.

Unser Staat – darüber haben wir auch gestritten, das gehört ebenfalls zur Theorie – ist theoretisch ein Arbeiter- und Bauern-Staat, dem Wesen nach war, ist und kann er nur die Diktatur des Proletariats sein, die den Staat nutzt und die sich auf den Staat stützt und dabei immer bedenkt, daß die Bauernschaft eine Kategorie von Menschen ist, die keine einheitliche Klasse darstellt, sondern die Tendenz zur Differenzierung in sich trägt. In Übereinstimmung mit diesen wichtigen theoretischen Grundsätzen müssen wir unsere Finanz-, Handels- und Wirtschaftspolitik bestimmen. Das ist nicht nur eine Aufgabe des Lenininstituts, sondern vor allem der Sozialistischen Akademie, der Untersektion für Staat und Recht sowie der Wirtschaftssektion. Dabei sollte man die große Anzahl interessanter Bemerkungen Lenins nutzen, die in den Reden 1919–1920 dazu enthalten sind. Sie enden mit einer Rückbesinnung und dem nicht ganz gelungenen Versuch, diese Aufgabe allein dadurch zu lösen, daß man die Mittel zur Kontrolle dieser gesamten gesellschaftlichen Formation verstärkt. Wir können nur bedauern, daß es Gen. Lenin nicht gelungen ist, den zweiten Teil zu schreiben, in dem die proletarische Lehre vom Staat in der Ebene theoretisch analysiert werden sollte, auf die ich hingewiesen habe. Wir erleben jetzt in gewisser Weise eine Atempause. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns wie Gen. Lenin zu entschuldigen. Er war in Theorie und Praxis ein ganzer Revolutionär. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er diese Analyse kürzt und daß die zweite Auflage seiner Broschüre wohl verschoben werden muß, er fügt aber hinzu, daß es angenehmer ist, revolutionäre Erfahrungen zu machen als darüber zu schreiben./45/ Wir durchleben, ich wiederhole es, eine Periode der Atempause, wir haben

jetzt die Möglichkeit – ich gehöre in dieser Frage zu den Optimisten – diese Revolutionserfahrungen nicht nur erstmalig zu verarbeiten, sondern auch theoretisch zu untermauern. Ich denke, daß die Sozialistische Akademie sich schon längst Kommunistische Akademie nennen müßte (Beifall), denn das wäre auch eine Rückkehr zu den revolutionären Aufgaben des revolutionären marxistischen Kommunismus, für den die Bourgeoisie den Namen Blanqui gefunden hat, der uns aber sehr viel bedeutet. /46/

Die Sozialistische Akademie muß es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansehen, die Materialien zur theoretischen Auswertung der russischen Revolution zu sammeln, der Revolution, deren Erfahrungen bis heute unübertroffen sind, sie muß helfen, das große und geniale Buch, das uns Gen. Lenin hinterlassen hat, zu Ende zu schreiben.

/1/ Diesem Text liegt ein nicht korrigiertes Stenogramm des Vortrages von David Rjasanow zugrunde, den er am 2. März 1924 auf der dritten Festsitzung der Sozialistischen Akademie zu Ehren Lenins gehalten hatte. Auf den vorangegangenen Sitzungen, auf die sich Rjasanow teilweise bezieht, hatten M. Pokrowski, K. Radek und N. Bucharin Vorträge gehalten.

Die stenographische Mitschrift des Vortrages (*Lenin kak teoretik proletarskowo gosudarstva*. Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte F.301, op. 1, d. 78) ist unbefriedigend, es gibt zahlreiche Auslassungen und offensichtliche Fehler. Bei der Veröffentlichung wurden stilistische Korrekturen vorgenommen, Wiederholungen gestrichen sowie eindeutige Fehler korrigiert. Unklare Stellen wurden weggelassen bzw. mit dem Zeichen <...> gekennzeichnet; in eckige Klammern wurden Wörter eingefügt, die für das Verständnis des Gedankenganges notwendig sind.

Ausdrücklicher Dank gilt an dieser Stelle nochmals Dr. G. Golowina und A. Mosolow für ihre Unterstützung.

/2/ Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888–1938), Wirtschaftstheoretiker, Mitglied des Politbüros, ab 1926 Vorsitzender des Exekutivkomitees der Komintern, bis 1929 Chefredakteur der *Prawda*, 1938 hingerichtet.

/3/ Rjasanow bezieht sich auf Nikolai Bucharins Vortrag »Lenin als Marxist« auf der Festsitzung der Sozialistischen Akademie am 10. Februar 1924.

/4/ W. I. Lenin: Staat und Revolution. In: Werke, Bd. 25, S. 393–507.

/5/ Max Adler (1873–1937), namhafter österreichischer Sozialdemokrat.

/6/ Kommunist I. Moskwa 1918, S. 19.

/7/ Wahrscheinlich meint Rjasanow Karl Kautsky; Das »Elend der Philosophie« und »Das Kapital«. In: Die Neue Zeit 4 (1886), S. 7–19, 49–58 und 117–129.

/8/ Karl Radek (1885–1939), aus Österreich stammender Revolutionär, Journalist und Politiker, Mitglied des ZK der KPR (B) und des Präsidiums der Kommunistischen Internationale bis 1924, 1939 hingerichtet.

/9/ Rjasanow bezieht sich auf die Vorträge Bucharins und Radeks auf der Festsitzung der Sozialistischen Akademie vom 10. Februar 1924.

/10/ Alexandre Millerand (1859–1943), französischer Jurist und Politiker, sozialistischer

Abgeordneter seit 1885, umstritten wegen seines Eintretens in ein bürgerliches Kabinett, 1920–1924 Präsident von Frankreich.

/11/ Gemeint ist die internationale Vorbereitungskonferenz in Brüssel im Mai 1899, auf der Plechanow vorschlug, die Frage der politischen Machteroberung durch das Proletariat auf die Tagesordnung zu setzen.

/12/ Gemeint ist Alexander Helphand (1867–1924), aus Rußland stammender sozialistischer Politiker und Theoretiker.

/13/ Wahrscheinlich ist das 1900 in Genf veröffentlichte Vorwort Plechanows zum »Kommunistischen Manifest« gemeint. Siehe G. W. Plechanow: Sotschinenija. Bd. XI, S. 277–330.

/14/ Jean Jaurès (1859–1914), französischer Politiker und Sozialist, 1914 von Chauvinisten ermordet.

/15/ Daniel de Leon (1852–1914), amerikanischer Sozialist und Schriftsteller.

/16/ Daniel de Leon: Two pages from roman history. New York 1903.

/17/ Offenbar ist die Gewerkschaftsorganisation »Industrial workers of the world« gemeint, die zum Teil anarcho-syndikalistische Positionen bezogen hatte.

/18/ William Paul (geb. 1884), Autor von »The state: its origin and function.« Glasgow 1918.

/19/ Anton Pannekoek (1873–1960), holländischer Sozialist, trat wissenschaftlich auch als Astronom hervor.

/20/ Gemeint sind die Aktivisten der amerikanischen sozialistischen Arbeiterbewegung Victor L. Berger (1860–1929), 1911–1913 erster Sozialist im Repräsentantenhaus, und Louis Budin (1874–1952), Rechtsanwalt und Publizist.

/21/ Daniel de Leon: Flashlights of the Amsterdam International Socialist Congress. New York 1904.

/22/ Christian Georgijewitsch Rakowski (1873–1941), 1923 bis 1927 Botschafter der UdSSR in Großbritannien und Frankreich, 1927 aus der Partei ausgeschlossen, 1941 zum Tode verurteilt.

/23/ Paul Singer (1844–1911), führender deutscher Sozialdemokrat, seit 1890 gemeinsam mit Bebel Vorsitzender der SPD.

/24/ John Reed (1887–1920), amerikanischer Journalist und Schriftsteller.

/25/ B. Reinstein, amerikanischer Sozialist, war Delegierter der Socialist Labour Party der USA zur Gründung der Komintern.

/26/ Vermutlich bezieht sich Rjasanow auf den 5. Punkt des allgemein-politischen Teils des Programms der KPR (B), in dem es heißt, daß die »Wahleinheit und Grundzelle des Staates nicht der territoriale Bezirk, sondern die Produktionseinheit (Werk, Fabrik) ist«.

/27/ Karl Marx Artikel »Zur Judenfrage« besteht aus zwei Teilen. Siehe MEW, Bd. 1, S. 347–377.

/28/ Ebenda, S. 353.

/29/ Ebenda, S. 370.

/30/ MEW, Bd. 3, S. 34.

/31/ Siehe MEW, Bd. 8, S. 431.

/32/ Es handelt sich um die zwei »Ansprachen der Zentralbehörde an den Bund der Kommunisten« vom März bzw. Juni 1850. In: MEW, Bd. 7, S. 257–267 und 322–328.

/33/ Siehe MEW, Bd. 13, S. 5–9.

/34/ Siehe Karl Marx: Das Kapital. Band I. In: MEW, Bd. 23, S. 769.

/35/ Siehe James Edwin Thorold Rodgers: A history of agriculture and prices in England from the Oxford Parliament (1259) to the commencement of the continental war (1793), Vol. 1–2, Oxford 1866.

Rodgers (1823–1890), englischer liberaler Ökonom, Theoretiker und Wirtschaftspolitiker der Freihandelspartei.

/36/ Achille Loria (etwa 1857–etwa 1943), italienischer Soziologe und Ökonom.

/37/ Die zweite Ausgabe des »Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte« erschien im Juli 1869.

/38/ Siehe MEW, Bd. 4, S. 574.

/39/ Siehe MEW, Bd. 18, S. 239–287.

/40/ Gemeint ist Marx' Artikel »Der politischer Indifferentismus«. In: MEW, Bd. 18, S. 299–304.

/41/ Harold Joseph Laski (1893–1950), britischer Wissenschaftler und Politiker, Mitglied der Labor Party, wirkte in Großbritannien und den USA, Verfasser u. a. von »Authority in the Modern State« (1919) und »The Foundations of Sovereignty and other Essays« (1921).

/42/ Ramsey Mc Donald (1866–1937), britischer Politiker, Gründer und führendes Mitglied der Labor Party, Premierminister 1924.

/43/ Gemeint ist Petrograd.

/44/ Alexander Fjodorowitsch Kerenski (1881–1970), russischer Politiker, Sozialrevolutionär, Juli bis Oktober 1917 Ministerpräsident der Provisorischen Regierung.

/45/ Siehe W. I. Lenin: Staat und Revolution. Nachwort zur ersten Auflage. In: Werke, Bd. 25, S. 507.

/46/ Die Sozialistische Akademie wurde am 17. April 1924 in Kommunistische Akademie umbenannt.

10. Vorwort zur Gesamtausgabe (MEGA)/I/

Die Veranstaltung einer Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels ist ein so dringendes Bedürfnis, daß die Notwendigkeit eines solchen Unternehmens nicht ausführlich nachgewiesen werden muß.

Die Grundideen Marxens und Engels' haben die gesamte internationale Arbeiterbewegung befruchtet. In allen zivilisierten Ländern, in denen sich eine Klassenorganisation des Proletariats entwickelt, geschieht dies mehr oder weniger ausdrücklich unter dem Banner des Marxismus. Marx und Engels haben der geistigen Entwicklung mehrerer Geschlechter in verschiedenen Ländern, bis jetzt in erster Linie in Deutschland und Rußland, einen unaustilgbaren Stempel aufgedrückt. Kein Gebiet der gesellschaftlichen und historischen Wissenschaften, das nicht den mächtigen Einfluß der beiden großen Denker erfahren hätte, deren Theorien nach ihrem Tode mehrmal »vernichtet« wurden, aber stets zu neuem Leben auferstanden.

Um aber die Entstehung und Ausbildung der Ideen, die Marx und Engels in den historischen Prozeß hineingebracht haben und die ihrerseits zu mächtigen ideellen Triebkräften dieses Prozesses selbst geworden sind, genau verfolgen und von dem Wirken der beiden Forscher und Kämpfer ein Gesamtbild erhalten zu können, müssen wir sämtliche Zeugnisse sowohl ihrer theoretischen Arbeit als auch ihrer praktischen und organisatorischen Tätigkeit vor uns haben.

Daß eine vollständige Ausgabe der Werke der beiden Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, der Verkünder und Wegweiser des proletarischen Emanzipationskampfes, bis auf den heutigen Tag noch aussteht, wird immer fühlbarer bei allen wissenschaftlichen Untersuchungen, die auf das Verständnis ihrer Weltanschauung, auf die Erfassung ihrer Lehren gerichtet sind. Ein allseitiges wissenschaftliches Studium ihrer theoretischen und praktischen Lebensarbeit wird erst möglich sein, wenn ihre gesamte geistige Hinterlassenschaft in einer kritischen Gesamtausgabe reproduziert und zusammengefaßt vorliegen wird.

Trotz der ungemein reichen und immer noch wachsenden Literatur, die sich direkt mit der Weltanschauung und den Theorien von Marx und Engels befaßt, sind ihre Werke noch immer nur in einzelnen, verschiedene Zwecke verfolgenden Teileditionen verstreut – ja ein großer Teil ihres Lebenswerkes ist unbekannt und der Forschung unzugänglich.

Allerdings hat es an Versuchen, gewisse Stücke des literarischen

Nachlasses von Marx oder von Marx und Engels herauszugeben, nicht gefehlt. Schon vor 75 Jahren tauchte der Plan auf, Marxens »gesammelte Aufsätze« aus dem Zeitraum von 1842 bis 1851 herauszugeben. Dieser erste Versuch rührt von dem ehemaligen Revolutionär und Kommunisten Hermann Becker her (dem sogenannten »roten Becker«, dem späteren nationalliberalen Oberbürgermeister von Köln).

Nach Eingehen seiner »Westdeutschen Zeitung« (im Juli 1850) und gleich darauf des »Westdeutschen Anzeigers« schlägt Becker – damals Mitglied der von London nach Köln verlegten Zentralbehörde des Bundes der Kommunisten – Marx vor, seine Aufsätze aus den vierziger Jahren herauszugeben. Marx akzeptiert den Plan, und die Vorarbeiten beginnen etwa November 1850. Ende dieses Jahres schreibt Becker an Marx nach London: »Gern hätte ich Dir zu Weihnachten den ersten Bogen geschickt. Die schändliche Misere, in die ich hineingeraten bin, hat mich aufgehalten. Mein wahres Faktotum, Baute, hat mir die Polizei ausgewiesen, eben weil es mein alter ego ist. Ich mußte übrigens noch Durchschüsse machen lassen, die erst gegen Neujahr fertig werden. Vom ersten Januar an werden aber zwei Setzer kontinuierlich an den »Gesammelten Aufsätzen« arbeiten.« /2/

Was für Schwierigkeiten – nicht nur technischer und finanzieller Natur – dem Unternehmen im Wege standen, sieht man aus den übrigen Briefen von Becker an Marx:

»Vorwärts gehts – so lesen wir in einem Briefe vom 27. Januar 1851 – aber verzweifelt langsam. Köln, das große Dorf, ist für den Buchverkehr ein schändlicher Ort. Drei Bogen stehen in Formen, können aber nicht gedruckt werden, weil es kein Papier gibt. Seit ersten Januar bis jetzt liegt meine Druckerei fast still. <...> Anliegend ein Korrekturblättchen, was mir gerade zur Hand ist. Auf Andringen von Daniels und Bürgers habe ich das Format etwas geändert, wie die beiden sagen, ansehnlicher gemacht. Übrigens ist ein Mangel an einem Exemplar der Alten Rheinischen Zeitung sehr fatal.« /3/ Und erst am 1. März /4/ teilte er Marx mit: »Das Beiblatt zu Nr. 125 der Alten Rheinischen Zeitung ist mit unendlichen Mühen bei Dagobert Oppenheim aufgetrieben.«^{1*}

Die öffentliche Ankündigung – ein Prospektblatt – wird unter dem 15. April ausgegeben. Daraus erfahren wir die Einzelheiten des Verlagsplans:

1* Auch wir haben dieses Beiblatt nur mit großen Schwierigkeiten erwerben können.

»Marx' Arbeiten sind teils in besonderen Flugschriften, teils in periodischen Schriften erschienen, jetzt aber meistens gar nicht mehr zu bekommen, wenigstens im Buchhandel vergriffen.

Der Herausgeber glaubt deshalb, dem Publikum einen Dienst zu erweisen, wenn er mit Bewilligung des Verfassers diese Arbeiten, welche gerade ein Dezennium fassen, zusammenstellt und wieder zugänglich macht.

Der Plan ist auf zwei Bände berechnet; der Band wird 25 Bogen umfassen. Dem zweiten Band wird Marx' Porträt beigegeben. Die, welche bis zum 15. Mai 1851 auf diese Bände subscribieren, erhalten solche in 10 Heften à 8 Silbergroschen. Nach diesem Termin tritt der Ladenpreis, 1 Thaler 15 Silbergroschen, ein.

Der erste Band wird Marx' Beiträge zu den »Anekdoten« von Ruge, der (alten) »Rheinischen Zeitung« (namentlich über Preßfreiheit, Holzdiebstahlggesetz, Lage der Moselbauern usw.), den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern«, dem »Westfälischen Dampfboot«, dem »Gesellschaftsspiegel« usw. und eine Reihe von Monographien enthalten, die vor der Märzrevolution erschienen, aber »leider« heute noch passen.«

Nur die erste Lieferung des ersten Bandes, das »1. Heft«, ist, fünf Bogen stark, erschienen. Sie enthält die Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion aus den Anekdoten, aus der Rheinischen Zeitung zum größten Teil die Kritik der Pressedebatten auf dem 6. Rheinischen Landtag, die mitten in einem Satze abbricht.

Wenn wir sagen: erschienen, so ist dies vielleicht zuviel gesagt. Sicher ist nur, daß diese erste Lieferung, heute zu den größten Seltenheiten gehörig – wir wissen nur von einigen Exemplaren –, Ende April gedruckt und geheftet vorlag. Ob sie überhaupt richtig in den Verkehr gebracht wurde, ist zweifelhaft, und daß dies nicht in größerem Ausmaße geschah, ist bestimmt. Marx erhielt am 3. Mai ein Exemplar. »Ein Heft von meinem Dreck ist hierher gelangt« /5/, schrieb er an Engels. Bald nach der Drucklegung, am 10. Mai, wurde Nothjung, /6/ der Emissär des Bundes der Kommunisten, von der Polizei in Leipzig gefaßt, und kurz darauf, am 19. Mai, auch Becker, der noch zu Anfang des Monats von einer Erweiterung des ursprünglichen Planes, von der Aufnahme einer deutschen Ausgabe des Anti-Proudhon in die »Gesammelten Aufsätze« geträumt hatte, in Köln gleichfalls verhaftet. Eine »große Menge«, wohl der größte Teil der ersten Lieferung, lag damals noch bei dem Buchbinder Hartmann, wo sie von der Polizei konfisziert worden ist.

Die auf Fortsetzung dieser Ausgabe gerichteten Anstrengungen des Notariatskandidaten Bernbach – eines geheimen Anhängers von Marx und Vermittlers zwischen ihm und den verhafteten Bundesmitgliedern – blieben ebenso fruchtlos wie Lassalles gleichartige Bemühungen.

So scheiterte der erste Versuch, Marxens gesammelte Aufsätze in Deutschland herauszugeben, zugleich und zusammen mit dem Versuch, den Bund der Kommunisten nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 wieder aufzurichten.

Es vergingen mehr als fünfzehn Jahre, bis der alte Plan wieder auftauchte. Den Anlaß gab die Fertigstellung des ersten Bandes des »Kapital«. Schon einige Monate vor dessen Erscheinen, am 27. April 1867, schreibt Engels an Marx:

»Die gesammelten Aufsätze wird Meissner dann schon gern nehmen, und damit ist wieder Geld und ferner auch ein neuer literarischer Erfolg geschaffen. Die Sachen aus der Neuen Rheinischen Zeitung, der 18. Brumaire usw. werden dem Philister jetzt enorm imponieren, und haben wir auf dieser Basis erst wieder etwas Terrain gewonnen, so finden sich auch bald noch allerhand andere erträgliche Geschichten.« /7/

Die Hoffnungen Engels' gingen nicht in Erfüllung. Mit Meissner wurde nur über die Herausgabe des »18. Brumaire« ein Abkommen erzielt.

Für die russische Ausgabe des »Kapital«, die 1872 erschien, fertigte Marx eine Übersicht der Hauptarbeiten an, die er allein oder gemeinsam mit Engels bis 1867 geschrieben hatte. In dem Briefe an seinen Übersetzer N. Danielson bemerkt er, daß er sie selbst nicht in vollständiger Sammlung besitze. /8/

Nach dem Gothaer Vereinigungskongreß der deutschen Sozialdemokratie wurde 1876/77 der Gedanke einer Sammelausgabe erneut aufgenommen; sie sollte diesmal außer Aufsätzen von Marx auch Arbeiten von Engels, der gerade seine Artikel gegen Dühring schrieb, enthalten. Adolf Hepner, damals Buchhändler in Breslau, macht um 1877 Engels den Vorschlag, seine und Marxens Artikel gemeinsam herauszugeben und dazu auch die »Heilige Familie«, die »Lage der arbeitenden Klassen in England« und den Anti-Proudhon zu nehmen.

Das Sozialistengesetz verhinderte die Verwirklichung dieses Plans, noch bevor er bestimmtere Formen angenommen hatte.

Es ist dann Marxens Tod, der die Herausgabe seiner Werke wiederum auf die Tagesordnung stellt. Die ersten russischen Sozialdemokraten –

Plechanov, Axelrod, Sassulič – schlagen in ihrer Begrüßungsadresse an den Kopenhagener Kongreß (Ende März 1883) der deutschen Sozialdemokratie vor, »die Initiative ... zur Sammlung eines Fonds für eine Volksausgabe sämtlicher Schriften« von Marx zu ergreifen.

Ein Jahr nachher (27. April 1884) bemüht sich auch Rudolf Meyer, Engels zur Veröffentlichung einer »Gesamtausgabe von Marxens zerstreuten Aufsätzen« zu veranlassen.

Im Mai 1885 trägt sich Hermann Schlüter, damals administrativer Leiter des Züricher »Sozialdemokrat«, mit dem Plan, in der bekannten von ihm redigierten Serie »Sozialdemokratische Bibliothek« ein Bändchen mit dem Titel »Kleine Schriften und Aufsätze von Marx« herauszugeben. Er erbittet dazu Engels' Einwilligung und Hilfe. Engels, der gleich nach Marxens Tod sich an die Bearbeitung der »Kapital«-Manuskripte gemacht hatte, erklärt jedoch nur den gesonderten Abdruck einzelner kleinerer Schriften für zeitgemäß; einige davon sind dann mit Vorreden von ihm tatsächlich im Hottingen-Züricher Parteiverlag erschienen.

Sofort nach dem Fall des Sozialistengesetzes hielten es führende Mitglieder der deutschen Partei für notwendig, außer der Gesamtausgabe der Werke von Lassalle, die im Auftrage des Parteivorstands, besorgt von Eduard Bernstein, 1891–1893 erschien,^{9/} auch die Werke von Marx gesammelt herauszugeben. Engels wird von allen Seiten bestürmt, einer Auswahlgabe zuzustimmen und solche Bestrebungen zu unterstützen. Zunächst will sich Wilhelm Liebknecht in Gemeinschaft mit Paul Ernst der Sache annehmen. Engels äußert sich jedoch auf das entschiedenste gegen den Plan:

»Entweder willst Du alles drucken – schreibt er an Liebknecht am 18. Dezember 1890 – worauf der Name Marx steht, oder aber – soll es der Anfang der von Dir mit Paul Ernst geplanten »Gesamtausgabe« in Broschüren, resp. Heften sein? Dagegen protestiere ich schon hier und werde es auch fernerhin tun.«^{10/} Er bittet weiter, ihn in Ruhe zu lassen, bis er mit der Arbeit am dritten Bande des »Kapital« fertig sei.

Engels betrachtet die Veranstaltung einer »Gesamtausgabe« der Werke von Marx als *seine* ureigenste Aufgabe, die er aber bis zum Abschluß des »Kapital« zurückzustellen gezwungen ist. Darum weist er auch 1891/92 die Anfragen und Vorschläge Paul Singers und Richard Fischers ab, die im Berliner Parteiverlag die kleineren Arbeiten Marxens gesammelt herauszugeben planen, und eine nicht minder entschiedene

Abfertigung holt sich der Leiter des Stuttgarter Verlags J. H. W. Dietz. Die Wünsche Victor Adlers (in seinen Briefen an Engels vom 25. August und 22. September 1892) vermögen Engels ebensowenig zu einer Aufgabe seines Standpunktes in dieser Frage zu bewegen. Er arbeitet rastlos weiter am »Kapital« und unterstützt nur die Einzelausgaben einiger Schriften.

Kaum wurde bekannt, daß Engels endlich den dritten Band des »Kapital« in Druck gegeben hatte, als Richard Fischer, der damalige Leiter des Vorwärts-Verlags Engels wiederum (am 27. Januar 1894) den Vorschlag machte, seine und Marxens Werke in einer großen Ausgabe – in Lieferungen – an die Öffentlichkeit zu bringen.

Engels fand den Vorschlag in dieser Form nicht zeitgemäß und nicht annehmbar. Den Plan einer großen Ausgabe – dies seine Antwort – möge Fischer bis auf weiteres ruhen lassen, schon weil zu befürchten sei, daß bei einer Annahme der Umsturzvorlage mit Zensurschwierigkeiten gerechnet werden müsse. »Am allerwenigsten könnte ich mich dazu verstehen, an Marx' und meinen alten Arbeiten eine wenn auch noch so geringe Kastrierungsprozedur behufs Anpassung an momentane Preßverhältnisse zuzulassen. Da wir aber sehr ungeniert geschrieben haben und alle Augenblicke Dinge gerechtfertigt, die in kaiserlich deutschen Landen Vergehen und Verbrechen sind, wäre ein Neudruck in Berlin nach Annahme jenes Mustergesetzes keineswegs ohne viel Streicherei möglich« (Engels an Fischer, 15. April 1895). /11/

»Zweitens aber« – heißt es weiter im selben Briefe – »habe ich den Plan, Marx' und meine kleineren Sachen in einer *Gesamtausgabe*, wieder ins Publikum zu bringen, und zwar *nicht* in Lieferungen, sondern gleich in ganzen Bänden. Ich habe darüber auch schon mit August [Bebel] korrespondiert, und sind wir wegen der Sache noch in Verhandlung.« /12/

Vorläufig wollte Engels sich nur auf die Herausgabe einiger Marxscher Artikel aus der »vorsozialistischen Periode« seiner Tätigkeit beschränken. Bei der Sammlung dieser Arbeiten half ihm übrigens auch Mehring^{2*}, dem nach dem Tode von Engels die Herausgabe der Werke

2* »Engels beabsichtigte nicht lange vor seinem Tode, die Aufsätze von Marx aus der Rheinischen Zeitung neu herauszugeben, ich hatte die Freude, sie für ihn zusammenzustellen. Leider starb er, als eben das Material beisammen war.« Mehring, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 2. Aufl. 1903 I, 382.

der beiden Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus übertragen wurde.

Die Ausgabe Mehrings /13/ war im vollen Sinne des Wortes epochemachend für die Geschichte der Marxforschung. Vortreffliche Kommentare brachten zum erstenmal aus den verschiedensten Quellen das wichtigste Material für die Biographie von Marx und Engels. Das, was Mehring für seine vornehmste Aufgabe gehalten hatte – »das historische Milieu, in dem Marx und Engels wirkten, zu schildern, Farbe und Ton der Zeit wiederheraufzubeschwören, worin diese Schriften einmal gelebt haben« /14/ – war ihm glänzend gelungen. Für den Zeitraum von 1841 bis 1850 galt bis vor kurzem die Mehringsche Ausgabe als das eigentliche Quellenwerk für die Kenntnis von Marx und Engels. Und doch, bei all ihrem literarischen Wert war diese Ausgabe sogar für jene Periode, deren Erfassung sie sich zum Ziele gesetzt hatte, *nicht vollständig*.

Lassen wir Mehring das Wort:

»Eine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Schriften, die Karl Marx und Friedrich Engels hinterlassen haben, wäre eine so wünschenswerte Sache, wie sie in absehbarer Zeit eine unmögliche Sache ist. Für ihre würdige Herstellung ist noch eine Reihe von Vorarbeiten notwendig, die von keinem einzelnen, und selbst von mehreren nicht binnen kurzer Frist erledigt werden können.

Eine dieser Vorarbeiten, und nicht mehr, soll die vorliegende Sammlung der Arbeiten sein, die Marx und Engels in den vierziger Jahren veröffentlicht haben. Ich sage: veröffentlicht, denn was sie im ersten Jahrzehnt ihrer öffentlichen Wirksamkeit geschrieben, aber freiwillig oder gezwungen im Schreibtische zurückbehalten haben, ist mit einer Ausnahme nicht berücksichtigt worden. Diese eine Ausnahme bildet die Doktordissertation von Marx, die auf seine bisher so gut wie unbekanntten Anfänge ein zu helles Licht wirft, als daß sie übergangen werden dürfte. Was mir sonst aber von dem schriftlichen Nachlaß beider Männer aus vormärzlicher Zeit bekannt ist und zur Verfügung gestanden hat, gibt nur eine Ergänzung und, soweit ich darüber zu urteilen vermag, eine nicht eben bedeutsame Ergänzung zu dem, was sie veröffentlicht haben; es gehört unzweifelhaft in eine Gesamtausgabe ihrer Schriften oder in eine besondere Publikation, aber nicht in eine Sammlung, die zunächst einmal die Kundgebungen zusammenfassen will, mit denen Marx und Engels tatsächlich in die historische Entwicklung der vierziger Jahre eingegriffen haben« (Mehring, Nachlaß, Bd. I, S. VII).

Die Ausnahme, von der Mehring spricht, ist die Arbeit Marxens über Epikur und Demokrit. Aber bereits zwei Jahre nach dem Erscheinen der Mehringschen Ausgabe veröffentlicht Bernstein aus dem literarischen Nachlaß von Marx und Engels ein so bedeutsames Werk wie den »Sankt Max«, das zudem erst einen Teil des großen Manuskripts darstellt, in welchem die deutsche Ideologie der vierziger Jahre der Kritik unterzogen wurde. /15/ Das, was Mehring nur als »eine nicht eben bedeutsame Ergänzung« angesehen hatte, erwies sich gerade deshalb als überaus wichtig, weil es ein »helles Licht auf bisher so gut wie unbekannt« Momente des Übergangs vom »realen Humanismus« zum wissenschaftlichen Sozialismus wirft.

Aber die Mehringsche Ausgabe war auch von dem Standpunkte aus unvollständig, den Mehring selbst bei der Sammlung der »literarischen Kundgebungen« Marxens und Engels' eingenommen hatte. Man kann noch jene Erwägungen verstehen, die ihn veranlaßten, aus seiner Sammlung Arbeiten wie das »Elend der Philosophie« oder das »Kommunistische Manifest« auszuschließen. Mehring mußte mit den Forderungen eines so eigensinnigen Verlegers wie Dietz rechnen, der auf möglichst große Beschränkung des Umfangs eines jeden Bandes bestand und sich weigerte, auf dem Büchermarkt bereits vorhandene Werke wieder abzu drucken. Auf keinen Fall jedoch kann man mit dem Prinzip einverstanden sein, durch das sich Mehring bei der Auswahl solcher Werke von Marx und Engels leiten ließ, die seit 50 Jahren nicht wieder abgedruckt waren.

Hören wir wieder Mehring selbst:

Auch aus dem verbleibenden Reste, erklärt er, »mußte eine Auswahl getroffen werden. Ich gestehe gern, daß mir dieser Teil meiner Arbeit am schwersten gefallen ist; es ist peinlich genug, an den hinterlassenen Schriften solcher Männer den Zensor zu spielen. Allein hier lag eine unerbittliche Notwendigkeit vor, wenn diese Sammlung nicht unmäßig beschwert und gerade der Zweck vereitelt werden sollte, um dessentwillen sie unternommen worden ist, nämlich der Zweck, das Lebenswerk von Marx und Engels in helleres Licht zu stellen.« /16/

Wenn Mehring sich darauf beruft, daß besonders in den von Marx und Engels redigierten Zeitungen manchmal schwer zu entscheiden ist, was sie verfaßt haben und was sie selbst gedacht oder nur für den Druck überarbeitet, verbessert, zurechtgestutzt haben« /17/, so hat er damit gewiß recht. Wenn es sich nicht um eine vollständige Ausgabe handelt,

dürfen die »Dubiosa« gewiß nicht gebracht werden. Nur hätte Mehring an der Eigenart des Stils und des Inhalts und mit Hilfe von indirekten Beweismomenten die Autorschaft von Marx oder Engels bei vielen von ihm abgelehnten Artikeln feststellen können.

Indes selbst bei der Zusammenstellung der Marxschen Beiträge aus der »Rheinischen Zeitung« sind sehr wichtige Artikel, deren Urhebererschaft ihm nicht nur von Engels, sondern auch von einer Reihe anderer Zeugen bestätigt worden war, Artikel, die ein »helles Licht auf das Lebenswerk von Marx« werfen, von Mehring ohne triftige Begründung ausgelassen worden.

Aber auch eine andere Regel hielt Mehring bei seiner Editionstätigkeit für zulässig, trotzdem sie ihn mit dem Hauptziel seiner Ausgabe – nämlich: dem Leser alle Wurzeln zu zeigen, aus denen der historische Materialismus und der wissenschaftliche Kommunismus sich entwickelt haben – in Widerspruch brachte. Es handelt sich darum, daß Mehring nicht nur unzweifelhaft von Marx und Engels stammende Artikel zuweilen aussondert, sondern Artikel wie größere Schriften *redaktionell bearbeitet*. Vor allem verkürzt er sie mitunter sehr beträchtlich. Am meisten leiden darunter die polemischen Exkursionen. Marx und Engels haben, so meint Mehring, »um ihrer großen Ziele willen mit sehr kleinen Leuten um sehr kleine Fragen streiten müssen, ohne daß diese kleinen Leute und diese kleinen Fragen dem heutigen Leser vergegenständlicht werden könnten, es sei denn mit einem unbilligen Aufwand an Raum und Zeit.«/18/

Mehring vergaß, was er an einer anderen Stelle seines Vorworts geschrieben hatte: »Jede Rücksicht auf eine populäre Massenwirkung scheidet der Natur der Sache nach von vornherein aus.«/19/

Im Widerspruch zu diesem Prinzip versucht Mehring in dem für die russische Übersetzung seiner Nachlaß-Ausgabe geschriebenen Vorwort (1907) sein Kürzungsverfahren gerade mit Rücksichten auf eine »populäre Massenwirkung« zu rechtfertigen. Indem er aber dabei begründen will, warum er nicht noch weiter gegangen sei, weist er selbst die Unzulänglichkeit seines Verfahrens am treffendsten nach. Er schreibt:

»Den Jugendarbeiten Karl Marx' und Friedrich Engels' ist häufig der Vorwurf einer galligen, zu händelsüchtigen und zu weitschweifigen Polemik gemacht worden. Diese Anschauung haben auch den beiden Schriftstellern durchaus nicht feindlich gesinnte Kritiker geteilt. Insbe-

sondere richtete sich dieser Vorwurf gegen das umfangreichste dieser Werke, die ›Heilige Familie‹, und man kann nicht leugnen, daß der Vorwurf etwas Zutreffendes hat oder wohl wirklich begründet ist. Ich selbst habe mich bemüht, die langweiligen oder für den modernen Leser sogar unverständlichen polemischen Stellen auszulassen, wenngleich auch hierbei natürlich gewisse Grenzen zu beobachten waren. Nur ein völlig verweichlichter Geschmack, den jedes kritische Wort kalt anweht, kann nicht bemerken, daß die ersten Keime des historischen Materialismus und des wissenschaftlichen Kommunismus gerade in den polemischen Teilen der Jugendwerke von Marx und Engels am klarsten zum Durchbruch kommen. Das ist auch bei der ›Heiligen Familie‹ der Fall, wo neben vielen händelsüchtigen Stellen die glänzendsten Seiten dessen, was der junge Marx geschrieben, enthalten sind. Es ist also unmöglich, sie voneinander zu trennen, weil so vor uns tatsächlich bis in die kleinsten Einzelheiten sich der Prozeß jener Selbstverständigung enthüllt, die Marx und Engels mit der flammenden Begeisterung einer nach den höchsten Zielen strebenden Jugend gesucht haben. Ein solcher Prozeß ist immer ein Gären des Geistes und kann deshalb nicht von trüben, unklaren Elementen frei sein. Dabei können wir unendlich mehr lernen, wenn wir den vor unseren Augen sich vollziehenden Prozeß beobachten, als wenn Marx und Engels uns die Resultate ihrer Forschungen sozusagen in fertigen Kristallen überliefert hätten.«^{3*}

Das Verfahren, am literarischen Nachlaß von Marx und Engels Kürzungen vorzunehmen, kann man kaum entschiedener verurteilen, als dies Mehring selbst hier getan hat. Änderungen und Kürzungen hat nicht nur Marxens Dissertation erlitten, sondern auch eine Reihe anderer Arbeiten von Marx und Engels aus der »Rheinischen Zeitung« wie aus anderen Zeitschriften der vierziger Jahre.

Neben solcher Ausschaltung oder Kürzung vieler Artikel hat Mehring noch eine dritte Methode, Änderungen anzubringen. Marx und Engels – der erstere in stärkerem Maße – hatten eine besondere Vorliebe für Sperrungen, Anführungszeichen, Kursiv- und Fettschrift. Mehring beschloß, diese typographische »Unsauberkeit« zu beseitigen. Statt *alle* Anführungszeichen und Hervorhebungen, Fettauszeichnungen, Sperrungen etc. wiederzugeben, tut dies Mehring nur in solchen Fällen, wo sie *ihm* nicht überflüssig erscheinen. So werden nicht etwa solche Worte

3* Aus dem Russischen rückübersetzt.

unterstrichen oder in Anführungszeichen gebracht, die – mit Recht oder Unrecht – Marx zu unterstreichen oder in Anführungszeichen zu setzen für notwendig hielt, sondern solche, bei denen Mehring diese »Auszeichnungen« angebracht findet.

Mit anderen Worten, einem derartigen Verfahren entspräche es, wenn etwa jemand bei einer Neuausgabe von Beethovens Werken sich erlauben würde, alle musikalischen Ausdruckszeichen fortzulassen oder sie nur da zu setzen, wo sie ihm selbst vernünftig schienen.

Alle diese Methoden, die bei der Edition von Autoren geringeren Ausmaßes als Marx und Engels nicht erlaubt wären, machen die Mehringsche Ausgabe zu einer überaus subjektiven und zwingen, in allen Fällen, wo dies möglich, das Original zu Hilfe zu ziehen. Selbst für eine nicht vollständige, ja nur das Wichtigste umfassende Sammlung der Werke Marxens und Engels' könnte die Mehringsche Ausgabe schon einfach aus dem Grunde nicht als Basis und Anleitung dienen, weil sie die Hauptbedingung jeder Redaktions- und Editions-Arbeit nicht erfüllt: *sie gibt den Originaltext nicht getreu wieder.*

Am »subjektivsten« von allen drei Bänden, die Mehring herausgegeben hat, ist der dritte, der die literarische und publizistische Tätigkeit von Marx und Engels aus den Jahren 1848–1850 umfaßt. In Wirklichkeit stellt er eine Auswahl und willkürliche Gruppierung von manchmal bedeutend gekürzten Aufsätzen Marxens und Engels' dar. Schon die erste Durcharbeitung aller Nummern der »Neuen Rheinischen Zeitung« zeigte, daß aus diesen oder jenen Gründen von Mehring viele Artikel weggelassen worden sind. In einem Falle spielten auch preßgesetzliche Rücksichten eine Rolle. Marxens berühmter Artikel »Die Taten der Hohenzollern« konnte 1902 in Deutschland nicht wieder abgedruckt werden, da dies dem Verleger einen Majestätsbeleidigungs-Prozeß zugezogen hätte. Völlig ausgelassen sind mehrere Artikel von Engels über Frankreich, Italien und Ungarn. Zahlreiche Artikel von Marx, die für die Beurteilung seiner Rolle in der Revolutionsepoche von 1848/49 sehr große Bedeutung haben, sind gleichfalls unbeachtet geblieben.

Allein es gibt noch einen weiteren Grund, der die Mehringsche Ausgabe sogar für die Periode von 1841 bis 1850 zu einer vollständig veralteten macht: in den 25 Jahren, die seit der Publikation des »Literarischen Nachlasses von Marx und Engels« vergangen sind, hat die Marxforschung nicht wenige Entdeckungen gemacht. Schon Georg Adler zitiert in seiner »Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiter-

bewegung in Deutschland« (1885) einen Artikel aus der »Barmer Zeitung«, worin mitgeteilt wird, daß Engels in seinen jungen Jahren in Gutzkows »Telegraph« »Briefe aus dem Wuppertal« veröffentlichte, Verfasser einer Broschüre gegen Schelling, die gewöhnlich Bakunin zugeschrieben wurde, und ferner eines satirischen »christlichen Heldengedichts« war. Obwohl der Artikel, auf den sich Adler bezieht, im »Berliner Volksblatt« (dem späteren »Vorwärts«), d. h. im sozialdemokratischen Organ, im Auszug wiedergegeben wurde, haben sich Kautsky und später Mehring, die Adlers Buch einer vernichtenden Kritik unterzogen, bei Engels nicht erkundigt, wie weit die Mitteilungen der »Barmer Zeitung« der Wahrheit entsprechen. Wir sind so der einzigen Gelegenheit verlustig gegangen, von Engels selbst noch Ausführliches über seine »vorsozialistische« Entwicklungsperiode zu erfahren; damit ist es uns auch wesentlich schwerer gemacht, die Wurzeln von Engels' geistiger Entwicklung festzustellen und ihren Zusammenhang mit der deutschen Literatur und Philosophie, mit der Entwicklung der deutschen »bürgerlichen Intelligenz«, die zu republikanischen und kommunistischen Anschauungen vorwiegend aus ideologischen Motiven gelangte, genauer zu fixieren.

Inzwischen hat sich die Mitteilung der »Barmer Zeitung« als wahr erwiesen. Hauptsächlich dank den Arbeiten Gustav Meyers, die ein neues und helles Licht auf Engels' Jugendjahre von 1839 bis 1842 werfen, sind uns jetzt die – Mehring zur Zeit seiner Nachlaß-Ausgabe noch völlig unbekannt – umfangreichen Jugendarbeiten Engels' erschlossen.^{4*}

Aber auch für die von Mehring am besten bearbeitete Zeit von 1844 bis 1848 haben neue Nachforschungen, die ich in alten Zeitschriften, insbesondere französischen, englischen, selbst deutschen vornahm, mehrere Artikel von Marx und Engels zum Vorschein gebracht, ohne die es schwer ist, alle jene Übergangsstadien zu bestimmen, die ihren bürgerlichen Radikalismus mit ihrem revolutionären Kommunismus verbinden.

Völlig unbearbeitet geblieben waren so wichtige Perioden der literarischen Tätigkeit von Marx und Engels wie die Zeit von 1852 bis 1862 und die Epoche der I. Internationale. Im Zusammenhang mit der von mir

4* Auf diese Frage werde ich in meiner Einleitung zu Band 2 der Gesamtausgabe, der die Arbeiten von Engels bis 1844 enthalten wird, ausführlich zurückkommen.

1908 durchgeführten kritischen Untersuchung der Anschauungen Marxens und Engels' über die slavische und Orientfrage habe ich zum erstenmal die amerikanischen, englischen und auch die deutschen Zeitschriften und Zeitungen der fünfziger Jahre einer genauen Durchsicht unterzogen. Es ergab sich hierbei, daß die von Eleanor Marx-Aveling veranstaltete Sammlung der englischen Aufsätze von Marx ebenfalls an großen Unzulänglichkeiten leidet.^{5*}

Als dann 1909 die Anton-Menger-Bibliothek in Wien mich mit der Herausgabe der Dokumente zur Geschichte der I. Internationale beauftragte, mußte ich zur genauen Feststellung der ideologischen und organisatorischen Vorläufer der Internationale wiederum eine Reihe von Zeitschriften und Zeitungen, an denen Marx und Engels mitgearbeitet haben, durchsehen. Insgesamt gelang es mir, einige hundert Artikel von Marx und Engels aufzufinden, darunter zahlreiche geradezu glänzende Arbeiten. Diese Artikel aus der Zeit von 1852 bis 1862 hatte ich in vier Bänden zu publizieren beabsichtigt, aber meine Tätigkeit wurde durch die Revolution von 1917 unterbrochen. Es gelang mir nur, zwei Bände herauszubringen.^{6*}

Aber schon der ihr gestellten Aufgabe nach konnte diese Edition nicht vollständig sein. Bei der Auswahl mußte ich besonders darauf Rücksicht nehmen, daß die Ausgabe in erster Linie für den *deutschen* Leser veranstaltet wurde. Ich wählte die Aufsätze aus, die für die Charakteristik der Anschauungen Marxens und Engels' über die wichtigsten Ereignisse der europäischen Geschichte von 1852 bis 1857 das unentbehrliche Material liefern. So sind in diesen Bänden hauptsächlich die Aufsätze zur Geschichte Englands und Frankreichs, weiter auch zur Geschichte des orientalischen Krieges von 1853 bis 1856 enthalten. Von den großen historischen Arbeiten, die nicht zur Geschichte der fünfziger Jahre gehören, publizierte ich nur Marxens Aufsätze über Palmerston und Russel, ferner die hervorragende Arbeit über die spanischen Revolutionen.

Meine Materialsammlung zur Charakteristik der politischen und publizistischen Tätigkeit Marxens und Engels' – Aufsätze, Reden, Mani-

5* Einige Ergebnisse habe ich in meiner Arbeit: »Karl Marx über den Ursprung der Vorherrschaft Rußlands in Europa«, 1909 publiziert.

6* Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852–1862. 2 Bände. Verlag J. H. W. Dietz, Stuttgart 1917.

festen, Aufrufe – während der Epoche der I. Internationale blieb mit einigen Ausnahmen unveröffentlicht.

Etwas besser stand es mit dem Briefwechsel zwischen Marx und Engels mit den einzelnen Vertretern der internationalen revolutionären und proletarischen Bewegung. Aber nur etwas besser. An erster Stelle steht der formell von Bebel und Bernstein unter Mehrings und meiner Beteiligung herausgegebene, aber in Wirklichkeit nur von Bernstein und Mehring redigierte, vier Bände starke Briefwechsel von Marx und Engels. Leider ist diese Ausgabe als historisches Dokument radikal verdorben durch die enorme Zahl keineswegs gerechtfertigter, dazu nicht einmal kenntlich gemachter Auslassungen und Kürzungen.

Dasselbe ist von den Briefen Engels' und Marxens an Sorge und den Briefen Marxens an Weydemeyer und Freiligrath zu sagen. Fast kein Brief, der nicht aus diesem oder jenem Grunde gekürzt worden wäre. Am wenigsten ist dies noch der Fall bei den Briefen Marxens an Kugelmann; aber auch aus dieser Gruppe wurde der große Brief Marxens über Lassalle erst vor nicht allzu langer Zeit publiziert.

Eine Ausnahme machen nur die Briefe Marxens und Engels' an Lassalle, die Gustav Mayer herausgegeben hat, /20/ und ihre Briefe an Nikolai-on (N. Danielson), die in russischer Sprache erschienen sind. Die Herausgeber dieser Briefe hatten nicht jene Rücksichten zu nehmen, durch die Bernstein, Kautsky und Mehring gebunden waren oder sich gebunden fühlten.

Als ich 1922 die Herausgabe der gesammelten Werke von Marx und Engels in russischer Sprache unternahm, standen mir nur die bereits neu abgedruckten und von mir gesammelten zahlreichen Artikel aus den verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen zur Verfügung. Indes war es notwendig, auch das ganze handschriftliche Material auszunützen, das nach Marxens und Engels' Tod erhalten geblieben war. Ich wandte mich daher an Eduard Bernstein, der sich bereit erklärte, die bei ihm befindlichen Manuskripte mir zur Verfügung zu stellen. Aufmerksame Sortierung dieses Materials und wiederholte Untersuchung des ungedruckten Nachlasses von Marx und Engels, der im Archiv der deutschen Sozialdemokratischen Partei aufbewahrt wird, erbrachte soviel Neues und Interessantes, daß ich meinen ursprünglichen Editionsplan zu ändern genötigt war. Es wäre unzweckmäßig gewesen, die ungeheure Arbeit einer planmäßigen Ordnung und Entzifferung des Materials ausschließlich für die Übersetzung ins Russische durchzuführen. Dieser Umstand also gab mir

den unmittelbaren Anlaß dazu, eine internationale Gesamtausgabe der Werke von Marx und Engels in Angriff zu nehmen, die alles Unbekannte gleichwie alles zerstreut und zum Teil ungenau oder unvollständig Veröffentlichte der Wissenschaft allgemein zugänglich machen soll.

Die Sowjetregierung stimmte dem von mir vorgelegten Plan einer solchen Herausgabe der Werke von Marx und Engels zu und bewilligte alle dafür notwendigen Mittel. So konnte der weitaus größte Teil des bei Bernstein und im Archiv der deutschen Sozialdemokratischen Partei befindlichen Nachlasses von Marx und Engels photographiert werden; außerdem wurden alle Briefe und sonstigen Manuskripte von Marx und Engels photographiert, die im British Museum, in der New York Public Library, in der Preußischen Staatsbibliothek, im Historischen Archiv Köln, im Friedrich-Wilhelm-Gymnasium Trier, im Archiv der Universität Jena etc. aufbewahrt sind; desgleichen viel anderes Material, das in unmittelbarer Beziehung zur Tätigkeit beider Männer steht und aus den verschiedenen deutschen Archiven stammt. Zwar ist noch nicht alles beigebracht, zwar sind noch nicht alle Hindernisse beseitigt, die einer vollständigen Sammlung des gedruckten und ungedruckten literarischen Nachlasses von Marx und Engels im Wege stehen, aber wir hoffen, das es uns im Laufe unserer Arbeit noch gelingen wird, auch dasjenige Material, das uns bis jetzt noch nicht zugänglich, dessen Fundstellen uns aber bekannt sind, zur Auswertung zu erhalten. Zwar tauchen auch jetzt noch von Zeit zu Zeit Briefe von Marx oder Engels auf dem Markte auf, aber die Zahl dieser bei einzelnen Personen verborgenen Materialien ist verschwindend im Vergleich zu jenem Grundstock, der von mir schon erfaßt werden konnte.

Unsere Ausgabe will vor allem die objektive *Grundlage* für jede Marx- und Engels-Forschung bieten, d. h. die gesamte geistige Hinterlassenschaft Marxens und Engels' in übersichtlicher Anordnung zuverlässig reproduzieren.

Wir bringen nicht nur die Werke im engeren Sinn, nicht nur die im Druck erschienenen Artikel, sondern auch sämtliche im Manuskript hinterlassene unveröffentlichte Arbeiten, sämtliche unveröffentlichte Artikel und Bruchstücke. Die Vorarbeiten der beiden Autoren (Stoffsammlungen, Entwürfe, Skizzen, Rohschriften, in die einzelnen Werke nicht aufgenommene Bruchstücke) werden ebenfalls in reichstem Maße verwertet und, wo dies nötig scheint, auch beigegeben werden. Wir bringen ferner außer sämtlichen Briefen von Marx und Engels selbst

auch alle jene Briefe an sie, die für die Beleuchtung ihrer Persönlichkeit, insbesondere ihrer praktisch-politischen Tätigkeit, irgendein Interesse bieten können. Sämtliche Werke und Briefe werden in der Sprache des Originaltextes gegeben.

Bei der Anordnung der Werke von Marx und Engels verzichteten wir auf ein streng chronologisches Prinzip. Ebensowenig ging es an, den Stoff nach der logischen Zusammengehörigkeit, nach einzelnen Disziplinen oder Themen zu gliedern. Eine gewisse Kombination der beiden Kriterien war geboten, wobei trotz Abweichungen von der streng chronologischen Reihenfolge der entwicklungsgeschichtliche Standpunkt in erster Linie zur Geltung gebracht wurde.

Wie die meisten Gesamtausgaben trennen auch wir die Mehrzahl der Briefe von den Schriften. Die chronologische Einordnung des Lebenswerkes von Marx, des »Kapital«, an dem er während des weitaus größten Teils seiner Schaffensperiode gearbeitet hat, ist natürlich nicht möglich; darum mußte auch dieses Werk mit allen dazugehörigen, sehr umfangreichen Materialien von den übrigen Schriften getrennt werden.

Wir bringen also das gesamte Material in drei Abteilungen. Selbst in der ersten, auf siebzehn Bände berechneten Abteilung, der alle philosophischen, ökonomischen, historischen und politischen Werke mit Ausnahme des »Kapital« zugehören sollen, muß die chronologische Folge innerhalb der einzelnen Bände mitunter durchbrochen werden. Wir müssen gegebenenfalls manche Schriften und Artikel, die durch die Einheit ihres Gegenstandes oder ihrer Publikations-Bedingungen miteinander eng verbunden sind, gruppenweise zusammenfassen, auch dann, wenn dadurch die zeitliche Folge gestört wird. Im großen und ganzen bleibt jedoch in dieser Abteilung der entwicklungsgeschichtliche Standpunkt das bestimmende Prinzip der Anordnung.

Wenn wir auch nur annähernd den Zeitpunkt bestimmen können, an dem die persönliche Bekanntschaft Marxens und Engels' beginnt, ist es doch unzweifelhaft, daß ihrer gemeinsamen Arbeit eine Periode vorangeht, in der sie völlig selbständig und voneinander unabhängig am Umgestaltungsprozeß der ideellen Erbschaft der deutschen klassischen Philosophie und Literatur arbeiten, um erst von einer gewissen Etappe an ihr Werk gemeinsam fortzuführen. Wir wissen jetzt, daß Engels die literarische Laufbahn früher als Marx betreten hat; trotzdem, als sie Anfang 1844 in unmittelbarem Ideenkontakt traten, war es Marx, der als erster den Gedanken des proletarischen Kommunismus formulierte: daß,

mit Engels zu sprechen, »die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien.«^{7*} Aus jener Gruppe der linken Hegelianer und Feuerbachianer, der Marx und Engels gleichermaßen bereits 1841/42 angehören, tritt Engels früher als alle in den Ideenbund mit Marx, um auf der von Marx gewonnenen Basis mit ihm gemeinsam die neue Weltanschauung auszuarbeiten. Mit den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« beginnt auch die geistige Einwirkung Engels' auf Marx.

Um das Studium jener »Anteile« zu erleichtern, die Marx und Engels zum gemeinsamen Werke beigesteuert haben, widmen wir die zwei ersten Bände unserer Gesamtausgabe der literarischen Leistung beider je gesondert, bis zu den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« einschließlich. Als Ausnahme – um diese Periode mit den beiden Bänden ganz abzuschließen – geben wir hier auch eine Anzahl von Dokumenten und sämtliche chronologisch hierher gehörigen, übrigens verhältnismäßig nicht zahlreichen Briefe von und an Marx bei.

Vom dritten Bande ab bringen wir für jede Periode alle dahingehöri- gen Arbeiten Marxens und Engels' zusammen.

Im dritten Bande werden alle Werke und Aufsätze enthalten sein, die Marx und Engels nach den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« bis zum Frühling 1845 geschrieben haben. Sie gruppieren sich alle um die »Heilige Familie« und die »Lage der arbeitenden Klasse in England«. In dieser Periode basiert der Kommunismus von Marx und Engels noch immer auf der Philosophie des »realen Humanismus«; sie sind insofern noch beide Feuerbachianer.

Der vierte Band wird die 1845/46 geschriebene »Deutsche Ideologie« enthalten, die erste von Marx und Engels gemeinsam geschriebene Arbeit, worin sie, wie Marx im Vorwort »Zur Kritik der politischen Ökonomie« schreibt, »beschlossen, den Gegensatz ihrer Ansicht gegen die ideologische der deutschen Philosophie gemeinschaftlich auszuarbeiten«. Diese Schrift wurde nicht gedruckt und ist bis heute nur in Bruchstücken bekannt. Indes hat sie eine ganz außerordentliche Bedeutung nicht nur für die Geschichte der geistigen Entwicklung von Marx und Engels, sondern auch für die Geschichte der deutschen Ideologie

7* »Kommunistisches Manifest.« Engels' Vorrede vom 28. Juni 1883.

allgemein. Nur sie ermöglicht uns, alle Abschnitte jenes Weges genau festzustellen, den Marx und Engels von Hegel über Feuerbach, über den französischen Sozialismus, über die Anschauung des sich vor ihren Augen entfaltenden proletarischen Klassenkampfes bis zum dialektischen Materialismus zurückgelegt haben.

Der fünfte Band – von der zweiten Hälfte des Jahres 1846 bis zur Revolution von 1848 – umfaßt alle Arbeiten Marxens und Engels', worin und womit sie den »wahren Sozialismus« in allen seinen Formen, die bürgerliche Demokratie und den kleinbürgerlichen Sozialismus Proudhons bekämpfen, für die neue internationale proletarische Organisation die Basis legen und diese dann auch direkt in Form des »Bundes der Kommunisten« organisieren. Diese Periode endet mit dem »Kommunistischen Manifest«.

Die Aufsätze und Broschüren aus der Revolution von 1848/49 und aus den Jahren ihrer Liquidierung bis kurz vor die Auflösung des Bundes der Kommunisten (1848-1852) bilden den Hauptinhalt des fünften, sechsten und siebenten Bandes.

Die Aufsätze, Bücher und Broschüren Marxens und Engels' aus den Jahren nach der Revolution (1852-1862) sind so zahlreich, daß ihnen nicht weniger als sieben Bände zu widmen sind.

Die von Marx und Engels stammenden Aufsätze, Manifeste und Resolutionen aus der Zeit der I. Internationale (1864-1876) werden im fünfzehnten Band enthalten sein.

Die Aufsätze und Bücher Engels' von 1876 bis zu seinem Tode werden mindestens zwei Bände ausmachen.

Die zweite Abteilung ist Marxens ökonomischer Hauptarbeit, dem »Kapital«, gewidmet. Es werden dabei auch bisher nicht berücksichtigte umfangreiche Teile des Marxschen Manuskripts mit veröffentlicht werden, ferner alle Vorarbeiten für das »Kapital«.

Die Textherstellung bietet für die Bände dieser Abteilung die größten Schwierigkeiten. Der Vergleich der letzten Autor-Ausgaben mit den früheren und mit den Manuskripten, unter denen sich mitunter mehrere Fassungen derselben Abschnitte befinden, der Nachweis der von Engels am Marxschen Text vorgenommenen Umarbeitungen, die große Masse der noch überhaupt unveröffentlichten ökonomischen Arbeiten, die Verwertung der in den zahlreichen ökonomischen Exzerptheften von Marx zerstreuten eigenen Ausführungen, kritischen Anmerkungen und Literaturübersichten – all dies heischt eine Mühe, die auch bei starker

Arbeitsteilung mehrere Jahre beanspruchen würde, wenn einer solchen nicht von vornherein durch den innigen Konnex der Materialien ziemlich enge Grenzen gesetzt wären.

Diese Abteilung wird aus nicht weniger als dreizehn Bänden bestehen. In der dritten Abteilung werden die Briefe Marxens und Engels' gebracht werden, in erster Linie ihre gegenseitige Korrespondenz, dann ihre Briefe an Lassalle, Weydemeyer, Kugelmann, Freiligrath, Sorge, Liebknecht, Bebel, Adler, Nikolai-on, Conrad Schmidt – um nur die wichtigsten Gruppen zu nennen –, ferner alle anderen Briefe, die mit den einzelnen Werken oder Lebensperioden von Marx und Engels nicht so verknüpft sind, daß sie den entsprechenden früheren Bänden einverleibt werden konnten.

Eine streng chronologische Anordnung war auch in dieser Abteilung nicht zu treffen, sollte – und dies ist der Hauptgrund – der *vollständige* Briefwechsel zwischen Marx und Engels möglichst schnell veröffentlicht werden. Die Bernsteinsche Ausgabe ist derart lückenhaft, daß die ausgelassenen Briefe und Briefstellen zusammen ungefähr einen weiteren Band der Stärke der jetzigen füllen. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels gehört jedenfalls zu den historischen Dokumenten, deren vollständige Veröffentlichung in authentischer Form eine dringende wissenschaftliche Notwendigkeit ist.^{8*} Durch die gesonderte Gruppierung dieser Korrespondenz, die den übrigen Briefen vorangeht, wird also auch hier das streng chronologische Prinzip durchbrochen.

Als vierte Abteilung werden wir in den beiden letzten Bänden ein ausführliches Sach- und Namenregister zu allen Bänden der Gesamtausgabe der Werke K. Marx' und F. Engels' bringen. Wir beabsichtigen dieses Register zu einem Handwörterbuch zu gestalten, in dem alle in den Werken von Marx und Engels erwähnten und behandelten Gegenstände, Termini, Grundbegriffe und Probleme aufgeführt werden sollen, und zwar so, daß alles zu einem Stichwort Gehörige jeweils an einer Stelle in chronologischer Reihenfolge gebracht wird. Im Namenregister

8* Die exzeptionelle Bedeutung des Marx-Engels-Briefwechsels – die beim Erscheinen der Bernsteinschen Ausgabe auch von H. Oncken und G. Schmoller anerkannt wurde – hat vor kurzem der Direktor des Reichsarchivs in Potsdam, Ernst Müsebeck, in einem Vortrag hervorgehoben, worin er im übrigen gerade ausführte, daß in Hinsicht auf die große Masse des vorhandenen Materials der Wert der Quellenpublikationen zur neuesten Geschichte im allgemeinen immer problematischer werde. (Archiv f. Politik u. Geschichte. Jg. IV, 1926. S. 316.)

werden alle historischen Persönlichkeiten und die von Marx und Engels zitierten Autoren angeführt werden, um so von der Entwicklung ihres Urteils über einzelne Personen ein Bild zu geben und für die Feststellung des Grades ihrer Beeinflussung durch andere Denker das Material zu liefern. Das Register wird sicherlich jedem Forscher, der sich mit der Geschichte und Theorie des Marxismus befassen will, die Arbeit wesentlich erleichtern und zu immer intensiverer Bearbeitung der Werke von Marx und Engels weitere Anregungen geben.

Diese Register-Abteilung kann natürlich erst nach Abschluß der gesamten eigentlichen Editionstätigkeit erscheinen. Bis dahin wird jedem Einzelbande der Gesamtausgabe ein knappes orientierendes Register beigegeben werden.

Die Einleitungen zu den einzelnen Bänden werden im allgemeinen Anlaß und Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften beleuchten, über den Stand der Forschung Bericht geben und über das bei der Edition befolgte Verfahren Rechenschaft ablegen. Historische und theoretische Einführungen und Untersuchungen, ausführliche Kommentare fallen aus dem Rahmen dieser Aufgabe: ihre vornehmste Bestimmung, wie schon betont, besteht ja darin, die erste und wichtigste objektive *Grundlage* für die Zwecke einer allseitigen Marx- und Engels-Forschung zu schaffen, d. h. das literarische Gesamtwerk der beiden Klassiker in wissenschaftlich einwandfreier Form und Ordnung wiederzugeben. Auch die Anmerkungen und sonstigen Beigaben, mit denen die Bände der ersten Abteilung ausgestattet werden, sollen sich demnach im großen und ganzen darauf beschränken, aus dem mit den Texten unmittelbar zusammenhängenden zeitgenössischen Material das Wichtigste – falls nicht mühelos zugänglich – mitzuteilen und durch reichliche Quellen- und Literaturnachweise die Auffindung näherer Angaben über Personen, Zustände und Ereignisse zu erleichtern.

Da der Hauptzweck unserer Ausgabe darin besteht, den vollständigen Ideenkomplex von Marx und Engels in seiner ganzen Eigenart der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen, legen wir bei der Wiedergabe der Texte das Hauptgewicht darauf, sie dem Sinne nach exakt zu bringen, – frei von jeder subjektiven Einmischung und Deutung. Wir wählen als Schriftsatz die Antiqua. Die Rechtschreibung der Vorlagen buchstäblich zu reproduzieren, hielten wir für überflüssig; bei den gedruckten Vorlagen haben wir es übrigens gar nicht mit der Rechtschreibung von Marx und Engels selbst zu tun. Wir zogen es vor, die

Orthographie tunlichst zu modernisieren. Wo wir – bei handschriftlichen Vorlagen – manchmal davon abweichen, geben wir in den Einleitungen oder in den Anmerkungen Rechenschaft. Um aber dem Leser und dem Forscher einen Begriff von der jeweiligen Schreibung und den verschiedenen Eigentümlichkeiten der Handschriften von Marx und Engels zu geben, werden wir für verschiedene Perioden faksimilierte Seiten aus entsprechenden Manuskripten beifügen.

Offenbare Druck- und Schreibfehler, wie sie vor allem die aus deutschen, englischen und französischen Zeitschriften und Zeitungen entnommenen Artikel in Menge aufweisen, werden von uns stillschweigend korrigiert. In allen zweifelhaften Fällen wird über die Korrektur in den textkritischen Fußnoten oder in den Anmerkungen berichtet.

Zum Schluß erfülle ich die angenehme Pflicht, all derer zu gedenken, die den Beginn dieses Unternehmens ermöglicht haben.

Für die Marx-Engels-Gesamtausgabe hat Eduard *Bernstein* unter Verzicht auf eigene Herausgeberpläne die bei ihm aufbewahrten Teile des Marx-Engels-Nachlasses dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Berlin übergeben, und durch Vermittlung von Frau Luise *Kautsky*, Dr. Rudolf *Hilferding* und Dr. Adolf *Braun*, dem Vorsteher des Archivs, ist der weitaus größte Teil des Nachlasses dem Herausgeber zugänglich gemacht worden. Prof. Dr. Joseph *Hansen* stellte uns das im Historischen Archiv der Stadt Köln befindliche Material bereitwilligst zur Verfügung und förderte unsere Arbeit auch sonst durch wertvolle Aufschlüsse. Prof. S. *Pearlman* (Madison, Wisconsin) danken wir für die Vermittlung der reichen Materialien zur Geschichte der Internationalen Arbeiter-Assoziation, die in der State Historical Society of Wisconsin, Madison, aus dem Nachlaß von F. A. Sorge aufbewahrt sind. H. M. *Lydenberg*, Oberbibliothekar der New York Public Library, gestattete die photographische Aufnahme der Originale der im »Sorge-Briefwechsel«^{9*} mit nicht wenigen Lücken veröffentlichten Briefsammlung. Dr. Wilhelm *Pappenheim* – Wien schulden wir Dank für Dokumente zur Familiengeschichte von Marx und für die Briefe von Bruno Bauer an Marx und Ruge. Durch die Bemühungen von Prof. Dr. J. *Schaxel* – Jena um die Auffindung der Originalhandschrift der Dissertation Marxens kam zwar die Dissertation selbst nicht zum

9* Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. a. an F. A. Sorge u. a. Stuttgart, Dietz, 1906.

Vorschein, doch gelang es ihm, manche interessante Universitätsdokumente von Marx ausfindig zu machen. Der Direktor des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a. M., Prof. Dr. Carl Grünberg, und sein nächster Mitarbeiter, Dr. Friedrich Pollock, ferner Dr. Felix Weil, Vorstand der Gesellschaft für Sozialforschung, Frankfurt a. M., haben unserem Unternehmen fortwährend vielerlei Förderung, auch bei der Beschaffung der Texte, zukommen lassen.

Aber die Erfassung des Materials ist nur eine der vielen Vorbedingungen einer kritischen Ausgabe des literarischen Gesamtwerkes von Marx und Engels. Was die Bearbeitung des Materials betrifft, so ist zwar ein sehr starkes Interesse für den Marxismus vorhanden, aber es gibt verhältnismäßig sehr wenige Wissenschaftler, die sich ganz dem Marxstudium widmen, und es gibt wenig Arbeiten, welche dem noch unveröffentlichten Nachlaß gewidmet wären. Jede objektive Kritik an unserem Unternehmen muß diesen Umstand berücksichtigen. Ohne das Marx-Engels-Institut in Moskau, ohne seine Einrichtungen, seinen Apparat, seinen Mitarbeiterstab unter der bewährten Leitung von E. Czóbel, wäre auch an die Ausführung der die Arbeitskraft eines einzelnen weit übersteigenden Aufgabe überhaupt nicht zu denken gewesen. Die Veranstaltung einer Marx-Engels-Gesamtausgabe erheischte die Schaffung einer großen wissenschaftlichen Organisation. Die Kommunistische Partei der Sowjetunion, indem sie sich zu jeglicher Unterstützung und Förderung des Werkes verpflichtet hielt, war sich bewußt, was sie dem Geist von Karl Marx und Friedrich Engels schuldet.

Moskau, im April 1927

D. Rjasanow

/1/ David Rjasanow: Vorwort zur Gesamtausgabe. In MEGA¹, Bd. 1, Frankfurt/Main 1927, S. IX–XXVII.

/2/ Herrmann Heinrich Becker an Karl Marx, Ende Dezember 1850. In: MEGA², Bd. III/3, S. 179. Becker (1820–1885) war 1849 und 1850 Mitglied des Bundes der Kommunisten; 1851 gab er das erste Heft der »Gesammelten Aufsätze« von Marx heraus.

/3/ Herrmann Heinrich Becker an Karl Marx, 27. Januar 1851. In: MEGA², Bd. III/4, S. 300/301. Rjasanow zitiert orthographisch verändert und zum Teil nicht mit dem Original ganz übereinstimmend.

/4/ Herrmann Heinrich Becker an Karl Marx, 1. März 1851. In: MEGA² Bd. III/4, S. 322. Dagobert Oppenheim (1809–1889) war Kölner Bankier und wirkte u. a. als Garant der »Rheinischen Zeitung«.

/5/ Karl Marx an Friedrich Engels, 3. Mai 1851. In: MEGA², Bd. III/4, S. 104/105.

/6/ Peter Nothjung (1821–1866), von Beruf Schneider, wurde im Kölner Kommunistenprozeß 1852 zu sechs Jahren Haft verurteilt.

- /7/ Friedrich Engels an Karl Marx, 27. März 1867. In: MEW, Bd. 31, S. 292. Der Hamburger Verleger Otto Karl Meißner (1819–1902) gab neben anderen Schriften von Marx und Engels auch »Das Kapital« heraus.
- /8/ Siehe Karl Marx an Nikolai Franzewitsch Danielson, 7. Oktober 1868. In: MEW, Bd. 32, S. 563–565.
- Der russische Ökonom und Schriftsteller Danielson (1844–1918), Pseudonym »Nikolai-on«, war ein Vertreter der Volkstümlerbewegung. Er übersetzte die drei Bände des »Kapital« – davon den ersten gemeinsam mit German Alexandrowitsch Lopatin (1845–1918) – ins Russische und korrespondierte über mehrere Jahre mit Marx.
- /9/ Siehe Ferdinand Lassalle: Gesammelte Reden und Schriften. Hrsg. von Eduard Bernstein. Bd. 1–12. Berlin 1891–1893.
- /10/ Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, 18. Dezember 1890. In: MEW, Bd. 37, S. 527/528.
- /11/ Siehe MEW, Bd. 39, S. 466/467. Richard Fischer (1855–1926), Schriftsetzer und Redakteur, war Mitarbeiter des »Sozialdemokrat«.
- /12/ Ebenda.
- /13/ Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Hrsg. von Franz Mehring. Bd. 1–4. Stuttgart 1902.
- /14/ Ebenda. Bd. 1, S. IX.
- /15/ Karl Marx und Friedrich Engels: III. Sankt Max. In: Eduard Bernstein (Hrsg.): Dokumente des Socialismus. Hefte für Geschichte, Urkunden und Bibliographie des Socialismus. Bd. 3, S. 17–32.
- /16/ Franz Mehring: Vorwort des Herausgebers. In: Aus dem literarischen Nachlaß, Bd. 1, S. VIII.
- /17/ Ebenda.
- /18/ Ebenda.
- /19/ Ebenda, S. IX.
- /20/ Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften. Bd. 3. Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx nebst Briefen von Friedrich Engels und Jenny Marx an Lassalle und von Karl Marx an Gräfin Sophie von Hatzfeld, Hrsg. von Gustav Mayer. Berlin, Stuttgart 1922.
-

I. Meine Aussage /1/

Es ist bereits ein Jahr vergangen, seit ich völlig schuldlos und ohne jegliches Gerichtsverfahren aus der Partei ausgeschlossen und aus der wissenschaftlichen Parteiarbeit herausgerissen wurde. Auf die Bitte zur Überprüfung meiner Angelegenheit, mit der ich mich an die Zentrale Kontrollkommission und das Politbüro gewandt habe, erhielt ich keine Antwort. So hatte ich keine Möglichkeit, zum Wesen der Materialien Stellung zu nehmen, auf die sich der Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission vom 17. Februar 1931 stützt.

Weil mein Gesundheitszustand und mein Alter eine fatale Zufälligkeit immer wahrscheinlicher machen, habe ich mich entschlossen, bereits jetzt für das Gericht der Geschichte eine Antwort auf die Anschuldigungen zu geben, die mir nach Verlassen des Gefängnisses und meiner Ankunft in Saratow bekannt wurden.

Am Abend des 12. Februar 1931 rief mich Genosse Stalin telefonisch in das Zentralkomitee und überreichte mir im Beisein des Genossen Molotow einen Brief Rubins. In diesem an mich adressierten Brief schrieb Rubin, daß er mir einen versiegelten Umschlag mit Dokumenten zur Geschichte der SDAPR übergeben habe. Ich erklärte, daß ich von Rubin keinerlei Umschlag erhalten habe, daß der Brief nur die Handlung eines psychisch Kranken, eines zu Tode erschrockenen Menschen sein könne. Die Genossen Stalin und Molotow antworteten, daß sie es für notwendig erachten, im Marx-Engels-Institut eine Durchsuchung vorzunehmen. Danach ließ Genosse Stalin die Genossen Menshinski /2/ und Prokofjew /3/ kommen. Am gleichen Abend begann unter Leitung von Genossen Prokofjew die Durchsuchung des Marx-Engels-Instituts; ich übergab ihm die Panzerschankschlüssel, die ich in seiner Anwesenheit empfangen hatte und die bei meiner Sekretärin, G. Suchanowa, aufbewahrt wurden. In der Nacht vom 15. zum 16. Februar wurde ich verhaftet. Die Durchsuchung meiner Wohnung erfolgte nach meiner Verhaftung. Mir wurde kein einziges Dokument vorgelegt, zu dem eine Erklärung von mir verlangt worden wäre. Die ganze Zeit über ging es um einen versiegelten Umschlag und um die Warnung des Genossen Kaganowitsch vor meiner Inhaftierung. /4/ Darüber hatte mit mir auch der Genosse Krylenko /5/ gesprochen.

Am 26. Februar wurde mir erklärt, daß mir ab 27. Februar für eine bestimmte Zeit die Zeitungen »Prawda« und »Iswestija« nicht mehr

zugestellt würden und daß das Verfahren in einigen Tagen wieder aufgenommen werde. Aber bereits in der Nacht zum 1. März wurde ich nach Susdal überstellt, wo ich dann erst wieder nach dem 15. März Zeitungen erhielt. So wurden mir der Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission, der Beschluß des Präsidium des ZIK sowie die Protokolle des Prozesses gegen die Menschewiki erstmalig in Saratow bekannt, d. h. Ende April, als ich endlich einen Satz »Prawda« und »Iswestija« vom 1.–15. März 1931 erhielt. Ich beginne mit dem Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission. Dieser Beschluß wurde am Tag nach meiner Verhaftung, also am 17. Februar extern gefaßt. Weder vor noch nach meiner Verhaftung, weder vor dem 17. noch nach dem 17. Februar hat keiner auch nur mit einem Wort erwähnt, »daß ich von der konterrevolutionären und antisowjetischen Tätigkeit der Menschewiki in der UdSSR wußte und ihnen half, miteinander sowie mit dem Auslandszentrum der Menschewiki Verbindung aufzunehmen.«

Über welche Angaben, welche Materialien, welche Aussagen verfügte das Präsidium der Zentralen Kontrollkommission, um gegen mich eine so schwere, ungeheuerliche, wilde und unsinnige Beschuldigung zu erheben, die in schreiendem Widerspruch zu meiner gesamten revolutionären Vergangenheit, zu meinem persönlichen Charakter steht? Diese Anschuldigung läuft doch darauf hinaus, daß ich – Mitglied der WKP – gleichzeitig Mitglied einer konterrevolutionären menschewistischen Organisation war.

Die alten Parteimitglieder wissen, daß ich niemals Menschewik war, das ich niemals an irgendwelchen menschewistischen literarischen Organen oder Ausgaben beteiligt war, das ich immer gegen alle grundlegenden Ideen des Menschewismus gekämpft habe. Und plötzlich, im selben Jahr, in dem mir die Partei, die Komintern, die gewerkschaftlichen, die sowjetischen und wissenschaftlichen Organisationen im Zusammenhang mit meinem 60. Geburtstag eine so schmeichelhafte Einschätzung meiner revolutionären und wissenschaftlichen Tätigkeit gaben, soll ich Menschewik, ja sogar Intervent geworden sein.

Alle Artikel in der »Prawda« und anderen Organen berufen sich auf die Aussagen von Rubin und Scher. Mir ist nicht bekannt, ich wiederhole das, ob dem Präsidium der Zentralen Kontrollkommission andere Zeu- genaussagen zur Verfügung standen, deshalb kann ich nur die Aussagen Rubins und Schers untersuchen. Das Wesen der Aussagen Rubins läuft

auf folgendes hinaus: Bereits im September nach der Verhaftung von Scher, waren Gerüchte über eine mögliche Verhaftung Rubins im Umlauf. Scher hatte ihm Dokumente zur Aufbewahrung übergeben, und das Schicksal dieser Dokumente begann ihn zu beunruhigen. Ende November verstärkten sich diese Gerüchte. Anfang Dezember beantragte Rubin sein Ausscheiden aus dem Institut zum 1. Dezember, danach blieb er noch etwa 10–12 Tage, um seine Sachen zu ordnen. Am 11. Dezember, dem Vorabend des Ausscheidens, kam Rubin zu Rjasanow, um sich zu verabschieden, und bat ihn, einige für die Geschichte der SDAPR bedeutende Dokumente aufzubewahren. Rjasanow war einverstanden, darauf hin legte Rubin diese Dokumente in einen Umschlag, versiegelte diesen und übergab ihn Rjasanow. Rubin brach dann mit dem Institut endgültig. Er erklärte, daß er das Institut nicht besuchen werde und auch nicht von seinem Recht als einfacher Leser Gebrauch machen würde.

Ich werde nicht auf alle Widersprüche der Aussage Rubins eingehen, sie sind augenfällig, selbst bei flüchtigem Lesen. /6/ Im weiteren kehre ich zur Geschichte meiner Beziehungen zu Rubin zurück. Zunächst möchte ich darlegen, wie sein Ausscheiden aus dem Institut wirklich ablief.

In Wahrheit gab es kein Ausscheiden und auch keine Verabschiedung. Es ging nur um die Ablösung Rubins als Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie, über seine Streichung aus dem Stellenplan des Instituts. Es war niemals davon die Rede, auf die Arbeit Rubins als Übersetzer und technischer Redakteur zu verzichten.

Die Frage über die Ablösung Rubins als Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie wurde von mir im Kultprop des ZK gestellt, nachdem Rubin auf Weisung des ZK von der Arbeit im Institut der Roten Professur entbunden worden war. Die Genossen Stezki /7/ und Tal /8/ antworteten mir, daß der Beschluß des ZK nur die Lehrtätigkeit Rubins betreffe. Gerade auf diese Erklärung habe ich mich gestützt, als ich auf der Moskauer Parteikonferenz im Beisein des Genossen Kaganowitsch /9/ zum Vortrag des Genossen Ryndin mit einer Erklärung zur Arbeit des Genossen Rubins im Institut auftrat. Das war noch vor dem XVI. Parteitag. Kurz vor meiner Abreise ins Ausland habe ich auf einer Beratung, die mit den Genossen Stezki und Tal auf dem XVI. Parteitag stattfand, wieder diese Frage gestellt und die gleiche Antwort erhalten. Nach meiner Rückkehr aus dem Ausland Ende September sprach niemand, weder vom Kultprop des ZK noch vom Büro der Zelle, diese

Frage an. Sofort nach Verschickung des roten Buches mit den Aussagen Kondratjews/10/, in denen erstmals der Name Rubin erwähnt wurde, fuhr ich auch zum Genossen Menshinski – ich kehre gleich zu dieser Episode zurück – und zum Kultprop des ZK. Genosse Tal kann das sicher bestätigen, daß das Auftauchen des Namens Rubin eine solche Überraschung war, daß viele – auch er – zunächst dachten, daß sei ein Druckfehler, anstatt Rudin, dessen Name in den Aussagen mehrmals vorkam. Auf meine Anfrage, ob ich Rubin absetzen solle, erhielt ich die gleiche Antwort. Erst Ende November schickte mir Genosse Gusjew, die Urlaubsvertretung des Genossen Stezki, die Weisung, Rubin abzulösen. Da lud ich Rubin ein, und unter Hinweis auf die gespannte Atmosphäre, die im Ergebnis der Diskussion über die Erschießung von 46 wissenschaftlichen Mitarbeitern entstanden war, teilte ich ihm mit, daß er nicht mehr länger Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie bleiben kann und schlug ihm vor, seine Entlassung einzureichen. Schließlich konnte ich ihm nicht sagen, da er auf Weisung des ZK abgelöst wird. Als im Bericht über die Direktionssitzung – er wurde an der üblichen Stelle ausgehängt – versehentlich erwähnt wurde, daß Rubin entlassen wird, wurde die Fassung des Beschlusses korrigiert.

Nach der Ablösung Rubins als Leiter des Kabinetts für Politische Ökonomie schlug ich ihm vor, als technischer Oberredakteur für die Ausgabe der ökonomischen Arbeiten von Marx und Engels sowie die Reihe »Klassiker der Politischen Ökonomie« mit einem Monatsgehalt von 300 Rubeln zu bleiben. Ebenso wurde mit einigen anderen qualifizierten Übersetzern verfahren, die für das Institut arbeiteten, aber nicht im Stellenplan geführt wurden. Unter Rubins Leitung wurde damals die Übersetzung des »Kapital«, die dazugehörigen Register, die Übersetzung der Mehrwerttheorie, thematische Sammelhefte von Marx und Engels – »Der Freihandel und Protektionismus«, »Die Wohnungsfrage«, »Lohnarbeit und Kapital«, ein kleiner Band über das »Kapital« und andere Arbeiten vorbereitet (Smith).

Rubin nahm meinen Vorschlag an. Wir mußten noch zwei, drei Mal die obengenannten Ausgaben betreffende Fragen besprechen. Mehr noch. Als Rubin bereits verhaftet war, schickte ich ihm die Korrekturbögen ins Gefängnis. Im Januar erhielt Rubins Frau das erste Honorar für die von ihm geleistete redaktionelle Arbeit.

Wo ist hier die Kündigung, der »endgültige Bruch« mit dem Institut? Wo ist hier die »Verabschiedung« von mir, wo der »letzte Gefallen«?

Nichts dergleichen hat es gegeben. Die ganze Erzählung Rubins erinnert an einen schlechten Kriminalroman. Wir hatten keinerlei persönliche Beziehungen. In der gesamten Zeit unserer Bekanntschaft war Rubin kein einziges Mal in meiner Wohnung. Ich traf mich mit ihm nur im Institut und immer in dienstlichen Angelegenheiten. Es gab keinerlei politische Gespräche mit ihm. Ich schätzte ihn nur als einen hervorragenden wissenschaftlichen Mitarbeiter und gewissenhaften Übersetzer. Rubin hatte keinerlei Einfluß auf den Arbeitsablauf im Institut. Seine literarische Mitarbeit beschränkte sich auf Arbeiten zur Geschichte des ökonomischen Dogmas und Referate über fremdsprachige Literatur zur Politischen Ökonomie. Mit den theoretischen Grundauffassungen Rubins war ich nicht einverstanden. Seine selbständigen Arbeiten zur Theorie der Politischen Ökonomie wurden nicht in den vor mir herausgegebenen Zeitschriften, sondern in anderen Organen veröffentlicht, an deren Redaktion ich nicht beteiligt war, oder sie erschienen als selbständige Ausgaben im Gosisdats. Ich habe nichts zu verbergen. Es ist geradezu lachhaft mir »unbegrenztes Vertrauen« zu Rubin nachzusagen. Aber dennoch war ich davon überzeugt, und es schien nicht nur mir so, sondern auch anderen Kommunisten, die drei Jahre mit ihm am Institut für Rote Professur gearbeitet hatten, daß Rubin in seinen Ansichten eine große Entwicklung vollzogen hatte und nicht Mitglied irgendeiner menschewistischen Organisation ist. Konstatiert doch sogar das Urteil des Obersten Gerichts, daß Rubin von 1923–1929 nicht Mitglied der SDAPR war. Ich hatte einen besonderen Grund Rubin zu glauben, daß er endgültig alle organisatorischen Bindungen zu den Menschewiki abgebrochen hat. Rubin arbeitete noch 1919 und 1920 für die Bibliothek des Wissenschaftlichen Sozialismus, deren Herausgabe ich 1919 begonnen hatte. Gemeinsam mit Trojanowski (jetzt Kommunist) und anderen Menschewiki übersetzte er den dritten Band des literarischen Nachlasses von Marx und Engels und deren Briefwechsel. Als ich 1922 – bereits als Direktor des Marx-Engels-Institutes – die Ausgabe ihrer gesammelten Werke begann, zog ich Rubin zu dieser Arbeit hinzu. Als er 1923 verhaftet wurde, bot ich dem Genossen Menshinski an, für Rubin zu bürgen. Wie seinerzeit, als ich für Genossen Trojanowski u. a. bürgte, erhielt ich jetzt von Genossen Menshinski eine Besuchserlaubnis bei Genossen Rubin, nicht in der Butyrka, sondern in der OGPU, in der Lubljanka. Rubin lehnte mein Angebot ab, nicht aber aus den Gründen, die er in seiner Aussage angibt.

Genosse Menshinski weiß, daß diese ganze Erzählung die reinste Phantasie ist, von keinerlei Konzentrationslager war damals auch nur die Rede. Für einen politisch gefährlichen Gegner hielt man ihn nicht. Rubin war schon damals mehr als Theoretiker und Lehrer bekannt. Im Bund und auch als Vertreter des Bundes im ZK der SDAPR nahm er eine extrem linke Position ein. Unter den alten Moskauer Kommunisten hatte er viele Freunde, ihm drohte nur die Ausweisung aus Moskau. Ich versprach, ihm eine Aufenthaltserlaubnis in der Nähe von Moskau und danach für Moskau zu verschaffen, damit er unter möglichst günstigen Bedingungen für das Institut arbeiten könne. Obwohl er mir versichert hatte, daß er wirklich auf jede weitere politische Tätigkeit verzichtet, lehnte er meine Bürgerschaft ab. Sein Motiv: Er hat zwar alle organisatorischen Verbindungen zur Partei abgebrochen, kann aber nicht den vollständigen Abbruch der persönlichen Beziehungen zu alten Genossen garantieren. »Und wenn mich jemand plötzlich besucht?« Das könnte als Fortsetzung der politischen Arbeit ausgelegt werden, und so brächte er mich in eine zwielichtige Lage.

Den Inhalt unseres Gesprächs teilte ich sofort nach unserem Treffen dem Genossen Menshinski mit. Rubin wurde nicht in ein Konzentrationslager geschickt, sondern auf die Krim, wo er weiterhin für den Gosisdat arbeitete und Übersetzungen für das Institut anfertigte. Als er seine Zeit abgesehen und die Erlaubnis zur Rückkehr nach Moskau erhalten hatte – für ihn hatten sich auch einflußreichere Genossen als ich eingesetzt –, trat er seine Arbeit im Institut an. Mir und anderen erklärte er damals, daß er endgültig mit der SDAPR gebrochen habe, es aber nicht für möglich halte, eine öffentliche Erklärung abzugeben, da schließlich seine alten Freunde im Gefängnis sitzen. Als Rubin damals als Lehrer an das Institut der Roten Professur geholt wurde, war ich schon ganz kategorisch dagegen. Aber nicht aus »praktizistischen« Erwägungen, wie man mich damals beschuldigte. Ich war der Meinung, daß Rubin, den man als hervorragenden Spezialisten bei der Vorbereitung der Ausgabe der ökonomischen Arbeiten von Marx und Engels einsetzen konnte, nicht als Professor für Politische Ökonomie an einer Parteiuniversität arbeiten kann. Man erklärte mir im Kultprop des ZK, daß er lediglich Geschichte der Politischen Ökonomie lehren wird. Auf welche Weise Rubin jahrelang, bis zum Februar oder März 1930, Professor der Parteiuniversität bleiben und der »theoretische« Gott für die Ikapisten /11/ werden konnte, darüber sollen besser die anderen Genossen

berichten, die zu ihm engen persönlichen, ja freundschaftlichen Kontakt hatten.

Auf der Gesamtunionskonferenz der Agitpropagandisten, auf der ich die Überflutung des Instituts der Roten Professur durch die Philosophie verspottete, protestierte ich gegen den abstrakten Charakter der dort beschlossenen Programme und forderte eine verstärkte Orientierung auf Geschichte, auf Ökonomie und auf den Haushalt. Aber gerade die Mängel Rubins auf theoretischem Gebiet, ich nannte ihn einen Talmudisten, machten ihn da zu einem hervorragendem Mitarbeiter, wo es, wie z. B. bei der Übersetzung von Marx, auf eine sorgfältige Unterscheidung von gedanklichen Nuancen und Definitionen ankommt.

Ich habe oben schon erwähnt, daß ich sofort nach Erhalt des Roten Buches mit den Aussagen Kondratjews zum Genossen Menshinski fuhr. Meine alten Beziehungen zum Genossen Menshinski berechtigten mich zu der Hoffnung, daß er mir einen offenen kameradschaftlichen Rat geben würde, daß er genau wute, warum ich gerade die Zusammenarbeit mit Rubin so schätzte. In den Beziehungen zur OGPU habe ich bei meinen Bemühungen um alle möglichen »Kulturgüter« so oft jegliche »Formalitäten« verletzt – sowohl beim verstorbenen Dzierzynski als auch beim Genossen Menshinski – so daß ich ein Zurückgreifen auf Formalitäten für ausgeschlossen hielt. Entsprechend einer alten Übereinkunft mit dem Genossen Jagoda /12/ erhielt die OGPU Namenslisten der Angehörigen des Institutes, damit man uns sagen konnte, bei wem es einen Grund gibt, ihn für unzuverlässig zu halten.

Genosse Menshinski antwortete mir, daß es für die Verhaftung Rubins keinerlei Anlaß gäbe, daß aber die Ermittlungen fortgesetzt würden. Da aber in diesem Roten Buch die Namen anderer nicht inhaftierter Personen mit kompromittierenderen Verbindungen erwähnt waren, blieb ich bei meiner Überzeugung, daß sich Rubin keinerlei organisatorischer Verbindung zu einer konterrevolutionären Organisation schuldig gemacht hat. Die Gerüchte über seine Verhaftung verbreiteten sich indes immer hartnäckiger. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn Rubin bei seinen engen persönlichen Beziehungen zu einer Reihe von Kommunisten, von denen viele bei ihm zu Hause ein und aus gingen, nicht erfahren hätte, daß sein Name mit dem Namen Suchanows /13/ in Verbindung gebracht wird. Im Oktober bat er mich, ihn in einer persönlichen Angelegenheit zu empfangen. Es stellte sich heraus, daß er mir erklären wollte welcher Art seine Beziehungen zu Suchanow waren. Er

versicherte, daß sie rein persönlicher Natur seien, daß Suchanow ihn wiederholt zu Sonntagsrunden eingeladen habe; bei diesen Treffen war ein buntgemischtes Publikum aus Literaten und Künstlern anwesend, und er selbst sei zweimal dort gewesen. Und was Rubin mir genau erzählte, können Sie leicht der schriftlichen Darlegung entnehmen, die ich ihn gebeten hatte anzufertigen. Dieses Dokument hatte ich sofort an Genossen Menshinski weitergegeben. Ich habe darauf hingewiesen, daß es notwendig sei, die Zuverlässigkeit der Angaben Kondratjews zu überprüfen, der den Namen Rubin nur einmal erwähnte.

Als in irgendeiner Rezension der »Prawda«, ich glaube es war eine Rezension von Muschpert, Rubin als Konterrevolutionär bezeichnet wurde, schrieb er einen Brief an die Redaktion. Eine Kopie dieses Briefes, die mir Rubin gegeben hatte, gab ich wiederum sofort an den Genossen Menshinski. Das war das zweite Dokument.

Zusammen mit seinem Rücktrittsgesuch richtete Rubin an die Adresse der Ortsleitung eine ausführliche politische Erklärung, in der er schrieb, daß er schon seit einigen Jahren mit seiner politischen Vergangenheit gebrochen habe, und er legte die Ansichten dar, zu denen er in letzter Zeit gekommen war. Eine Kopie dieses Dokuments habe ich ebenfalls sofort an Genossen Menshinski übergeben. Diese drei Dokumente wurden in meinem Kabinett in einem Panzerschrank gefunden, tatsächlich in einem Umschlag, aber in einem offenen Umschlag. Ich bat den Genossen Prokofjew, sie gesondert zu verwahren. Ich weiß nicht, ob sie dem Genossen Krylenko oder dem Präsidium der ZKK bekannt waren. Bei der Gerichtsverhandlung spielten sie keine Rolle, und niemand hat Rubin danach gefragt. Wenn jetzt diese drei Dokumente angesichts der neuen Aussagen Rubins meine Angaben bestätigen, die ich gegenüber Genossen Prokofjew machte, als ich ihn an diese Dokumente erinnerte, dann hätte sich Rubin als ein Lump, aber als ein kranker Lump erwiesen.

Seinerzeit haben sie mich nur in meiner irrigen Meinung bestärkt. Aber es hätte genügt, diese Dokumente den Aussagen Rubins gegenüberzustellen, damit allen klar wurde, was diese »aufrichtigen« Aussagen dieses »politischen Chamäleons«, wie ihn Genosse Krylenko bezeichnete, wert sind.

Im Gefängnis wurde eine sogenannte »Gegenüberstellung« mit Rubin veranstaltet. Fragen an Rubin konnte nur der Untersuchungsrichter stellen. Er notierte auch die Antworten. Rubin – eingeschüchtert, stark

zitternd, mit Mühe ein Wort hervorbringend – machte auf mich einen solch abstoßenden Eindruck, daß ich, nachdem er die erste Frage des Untersuchungsrichters beantwortet hatte, von der Fortsetzung der »Gegenüberstellung« Abstand nahm. /14/ Wenn ich damals gewußt hätte, daß damit die gesamte Untersuchung meines Falles beendet ist und diese »Gegenüberstellung«, wie ich jetzt weiß, bereits nach der Beschlußfassung durch das Präsidium der ZKK stattfand, hätte ich meinen Widerwillen überwunden.

Aber ich wiederhole, ich glaubte weiterhin an eine »politische Entwaffnung« Rubins. Aber um so absurder und unwahrscheinlicher wird die Vermutung, daß Rubin sich nach all diesen Versicherungen erkönnen könnte, mir vorzuschlagen, historische Dokumente in einem versiegelten Umschlag zu verwahren.

Dieser Lump oder diese Lumpen, die noch im Herbst 1930 in an mich adressierten Briefen, darum baten, an eine von ihnen benannte Adresse, die versiegelten Umschläge zu schicken, konnten derart naiv sein. Nicht aber Rubin, der immerhin eine gewisse wissenschaftliche Bildung hatte.

Historische Dokumente übergibt niemand in einem versiegelten Umschlag. Rubin, soweit er noch psychisch normal war, wußte sehr gut, daß mich jeder Versuch, mir einen solchen Vorschlag zu machen, sofort hätte vermuten lassen, es entweder mit einem Idioten oder einem Gauner zu tun zu haben.

Überhaupt, je aufmerksamer man die Aussagen Rubins liest, um so unverständlicher wird, daß ein Mensch, der bereits im September von seiner möglichen Verhaftung weiß, noch fast drei Monate lang ihn kompromittierende Dokumente aufbewahrt. Nachdem ich jetzt die Aussagen Rubins studiert habe, zweifle ich nun auch daran, daß ihn Genosse Kaganowitsch vor der Verhaftung warnen konnte. Nicht nur über seine mögliche, sondern auch über seine bereits erfolgte Verhaftung waren schon lange vor seiner tatsächlichen Inhaftierung Gerüchte im Umlauf.

Darüber wurde sogar auf einer Versammlung in der Kommunistischen Akademie informiert.

Im Institut verstärkten sich diese Gerüchte durch folgenden Zwischenfall: Es war noch im November. Aus der OGPU (Abteilung Ökonomie) wurde in der Kanzlei telefonisch nachgefragt, ob Rubin am Institut beschäftigt sei und wenn ja, wie seine Adresse laute. Als man mir das gemeldet hatte, fuhr ich zu Genossen Jagoda und wies ihn auf

das eigenartige Vorgehen hin. Wenn man Rubin verhaften wolle, dann müsse man konspirativer vorgehen.

Mit Genossen Kaganowitsch, Mitglied des Büros der Zelle und Stellvertreter Rubins im Kabinett, habe ich natürlich über die Möglichkeit einer Verhaftung gesprochen, obwohl wir beide gleichermaßen überzeugt waren, daß Rubin organisatorisch nichts mit den Menschewiki zu tun hat. Als ich Rubin vorschlug, die Entlassung einzureichen, übernahm ich formal die Leitung des Kabinetts für Politische Ökonomie, und Genosse Kaganowitsch mußte die gesamte organisatorische und Verwaltungsarbeit im Kabinett leiten. Wir sprachen auch über andere Fragen, die mit der redaktionellen Arbeit Rubins zusammenhingen. Am wenigsten »beunruhigte« mich, daß eine Verhaftung Rubins das Kabinett für Politische Ökonomie und noch mehr das Institut kompromittieren könnte, das ebenso wenig gegen Verhaftungen gefeit war wie alle anderen sowjetischen Einrichtungen.

Ich wiederhole es, jetzt zweifle ich, ob Genosse Kaganowitsch überhaupt mit Rubin über dessen mögliche Verhaftung gesprochen hat. Aber selbst wenn er fahrlässig gehandelt haben sollte, wie kann man dann – wie es Genosse Krylenko tut – das so hinstellen, als ob ich vor seiner Inhaftierung gewarnt hätte und das somit in einen Fehler meinerseits ummünzen? So bleibt nur die phantastische Aussage Rubins, daß ich aus »persönlicher« Sympathie zustimmte, seine »letzte Bitte« zu erfüllen und Dokumente in einem versiegelten Umschlag zur Aufzubewahrung anzunehmen, die »für die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei von bedeutendem Interesse« sind. Wo ist hier die organisatorische Verbindung, die Genosse Krylenko während des Prozesses so eifrig zu konstruieren versuchte?

Sehen wir uns die Aussagen von Scher an. Es ist schwer sich einen größeren Unsinn vorzustellen, aber noch schwerer läßt sich begreifen, daß man diesen Unsinn ernst nehmen konnte. Es stellt sich also heraus, daß er mir auch »angedeutet« habe, daß er Mitglied einer menschewistischen Organisation sei, daß er mir sogar »zu verstehen« gab, daß er sich mit Schädlingstätigkeit befasse, daß er »durchblicken ließ«, daß die Taktik dieser Organisation, die der deutschen Sozialdemokratie sei. Zwar »fehlte ihm der Mut«, die Position eines neuen Menschewismus vollständig zu entwickeln, und doch ungeachtet der ganzen Beharrlichkeit des Genossen Krylenko erklärt er schließlich: »Ich kann mich nicht dafür verbürgen, daß er aus meinen Andeutungen hätte entnehmen

können, daß ich eine Schädlingstätigkeit eingestehe; was dagegen meine Teilnahme an der menschewistischen Organisation betrifft, so waren meine Andeutungen durchaus eindeutig!«

Meine Darstellung darüber, wie Scher an das Institut kam, sollte zweckmäßigerweise seiner Aussage gegenübergestellt werden.

Das war tatsächlich mein größter Fehler, denn sogar vom rein »pragmatischen« Standpunkt aus, war Scher im Vergleich zu Rubin nur ein mittelmäßiger Mitarbeiter. Ich kannte Scher schon seit 1906/07 von der Gewerkschaft her. Im August 1917 traf ich mit ihm auf Sitzungen des Exekutivkomitees zusammen, wohin er als Redner des Kriegsministeriums oder zusammen mit Werchowski /15/ gekommen war. Dann habe ich ihn bis 1929 nicht mehr getroffen; Genosse Krylenko kann das Datum sicher genauer benennen, als er [Scher] zu mir kam und mich bat für seinen jüngeren Bruder einzutreten, der in Zusammenhang mit irgendwelchen Ordnungswidrigkeiten im Park der Kultur und Erholung verhaftet worden war. Daraufhin wandte ich mich an Gen. Krylenko mit der Bitte, diese Sache etwas aufmerksamer zu behandeln. Gen. Krylenko schlug in meinem Beisein dem entsprechenden Staatsanwalt vor, eine genaue Ermittlung anzustellen. Nach einigen Tagen war der Bruder von Scher in Freiheit. Scher war damals schon Mitglied des Verwaltungsrates von Gosbank. Ich wußte auch, daß er als Spezialist für Geschichte der Arbeiterbewegung Vorträge in der Moskauer Universität hielt. Bald nach seinem Besuch bei mir erfuhr ich, daß er bei einem Autounfall gelähmt worden war. Nach einigen Monaten kam Scher wieder zu mir, diesmal mit der Bitte, ihm am Institut Arbeit in seiner Fachrichtung zu besorgen. Ich bat ihn, nach einigen Tagen wiederzukommen. Vorher sprach ich mit Genossen Pjatakow /16/, seinem unmittelbaren Vorgesetzten. Genosse Pjatakow äußerte sich sehr lobend über Scher, nur wegen der Krankheit – infolge eines Schlaganfalls – die Scher unfähig machte Stoßarbeit oder angespannte Arbeit zu leisten, mußte er sich von ihm trennen.

In Anbetracht seines Zustandes bot ich ihm keine Arbeit in einem der wissenschaftlichen Forschungskabinette, sondern eine ruhigere im Archiv an und nicht in der Abteilung Marx/Engels, sondern in der Abteilung Geschichte der Arbeiterbewegung. Er sollte die bei uns eingehenden Dokumente in Listen erfassen. In dieser Eigenschaft wurde er Gehilfe des Archivleiters mit einem Gehalt von 150 Rubeln. Entsprechend der Dienstordnung legte er über seine Arbeit schriftliche Berichte

vor, die in den Bulletins des Archivs maschinengeschrieben erschienen. Solange er bei uns arbeitete, habe ich ihn nur ein einziges Mal in Zusammenhang mit dem Sortieren von Papieren und Handschriften Lawrows zu mir gerufen. Auf mich und andere Mitarbeiter machte er den Eindruck eines sehr bedrückten Menschen mit stark reduzierter Arbeitsfähigkeit. Im Juni oder Juli 1930 teilte mir Scher mit, daß ihn seine alte Arbeitsstelle zur Überprüfung bestellt habe. Dann informierte er mich über den Entscheid und seinen Einspruch dagegen. Er sagte mir, daß er beim Gen. Pjatakow war, der versprochen hatte seine Berufung in der Zentralen Kommission zu unterstützen. Ich hatte mit ihm darüber keinerlei Gespräche. Genosse Pjatakow hat mir bestätigt, daß er die Berufung Schers unterstützen wird, schließlich ging es um seine Arbeit in der Staatsbank und nicht am Institut. Mein Fehler war, tatsächlich zu glauben, daß Scher im Dienst bleiben könne, da er bei der Zentralen Kommission Berufung eingelegt hatte. Leider zog sich die Untersuchung des Falles Scher hin, die Sommerpause kam und gleich nach Beendigung des Parteitages fuhr ich ins Ausland. Als ich Ende September zurückkam, war Scher bereits verhaftet. Ich wußte natürlich, daß sich die in der UdSSR befindlichen Menschewiki mit konterrevolutionärer antisowjetischer Tätigkeit befassen. Aber wer das genau war, konnte ich ebensowenig wissen, wie die Leiter des WSNCH, von Gosplan, der Staatsbank, von ZSU und anderen sowjetischen Einrichtungen, in denen Menschewiki eine verantwortungsvollere Arbeit verrichteten, als nur Übersetzungen, Bibliographien oder Bestandsaufnahmen anzufertigen. Als ich als Antwort auf den Beschluß des ZK vom 8. Dezember 1920, ein Marxismuseum aufzubauen, im Gegenplan vorschlug, ein Marx-Engels-Institut zu gründen, wurde mir gestattet, dazu auch Menschewiki heranzuziehen. In der von Gen. Krestinski/17/ unterzeichneten Resolution des Orgbüros des ZK vom 11. Januar 1921(18), hieß es in Punkt 2, daß es mir erlaubt ist, auch Nichtkommunisten zur Arbeit hinzuziehen. Für die gewaltige Arbeit, die der Aufbau des Instituts erforderte, für die Vorbereitung der Ausgabe und für die Übersetzung der Werke von Marx und Engels wurden Mitarbeiter mit Fremdsprachenkenntnissen sowie qualifizierte Übersetzer gebraucht. Die Kommunisten, die diesen Anforderungen genügt hätten, waren anderweitig durch noch intensivere Tätigkeiten beansprucht. Der Versuch des verstorbenen Stepanow/18/, im Auftrag des ZK mit Unterstützung anderer Kommunisten – eine Namensliste wurde

seinerzeit veröffentlicht – Gesammelte Werke von Marx und Engels herauszugeben, endete mit einem Mißerfolg. Ich war natürlich bemüht, nur solche Menschewiki heranzuziehen, bei denen ich überzeugt war, daß sie nicht konterrevolutionär und antisowjetisch tätig waren. In der gesamten Zeit der Existenz des Instituts als selbständige Einrichtung bis zur Inhaftierung von Rubin und Scher, von Januar 1921 bis September 1930, wurde nicht ein einziger der im Institut beschäftigten Menschewiki verhaftet. Im Gegenteil, einige von ihnen wurden in die Partei aufgenommen, wie z. B. Deborin /19/, Martynow /20/ u. a. Der Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission besagt, daß ich als Bindeglied zwischen den Menschewiki in der UdSSR und ihrem ausländischen Zentrum gedient hätte. Worauf stützt sich diese unwahrscheinliche, diese ungeheuerliche Anschuldigung? Doch nicht etwa auf folgende Worte von Scher?: »Rjasanow hat oft unterstrichen, daß ein Teil der Arbeiten für das Institut von ausländischen Menschewiki ausgeführt wird, insbesondere von Nikolajewski /21/, der eine Reihe von Artikeln geschrieben hat. Da aber Rjasanow ein großer Meister der versteckten Anspielungen und Andeutungen ist, erreichten unsere Gespräche niemals jene Bestimmtheit, die sie hätten haben können, so führten unsere Gespräche auch nie zu irgendwelchen Schlußfolgerungen. Ich entnahm seinen versteckten Anspielungen und Andeutungen, daß er glaubt, daß in Rußland eine meschewistische Organisation existiert und daß er darüber von ausländischen Menschewiki informiert worden war. Ob er sich den Charakter dieser Organisation voll und ganz vorstellen konnte, weiß ich nicht.«

Wenn Scher all diesen Unsinn verbreiten konnte, wenn er die Produkte seiner kranken Phantasie als Wahrheit ausgeben konnte, wie konnte man dann aber diese »feinen Anspielungen darauf, was niemand weiß«, ernst nehmen? In all diesen Ungereimtheiten gibt es eine Stelle, die bis zu einem gewissen Grade der Wahrheit entspricht. Es ist die Erwähnung von Nikolajewski. In Wirklichkeit hat er nur einen einzigen Artikel über »Russische Bücher in den Bibliotheken von Marx und Engels« verfaßt, nicht aber eine ganze Reihe von Artikeln. Daneben veröffentlichte er einige Dokumente und Mitteilungen in »Letopisi marksisma«. Nikolajewski war Mitarbeiter der Zeitschrift »Katorga i ssylka« [Zuchthaus und Verbannung], für die er bis 1931 Artikel schrieb, in denen er von seinem Standpunkt aus die Geschichte der SDAPR darstellte. Er veröffentlichte seine Arbeiten im Gosisdat und war verantwortlicher Redak-

teur des von ihm herausgegebenen Briefwechsels von Plechanow und Axelrod.

Allen unseren Instanzen war bekannt, daß er Beauftragter unseres Marx-Engels-Institutes für den Erwerb von Büchern und Dokumenten sowie unser Vertreter im Archiv der deutschen Sozialdemokratie und im Geheimen Preußischen Staatsarchiv war. Nikolajewski erfüllte auch Aufträge für das Lenininstitut und das Revolutionsmuseum. Nur über ihn konnten wir das Archiv der ausländischen Menschewiki nutzen, das zusammen neben der bekannten Sammlung der russischen revolutionären Literatur von Bebutow im Archiv der deutschen Sozialdemokratie untergebracht war. Nachdem ich die berühmte Einleitung Engels' zu »Der Klassenkampf in Frankreich« /22/ vollständig und unverfälscht veröffentlicht hatte, verweigerte uns Adolf Braun die Herausgabe jeglicher Dokumente, selbst für die akademische Werkausgabe von Marx und Engels, und als uns ab 1928 der Zugang zum deutschen Archiv versperrt war, blieb Nikolajewski unsere einzige Verbindung zu diesem Archiv. Nur mit seiner Hilfe erhielten wir hinter dem Rücken des Vorstandes /23/ auf illegale Weise die notwendigen Auskünfte. Alle von ihm besorgten Materialien übergab er an unsere Berliner Botschaft, die sie wiederum mit Diplomatenkurieren weiterbeförderte. Noch im Herbst 1930 wandte sich die Auslandsabteilung der OGPU mit der naiven Bitte an mich, über Nikolajewski einige die Gegenwart betreffende Dokumente zu besorgen. Ich mußte erklären, daß zwei Archive der deutschen Sozialdemokratie existieren, ein offenes für die wissenschaftliche Forschungsarbeit und ein zweites, das politische, das genausowenig für Fremde zugänglich ist wie das Archiv einer beliebigen anderen politischen Partei. Ich erinnere daran, daß das Marx-Engels-Institut auf Weisung der Kommission des ZK die Aufgabe hatte, Materialien zur Geschichte der II. Internationale von 1889 bis zum 4. August 1914 zu sammeln, was seinen Aufgabenbereich von der Kommunistischen Akademie und dem Lenininstitut abgrenzte. Doch alle diese Materialien konnte man nur über die Vermittlung verschiedener Instanzen und alter Mitglieder der II. Internationale bekommen, angefangen beim Internationalen Sekretariat bis hin zu bekannten Vertretern einzelner Parteien. Bei dieser Arbeit halfen mir – und alle Genossen wissen das sehr genau – meine persönlichen Verbindungen und mein Ruf, den ich mir noch vor dem Krieg durch meine Arbeiten zur Herausgabe der Werke von Marx und Engels und zur Geschichte der I. Internationale erworben hatte, nicht

nur in der internationalen Sozialdemokratie, sondern auch in der wissenschaftlichen Welt. Sowohl ich als auch der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten und seine verschiedenen Repräsentanten, die dem Institut bei der Sammlung von Materialien große Hilfe erwiesen, angefangen bei den Genossen Tschitscherin und Litwinow /24/ bis zu unseren Gesandten in Paris, London, Wien, Prag und Warschau, haben immer vor Europa unterstrichen, daß das Marx-Engels-Institut zwar eine kommunistische aber keine Kampf- sondern eine wissenschaftliche Forschungseinrichtung beim ZIK ist. Nur auf diesem Wege ist es uns gelungen, Zugang zu verschiedenen staatlichen Archiven zu erhalten und dort Privilegien zu erlangen, die unsere anderen Einrichtungen nicht hatten. Der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten schickte auch Albert Thomas und Vandervelde /25/ sowie mehrere Gesandte in unser Institut. Durch die Berichte und Artikel bürgerlicher Wissenschaftler aus Amerika, Deutschland, England und Frankreich, die zeitweilig an unserem Institut gearbeitet hatten, wurde unser Ruf als eine hervorragende wissenschaftliche Einrichtung noch mehr gefestigt. Unter Ausnutzung meiner Verbindungen konnte ich unseren Roten Professoren Empfehlungen geben, die ihnen ermöglichten, in wissenschaftlichen Einrichtungen des Auslands zu arbeiten und dort Hilfe bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu beanspruchen. Doch gleichzeitig mit dem Ausbau unserer Beziehungen zur internationalen Wissenschaft rissen die Verbindungen zur II. Internationale allmählich ab. Nach den Wiener Ereignissen 1927 brach ich jeglichen persönlichen Kontakt zu Friedrich Adler /26/ ab, und nach dem Kieler Parteitag auch zu Hilferding /27/. Nur über Nikolajewski erhielten wir Zugang zum Archiv von Guesde /28/, das sich in der Verfügung von Bracke /29/ befand, und während meiner letzten Auslandsreise auch zum Wilhelm-Liebknecht-Archiv, das eine große Bedeutung für die Geschichte der II. Internationale hat. Mit seiner Hilfe konnte ich die Briefe von Engels an Bebel photographieren – leider nicht die Originale, sondern Maschinokopien – die uns Braun kategorisch verweigert hatte. Und gerade als ein so gewandter und gewissenhafter Vertreter war Nikolajewski für uns interessant. Am besten kann das der umfangreiche Briefwechsel beweisen, den mein Hauptgehilfe für auswärtige Angelegenheiten Czóbel mit ihm geführt hat. Ich habe als Direktor des Marx-Engels-Instituts zweifellos des öfteren Fehler gemacht. Dabei darf man nur nicht vergessen, daß außer der kolossalen wissenschaftlichen Forschungs-, Sammlungs-

und redaktionellen Arbeit auf mir auch die Organisations- und Verwaltungsaufgaben sowie alle Verbindungen zu den sowjetischen und Parteiinstitutionen lasteten. Man übertrug mir im Juni 1929 – und ich war damit einverstanden – die Verpflichtung bis zum März 1933 die russische Ausgabe von Marx und Engels (noch 20 Bände) und auf Drängen der deutschen Kommunistischen Partei bis zum April 1933 zwanzig Bände der populären *kämpferischen* /30/ Ausgabe in deutscher Sprache fertigzustellen. All das neben der akademischen Werkausgabe und der »Bibliothek des Marxisten« usw. Doch qualifizierte wissenschaftliche Mitarbeiter, auf deren absolut unzureichende Zahl im Institut bereits am 13. März 1930 in einer Resolution hingewiesen worden war, und einen Stellvertreter, der mich von der administrativen organisatorischen Arbeit entlasten könnte, gab man mir nicht. Die Kampagne 1929/30, die einen Rekord an wissenschaftlicher und verlegerischer Arbeit des Instituts brachte, beendete ich in einem Zustand völliger nervlicher Erschöpfung. Die zwei Monate Auslandsaufenthalt, und das Ausland war für mich nie eine völlige Erholung, haben mir diesmal noch weniger geholfen als sonst. Als ich Ende September zurückkam, mußte ich aufgrund des »besonderen Quartals« sehr viel Zeit für den 50. Todestag von Marx, für die Überarbeitung des Institutsbudgets und seine Verteidigung in den entsprechenden Instanzen aufwenden. Meine beiden Stellvertreter, die Genossen Deborin und Sten /31/, die sich niemals mit der organisatorischen und praktischen Arbeit des Instituts befaßt hatten, fielen diesmal, von philosophischen Diskussionen in Anspruch genommen, ganz aus. Die Beziehungen zwischen den wenigen Parteimitgliedern unter den Mitarbeitern wurden immer gespannter. Der größte Teil an Zeit und Nerven wurde für die Beilegung von Konflikten verbraucht. Gegen drei Hauptbearbeiter der deutschen Werkausgabe von Marx und Engels wurde eine Kampagne eingeleitet, mit dem Ziel, sie aus der Partei auszuschließen. Nur mit großer Mühe und mit Hilfe der Genossen Pjatnitzki und Ruben gelang es sie zu schützen. Die Zahl der Parteimitglieder, die den Hauptteil ihrer Arbeitszeit der Arbeit für das Institut widmeten, wurde mit jedem Tag geringer. Jeder von ihnen hatte neben der Parteibelastung noch verschiedene Pflichten im Hochschulbereich. Unter solchen Bedingungen mußte man einfach jeden Mitarbeiter schätzen, der sich nicht weigerte, das zu tun, was die Jungkommunisten verächtlich »Hilfsarbeit« nannten. In der Parteipresse wurden gegen mich auch Beschuldigungen erhoben, die meine wissenschaftliche Ar-

beit betreffen. Hier ist nicht der Ort darauf zu antworten. Ich hoffe, daß ich noch Gelegenheit haben werde, das in einem gesonderten Schreiben zu tun. Im Moment interessiert mich nur der Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission. Es bleibt eine Tatsache, daß man mir, einem alten Revolutionär, dessen Leben und Wirken Partei und Komintern bekannt sind, den lange Jahre gemeinsamer revolutionärer Arbeit mit vielen alten und erprobten Genossen verbinden, daß man mir jede Möglichkeit genommen hat, vor der Urteilsverkündung auf die gemeine Verleumdung von Klassenfeinden, die ihre Haut gerettet haben, zu antworten. Ich kann nur wiederholen, was ich schon in meinem Brief an das Präsidium der Zentralen Kontrollkommission im Mai 1931 gesagt habe: Ich bekenne, daß mir bei der Führung und Leitung des Institutes gewiß eine Reihe von Irrtümern und Fehlern unterlaufen sind, aber ich trage absolut keine Schuld an den Verbrechen derer man mich jetzt bezichtigt.

18. Februar 1932

D. Rjasanow

/1/ Von der im Februar 1932 verfaßten Verteidigungsschrift existieren in den Akten der Strafsache Rjasanow zwei identische Handschriften, eine überschrieben mit »An das Präsidium der ZKK«; Rjasanow hat sie allerdings nie nach Moskau abgeschickt. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er sie tatsächlich für das »Gericht der Geschichte« geschrieben hat und den ursprünglichen Adressaten nicht mehr für vertrauenswürdig hielt.

Mojo pokasanie. Eine Kopie dieses Dokuments stellte uns freundlicherweise Jakir Rokitjanski zur Verfügung.

/2/ Wjertscheslaw Rudolfowitsch Menshinski (1874–1934), seit 1923 Stellvertreter des Vorsitzenden und seit 1926 Vorsitzender der OGPU.

/3/ R. Prokofjew, Leiter der ökonomischen Verwaltung der OGPU, leitete die Strafsache Rjasanow gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Gaj und Dimitrijew, den Leitern der Abteilung 2 und 4 der OGPU.

/4/ J. A. Kaganowitsch (geb. 1896), Stellvertreter des Leiters des Kabinetts für Politische Ökonomie des MEI.

/5/ Nikolai Wassiljewitsch Krylenko (1885–1938), 1922–1931 Stellvertreter des Volkskommissars für Justiz, seit 1931 Volkskommissar für Justiz, trat im sogenannten Menschenwistenprozeß als einer der Hauptankläger auf und war an der Inszenierung dieses Prozesses aktiv beteiligt, 1938 hingerichtet.

/6/ Siehe dazu Dokument 12.

/7/ Alexej Iwanowitsch Stezki (1896–1939), Abteilungsleiter für Agitation und Propaganda beim ZK der KPR(B), 1939 hingerichtet.

/8/ B. M. Tal, Sektorenleiter beim ZK der KPR(B), später Leiter der Presseabteilung, 1939 hingerichtet.

/9/ Lasar Moissejewitsch Kaganowitsch (1893–1990), von 1928–1939 Sekretär des ZK der KPdSU(B), 1930–1935 Erster Sekretär des Moskauer Stadtpartei Komitees.

- /10/ Nikolai Dmitriewitsch Kondratjew (1892–1938), sowjetischer Ökonom, 1931 im Zusammenhang mit dem sogenannten Menschewistenprozeß verhaftet.
- /11/ Damit sind die Mitarbeiter des Instituts der Roten Professur gemeint.
- /12/ Genrich Grigorjewitsch Jagoda (1891–1938), 1934–1936 Leiter des NKWD, 1938 hingerichtet.
- /13/ Nikolai Nikolajewitsch Suchanow (1882–1940), Agrarwirtschaftler, Publizist, 1931 zu zehn Jahren verurteilt.
- /14/ Diese Gegenüberstellung fand am 20. Februar 1931 statt, dabei wurden Rubin drei Fragen gestellt. Die gleichen Fragen mußte anschließend auch Rjasanow beantworten.
- /15/ Alexander I. Werchowski (1886–1941), Kriegsminister der Provisorischen Regierung.
- /16/ Georgi Leonidowitsch Pjatakow (1890–1937), leitender Wirtschaftsfunktionär (u. a. stellvertretender Vorsitzender der Staatlichen Plankommission), seit 1929 Vorsitzender der Staatsbank der UdSSR, 1937 hingerichtet.
- /17/ Nikolai Nikolajewitsch Krestinski (1883–1938), 1918–1921 Volkskommissar für Finanzen, gleichzeitig Politbüromitglied im ZK der KPR(B), seit 1930 Stellvertreter des Volkskommissars für Auswärtige Angelegenheiten, 1938 hingerichtet.
- /18/ Iwan Iwanowitsch Skorzow-Stepanow (1870–1928), Historiker und Ökonom, Mitübersetzer des »Kapital«, Mitglied des WZIK.
- /19/ Abram Moissejwitsch Deborin (1881–1963), sowjetischer Philosoph, stellvertretender Direktor des MEI, verantwortlicher Redakteur von »Unter dem Banner des Marxismus«.
- /20/ A. S. Martynow, Philosoph, gehörte zum Kreis um Deborin.
- /21/ Boris Nikolajewskij (1887–1966), Menschewik, Historiker, Archivar, lebte im Exil.
- /22/ Gemeint ist: Wwedenije engelsa k »Klassowoi borbe wo Franzii«. In »Archiv K. Marksa i F. Engelsa«. Bd.1. Moskau 1924. S. 257–261
- /23/ Gemeint ist der Parteivorstand der SPD.
- /24/ Maxim Maximowitsch Litwinow (1876–1951), sowjetischer Revolutionär, Politiker und Diplomat, 1930–1939 Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten.
- /25/ Albert Thomas (1878–1932), französischer Rechtssozialist. Emile Vandervelde (1866–1938), belgischer Sozialist, seit 1900 Vorsitzender des Internationalen Sozialistischen Büros.
- /26/ Friedrich Adler (1879–1960), österreichischer Sozialdemokrat, Sohn von Victor Adler.
- /27/ Rudolf Hilferding (1877–1941), führender Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie. Der Kieler Parteitag der SPD fand 1928 statt.
- /28/ Jules Guesde (1845–1922), einer der Begründer und Führer der französischen Arbeiterpartei.
- /29/ Alexandre-Marie Bracke (1861–1955), französischer Historiker, Sozialist, Anhänger von Guesde.
- /30/ Rjasanow spielt hier offensichtlich auf die Diskussion in der Komintern an, neben der MEGA eine weniger wissenschaftliche, dem einfachen Arbeiter zugängliche Werkausgabe herauszugeben. Diese Forderung wurde durch die deutschen KP-Mitglieder nachdrücklich erhoben.
- /31/ Jan Ernstowitsch Sten (1899–1937), Philosoph, 1928–1930 stellvertretender Direktor des MEI, Lehrer am Institut für Rote Professur, Mitglied des Redaktionskollegiums der Zeitschrift »Unter dem Banner des Marxismus«, 1932 aus der Partei ausgeschlossen, 1937 hingerichtet.

12. B. I. Rubinas Memorandum /1/

Folgendes erfuhr ich von meinem Bruder. Als er am 23. Dezember 1930 verhaftet wurde, beschuldigte man ihn, Mitglied des Unionsbüros der Menschewiki zu sein. Diese Beschuldigung erschien ihm so absurd, daß er in einer schriftlichen Erklärung sofort seine Ansichten darlegte, was nach seiner Auffassung von der Unmöglichkeit dieser Anschuldigung überzeugen mußte. Als der Untersuchungsrichter seine Erklärung gelesen hatte, zerriß er sie sofort. Mein Bruder wurde Jakubowitsch gegenübergestellt, der bereits früher verhaftet worden war und gestanden hatte, Mitglied des Unionsbüros zu sein. Mein Bruder kannte Jakubowitsch nicht. Als Jakubowitsch bei der Gegenüberstellung zu meinem Bruder sagte: ›Isaak Iljitsch, wir waren doch beide auf der Sitzung des Unionsbüros‹, fragte mein Bruder sofort zurück: ›Wo soll denn diese Sitzung stattgefunden haben?‹ Diese Frage brachte das Verhör so durcheinander, daß der Untersuchungsrichter sofort unterbrach und sagte: ›Sie sind mir vielleicht ein Jurist, Isaak Iljitsch!‹ Mein Bruder war wirklich Jurist: er hatte viele Jahre auf diesem Gebiet gearbeitet. Nach dieser Gegenüberstellung entfiel die Anklage gegen Rubin, Mitglied des Unionsbüros zu sein. Bald darauf wurde mein Bruder nach Susdal überführt.

... Die Verhöre in Susdal brachten den Untersuchungsführern ebenfalls nicht die erhofften Ergebnisse. Rubin wurde daraufhin für 24 Stunden in den Karzer gesperrt. Mein Bruder hatte mit 45 Jahren bereits ein krankes Herz und kranke Gelenke. Der Karzer war ein mannshohes steinernes Loch. Man konnte sich nicht darin bewegen, nur stehen oder auf dem Steinboden sitzen. Mein Bruder überstand jedoch auch diese Prüfung und verließ den Karzer im Vertrauen auf sich selbst und seine moralische Kraft ... Er wurde dann noch einmal in den Karzer gesperrt, jedoch wieder ergebnislos. Rubin teilte in dieser Zeit die Zelle mit Jakubowitsch und Scher. Als er aus dem Karzer zurückkam, umgaben ihn seine Zellengenossen mit besonderer Fürsorge und Aufmerksamkeit. Sie bereiteten ihm sofort Tee, gaben ihm Zucker und andere Lebensmittel und zeigten ihm auf jegliche Weise ihr Mitgefühl. Als Rubin davon berichtete, brachte er immer wieder seine Verwunderung zum Ausdruck, daß diese Menschen, die ihn verleumdet hatten, ihn gleichzeitig so liebevoll umsorgten. Bald kam Rubin jedoch wieder in Einzelhaft und wurde den verschiedensten entwürdigenden

Schikanen ausgesetzt. Man nahm ihm alle persönlichen Dinge weg, die er mitgebracht hatte, sogar seine Taschentücher. In dieser Zeit erkrankte er an Grippe, ging mit geschwollener Nase, schmutzig und von Geschwüren bedeckt, umher. Die Gefängnisleitung kontrollierte häufig seine Zelle. Wenn dabei auch nur die geringste Abweichung von den Vorschriften festgestellt wurde, wurde er zum Latrinensäubern geschickt. Es wurden die verschiedensten Maßnahmen angewandt, um seinen Willen zu brechen ... Man sagte ihm, seine Frau sei schwerkrank. Er antwortete darauf: ›Ich kann ihr nicht helfen, ich kann ja nicht einmal mir selbst helfen.‹ Es kam vor, daß ein Untersuchungsführer wohlwollend zu Rubin sagte: ›Isaak Iljitsch, das ist im Interesse der Partei.‹ Man holte ihn des Nachts zu Verhören, ließ ihn nicht eine Minute schlafen, weckte ihn immer wieder, quälte ihn mit den verschiedensten Fragen und nannte ihn ›menschewistisches Jesulein‹. So ging es bis zum 28. Januar 1931. In der Nacht vom 28. zum 29. Januar wurde er in den Keller geführt, wo sich mehrere Gefängniswärter und ein Häftling namens Wassilewski befanden. Diesem verkündeten sie in Anwesenheit meines Bruders: ›Wenn Rubin nicht gesteht, werden wir Sie auf der Stelle erschießen.‹ Wassilewski fiel auf die Knie und flehte meinen Bruder an: ›Isaak Iljitsch, was macht es Ihnen aus zu gestehen.‹ Jedoch mein Bruder blieb fest und ruhig, selbst als Wassilewski vor seinen Augen erschossen wurde. Seine Überzeugung, im Recht zu sein, war so stark, daß er auch diese schreckliche Prüfung überstand. Am nächsten Tag, in der Nacht vom 29. zum 30. Januar, wurde mein Bruder erneut in den Keller geführt. Diesmal befand sich hier ein junger Mann, der aussah wie ein Student. Mein Bruder kannte ihn nicht. Als diesem Studenten verkündet wurde: ›Sie werden erschossen werden, weil Rubin nicht gesteht,‹ riß der Student sein Hemd auf der Brust auf und sagte: ›Ihr Faschisten und Gendarmen, schießt doch!‹ Er wurde auf der Stelle erschossen. Der Name des Studenten war Dorodnow.

Die Erschießung Dorodnows erschütterte meinen Bruder tief. Als er in seine Zelle zurückkam, versank er in tiefes Nachdenken. Was sollte er tun? Mein Bruder beschloß, mit dem Untersuchungsführer zu verhandeln. Dies dauerte vom 2. bis 21. Februar 1931 ... Man kam überein, daß mein Bruder gestehen sollte, Mitglied der Programmkommission beim Unionsbüro zu sein. Er habe in seinem Arbeitszimmer im Institut Dokumente des menschewistischen Zentrums aufbewahrt, die er bei

seiner Entlassung Rjasanow in einem versiegelten Kuvert als Dokumente aus der Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung übergeben habe. Dabei hätte er Rjasanow angeblich gebeten, diese Dokumente für kurze Zeit aufzubewahren. In den Verhandlungen wurde um jedes Wort und um jede Formulierung gerungen. Das von Rubin geschriebene ›Geständnis‹ wurde vom Untersuchungsrichter mehrmals durchgestrichen und korrigiert. Als Rubin dann am 1. März 1931 in den Gerichtssaal kam, steckte in der Jackentasche sein vom Untersuchungsrichter mit roter Tinte korrigiertes ›Geständnis‹.

Rubins Lage war tragisch. Er sollte etwas gestehen, was nicht existiert hatte. Es gab keinerlei frühere Ansichten, keinerlei Verbindungen zu Mitangeklagten, von denen er die meisten gar nicht und andere nur flüchtig kannte, keine Verwahrung von Dokumenten, die ihm angeblich anvertraut worden waren, und keine Übergabe eines versiegelten Briefes mit Papieren an Rjasanow. Im Laufe der Verhöre und Verhandlungen mit dem Untersuchungsführer wurde Rubin klar, daß Rjasanows Name in diesem Prozeß eine Rolle spielen würde, wenn nicht in seinen Aussagen, dann in denen eines anderen. Rubin stimmte zu, in der Geschichte mit den mysteriösen Dokumenten mitzuspielen. Mein Bruder sagte mir, gegen Rjasanow auszusagen sei für ihn dasselbe gewesen, wie seinen eigenen Vater zu belasten. Das war für ihn der schwerste Augenblick. Er beschloß, die Dinge so hinzustellen, als habe er Rjasanow betrogen, der ihm grenzenlos vertraute. An der Behauptung, Rjasanow habe ihm persönlich vertraut und er habe dieses Vertrauen enttäuscht, hielt mein Bruder in allen seinen Aussagen unerschütterlich fest. Von dieser Position konnte ihn nichts und niemand abbringen. Seine entsprechende Aussage vom 21. Februar ist in der Anklageschrift zu diesem Prozeß enthalten, die Krylenko am 23. Februar 1931 unterschrieb. In dieser Aussage heißt es, Rubin habe Rjasanow Dokumente in einem versiegelten Umschlag übergeben und ihn gebeten, diese für kurze Zeit im Institut aufzubewahren. Diese Behauptung vom Betrug an Rjasanow wiederholte mein Bruder in allen seinen Aussagen vor Beginn und während des Prozesses. In der Verhandlung berichtete er von mehreren Begebenheiten, um zu erklären, warum Rjasanow Rubin so vertraute ...

Diese Version störte die Pläne des Staatsanwalts. Er stellte Rubin die direkte Frage: ›Haben Sie nicht organisiert Verbindung aufgenommen?‹ Rubin antwortete: ›Nein, eine organisierte Verbindung bestand nicht, es

bestand nur großes persönliches Vertrauen.« Krylenko beantragte eine Unterbrechung. Als Rubin und die anderen Angeklagten in einem anderen Zimmer waren, sagte Krylenko zu ihm: »Sie haben nicht so ausgesagt, wie Sie sollten. Nach der Pause werde ich Sie noch einmal aufrufen, und Sie werden Ihre Antwort korrigieren.« Rubin entgegnete scharf: »Rufen Sie mich nicht noch einmal auf. Ich werde ohnehin nur das wiederholen, was ich gesagt habe.« Diese Auseinandersetzung hatte zur Folge, daß Rubin anstelle der vereinbarten drei Jahre Haft fünf Jahre erhielt und daß Krylenko ihn in seinem Schlußplädoyer noch mehr herabwürdigte als alle anderen. Rubin nahm sich vor, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um Rjasanow zu schützen ...

Über die Tatsache, daß er es fertiggebracht hatte, vor Gericht eine solche Haltung zu Rjasanow einzunehmen, empfand Rubin eine gewisse moralische Befriedigung. Die juristischen Feinheiten durchschaute allerdings kaum jemand. Rjasanow war politisch kompromittiert. Und Rubin wurde gänzlich von der Liste derer gestrichen, die ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben hatten. Rubin hatte sich in seinem Verständnis selbst aus dem Kreise dieser Menschen ausgeschlossen, als er sich darauf einließ, Aussagen zu machen ... Ihm war vollkommen klar, daß er mit seinem Geständnis einen Schlußstrich unter sein ehrliches, sauberes Leben gezogen hatte, das voller Arbeit und Erfolg auf dem von ihm erwählten Felde der Wissenschaft gewesen war. Aber das war nicht die Hauptsache. Die Hauptsache bestand für ihn darin, daß er als Mensch zerstört war ...

Jeder wußte, welche Achtung diese beiden Menschen – Rubin und Rjasanow – füreinander empfunden hatten. Rjasanow, der wesentlich älter war als Rubin, sah in ihm einen talentierten marxistischen Wissenschaftler, der sein Leben dem Studium und der Verbreitung des Marxismus gewidmet hatte. Als Mensch vertraute Rjasanow ihm grenzenlos; er verstand nicht, was vorging.

Hier soll noch von einer sehr schmerzlichen Episode die Rede sein, der Gegenüberstellung Rubins und Rjasanows. Sie fand in Anwesenheit des Untersuchungsführers statt. Rubin, der blaß und gequält aussah, sagte zu Rjasanow: »David Borissowitsch, erinnern Sie sich, wie ich Ihnen den Umschlag übergeben habe?« Ob Rjasanow etwas erwiderte und was es war, kann ich nicht mehr sagen. Mein Bruder wurde sofort in seine Zelle zurückgebracht. Dort rannte er mit dem Kopf gegen die Wand. Wer die Ruhe und Selbstbeherrschung Rubins kannte, wird

verstehen, in welchen Zustand er geraten war. Gerüchten zufolge soll Rjasanow gesagt haben, er begreife nicht, was mit Isaak Iljitsch geschehen sei.

In Aktjubinsk nahm mein Bruder eine Arbeit als Planungsökonom in einer Konsumgenossenschaft auf. Daneben beschäftigte er sich weiterhin mit seiner wissenschaftlichen Arbeit. Im Sommer 1935 wurde seine Frau schwer krank. Er sandte mir ein Telegramm und bat mich, zu ihm zu kommen. Ich fuhr sofort nach Aktjubinsk. Die Frau meines Bruders lag im Krankenhaus, und er selbst war in einem schlimmen Zustand. Als es seiner Frau nach einem Monat wieder besser ging, kehrte ich nach Moskau zurück ... Mein Bruder sagte mir, er wolle nicht nach Moskau zurückkehren, da er seinen früheren Bekannten nicht begegnen wollte. Das zeigt, wie tief ihn alle diese Vorgänge erschüttert hatten. Nur sein großer Optimismus und sein starkes wissenschaftliches Interesse verliehen ihm die Kraft weiterzuleben.

Als im Herbst 1937 Massenverhaftungen einsetzten, wurde mein Bruder erneut festgenommen. Das Aktjubinsker Gefängnis war überfüllt, die Gefangenen mußten unter entsetzlichen Bedingungen leben. Nach kurzem Aufenthalt im Gefängnis wurde er aus Aktjubinsk an einen anderen Ort verlegt. Mehr haben wir nicht über ihn erfahren können.«

/1/ B. I. Rubina war die Schwester Rubins. Ihre Aussage ist veröffentlicht in: Roy Medwedew: Das Urteil der Geschichte, Bd. 1, S. 292–296, Berlin 1992.

13.1. David Rjasanow an Johann Heinrich Wilhelm Dietz

19. Octbr. 1910/1/

Sehr geschätzter Genosse,

Leider habe ich nicht alle Briefe aufbewahrt. Aber es ist doch wirklich zu stark, wenn ich nur jetzt erfahre, daß ich eine Rolle bei der Abfassung des Verlagskontraktes mit Bernstein gespielt habe. Ich rekapituliere unsere Verhandlungen. Zuerst die Frage des Abschreibens. Es sollten *alle* Briefe abgeschrieben werden, und nur wenn diese Arbeit fertig wäre, dann sollten alle Briefe revidirt werden. Ich als Stellvertreter Bebel's sollte diese Arbeit machen. Laura sollte bekommen eine Kopie um Ihrerseits diese Arbeit zu machen. Vor 1912 sollten die Briefe – und nur eine Auswahl – nicht gedruckt werden. Einen Teil der Ausgaben hat Th. Mauthner auf sich übernommen. Plötzlich erfahre ich in London von Levidi, daß die Arbeit des Abschreibens ist unterbrochen, daß Bernstein ihm gesagt hat, daß er hat schon genug Briefe für den ersten Band, der *im Herbst 1910* erscheinen wird. *Daraufhin* habe ich Ihnen und Bebel geschrieben, daß ich bereit bin auch *auf mich* einen Theil der Ausgaben zu nehmen, so daß die Arbeit fortgeführt werden kann. Und im Falle, die Briefe so schnell gedruckt werden, bitte ich mir das Recht der Uebersetzung aus dem Manuskript zu übergeben. Sie haben mir geantwortet, daß Sie von der ganzen Geschichte nichts wissen und daß es Ihnen sogar nicht bekannt ist, ob, wann und in welchem Verlage das Buch erscheint. Bebel schrieb mir (27 Juni): Was Ihren Vorschlag der Russ. Uebersetzung betrifft, so habe ich prinzipiell keine Bedenken, Bernstein auch nicht; aber ich muß noch den Parteivorstand und Dietz zu Rate ziehen. Und ich stehe vor der Abreise. *»So sehr pressirt ja auch diese Sache nicht, die Entscheidung hat Zeit bis Sie in einigen Monaten wieder nach Berlin kommen.«*

Als ich im September nach Berlin kam, habe ich von Bernstein erfahren, daß das Buch schon zum 28. November erscheint. Dann habe ich Ihnen geschrieben, um die Korrekturen zu bekommen – hatte ich das Recht Sie [zu] lesen schon ohnehin – und bei dieser Gelegenheit schon bemerkt, daß in diesem Falle ist es sehr schwer das Buch zu verlegen in Rußland, als Uebersetzung aus dem Manuskript. Ich habe Ihnen das auch in Jena wiederholt nachdem ich in Berlin mit meinem Verleger gesprochen habe. Hätte ich gewusst, daß Sie mit Bernstein mein Anerbieten bei der Abfassung des Vertrages - wann? - in Betracht gezogen, so hätte

ich gleich darauf verzichtet. Es ist doch einfach lächerlich, daß aus einem Anerbieten, das im Interesse der Partei und einer wissenschaftlichen Arbeit gemacht worden ist, – und nur unter der Bedingung, daß es das Abschreiben *aller* Briefe beschleunigen wird – ein Mittel geworden ist, um den geehrten Genossen Bernstein ein literarisches Geschäft zu erleichtern. Einmal es entschieden ist, alle Briefe im Laufe 1911 zu drucken, kann man die Kosten des Abschreibens – gehören doch die Briefe der Partei – aus dem Erlös bestreiten. So »reich« ich bin, bin ich doch nicht reicher, als Bernstein, und doch habe ich auf mich die Kosten des Abschreibens der englischen Artikel genommen!

Aber genug. Ich will nicht mehr mit Bernstein auch in einem indirekten Zusammenhang stehen. Und *ich verzichte auf das Recht der Uebersetzung aus dem Manuskript* und kann daher Bernstein mit seinen russischen Freunden noch weiter Verhandlungen wegen der Uebersetzung führen. Vielleicht schlägt er auch aus dieser Ausgabe ein Profit für sich. Und ich bin bereit auf mich zu nehmen, einen Teil der Ausgaben, die die Arbeit des Levidi dem Parteivorstand *extra gekostet* hat.

Diese Woche schreibe ich dem Bebel ausführlich über diesen Briefwechsel. Jetzt ist es klar, daß es ein großer Irrtum war mit dem Druck so schnell anzufangen. Man mußte zuerst nach den Kopien – so wie wir es damals im Reichstag besprochen haben – den Briefwechsel sichten und nur einen Teil, die schon jetzt die Öffentlichkeit vertragen, zu veröffentlichen.

Mit besten Grüßen
Ihr D. G.

/1/ Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Dossier Briefwechsel zur Ausgabe der Korrespondenz Marx-Engels.

13.2. David Rjasanow an Luise Kautsky

[Ende 1912/Anfang 1913]/1/

Liebe Louise Felixowna,

Vielleicht hat Ihnen schon der gute Onkel /2/ erzählt, wie unverdient ich ihn angezapft habe. Die Sache ist die. Gegen *meinen* Wunsch hat er

den Druck der Internationale /3/ übernommen. Braun /4/ – aus seinem Standpunkt mit Recht – glaubte, daß die Partei verpflichtet ist, diese Sache zu übernehmen: Ehre, Pflicht, Ruhm. Nach Stuttgart ist Braun gekommen, nachdem er von einigen bürgerlichen Verlegern wahrhaft günstigste Vertragsentwürfe geholt. Alles das zeigte er Dietz, und dieser *schickte nach Wien seinen Entwurf*. Als er aber nach Wien gekommen, um mit dem Curatorium die Sache persönlich zu behandeln, ist es ihm plötzlich – Braun glaubt, unter Bebel's Einfluß – bange geworden. Es gab aber kein Zurück. Ob ein Band mehr oder weniger wegen einer solchen Sache konnte er schon nicht absagen. Ich habe ihm das Geripp des Werkes gezeigt. Sehr viel Bedenken flößte ihm das Ueberwiegen fremdsprachlichen Materials [ein]. Aber das war ihm schon von Braun mitgeteilt. Es ist ein Urkundenbuch der Internationale, ein Werk, das reine propagandistische Zwecke verfolgt und von vorn herein nur auf ein kleines Publikum, auf Leute, die lernen und studieren wollen, berechnet war. Meine Aufgabe war alle diese Sachen zu »entdecken« und »sammeln«, chronologisch und geographisch zu ordnen, mit einer kurzen Einleitung und Anmerkungen [zu] versehen. Von Anfang an habe ich den Vorschlag des Curatoriums eine »objektive« Geschichte der Internationale zu geben, als den Schlußband des ganzen Werkes, abgeschlagen. Aus sehr verständlichen Gründen, unter and[erem] auch weil ich fürchtete dass man mich zu stark zensurieren werde. (Später sind diese Bedenken bei mir abgeschwächt worden). Und als Dietz mir *privat* mitgeteilt hat, daß er trotz Braun's Optimismus fürchtet, daß das Buch nicht so gut gehen wird und die »Partei« dabei materiell einbüßen kann, weil in den Parteikreisen schon wegen der fremden Sprachen das Buch auch bei den Redaktionen keinen Absatz finden wird u. s. w., als er kurzgesprochen, mich gebeten hat, ob ich nicht im Stande bin den *deutschen Text* so zu vermehren, daß das Buch trotz engl. und franz. Text für alle Partei und Gewerkschaftsredakteure ganz zugänglich wird, habe ich mich bereit erklärt, das in folgender Weise zu machen: ich mache die Einleitung viel ausführlicher so daß sie ohne eine Geschichte der Internationale, wie ich sie später noch *für uns* machen werde, doch eine ausführlichere Geschichte gibt, als Jaeckh /5/ und außerdem *in deutscher Sprache* alle Protokolle und Urkunden, die nur franz. und englisch vorhanden sind. Ich war aber leider so dumm, alles das *schriftlich* nicht zu protokolliren. Die Eigenschaft des geehrten Vorstandes, des Dietz und anderer Patriarchen nur das im Gedächtnis

fest zu halten, was Ihnen nützlich ist, war mir noch nicht bekannt. Aber Braun und Bauer /6/ sind dafür gute Zeugen, weil diese Änderung des Plans, die das Curatorium nicht angeht und nur mir eine neue Last und neue Kosten aufbürdet, von mir Ihnen gleich mitgeteilt worden ist. Und wiederum ihnen habe ich einige Kapitel aus der so umgearbeiteten Einleitung vorgelesen. Es blieb mir nur alle Protokolle deutsch zu uebersetzen und und kritisch zu bearbeiten.

Was macht Dietz? Als ich ihm den ersten Band des Urkundenbuchs (bis zum Lausanner Kongreß) schickte – ohne Einleitung und die deutsche Uebersetzung – glaubte er zuerst, daß er alles von A. bis Z. bekommen hat: das heißt bis auf die Auflösung der Internationale im (Jahre) 1876. Und schrieb mir gleich, daß er freut sich sehr, daß die ganze Arbeit nur drei Bände haben wird. Er hat es so »capirt«, daß die Einleitung den Ersten Band, die Anmerkungen und die Uebersetzung den dritten Band bilden werden. Und nach dem Vertrag ist er verpflichtet nicht mehr als *sechs* Bände à 50 Bogen, was darüber braucht einen speciellen Vertrag. Sie können sich seine Enttäuschung deuten, als ich ihm den Sachverhalt klar legte. Und jetzt schreibt er mir plötzlich, er wird den Band nicht drucken, bevor ich ihm nicht alles schicke, sonst wird die Sache kein Ende haben. Statt ihm zu schreiben 1) daß er zuerst wieder den Vertrag durchlesen, den er gezeichnet hat, 2) daß ich gar nicht *verpflichtet* bin dem Curatorium gegenüber das zu machen, was ich ihm versprochen habe, macht[e] ich noch einmal den Versuch ihm gütigst klar zu machen, daß sein Vorschlag das geschickte Manuskript nicht zu drucken und bei sich zu behalten, bis ich ihm den Rest schicke, schon deshalb für mich unannehmbar, weil die Correkturen sehr viel Zeit und Mühe kosten werden und weil die *Uebersetzungen der Protokolle* viel leichter nach den ersten Abzügen zu besorgen sind als nach den Manuskripten, die doch sehr oft nur in *einem einzigen Exemplar* vorhanden sind. Bleibt er also bei seinem mir unfäßbaren Vorhaben, so muß er das Manuskript mir zurück schicken.

Mehr brauchte der schlaue Onkel nicht. Mit echt »teutscher« Delikatesse schickte er mir gleich das Manuskript zurück, mit einem Brief, wo er plötzlich auf seinen Schein pocht. Es ist dort gesagt, daß das Manuskript ihm ganz *druckfertig* geschickt werden soll und wenn es mir nicht paßt, wenn ich freie Hand und bequem es haben will, *so ist er gern bereit den Vertrag zu lösen*. Und nach diesem noblen Coup folgt ein sentimentaler Schluß: er verstehe sehr gut, daß diese Arbeit – folgt ein Kompliment

ment – mich sehr nervös macht, aber er ist nicht schuld und ich – Gott bewahre – habe kein Recht, ihn und die Partei!!! anzuzapfen.

Das war mir schon zu viel. Zuerst habe ich ihm kurz erklärt, daß – er kann sich mir gegenüber benehmen wie er kann – *diese ganze Geschichte das Curatorium ganz und gar nicht angeht*. Also nur mich belastet es ohne sich zu entlastend. Und dann habe ich ihm noch einige Worte und den Rat den Spaß mit der »Partei« aufzugeben. Es ist doch wirklich zu stark, wenn mich dieser Mann, der unter dem Pseudonym »Partei« meine Arbeitskraft in ungenirtester Weise ausnutzt, noch über Parteipflichten belehren will! Nichts charakteristischer, daß einige Tage nach meinem Brief er mir aus Berlin schreibt, daß er die Korrektur des vierten Bandes des Briefwechsels Marx-Engels noch vor Ende Februar haben möchte. Mit herzl. Gr. Jh. H. D. Ist geschehen noch vor zwei Tagen.

Die Sache hat mich sehr geärgert. Ich bedauere nur daß ich mit ihm, statt durchs Curatorium zu verkehren, persönlich correspondirte. Der Kerl ist noch im Stande sich bei dem Parteivorstand zu beklagen, daß Rjasan. so sehr seine Parteipflichten verkennt, daß er seine Arbeit nicht auf die Bände beschränken will, obwohl die »Partei« dabei so viel und so viel verlieren kann. Braun, dem ich die Sache mitgeteilt habe, schreibt, daß es nur ein Manöver war, um den Vertrag los zu werden. Ich bin ueberzeugt, das Braun etwas verschweigt. Schon im Juni erzählte er mir, daß Bebel, der wie es in der letzten Zeit oft der Fall ist, nur nachträglich von der ganzen Sache erfahren hat, sich gegen die Uebernahme dieser Publikation ausgesprochen hat. Das hat mir auch Dietz erzählt und den Beweis liefert sein eigener Brief, den er mir geschrieben hat (vor einigen Monaten) und der sehr charakteristisch ist für das Banausentum einiger sehr geehrten und hochwürdigen Mitglieder des Parteivorstandes. Schon gut daß Dietz mir schreibt, daß er *nicht die Meinung theilt*, die Internationale war nur ein unbedeutender Emigranten-zirkel usw. in dieser Weise! aber es wäre ihm lieb wenn ich die Sache kürzer mache.

Und jetzt unsere Arbeit: /7/ Offengestanden, ich hätte sehr gern auch hier vorgezogen mit Dietz nichts mehr zu thun zu haben. Es war doch auch verabredet, daß während der zwei Monate, die wie er mir schrieb der Satz des ersten Bandes der Intern. in Anspruch nehmen wird, ich die Einleitung machen werde und die Anmerkungen, die sehr bequem am Ende des Bandes wie im Salvioli, /8/ anzubringen sind, nach dem ich vor mir alle gedruckte Artikel haben werde. Aber jetzt wird Dietz, schon

um konsequent zu sein, fordern, daß man ihm alles fix und fertig liefert. Derselbe Dietz, der es so gut verstanden hat, daß man den Briefwechsel Marx-Engels drucken kann, ohne auf die Anmerkungen zu warten.

Machen Sie also den Rest und schicken Sie mir es. Sobald ich fertig bin mit der Int. mache ich die Einleitung für Marx. Diese Arbeit ist für mich jetzt viel leichter weil alle Vorarbeiten gemacht sind – es bleibt mir leider nicht mehr nach zu forschen – und einiges schon fertig ist. Dasselbe gilt für die Anmerkungen. Zum Glück ist der Raum zu klein, um in die Versuchung zu kommen, eine ausführliche Biographie Marxens in den fünfziger Jahren zu geben.

Rosa's Buch /9/ ist dem Vorwort adaequat. Ich weiß nicht ob ich für die Russen darüber schreiben werde. Höchstens eine kleine Rezension. /10/ Bei uns wird sie Schläge von allen Seiten bekommen. Und sie wird noch erleben daß der längst schon »historisch« gestorbene W. W. /11/ sie loben wird.

Hier wie überall sind die Russen nervös gestimmt. Man erwartet die »Amnestie«. Die letzten Nachrichten sind günstiger. Ich werde gewiß »amnestirt« werden, bekomme also bis zum nächsten Prozeß auf Grund des § 129 mein passives Wahlrecht. Petersburg und Moskau bleiben mir unzugänglich. Auch jede öffentliche Thätigkeit, bis der verfluchte verstärkte Schutz in Kraft bleibt. Gut ist nur, daß ich jetzt ungehindert die Luft des Vaterlands genießen kann.

Sonia /12/ ist in Riga. Ist fest überzeugt, daß sie eine Tochter bekommen wird. Also alles in Ordnung. Hoffentlich gehen sie wieder nach Petersburg.

Meine Frau /13/ möchte schon wieder Rußland besuchen. Diesmal machen wir es gemeinsam – im Herbst.

Mit herzl. Grüßen von uns beiden
Ihr N. R.

/1/ HSG. Nachlaß Karl Kautsky D XIX 276.

/2/ Gemeint ist der Verleger Johann Heinrich Wilhelm Dietz (1843–1922).

/3/ Gemeint ist das »Urkundenbuch der Internationale«, das allerdings nicht erschienen ist.

/4/ Adolf Braun (1862–1929), österreichischer Sozialdemokrat, Vertreter des Austromarxismus.

/5/ Gustav Jaeckh; Die Internationale. Eine Denkschrift zur vierzigjährigen Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation. Leipzig 1904.

/6/ Otto Bauer (1881–1938), österreichischer Sozialdemokrat, Vertreter des Austromarxismus.

/7/ Gemeint ist die Übersetzung der Artikel von Marx und Engels für die »Gesammelten Schriften«.

/8/ Siehe Joseph Salvioli: Der Kapitalismus im Altertum. Studien über die römische Wirtschaftsgeschichte. Nach dem Französischen von Karl Kautsky jun. Stuttgart 1912.

Rjasanows Bemerkung bezieht sich darauf, daß sich in diesem Buch die Anmerkungen am Schluß, auf den S. 277–298, befinden.

/9/ Gemeint ist wahrscheinlich Rosa Luxemburg: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. Berlin 1913. In: Gesammelte Werke. Bd. 5, S. 5–411.

/10/ Eine Rezension zu Luxemburgs Buch ist offensichtlich von Rjasanow nicht veröffentlicht worden.

/11/ Gemeint ist Wassili Pawlowitsch Woronzow.

/12/ Wahrscheinlich ist eine Schwester Rjasanows gemeint.

/13/ Anna Lwowna.

13.3. David Rjasanow an Karl Kautsky

[etwa Ende April/Anfang Mai 1913] /1/

Lieber Freund,

Leider ist in diesen Tagen etwas geschehen, daß mich hindert, den Artikel zu liefern. Auf die Bitte, mir endlich die längst versprochenen Originale der Marx-Engels Briefe oder eine vollständige Copie, aus der die Briefe gesetzt worden sind [zu schicken], antwortete Bebel, daß – was ich schon längst vermutete – keine Copie existirt, daß man den Briefwechsel *direct aus den Originalen gesetzt hat* – etwas so unerhörtes, daß man seine Augen nicht traut – und am Ende erklärt mir Bebel, daß vor 1935 die Briefe nicht zugänglich sind! Ich brauche Ihnen nicht die Sinnlosigkeit dieses Beschlusses zu erklären. Sie kennen selbst den Text, und den Verfasser werden Sie leicht erraten. Besseres konnten nicht rabiateste Marxgegner machen. Aber daß man mit dem alten Bebel einen solchen Unfug treibt ist wirklich zu stark. Aber nicht genug damit. Bebel schreibt mir auch, daß Bernstein ihm sagte, er (Bernstein!) kann sich nicht entsinnen, mir die Erlaubnis gegeben zu haben, die Briefe zu benützen und daß also in meinem Artikel »Marx und R Fr.« /2/ ich in *unbefugter Weise* davon Gebrauch machte. Sie verstehen, daß ich kann nicht eine solche Gemeinheit unerwidert lassen. Ich habe Bebel schon geantwortet, – möglichst ruhig – und auch Dietz /3/ sowohl wie Bernstein /4/ geschrieben. Weitere Schritte werde ich nachdem die Landtags-

wahlen /5/ vorbei sind, unternehmen. Vielleicht wäre es besser, jetzt einen Sprung nach Berlin zu machen, um diese Sache sofort zu erledigen.

Wie dem auch sei, ich bin gezwungen den Artikel »Marx, Lassalle und Herr Vogt« /6/ auf[zuschieben, sonst kommt wieder der lumpige Bernstein und macht eine neue Gemeinheit.

Offengestanden, ich habe nie erwartet, daß ich in einen solchen Dreck geraten werde, daß eine solche Mischung des Banausenthums und der verlogenen Gemeinheit möglich ist in einer Gesellschaft, die sich rühmt die Elite zu sein. Ich sehne mich nach Russland, zu meinen lieben Genossen, die in ihrer ganzen moralischen Verdorbenheit zum Glück noch nicht ersäuft sind in diesem Philistersumpf. Noch ein Satz, zwei Sätze, und mein alter Trotz ist dahin, und aus mir wird auch noch ein conventioneller, immer auf alles und alle Rücksicht nehmende[r] Philister.

Mit herzlichsten Grüßen
Ihr NR

/1/ IISG. Nachlaß Karl Kautsky D XIX 275.

/2/ Gemeint ist der Artikel Rjasanows »Marx und seine russischen Bekannten aus den vierziger Jahren«. In: Neue Zeit 31 (1913) 1, S. 715–721, 754–766.

/3/ David Rjasanow an Johann H.W. Dietz, 25. April 1912.

/4/ Dieser Brief ist nicht überliefert.

/5/ Gemeint sind die Urwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus am 16. Mai 1913.

/6/ Der Artikel ist in der »Neuen Zeit« nicht erschienen.

13.4. David Rjasanow an Prof. Paul Kehr

Moskau, 19. September 1927 /1/

Sehr verehrter Herr Direktor!

Ihr Schreiben vom 30. August wurde in den zuständigen Kreisen mit großem Interesse aufgenommen und ich beeile mich, Ihnen das erste Ergebnis meiner hiesigen Bemühungen um die gegenseitige wissenschaftliche Annäherung des preussischen und des russischen Staatsarchivs mitzuteilen:

Von dem Stellvertreter des Volkskommissars für Volksaufklärung und Generaldirektor der russischen Staatsarchive, *M. N. Pokrovskij*, erhielt

ich ein Schreiben vom 13. September, worin es heisst: »das Zentralarchiv ist grundsätzlich einverstanden, in Verbindung mit dem preussischen Staatsarchiv zu treten und Dokumente für wissenschaftliche Arbeiten auszutauschen, indem es Fotokopien der Dokumente, oder im Fall dies notwendig wäre, zur zeitweiligen Benutzung die Originale selbst zur Verfügung stellt. Ein solches Übereinkommen über den wechselseitigen Austausch kann natürlich nicht ein Recht auf den Empfang jedes beliebigen Dokuments mit sich führen. Jede konkrete Anforderung müsse besonders geprüft werden. Was die Frage der Briefe Wilhelm I. betrifft, so hält es das Zentralarchiv für durchaus möglich, diese Briefe dem Staatsarchiv für eine Ausgabe zur Verfügung zu stellen. Im übrigen ist das Zentralarchiv bereit, über die Einzelheiten eines Übereinkommens mit dem Preussischen Staatsarchiv unmittelbar in Besprechungen einzutreten und auch über die Art der Uebersendung zu verhandeln.«

Das Schreiben des russischen Zentralarchivs gibt also auf Ihre Wünsche eine prinzipiell durchaus zustimmende Antwort. Als Ausgangspunkt zu weiteren Verhandlungen und Vereinbarungen scheint mir dieses vorläufige Ergebnis wohl geeignet zu sein. Ich bitte nur den Umstand nicht aus dem Auge zu verlieren, dass noch nicht sämtliche Akten des früheren Auswärtigen Ministeriums dem Zentralarchiv eingegliedert worden sind und daher in manchen Fällen die Notwendigkeit sich ergibt, sich mit dem Volkskommissar für Auswertige Angelegenheiten in Einvernehmen zu setzen.

Der folgende Schritt wäre: Ihre Wünsche in einem offiziellen Brief an das Zentralarchiv der RFSFR anzugeben. Ich bitte Sie, diesen Brief *mir* einzusenden, ich werde bei allen zuständigen Stellen – auch bei Volkskommissar Tschitscherin – dafür sorgen, dass diese für die Geschichtsforschung so hochwertige Angelegenheit einen flotten Gang nähme.

Mit vorzüglicher Hochachtung
D. Rjasanov

/1/ Mit dem Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive und Direktor des Geheimen Staatsarchives Berlin-Dahlem, Prof. Paul Kehr, unterhielt Rjasanow über mehrere Jahre einen kollegialen Briefwechsel zu organisatorischen Fragen des Archivalienaustausches zwischen Deutschland und der Sowjetunion. Paul Kehr (1860–1944), deutscher Historiker, Editor und Archivar, war von 1915–1929 Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive. Die beiden folgenden Briefe entstammen dem GStA, Rep. 178, Staatsarchiv, Rep. 178, Generaldirektorium der Staatsarchive, VII Nr. 2 D6 Bd. Bl. 9/10 und Bl. 37/38.

13.5. David Rjasanow an Prof. Paul Kehr

Moskau, 23. Juli 1928

Sehr geehrter Herr Kollege,

besten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 15. Juli. An der Historikerwoche konnte ich nicht teilnehmen, u. a. deswegen nicht, weil ich in diesem Jahre zwar etwa sechs Sommerwochen in Deutschland zu verbringen gedenke, meine Reise aber erst Anfang August antreten werde. Es wäre mir sehr beschwerlich gewesen, von der »Woche« wieder nach Moskau zurückzukehren, um dann nach Verlauf von 2–3 Wochen wieder Richtung Berlin zu nehmen.

Abgesehen davon, will ich nicht verhehlen, dass ich persönlich, sozusagen meiner ganzen Konstitution nach, kein Liebhaber derartiger Veranstaltungen bin, deren Nutzen und Fruchtbarkeit ich übrigens keineswegs in Zweifel zu ziehen mich erdreiste ...

Es freut mich sehr, dass unsere Vereinbarung vom vorigen Sommer nun nach allen Kunstregeln der Diplomatie und Bürokratie fixiert worden ist. Auch Freund Pokrowskij hat mir darüber schon geschrieben. Die von Ihnen zunächst verlangten Akten werden Ihnen ehestens zugesandt. Ich hoffe, Sie werden diese schon haben, noch bevor ich in Berlin – vorläufig nur einige Tage – um den 10. August eintreffe.

Meine Wünsche wird Ihnen zunächst mein Stellvertreter, Herr Dr. E. Czóbel, der noch vor mir, spätestens in den ersten Augusttagen, in Berlin eintrifft, vortragen. Er wird sich erlauben, bei Ihnen vorstellig zu werden.

Mit verbindlichen Grüßen
Ihr verehrtester D. Rjasanow

13.6. Gustav Mayer an David Rjasanow

Lankwitz, 17. Januar 1930
Lessingstr. 18 /1/

Sehr geehrter Herr Kollege!

Nehmen Sie zunächst meinen doppelten Dank entgegen sowohl für die Uebersendung der beiden Marx-Bände, /2/ die ich vor fünf Tagen erhielt, wie für Ihre Bereitwilligkeit, unserem Kollegen in Bologna /3/ den erwünschten Dienst zu leisten. Dieser schrieb mir heute ganz begei-

stert über den Empfang der beiden Bände. Da darin aber auch Dank für Sie enthalten ist, so erlaube ich mir Ihnen den Brief beizulegen. Fascistische Spitzel gibt es ja in Ihrem Institut nicht. Ich selbst behalte mir vor, wenn ich die Bände erst genau studiert habe, was bisher noch nicht möglich war, auf Einzelheiten gegebenenfalls zurückzukommen. Der erste Eindruck ist ein ganz vorzüglicher. Ich mache Ihnen und Ihren Mitarbeitern mein aufrichtiges Kompliment! Lachen mußte ich freilich, daß Sie mich mit Oncken /4/ gemeinsam in jenes Inferno werfen, wo die »Gegner des Marxismus« hausen. /5/ Für den Meridian von Moskau mag ich als »Gegner des Marxismus« passieren, für den Meridian von Berlin aber, meine ich, nicht. Doch das ist ein weites Feld! Wir müßten uns zuerst über den Begriff des Marxismus verständigen. Und das würde schwer halten. Zum mindesten betrachte ich Marx und Engels als Lehrer, denen ich in wissenschaftlicher Hinsicht mehr verdanke als irgend welchen anderen. Neulich erzählte mir ein junger Proletarier, der an meinen Uebungen teilnimmt, Fröhlich /6/ hätte ihm gesagt, meine Bücher seien ihm unentbehrlich, aber als Politiker sei mit mir »nisch los«. Ich sagte ihm, er möge Herrn F. bestellen, daß er in letzter Hinsicht recht haben könnte.

Wann wird es wohl endlich in deutscher Sprache eine für Studenten erschwingbare Ausgabe der »Deutschen Ideologie« geben? Ich würde dieses kapitale Werk im nächsten Semester gern meinen Uebungen zugrunde legen, aber es scheitert daran, daß die Studenten sich den Text nicht anschaffen können.

Wann kommt der erste Engelsband? /7/ Falls die Korrekturen noch in ihren Händen sind, so beachten Sie vielleicht das zuletzt erschienene Heft der Historischen Zeitschrift (Bd. 14 Heft 2) wo auf S. 295 von Gustav Wurm und Adolf Torstick die Rede ist.

Im Februar hoffe ich endlich wieder zum Engels /8/ zurückkehren zu können. Dann sende ich Ihnen auch bald die Photokopie aus der Brüsseler Internationale zurück. Da ich eine zweite Auflage des ersten Bandes vorbereite, /9/ so werde ich dort den Brief aus dem Elternhaus benutzen können, auf den Sie mit Recht hinweisen. Auch alles weitere Material, das man bei Ihnen zutage fördert, kann mir da mit Ihrer freundlichen Hilfe nützlich werden.

Mit kollegialen Grüßen verbleibe ich
Ihr ganz ergebener
Gustav Mayer

-
- /1/ Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F. 71, op. 51, d. 113.
- /2/ Gemeint sind wahrscheinlich der erste und zweite Band der Dritten Abteilung der MEGA, die den Briefwechsel zwischen Marx und Engels in den Jahren 1844-1860 enthalten.
- /3/ Rodolfo Mondolfo (1877-1976), italienischer Philosoph und Sozialist. Mondolfo hatte Mayer um eine aktuelle Bibliographie zur Abfassung eines Lexikonartikels zum Begriff »Kommunismus« gebeten; Mayer leitete diese Bitte an Rjasanov weiter, der sie zügig erfüllte.
- /4/ Hermann Oncken (1869-1945), deutscher Historiker, Lassalle-Biograph.
- /5/ Mayer bezieht sich auf folgende Bemerkung Rjasanows: »Einige Historiker von Fach, die dem Marxismus ablehnend gegenüberstehen, halten den Briefwechsel Marx-Engels gerade von diesem Gesichtspunkt aus [als Quelle für die Geschichte der Außenpolitik und der internationalen Beziehungen – die Hrsg.] für eine sehr wertvolle Sammlung von Materialien und Urteilen über die Hauptprobleme der Außenpolitik von 1850 bis 1870. So Hermann Oncken [...] So Gustav Mayer, der den Briefwechsel als Quellenwerk mit Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« vergleicht.« David Rjasanov; Einleitung. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Briefwechsel. Marx/Engels Gesamtausgabe. Dritte Abteilung. Band 1. Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels 1844-1853. Berlin 1929, S. XLII/XLIII.
- /6/ Gemeint ist offensichtlich Paul Fröhlich (1889-1953), Mitglied der SPD, später der KPD, 1921-1924 und 1928-1930 Mitglied des Reichstages.
- /7/ Siehe Friedrich Engels: Werke und Schriften. Bis Anfang 1844. Nebst Schriften und Dokumenten. Marx/Engels Gesamtausgabe. Erste Abteilung. Band 2. Berlin 1930.
- /8/ Mayer meint die Arbeit am zweiten Band seiner Engelsbiographie, der allerdings erst 1934 im Exil erscheinen konnte.
- Siehe Gustav Mayer: Friedrich Engels. Eine Biographie. Zweiter Band: Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa. Haag 1934.
- /9/ Dieser Band erschien ebenfalls erst 1934. Siehe Gustav Mayer: Friedrich Engels: Eine Biographie. Erster Band: Friedrich Engels in seiner Frühzeit. Zweite, verbesserte Auflage. Haag 1934.
-

13.7. David Rjasanow an Gustav Mayer

25. Januar 1930
Berlin-Lankwitz./1/

Sehr geehrter Kollege,

ich beeile mich, Ihren freundlichen Brief vom 17. Januar zu betätigen und gleich eine gewisse Präzisierung der Begriffe vorzunehmen, um unerwünschten Missverständnisse dringend vorzubeugen.

Sie machen mir Vorwürfe, weil ich Sie zu den Gegnern des Marxis-

mus rechne. Sie zitieren jedoch nicht genau. Ich spreche von Ihnen als einem Historiker, der »dem Marxismus ablehnend gegenübersteht«. Der Ausdruck »Gegner des Marxismus« ist fast gleichbedeutend mit einem Bekämpfer des Marxismus und das wollte ich keinesfalls sagen. Nach meiner Auffassung steht ein jeder dem Marxismus »ablehnend« gegenüber, der ihn sich nicht mit seinen sämtlichen theoretischen und praktischen Konsequenzen zu eigen macht und mit dieser Feststellung werden Sie wohl einverstanden sein.

Die »Deutsche Ideologie« wird noch in diesem Jahre bestimmt erscheinen, als der 4. Band der Gesamtausgabe. /2/ Trotz des relativ billigen Preises wird der Band für Studenten nicht leicht erschwinglich sein. Ich werde aber, wenn die Sache schon aktuell sein wird, auf Ihren Wunsch den Verlag ermächtigen, Ihren Studenten einen besonderen Vorzugspreis einzuräumen.

Der erste Engels-Band wird im Laufe der nächsten 6–8 Wochen erscheinen. /3/ Für die 2. Auflage Ihres Engels-Buches werden Sie ihn noch gut verwerten können. Für Ihren Hinweis auf die Historische Zeitschrift vielen Dank.

Den Brief Prof. Mondolfos sende ich Ihnen anbei zurück. Die Bibliographie ist schon zusammengestellt und geht Ihnen in den nächsten Tagen zu.

Mit den besten Grüßen und Wünschen
Ihr sehr ergebener
Rj.

/1/ Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F. 71, op. 51, d. 114.

/2/ Die »Deutsche Ideologie« erschien als fünfter Band der MEGA erst 1932. Im Vorwort, verfaßt vom Direktor des Marx-Engels-Lenin-Instituts Moskau und neuen Herausgeber der MEGA, Wladimir Wiktorowitsch Adoratski (1875-1945), finden sich viele Leninzitate, aber kein Hinweis auf die umfangreichen editorischen Vorleistungen Rjusanows.

/3/ Siehe Anmerkung 7 des vorigen Dokuments.

13.8. An die Redaktion der Prawda /1/

Heute haben Sie meine Aufmerksamkeit auf die Rezension von B. Basilewski gelenkt, die in der gestrigen »Prawda« (Donnerstag, 15. Januar 1931) stand.

Darin gibt es unter anderem auch folgende »Äußerung«:

»Der Autor ignoriert das in den wesentlichen Fragen Neue der Leninischen Lehre. Er traut sich nicht einmal von der neuen, höheren Leninischen Stufe in der Entwicklung des Marxismus zu sprechen.

In dieser Hinsicht tritt er in die Fußstapfen der menschowistischen Konzeption von Deborin, Karew, *Rjasanow*, Sten, Waganjan und deren Umfeld, die meinen, der Leninismus bringe nichts Neues für die Entwicklung der Marxschen Lehre.«

Ich nehme an, die Redaktion des Zentralorgans der Partei kennt ihre Parteipflichten und nimmt sie ernst. In diesem Falle muß ich auch annehmen, daß die Redaktion nicht einfach [nur] erlaubt hat, eine solche Beschuldigung gegen mich vorzubringen, sondern auch noch selbst daran glaubt. Ich wäre deshalb sehr dankbar, wenn sie mir mitteilte, anhand welcher *Dokumente* sie diese Anschuldigungen aufstellt.

Man muß doch ein Vollidiot sein, wenn man denkt, daß der »Leninismus für die Entwicklung der *marxistischen Lehre* nichts gibt«. Die Frage ist nur, um welche *Lehre* es sich handelt, zu welchen »Fragen der revolutionären Theorie und Praxis des Marxismus« Lenin »Beiträge« geleistet hat. Spricht nicht die Entschließung des XIII. Parteitages vom Studium des Marxismus *und* Leninismus? Und wenn der Leninismus tatsächlich eine neue, *höhere Stufe des Marxismus* ist, wenn der Marxismus tatsächlich vom Leninismus abgelöst wurde, wie das »Hegelianertum« und der »Feuerbachianismus« vom Marxismus *abgelöst wurde*, dann – vorausgesetzt, unsere Jungphilosophen verstehen tatsächlich den Sinn der Worte, die sie gebrauchen – dann muß der neue Parteitag nicht nur meine »menschowistische« Auffassung vom Leninismus liquidieren, sondern auch sofort das Buch Gen. Stalins »Über Lenin und den Leninismus« aus dem Verkehr ziehen, in dem diese Termini verwendet werden.

Neulich mußte ich eine Gruppe Ikapisten im Institut empfangen. Ich weiß nicht, ob unter diesen »Unbefangenen« – auf jeden Fall aber kaum von Kenntnissen »Befangenen« –, ob unter diesen roten Naseweisen auch Gen. Basilewski war. Man hat an mich die Forderung gestellt – die

auch die Ikapisten unterstützen, die dem Institut vor kurzem zugewiesen wurden – ich solle die Arbeit des Instituts auf der Grundlage des *Leninismus* als Methode der wissenschaftlichen Forschung umgestalten.

Auf diese »Selbstkritik« antwortete ich in Form eines Vortrages, in dem ich aufzeigte, daß die Auffassungen Lenins zur dialektischen Methode von 1894 bis 1914 bedeutenden Veränderungen unterworfen waren, daß Lenin erst nach der Lektüre des Briefwechsels von Marx und Engels ein neues, tiefgreifendes Studium der Dialektik begann, daß er dann zu Ergebnissen kam, die ihm ermöglichten, im Unterschied zu Plechanow, den Begriff der *Marx'schen* Dialektik zu präzisieren und zu vervollkommen, daß er diese Ergebnisse in seinem vortrefflichen Artikel über Marx /2/ verwendete, daß also deshalb keine Rede vom *Leninismus* als neuer, höherer Methode der wissenschaftlichen Forschung im Vergleich zur *Methode des Marxismus* sein kann, daß man nur von der dialektischen Methode von Marx, Engels und Lenin sprechen kann.

Ich bin zu einem Disput mit der Redaktion der »Prawda« auf einer Beratung des Parteiaktivs, auf Initiative und nach Wahl des Kultprop des ZK bereit, ich würde dort ein Referat halten, in dem ich meine Ansichten verteidige.

/1/ Rjasanow schrieb diesen Brief, der in der »Prawda« nicht erschienen ist, offensichtlich noch am 15. Januar 1931. W redakzii prawdij. Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F, 301, op. 1, d. 90, S. 63–70, 71 ff.

/2/ Offensichtlich meint Rjasanow W. I. Lenin: Die historischen Schicksale der Lehre von Karl Marx. In: Werke. Bd. 18, S. 576–579; oder Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus. In: W. I. Lenin; Werke. Bd. 19, S. 3–9.

13.9. An das Präsidium der Zentralen Kontrollkommission /1/

Erst hier in Saratow, drei Monate nach meiner Verhaftung, konnte ich mich mit dem Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission vom 17. Februar 1931 vertraut machen. Bis jetzt sind mir nur die auf den Aussagen Rubins beruhenden Anschuldigungen vorgelegt worden: 1. Erhalt irgendwelcher Dokumente zur Geschichte der SDPRR in

einem versiegelten Umschlag zur Aufbewahrung und 2. die Warnung Rubins über die bevorstehende Verhaftung.

Sowohl die eine, als die andere Beschuldigung habe ich geleugnet und leugne sie weiterhin auf das entschiedenste. Und jetzt, wo ich aus dem Stenogramm des Prozesses alle Angaben Rubins, die mich betreffen, kenne, kann ich mich nur wundern, daß sie das Vertrauen der Untersuchungsrichter gefunden haben. Der Beschluß des Präsidiums der Zentralen Kontrollkommission motiviert meinen Ausschluß aus der Partei mit solchen Beschuldigungen, über die man mir in der ganzen Zeit nicht ein einziges Wort gesagt hat, von denen ich erst jetzt erfahren habe. Wenn ich wirklich schuldig wäre, daß ich den Menschewiki Hilfe erwiesen habe, indem ich zwischen ihnen und einem ausländischen Zentrum der Menschewiki Verbindung geknüpft habe, dann habe ich das schwerste Verbrechen gegen die Sowjetmacht begangen.

/1/ Rjasanow schrieb diesen Brief am 28. April 1931, er lag der ZKK und dem ZK im Mai vor. Jagodas Aktenvermerk spiegelt zweifellos Stalins Position wieder: »Geheim, ins Archiv! Jagoda 21. 5. 31. Es ist beschlossen, nicht auf diesen Brief zu antworten.« Russisches Zentrum für die Erforschung und Aufbewahrung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F. 589, op. 1, d. 12754, Bl. 16-19.

Zweiter Teil

Über David Rjasanow

14. Juri Steklow: Meine ersten Begegnungen mit D. B. Rjasanow (Bruchstücke meiner Erinnerungen aus fernen Jahren) /1/

Es war Anfang der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Damals gab es in Rußland kaum noch eine revolutionäre Bewegung, in Odessa lag sie absolut darnieder. Einige Partisanen des abgestorbenen Volkstümlertums arbeiteten im fast luftleeren Raum. Sie versuchten, die Fahne der längst zerschlagenen Partei hochzuhalten, aber Ihre ganze Arbeit erschöpfte sich in Propaganda innerhalb der Intelligenz und Teilen der Arbeiterschaft. Insgesamt gestaltete sich der Stand der Dinge freudlos und grau. In dieser Zeit begann sich unser Gymnasiastenzirkel zu formieren, der sich später zu einer sozialdemokratischen Propagandistengesellschaft entwickelte. Zum damaligen Zeitpunkt waren die Teilnehmer dieses Zirkels recht junge Gymnasiasten der 6. und 7. Klasse, voll großer Gefühle und Elan, aber mit absolut schwachem geistigen Gepäck, die sich kaum in politischen Dingen auskannten und eigentlich auch keine bestimmte Weltanschauung besaßen. Zu diesem Zirkel gehörten: M. Pawlowitsch, G. Zyporowitsch, I. Schif, S. J. Tapusi, ich und andere. Ich weiß nicht mehr, wie und durch wen ich damals die zwei Schwestern David Borissowitschs, Betja und Sonja, sowie ihre Freundin S. J. Tapusi, meine spätere Frau, kennenlernte. Von ihnen hörte ich erstmalig von D. B. Die Schwestern von D. B. erzählten mir, daß sie einen älteren Bruder haben, der damals etwa 20 Jahre alt war, der aber ungeachtet seiner Jugend ein sehr gelehrter Mann sei. Dasselbe bestätigte auch S. J. Tapusi, die mit D. B. enge freundschaftliche Beziehungen pflegte. Gleiche Meinungen über D. B. hörte ich auch von Anani Semjonowitsch Karfunkel, einem der wenigen Odessaer Revolutionäre aus intellektuellen Kreisen, mit dem ich bekannt war und der uns manchmal illegale Literatur gab. Dieser Karfunkel bestätigte auch, daß D. B. trotz seiner Jugend eine sehr hohe Bildung besäße und überhaupt ein »Büchermensch« im besten Sinne des Wortes sei.

Von Karfunkel und David Borissowitschs Schwestern erfuhr ich, daß

er beabsichtigt, bald aus dem Ausland nach Rußland zurückzukehren. Es ist nur natürlich, daß ich seinem Erscheinen mit großem Interesse entgegengah. Als ich einmal wegen eines Buches zu A. S. Karfunkel kam, erblickte ich dort einen soliden Herrn mit hellem Haarschopf, rötlichem Bart, markanten Gesichtszügen sowie untersetzter, stämmiger Statur, der am Fenster saß und sich mit dem Hausherrn unterhielt. Karfunkel machte uns bekannt. Es stellte sich heraus, daß dieser ehrwürdig aussehende Mann, der gerade erst aus dem Ausland zurückgekehrte D. B. war.

Diese erste Begegnung machte mich zutiefst verlegen und ich beeilte mich, wieder wegzukommen, um das Gespräch der Freunde nicht zu stören. Man darf nicht vergessen, daß ich damals erst 17 war und mir D. B., der auf die 21 zuing, recht betagt vorkam, um nicht zu sagen alt.

Von diesem Zeitpunkt an begannen unsere regelmäßigen Begegnungen.

Man kann allerdings nicht sagen, daß wir uns besonders oft getroffen hätten. Das ist wohl auch verständlich. Für D. B. war unser Zirkel damals zu jung. Er hatte sich einer Gruppe Älterer angeschlossen, dem Zirkel, der sich um M. N. Diletzkaja gebildet hatte, die damals an der Spitze der Odessaer Volkstümpler stand. Mit diesem Zirkel – jedenfalls mit einigen Mitgliedern dieses Zirkels, die ihm in ihren Ansichten vermutlich näherstanden – leistete er gemeinsame revolutionäre Arbeit. Einer von ihnen war meines Wissens Rubinstein. Von diesem Rubinstein hatten mir die Mitglieder meines ersten Arbeiterzirkels bereits vor der Ankunft Rjasanows erzählt (1888). Nach den Worten der Erzähler war Rubinstein Pharmazeut, da er aber beschlossen hatte, sich der revolutionären Sache zu widmen, wurde er Anstreicher, zog zu Arbeitern und wirkte unter ihnen als Propagandist; ihm gelang es, unter Bauarbeitern einige Zirkel zu organisieren, und in diese Zirkel wurde, wie ich hörte, Rjasanow eingeführt, der sich dort mit der Propagierung des wissenschaftlichen Sozialismus befaßte. Genaueres über diese Arbeit Rjasanows unter den Arbeitern kann ich nicht berichten, weil ich nichts damit zu tun hatte und wenig darüber weiß.

Zweifellos waren wir für Rjasanow zu jung, verkörperten weniger Altersgefährten als vielmehr Schüler. Allerdings solche, die trotz ihrer Jugend sehr selbstbewußt waren und sich einbildeten, schon alles erreicht und alle Fragen gelöst zu haben, und deshalb nicht sonderlich

geneigt waren, sich irgend jemandes Leitung unterzuordnen. Auf letzteres erhob Rjasanow übrigens auch keinen Anspruch. Wahrscheinlich wollte er als erfahrener und taktvoller Mensch uns jungen Hitzköpfen einfach nicht zeigen, daß er sie belehren will. So gestalteten sich die Beziehungen kameradschaftlich wie unter Gleichgestellten.

Als Rjasanow in unseren Zirkel kam, waren wir für die Aufnahme des Marxismus psychologisch schon ausreichend vorbereitet, und als er im ersten Gespräch mit mir und Pawlowitsch in meiner Wohnung erklärte, daß »entsprechend der Lehre von Karl Marx der Geschichte ökonomische Faktoren zugrunde liegen«, bestritten wir dies nicht nur nicht, sondern erkannten diese Wahrheit sofort als Axiom an, das auch unseren Ansichten völlig entsprach.

Wenn ich jetzt an die Begegnungen und Gespräche mit Rjasanow zurückdenke, fällt es mir wirklich schwer zu behaupten, daß er uns um jeden Preis unterrichtet und belehrt hätte; und das war die allerklügste Taktik. Wenn er uns neue Ansichten vermittelte, tat er das stets im Gespräch, oft scherzhaft, und von uns fast völlig unbemerkt.

Sein Einfluß auf unseren Zirkel bestand im wesentlichen darin, daß er in uns das Interesse an ernsthafter Arbeit weckte. Man muß sagen, daß wir damals außerordentlich selbstbewußte junge Leute waren, die glaubten, nach der Lektüre der »Grundlagen der politischen Ökonomie« von Mill, /2/ insbesondere mit den Anmerkungen von Tschernyschewski, des ersten Bandes des »Kapitals« von Marx, der »Philosophie der Geschichte« von Karejew /3/, der »Geschichte der Zivilisation in Europa« von Draper /4/, der Werke Dobroljubows, Pissarews und einiger anderer Werke bereits den Stein des Weisen gefunden zu haben und über enorme Kenntnisse zu verfügen. Rjasanow machte uns klar, daß all das zu wenig ist, daß Revolutionäre gewaltige Kenntnisse in Geschichte, Statistik und Politökonomie benötigen. Er zeigte uns ein Notizbuch, in dem die Titel einer Unmenge von fremdsprachigen Büchern zur Geschichte, Politökonomie usw. notiert waren. Bis heute erinnere ich mich an eine Seite, auf der Bücher zur Geschichte des Feudalismus aufgeführt waren und die mich besonders beeindruckte. Als ich diese Liste sah, verschlug es mir die Sprache. Hier waren Bücher in allen möglichen Sprachen, besonders viele in Deutsch. Ich fragte Rjasanow naiv, ob er das etwa alles gelesen hätte. Er wich einer direkten Antwort aus, bemerkte aber, daß er natürlich alles Wichtige und Wesentliche durchgesehen habe. Es versteht sich, daß ich danach die größte Hochachtung für ihn

empfang. Später stellte uns Rjasanow einen Katalog von Büchern und Artikeln zusammen, mit denen wir uns, wie er sagte, bekannt machen sollten, damit wir uns zu Recht als ernsthafte Revolutionäre bezeichnen können. Soweit ich mich erinnere, enthielt dieser Katalog erstens ein Verzeichnis von Arbeiten nur in russischer Sprache und bezog sich – zweitens – ausschließlich auf Fragen der russischen Ökonomik. Ich erinnere mich nicht einmal daran, ob dort Bücher zur russischen Geschichte aufgeführt waren; möglicherweise war das der Fall, aber es ist mir entfallen. Jedenfalls herrschten Hinweise auf Bücher und Artikel über die Volkswirtschaft Rußlands und insbesondere zur Lage der Bauernschaft und der Arbeiterklasse vor. Dieser Katalog betraf alle Seiten der russischen Ökonomik und mußte wohl die gesamte damals vorhandene Literatur zu diesen Fragen beinhalten.

Man muß sagen, daß sich Rjasanow immer für Journalismus interessierte. Ich weiß nicht, wie gründlich er sich mit dem russischen Journalismus vor seiner ersten Auslandsreise, d. h. vor seiner Bekanntschaft mit uns, vertraut gemacht hatte; jedenfalls studierte er nach seiner Rückkehr aus dem Ausland die russischen Zeitschriften sehr gründlich und ging dabei bis fast auf ihre Anfänge zurück. So wurden alle mehr oder weniger seriösen Artikel zu ökonomischen Fragen, die in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in russischer Sprache erschienen waren (»Oteschestwennye sapiski«, »Delo«, »Slowo«, »Westnik Ewropy«, »Nabludatel«, »Russkaja mysl'«, »Russkoje bogatswo«, »Ustoijsk« usw.), von Rjasanow in seinem Katalog vermerkt. Der Katalog war in Abschnitte untergliedert, welche die Lage der Bauernschaft, die Lage der Arbeiter, die Frage der Landgemeinde, die Frage der Artels, die Entwicklung der Industrie usw. umfaßten. Dieser Katalog wurde in der Folgezeit von uns vervollständigt und genoß in dieser Form unter den Revolutionären im Süden Rußlands zeitweilig beachtliche Popularität, denn er half ihnen, ihre Weltanschauung grundlegend wissenschaftlich zu untermauern. Für uns spielte der Rjasanowsche Katalog jedenfalls eine gewaltige Rolle. Ich erinnere mich, wie Rjasanow, als er mir das Heftchen mit diesem Katalog gab, zu mir sagte: »Nun, hier ist es. Wenn einer von Euch all das liest, was hier steht, dann ist er ein Prachtkerl und erhält von mir einen Kuß.« Aber o weh, zu dem Zeitpunkt, als es einige von uns geschafft hatten, alles zu lesen, was uns Rjasanow aufgegeben hatte, konnte letzterer sein Versprechen nicht einlösen, weil er damals im »Kresty« saß (das Wyborger Gefängnis für Einzelhaft in Leningrad).

Ich weiß nicht, wie Rjasanow in seiner revolutionären Arbeit war, insbesondere bei seiner propagandistischen Tätigkeit unter den Bauarbeitern. Darüber sollen die Leute erzählen, mit denen er hier zusammenarbeitete. Später beteiligten sich einige Mitglieder jener Zirkel, in denen Rjasanow mitwirkte, auch an Zirkeln, die drei Jahre danach von unserer Gruppe organisiert wurden, aber auf meine Fragen nach Rjasanow konnte ich von ihnen keine ausführlichen und genauen Antworten erhalten. Übrigens war uns damals auch nicht danach zumute. Aber soweit ich mich erinnere, entstand aus ihren Erzählungen der Eindruck, daß die Vorlesungen Rjasanows außerordentlich fundiert waren, mit einer riesigen Menge Fakten und viel interessantem Material unterlegt. Aber ich wiederhole, daß ich zuwenig davon weiß und nicht weiter darüber sprechen will, um keinen Fehler zu machen.

Aber was ich genau weiß, ist der Hang von D. B. zur Gründlichkeit in der wissenschaftlichen Arbeit, die schon in jener weit zurückliegenden Zeit zutage trat. Wenn ich mich an sein damaliges Aussehen erinnern will, kann ich ihn mir nicht anders vorstellen als einen wichtig daherschreitenden Mann, die Taschen voller Zeitungen, Bücherpaketen unter dem Arm und beim Laufen auf jeden Fall ein Buch oder eine Zeitung lesend. Als echter Geistesarbeiter war er von früh bis spät tätig, vom Öffnen der Augen am Morgen bis zur Nachtruhe. Rjasanow gab sich mit der Arbeit in der Bibliothek – und er saß tagelang in der öffentlichen Bibliothek von Odessa – nicht zufrieden, deshalb las er immer und überall: im Gehen, in Gesellschaft, während eines Gesprächs, beim Mittagessen usw. Er besaß tatsächlich ein gewaltiges Wissen bereits zu dem Zeitpunkt, als er zum ersten Mal mit uns zusammentraf und im Grunde genommen noch ein ganz junger Mann war. Obwohl erst 21 Jahre alt, fiel er unter den Odessaer Revolutionären durch seine Gelehrsamkeit, Solidität und Gründlichkeit auf. Alle Genossen billigten ihm in dieser Beziehung wohl unbestritten den ersten Rang zu. Man sagte, daß er bereits mit 18, d. h. noch vor unserer ersten Begegnung, ein solch tüchtiger und gelehrter Mann gewesen sei. Möglich, daß dem so war ...

Einen großen Nutzen zog Rjasanow aus dem Umstand, daß er recht frühzeitig von der Schulpflicht befreit wurde. Als er am Gymnasium lernte, d. h. in der zweiten Hälfte der 80er Jahre, herrschte im Land die für die Regierungszeit Alexander III. charakteristische Reaktion. Diese Reaktion streifte mit ihrem Todesflügel auch die Lehranstalten, insbesondere die mittleren, und der Aufenthalt in staatlichen Schulen gab den

unglückseligen jungen Leuten meist nicht nur nichts, sondern zerbrach auch ihren Charakter und verdarb ihre Hirne. Rjasanow paßte nicht in eine solche Schule; wie ich hörte, wurde er aus der 5. Klasse des Gymnasiums wegen Unfähigkeit relegiert. Befreit vom schulischen Drill und Bevormundung durch die Menschen im Futural /5/ bildete er sich autodidaktisch weiter und bewies damit, wie gründlich sich die staatlichen Pädagogen in der Beurteilung seiner Person getäuscht hatten. Große Fähigkeiten zeigte er für die wahre Wissenschaft und in den drei Jahren vor seiner Auslandsreise hatte er genug Kenntnisse erworben, um schon als 18jähriger mit dem Ruf eines gelehrten Mannes ins Ausland zu fahren. Aus dem Ausland kehrte er gewissermaßen doppelt gelehrt zurück, hatte er doch zusätzlich zur illegalen russischen auch die ausländische Literatur studiert.

Bei uns arbeitete er weiter an seiner Bildung und kam, wie ich schon bemerkte, tagelang nicht aus der öffentlichen Bibliothek heraus, war zu Hause ständig von Büchern umgeben, las auf der Straße, wenn er zu Gast war usw.

Rjasanow übte auf uns junge Leute, die damals gerade ihre politische und Bildungsarbeit begannen, mit seiner Ausdauer und hellen Begeisterung für die Wissenschaft natürlich einen ausgesprochen günstigen Einfluß aus. Ich weiß nicht, was ohne die Begegnung mit ihm und ohne sein anschauliches Beispiel der tiefen Hingabe an ideelle Interessen aus uns geworden wäre, doch es steht außer Zweifel, daß seine Wirkung die beste war. Er weckte unser Interesse an der Wissenschaft und zeigte uns gleichzeitig, wie man studieren muß. Es ist anzunehmen, daß er auch auf seine anderen jungen Bekannten in dieser Weise eingewirkt hat.

In der Folgezeit konnte ich mich persönlich wiederholt davon überzeugen. Man muß sagen, daß Rjasanow in seinen Jugendjahren aus Berufung, naturgegeben und aus Leidenschaft Propagandist war. Wenn er sich mehr oder weniger regelmäßig mit irgendeiner Personengruppe traf, konnte er nicht anders als mit ihnen einen Zirkel zu gründen, indem er sofort begann, Vorlesungen zu halten.

Ich erinnere mich, daß Rjasanow 1900 in Paris eine Gruppe junger Mädchen um sich geschart hatte, die zum Studium ins Ausland gekommen waren, und sie mit der ihm eigenen Gründlichkeit »zwang«, sich in das Studium der Politökonomie und Geschichte zu vertiefen. Und ich muß sagen, daß seine Bemühungen größtenteils nicht erfolglos blieben. Aus dem Kreis dieser Mädchen um Rjasanow gingen später ganz ernst

zu nehmende Frauen mit tiefen ideellen Interessen hervor, und ich kenne einige Rjasanow ziemlich nahe stehende Personen, die für ihre Gründlichkeit wohl vorwiegend ihm zu Dank verpflichtet sind.

Diesen Einfluß besaß er, wie ich hörte, auch während seiner Verbannung in Kischinow und sicherlich auch an anderen Orten. Rjasanow liebt nicht nur die Wissenschaft selbst, sondern er versucht auch, andere zu zwingen, sie zu lieben. In dieser Beziehung ist sein wissenschaftlicher Proselytismus /6/ wohl bis heute unerschöpflich.

Ein anderer guter Zug des jungen Rjasanow war das ihm eigene Gefühl der Kameradschaftlichkeit und Gleichheit im Umgang mit jüngeren Bekannten. Man darf nicht vergessen, daß in jungen Jahren selbst ein geringer Altersunterschied eine sehr hohe Hürde darstellt, die die Menschen in verschiedene Generationen einteilt. Rjasanow war z. B. etwa 3 1/2 Jahre älter als ich; er stand damals im 21. Lebensjahr und ich war 17, er schien mir alt, denn im Vergleich zu ihm war ich sehr jung. In der gleichen Situation befanden sich auch die anderen Mitglieder unseres Zirkels, sogar die, die altersmäßig zwischen mir und David Borissowitsch lagen. Aber Rjasanow ließ uns das nicht spüren. Im Gegenteil, gleich bei der ersten Begegnung wählte er einen Ton, der uns gleichsetzte, auf eine Stufe mit ihm stellte und wirklich kameradschaftliche und freundschaftliche Beziehungen ermöglichte. Das gleiche beobachtete ich auch später, als Rjasanow tatsächlich schon bejahrt war. Im Umgang mit Jüngeren war er immer um diesen Ton und Geist der Gleichheit bemüht.

Am allerwenigsten wollte er uns mit seiner Gelehrsamkeit und seinem tiefgründigen Denken beeindrucken. Ganz im Gegenteil, er sprach mit uns einfach, nicht geschraubt, ja man kann sogar sagen, daß er bereit war, den Umfang unserer Kenntnisse und Erfahrungen zu übertreiben, um uns nicht zu entmutigen. Eben darum fühlten wir uns bei ihm wie Kameraden, obwohl uns bewußt war, daß er mit seinem Wissen weit über uns steht. Er versuchte, alle Gespräche mit Scherzen anzureichern, lachte lustig und ansteckend. Überhaupt, im Unterschied zu anderen jungen Wissenschaftlern gab er sich nicht den Anstrich der Seriosität. Ich weiß noch, wie er bei einer unserer ersten Begegnungen vorschlug, die Kräfte zu messen. Wir kämpften, stemmten Hanteln, schleppten Hafersäcke, wobei Rjasanow laut triumphierte, wenn er gewann, und in düstere Melancholie verfiel, wenn er eine Niederlage erlitt, was allerdings recht selten vorkam, weil er über große körperliche Kraft verfügte.

In seiner Jugend besaß Rjasanow ein sehr anziehendes Äußeres (d. h. natürlich nicht, daß das jetzt anders ist!) Diese Glatze, die heute von seinem tieferschürfenden akademischen Denken zeugt, hatte er damals noch nicht. Im Gegenteil, seinen Kopf bedeckte eine relativ lange und dichte goldfarbene Mähne. Als wir uns kennenlernten war er ein sehr schöner Mann. Es heißt, daß er in früher Jugend, als er noch keinen Bart trug, noch schöner gewesen sei. Aber zu dieser Zeit kannte ich ihn noch nicht, und so kann ich sein damaliges Äußeres nur anhand eines Photos (das auch im Istpart /7/ vorhanden ist) beurteilen. Übrigends widmete Rjasanow der physischen Seite seiner Existenz offenbar wenig Aufmerksamkeit. Wenn er auch kein Anhänger einer weltabgewandten Lebenshaltung war, schien er uns als ausgesprochener Geistesarbeiter im allgemeinen doch eher ein Asket zu sein, aber keinesfalls im schlechten Sinne dieses Wortes. Er ließ sich vorwiegend von geistigen Interessen leiten. Die materielle Seite des Lebens interessierte ihn offenbar weitaus weniger. Er lebte außerordentlich einfach. Das Zimmer, das er bewohnte, war fast völlig leer. In der Ecke befand sich ein einfaches Bett, eine Art Feldbett, in der Mitte stand ein roher Holztisch, beladen mit Packen von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern. Im Zimmer gab es wohl noch zwei Stühle und, soweit ich mich erinnere, nichts weiter. Wovon er damals lebte, kann ich wahrlich nicht sagen. Ich glaube, daß sich auch Rjasanow selbst sehr wenig dafür interessierte. Er gab wohl irgendwelche Stunden, ansonsten erinnere ich mich nicht.

Damals gab es in Odessa so wenig Revolutionäre, daß jedes Erscheinen eines neuen intelligenten Menschen, erst recht eines, der sich in revolutionären Kreisen bewegt, insbesondere, wenn er aus dem Ausland gekommen ist, notgedrungen die Aufmerksamkeit der Gendarmen erregte. Weil Rjasanow aus der Zeit vor seiner ersten Auslandsreise 1888 bei der politischen Polizei schlecht angeschrieben war, die ganze Zeit im Ausland mit politisch unzuverlässigen Leuten, besonders mit Emigranten, Umgang hatte und nach seiner Rückkehr nach Odessa sich sofort mit den örtlichen, polizeilich registrierten Revolutionären zu treffen begann, ist es nicht verwunderlich, daß er sofort nach seiner Ankunft zum Observierungsobjekt der Gendarmerie wurde.

Also hefteten sich die Geheimpolizisten an seine Fersen. Man trifft ihn in der Puschkinstraße und weiß, daß schon nach wenigen Metern ein oder auch zwei Spitzel auftauchen, die keinen Schritt hinter Rjasanow zurückbleiben. So einen Luxus konnten sich die Gendarmen damals

deshalb leisten, weil es insgesamt nur an die zehn Observierte in Odessa gab. Später, als Rjasanow Propaganda unter den Arbeitern betrieb, wurde seine Beobachtung verstärkt. Ich weiß noch, immer wenn wir zu ihm in die Wohnung gingen, saßen auf einem Hügel, etwa 100 Meter von dem Haus entfernt, wo Rjasanow wohnte, zwei Spitzel. Es kam auch vor, daß ein Spitzelpaar rechts von seinem Haus und ein anderes links davon saß. So war er in den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Odessa 1890 von einem ziemlich dichten Spitzelnetz umgeben. Wir sagten ihm das, aber er wußte es natürlich auch ohne uns. Wenn wir in unserem jugendlichen Übermut Rjasanows Spitzel foppten, ihnen frech in die Augen schauten oder über sie witzelten, rügte er uns für unser kindisches Benehmen und bemerkte, daß wir durch unseren Leichtsinn und unser herausforderndes Benehmen nur die Aufmerksamkeit der Spitzeltruppe auf uns zögen.

Schließlich wurde die Bespitzelung Rjasanows derart dreist und widerwärtig – das Netz wurde immer enger geknüpft – daß verschiedene Maßnahmen notwendig wurden. Eines Tages kam Rjasanow zu uns und erklärte, daß es Anzeichen für seine Liquidierung und die seiner Bekannten gäbe; er habe nicht die Absicht, sich freiwillig inhaftieren zu lassen und wolle deshalb verschwinden und erneut ins Ausland gehen. Sein Plan war sehr einfach. Einen ganzen Tag lief er mit verbundener Wange durch die Stadt und überzeugte so die ihm folgenden Gendarmen, daß er sich erkältet und einen entzündeten Zahn habe. An diesem Tag kam er früher als sonst nach Hause und verließ die Wohnung nicht mehr. Die Spitzel warteten noch einige Zeit, lösten dann die Blockade seines Hauses auf und gingen weg, nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß es ihn erwischt hat und er nicht mehr herauskommt. Genau das brauchte Rjasanow. In dieser Zeit schnitt er sich die Haare kurz, rasierte den Bart ab, veränderte sein Äußeres, zog einen anderen Mantel an, setzte eine andere Mütze auf und verließ spät nachts das Haus, äußerlich völlig verändert. Die Fahrkarte hatte er bereits; er setzte sich in den Zug und fuhr nach Wolotschisk. Bevor die Gendarmen den Trick durchschauten, war er schon über die Grenze.

Von da an hatte ich Rjasanow bis 1900, also 10 Jahre lang, nicht gesehen. Mir ist bekannt, daß er ein Jahr später freiwillig nach Rußland zurückkehrte, an der Grenze verhaftet und in das Odessaer Gefängnis überstellt wurde. Hier saß er über ein Jahr in Untersuchungshaft. In dieser Zeit hielt ich über seine Schwestern mit ihm Verbindung. Er

erhielt ein für die damaligen idyllischen Zeiten recht hartes Urteil: vier Jahre Einzelhaft im »Kresty«, dem gerade neuerbauten Mustergefängnis für Einzelhaft in Petersburg, und anschließend drei Jahre Polizeiaufsicht. Rjasanow saß seine vier Jahre in diesem schrecklichen »Muster«-Gefängnis ab, aus dem nur selten ein langfristig verurteilter politischer Häftling psychisch unbeschadet herauskam. Aber Rjasanow verließ dieses Gefängnis völlig gesund. Ich habe keinen Zweifel, daß ihn sein tiefgreifendes Interesse an der Wissenschaft gerettet hat. /8/ Im Gefängnis blieb er der, der er auch in der Freiheit war. Sein unstillbarer Drang zur Wissenschaft, sein Bestreben auf dem neuesten Stand zu bleiben und alle Fortschritte in der Wissenschaft zu verfolgen – all das hielt seine geistige Frische und Stärke aufrecht.

Den ganzen Tag klebte er Zigarettenschachteln oder war mit einer ähnlich sinnlosen Zwangsarbeit beschäftigt, aber in der Mittagspause bzw. in den freien Minuten nach seinem zehnstündigen Arbeitstag begann Rjasanow zu lesen, d. h. zu leben. Und diese zwei Stunden angespannten geistigen Lebens an sechs Wochentagen und dem gesamten freien Sonntag, an denen er sich völlig den geliebten Büchern widmen konnte, all das munterte ihn geistig auf und stärkte ihn derart, daß er im Gefängnis ganz der alte blieb. Solange wir in Freiheit waren, d. h. bis 1894, halfen wir, wie wir konnten, versuchten, alle wichtigen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt für ihn zu beschaffen und ihm diese über seine Schwestern zu schicken. Nach unserer Verhaftung und Verbannung hatte er wohl noch ein Jahr im »Kresty« abzusitzen.

Rjasanow konnte natürlich nicht mit uns allen im Briefwechsel stehen. Er durfte nur seinen Schwestern schreiben, aber über sie wurde natürlich auch mit uns Verbindung gehalten. Rjasanow äußerte seinen Schwestern gegenüber Gedanken über das Gelesene, schickte in einem getarnten Brief Grüße und Wünsche, und wenn uns der Inhalt seiner Briefe bekannt wurde, antworteten wir ihm mit den gleichen Grußformeln und durch Zusendung neuer Bücher. Und im Zusammenhang mit diesem Briefwechsel erinnere ich mich an eine interessante Einzelheit, die Rjasanow vielleicht selbst schon vergessen hat, aber deren Erinnerung ihm bestimmt großes Vergnügen bereitet. Ich meine Rjasanows Kritik an dem 1894 erschienenen Buch von P. B. Struve »Kritische Bemerkungen« /9/, das damals viel von sich reden machte.

Man muß sagen, daß Rjasanow von Jugend an ein »orthodoxer« Marxist war. Das machte ihn immer stolz. Dabei suchte er sogar in den

Werken der geachtetsten Vertreter des marxistischen Denkens gern Abweichungen von der wahrhaft marxistischen Methode und Weltanschauung und legte diese Abweichungen bloß. Übrigens hatte er in diesem Zusammenhang bereits 1890 (am Vorabend seiner ersten Rückkehr nach Rußland, also kurz vor unserer Bekanntschaft) einen Konflikt mit Georgi Plechanow. Bis heute kenne ich nicht den ganzen Inhalt dieses Konfliktes. Etwas hat Rjasanow selbst im Vorwort zum V. Band der Werke Plechanows erzählt. Aber dort ist ausschließlich von Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und Plechanow bei der Bewertung N. G. Tschernyschewskis die Rede, die Plechanow wirklich völlig falsch gegeben hatte. Ob Rjasanow schon damals gewisse opportunistische Abweichungen bei Plechanow festgestellt hatte, insbesondere im Zusammenhang mit dessen Artikel über die Hungersnot im Jahre 1891 (in der Broschüre »Gesamtrussischer Zerfall«), weiß ich nicht. Wie dem auch sei, mit Plechanow fand Rjasanow keine gemeinsame Sprache und er kehrte in gewissem Grade als sein Antagonist nach Rußland zurück. Seine Meinungsverschiedenheiten mit der Gruppe »Befreiung der Arbeit« sind mir im einzelnen wiederum nicht bekannt. Es ging so weit, daß sich Rjasanow beim Bekanntmachen mit uns weigerte, sich Sozialdemokrat zu nennen, wozu unser Zirkel neigte. Ich erinnere mich, wie er uns voller Stolz sagte: »Ich bin Marxist und kein Sozialdemokrat.« Doch genau zu erklären, was er uns damit sagen wollte, fühlte er sich damals nicht bemüßigt. Und wiederum, wenn Rjasanow damals schon klar erkannt hätte, was in der Sozialdemokratie an opportunistischen Grundlagen vorhanden ist, wenn er schon damals zur alten kommunistischen Tradition von Marx und Engels hätte zurückkehren wollen, dann hätte seine Bemerkung von großer politischer Weitsicht gezeugt. Ich denke sogar, daß Rjasanow vielleicht auch unbewußt für ihn selbst, gerade diesen Gedanken ausgedrückt hat. Aber ich wiederhole, genau, bestimmt, ausführlich hat er sich über dieses Thema nicht geäußert.

So kannten wir Rjasanow als orthodoxen Marxisten, als Menschen, der den Geist der Marxschen Lehre gut verstand. Diese Eigenschaft wurde durch einen Brief bestätigt, den wir im Herbst 1895 in einem unserer sibirischen Etappenorte, ich glaube im Gefängnis von Tomsk, erhielten, als wir in die Verbannung nach Jakutien unterwegs waren. Ich bedauere es jetzt zutiefst, daß dieser Brief offenbar verlorengegangen ist. Für Rjasanow war er außerordentlich charakteristisch. Um diesen Brief richtig zu verstehen, muß man wissen, daß die überwiegende

Mehrheit der damals in Rußland nur in geringer Zahl vorhandenen Marxisten von Struves Buch begeistert war. In der geistigen Atmosphäre, die von den Epigonen des Volkstümlertums vergiftet war, schien dieses Buch, welches erstmalig in der legalen Literatur einige Prinzipien des Marxismus, wenn auch in verpackter und unvollständiger Form, darlegte, ein frischer Windstoß zu sein, der in einen Keller mit verbrauchter Luft eindringt. Die Mehrheit bemerkte nicht alle Mängel dieses Buches, spürte nicht seinen legal-bourgeois, antirevolutionären Geist, denn diese Mehrheit schrieb dem Autor dieses Buches die eigenen Gedanken zu, legte in dieses Buch nicht den Inhalt hinein, welchen es wirklich besaß, sondern den, der für die damals aufkommenden Sozialdemokraten wünschenswert war. Wir wissen, daß sogar so scharfblickende und auf Wacht für die marxistische Orthodoxie stehende Leute wie Plechanow diese negativen Seiten von Struves Buch nicht bemerkten oder es nicht für nötig hielten, offen darüber zu sprechen. Bisher war bekannt, daß nur Lenin den böartigen Geist dieses Buches von Struve sofort spürte und mit einem Artikel dagegen auftrat. Diese Arbeit, gezeichnet mit K. Tulin, erschien in einem 1895 von der Zensur verbrannten Sammelband und wurde jetzt in seinen gesammelten Werken veröffentlicht. /10/ So erweist sich, daß nicht nur Lenin sofort bei seinem Erscheinen gegen das Buch von Struve aufgetreten ist. Das hat auch Rjasanow getan. Leider tat er das nicht mit einem Zeitschriftenbeitrag bzw. einer Broschüre, überhaupt in keiner literarischen Arbeit, weil Rjasanow damals an eine literarische Karriere nicht einmal dachte.

Aufgrund des ihm eigenen propagandistischen Geistes konnte er aber die durch das Lesen von Struves Buch in ihm geweckten Gedanken nicht für sich behalten, sondern hielt es für notwendig, sie seinen jungen Genossen mitzuteilen, in diesem Falle uns. Deshalb schrieb er uns einen sehr langen und ausführlichen Brief, in welchem er Struves Buch gründlich auseinandernahm. Ich erinnere mich jetzt nicht mehr genau an den Inhalt des Briefes, aber einige seiner Ausdrücke haben sich fest in mein Gedächtnis eingegraben. So nannte z. B. Rjasanow Struve einen Apologeten des Kapitalismus, den Sykophanten eines triumphierenden Schweines und behauptete, daß sein Buch mit dem Marxismus nichts gemein habe, daß es ein typisches Werk der vulgären politischen Ökonomie sei, in dem die Interessen des Kapitalismus und nicht des Sozialismus ausgedrückt sind.

Ich muß bekennen, daß ich zu dem Zeitpunkt nicht mit Rjasanow

einverstanden war und, wenn ich auch die Richtigkeit einiger seiner kritischen Bemerkungen anerkannte, doch im großen und ganzen Struves Buch als positive Erscheinung beurteilte, was ich auch in meinem großen Antwortbrief an Rjasanow zum Ausdruck brachte. Letzterer ist übrigens unwichtig, wichtig ist vielmehr, daß Rjasanow, der die Methode des Marxismus beherrschte und mit dem Geist des Marxschen Systems vertraut war, sofort das wirkliche Wesen von Struves Buch erkannt hatte.

Aber Marxkenner war Rjasanow schon damals. Ich weiß noch, als ich das erste Mal von Rjasanow hörte, so nicht von einem schlechthin gelehrten Mann, sondern von einem gründlichen Kenner der Werke von Marx. Rjasanow selbst war darauf immer stolz und unterstrich, daß er die Werke von Marx und Engels gründlich studiert habe. Natürlich haben wir damals nicht vorhergesehen, was für ein ernsthafter Marxforscher er später sein würde, aber bereits damals waren in unseren Köpfen die Begriffe Rjasanow und Marxforschung ziemlich eng miteinander verknüpft, und das nicht nur in unseren Köpfen. Allen Bekannten von Rjasanow war klar, daß er einer der gründlichsten Marxkenner ist, aber das breite Publikum wußte nichts davon und konnte schon aus dem einfachen Grunde nichts davon wissen, weil Rjasanow in jenen Jahren nichts schrieb. Es schien sogar, daß er literarischer Arbeit gegenüber eine gewisse Abneigung empfand. Und wenn wir mit ihm darüber ins Gespräch kamen, daß er über dieses oder jenes schreiben solle, lehnte er immer ab, indem er sagte: »Ach wo, ich kann nicht schreiben, ich werde es nicht tun, ich will nicht, ich mag nicht.«

Als wir uns nach zehnjähriger Trennung 1900 in Paris wiedersahen, war Rjasanow voller Kampfgeist. Damals hatte bekanntlich die sogenannte »ökonomistische« Richtung in der Sozialdemokratie mit viel Lärm die Bühne betreten, die einfach die russische Spielart des Weltrevisionismus darstellte, d. h. des sozialdemokratischen Opportunismus und des Versöhnertums. Rjasanow als orthodoxer Marxist konnte natürlich dieser Strömung nicht anders entgentreten als mit größter Feindseligkeit. Seinen besonderen Unmut hatte das kurz zuvor erschienene Programm der Redaktion der Zeitschrift »Rabotschee delo« hervorgerufen, in welchem dieser Opportunismus durch verschiedene listige Phrasen und anmaßende Floskeln bemäntelt wurde. Rjasanow hatte riesige Lust, dieses Programm »auseinanderzunehmen«, seinen Opportunismus bloßzulegen, aber seine angestammte Abneigung gegen das

Schreiben hinderte ihn daran. Ich erinnere mich, wie ich ihn zu überzeugen versuchte, diese Abneigung zu überwinden und zur Feder zu greifen, ich sagte, daß es geradezu eine Sünde sei, sein gewaltiges Wissen verborgen zu halten. Allmählich war Rjasanow einverstanden, sein literarisches Talent zu erproben, bemerkte jedoch: »Aber was für ein Pseudonym soll ich wählen? Es sieht so aus, als ob alle Namen aus russischen Romanen bereits vergriffen sind.« Und wirklich waren Namen wie Beltow, Kirsanow, Basarow, Bersenjew bereits verwendet und monopolisiert. Ich weiß noch, wie Rjasanow und ich am Tisch standen und bekümmert überlegten, welches Pseudonym für ihn geeignet sei, denn unter seinem eigenen Namen konnte er als legaler Mensch, der nach Rußland zurückkehren wollte, natürlich nicht schreiben. Und plötzlich fiel mir ein, daß es unter den in der russischen Literatur derzeit bekannten Romanen einen gibt, der nicht so stark verbreitet war wie »Swetlow« von Omulewski oder »Was tun« von Tschernyschewski, und zwar den Roman von Slepzow »Schwere Zeiten«, dessen Held ein gewisser Rjasanow ist. /1/ »Hurra« sagte ich zu ihm, »ich habe ein Pseudonym für dich gefunden: Rjasanow.« – »Aber hat das etwa noch niemand genommen?« fragte er mich ungläubig. »Ich verbürge mich, niemand. Also ist beschlossen, ab heute wirst du Rjasanow sein.« Und so wurde das Pseudonym geboren, unter dem David Borissowitsch berühmt wurde, unter dem er sich einen Namen von Weltruf erwarb als einer der besten Kenner der Werke von Marx und Engels, als Begründer des Marx-Engels-Instituts und als erster Redakteur der vollständigen Ausgabe der gesammelten Werke der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus.

Damit unterbreche ich vorläufig meine flüchtigen und bruchstückhaften Erinnerungen an meinen alten Freund.

/1/ Juri Steklow: O moich perwich wstretschach s D. B. Rjasanowim (kljutschki wospominanii iz dalnich let). In: Na boewom postu. Sbornik k shestidesjatiletju D. B. Rjasanowa. Moskwa 1930, S. 126–139.

Juri Michailowitsch Steklow (1873–1941), Redakteur der »Iswestija« 1917–1925, Mitglied des WZIK seit 1918, kam im Lager ums Leben.

/2/ John Stuart Mill (1806–1873), britischer Philosoph und Nationalökonom.

/3/ Nikolai Iwanowitsch Karejew (1850–1931), russischer Historiker, gemeint ist sein Werk »Osnownyje woprosi filosofii istorii«, das zwischen 1883–1890 in drei Bänden erschien.

/4/ John William Draper (1811–1882), amerikanischer Schriftsteller und Wissenschaftler, es handelt sich wahrscheinlich um sein Werk »A history of the intellectual development of Europe«, New York 1863.

/5/ Steklow bezieht sich auf Anton Tschechows Erzählung »Der Mensch im Futteral«, deren Held Belikow zum Symbol alles Weltfremden und Fortschrittsfeindlichem wurde.

/6/ Synonym für Bekehrungssucht.

/7/ Istpart (Abkürzung für Istorija partii), 1920 geschaffene »Kommission zur Erforschung der Geschichte der Gesamtrussischen Partei (B) und der Geschichte der Oktoberrevolution«.

/8/ Beispielsweise bestellte Rjasanow u. a. folgende Bücher: Marx: »Kapital«, Bd. 2; Lehrbuch der italienischen Sprache; Kurze deutsche Grammatik; J. W. Goethe: Faust. Teil I u. II; Evangelium in polnischer Sprache; W. Shakespaere: Heinrich IV.; Russisch-französisches Wörterbuch; Ricardo: Werke; Marx: Das Elend der Philosophie. Russisches Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der neueren Geschichte. F. 301, d. 154, Bl. 7, 13/14, 22.

/9/ Siehe Peter Struve: Kritische Bemerkungen zur ökonomischen Entwicklung Rußlands. Petersburg 1894.

/10/ Siehe W. I. Lenin: Der ökonomische Gehalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struve. (Die Widerspiegelung des Marxismus in der bürgerlichen Literatur). Zu dem Buch von P. Struve »Kritische Bemerkungen zur ökonomischen Entwicklung Rußlands«, St. Petersburg 1894. In: W. I. Lenin: Werke. Bd. 1, S. 339–528.

/11/ Der russische Schriftsteller Slepzow (1836–1878) schrieb seinen Roman »Schwere Zeiten« 1865; Hauptgestalt ist der revolutionär-demokratische Publizist Rjasanow.

15. »Acta den Schriftsteller David Goldendach betreffend« /1/

1. (Bericht des Kriminalschutzmannes Kühn vom 24. Mai 1902)

Der Nebenbezeichnete ist am 18. 2. 00 von Kischineff kommend in Charlottenburg Kaiser Friedrichstr. 47 zugezogen und am 1. 4. 00 nach Paris wieder verzogen. Am 10. 12. 01 kam er angeblich von München und zog wieder in Charlottenburg Schillerstr. 93 bei Decker zu, jetzt wohnt er Krummestr. 61 bei Starke. Er ist verheiratet, seine Frau ist vor einigen Wochen nach Rußland gereist und ist bis jetzt noch nicht wieder zurückgekehrt. In politischer Beziehung machte er sich dadurch bemerkbar, daß er gleich nach seiner Ankunft mit den hier bekannten Schriftstellern Buchholz, Levidi, Großmann, sowie mit den Studenten Victor Salle, Sandomirski und Lemberg sehr intim verkehrte. Wie vertraulich in Erfahrung gebracht wurde, liefert er Artikel für die in der Schweiz herausgegebene russische Zeitung »Iskra« (Der Funke), für welche Zeitungen er noch schreibt, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Er ist Abonnent des »Vorwärts« und verkehrt bei dem sozialdemokratischen Zeitungsspediteur Scharnberg, Sesenheimstr wohnhaft. Wie in Erfahrung gebracht wurde, beabsichtigt er Anfang Juli d. J. entweder nach München oder der Schweiz zu verziehen. Bemerkte wird, daß er seit ca. 8 Tagen krank ist und seine Wohnung nicht verlassen hat. Eine Abschrift des Charlottenburger Registrirblattes liegt bei.

2. (Bericht des Kriminalschutzmannes Kuntze vom 23. Februar 1905)

Der Nebenbezeichnete wohnt seit 11. 1. 04 wieder in Charlottenburg, vorher hat er sich in München aufgehalten. Er ist hier wieder schriftstellerisch tätig und schreibt für die russischen sozialdemokratischen Zeitungen »Iskra« und »Vorwärts«, ferner für die deutsche sozialdemokratische Wochenschrift »Die Neue Zeit« in deren letzten Ausgaben, der Nr. 20 und 21, er einen Artikel, betitelt »Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland« geschrieben und mit seinem Schriftstellernamen N. Rjasanoff unterzeichnet hat. /2/ Außerdem hat er eine Broschüre geschrieben über die Zwistigkeiten in der russ. sozialdemokratischen Partei. /3/ Diese Broschüre ist in Genf gedruckt, aber nur in wenigen Exemplaren (Stück 2 Mark) hier abgesetzt worden. Er hat, seitdem er wieder hier ist, in dem »Literarisch-Wissenschaftlichen Verein« folgende Vorträge gehalten. »Der Krimkrieg und die Bauernbefreiung«. »Die Gebietsreform unter Alexander II.«. »Die Semstwo und ihre Bedeu-

tung«, »Die Finanzlehre in der modernen Nationalökonomie«, »Die finanzielle Lage Rußlands«. Für jeden Vortrag erhält er 10 bis 15 Mark. Er geht oft mittags nach der königl. Bibliothek und bleibt bis 1 Uhr dort. Mittags ißt er Kantstr. 105 bei Seifke. Er verkehrt mit den Schriftstellern *Buchholz, Großmann, Koigen* und mit der Studentin *v. Bach*. Die vorgenannten sind sämtlich hier bekannt. Vom 22. Januar bis 1. Februar war er verreist, er soll in Halle, Leipzig und Mittweida gewesen sein und dort Vorträge gehalten haben.

3. (*Bericht des Kriminalschutzmannes Sobieki vom 5. Dezember 1907*)

Der Nebenbezeichnete wohnt seit dem 1. des Mts. Pestalozzistr. 100 bei Salatowski. Am 3. 11. hat er sich als nach Petersburg verzogen, polizeilich abgemeldet; ist aber nicht nach Petersburg, sondern nach Schlüterstr. 65 bei Beran verzogen und von dort verzog er wie oben angegeben zu Salatowski. Wie durch Beobachtung während der Berichtsperiode festgestellt, scheint sich Goldendach weniger mit schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen, vielmehr scheint sein Hiersein agitatorischen Zwecken gewidmet zu sein. Er ist meistens jetzt den ganzen Tag über unterwegs und besucht sehr oft die nachfolgenden bekannten Personen, bei denen er sich mitunter mehrere Stunden aufhält: die Schriftsteller *Großmann, Isakowitsch*, den bereits ausgewiesenen *Nowikoff*, den bekannten *Buchholz*, mit letzteren sehr intim und täglich bei *Scharenberg* in dem bekannten Hinterzimmer. Seine Ehefrau ist seit dem 3. 11. nach Rußland verzogen.

4. (*Bericht des Kriminalschutzmannes Schramm vom 7. März 1908*)

Goldendach ist am 1. 2. 08 von Pestalozzistr. 100 nach Schlüterstr. 29b/Stora verzogen. Auch ist seine Ehefrau am selben Tage von Petersburg kommend dort zugezogen. Goldendach wie auch seine Ehefrau sind hier schriftstellerisch tätig. Wie *streng vertraulich* erfahren, schreibt er für die in Petersburg erscheinende links stehende Zeitung »*Stolitschnaja Potschta*« (Residenzpost) und für die jetzt in der Schweiz erscheinende sozialdemokratische Zeitung »*Proletarier*« (Organ der russ. Sozialdemokratischen Arbeiterpartei). Außerdem beabsichtigt Goldendach in nächster Zeit ein von ihm verfaßtes neues Werk herauszugeben, welches er hier unter Benutzung der königlichen Bibliothek anfertigt. Welcher Art dieses Werk ist, konnte nicht festgestellt werden, da Goldendach dies streng geheimhält. Bemerkenswert wird, daß Goldendach

in nächster Zeit, nachdem er sein Werk fertig hat, nach Genf reisen will. Im Verkehr hat sich seit dem Vorbericht nichts geändert. Er ist sehr viel mit schriftlichen Arbeiten beschäftigt, außerdem hält er sich oft stundenlang in der königlichen Bibliothek auf. Einen intimen Verkehr hält er mit den hier bekannten Schriftstellern Buchholz und Großmann.

5. (*Bericht des Kriminalschutzmannes Kühn vom 13. November 1909*)

Goldendach ist am 1. November d. J. mit seiner Ehefrau angeblich nach Wien verzogen und beabsichtigt, wie vertraulich in Erfahrung gebracht wurde, sich den Winter über dort aufzuhalten. Goldendach arbeitete viel in seiner Wohnung oder ging nach der königl. Bibliothek und blieb stundenlang dort. Am 4., 16. und 30. Oktober ging er nach der Buchhandlung »Vorwärts« in der Lindenstr. 69 und hielt sich dort von 3³/₄ bis 5 Uhr Nachmittags auf. Am 12. u. 16. Oktober abends 7³/₄ [Uhr] fuhr er mit der Stadtbahn nach Schöneberg und ging zu dem in der Hauptstr. 97 wohnhaften sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Bebel, blieb dort bis 9¹/₂ Uhr und fuhr dann wieder nach seiner Wohnung. Goldendach verkehrte ferner noch sehr intim mit den bekannten Schriftstellern Buchholz, Streltzwow und Adolf Levidi, der letztere ist am 2. November d. J. in die Goldendach'sche Wohnung gezogen. G. war Abonnent des »Vorwärts« und des »Berliner Tageblatt« und unterhielt in letzter Zeit eine rege Korrespondenz mit einem Buchverleger Wassilewski in Petersburg.

/1/ Die »Acta den Schriftsteller David Goldendach, am 26. 2. 70 in Odessa geboren betreffend; Geh. Präs. Reg. G 794«, P. B. r. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidium, Tit. 94 Nr. 10344, wurde im Mai 1902 von der Abteilung VII des Berliner Polizeipräsidioms angelegt und enthält Konfidentenberichte über einen Zeitraum von acht Jahren zu Rjasanow.

Mit der Anfertigung von periodischen »Übersichten« zur sozialdemokratischen und anarchistischen Bewegung hatte die Berliner Politische Polizei 1878 begonnen. In ihnen wurde versucht, sämtliche Aktivitäten von Personen, die der Sozialdemokratie angehörten, zu erfassen. In diesen Zusammenhang ist auch die Observierung Rjasanows einzuordnen.

/2/ Siehe N. Riasanoff: Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland. In: Die Neue Zeit 23 (1905) 1, S. 636-643, 679-686 und 731-736.

/3/ Gemeint ist wahrscheinlich David Rjasanow: Rasbitije iljusii. Genf 1904.

16. Ernst Czóbel: Rjazanov als Marxforscher

(Zum 60. Geburtstag D. Rjazanovs) /1/

I.

Rjazanov ist nicht nur im russischen, sondern im Weltmaßstabe der bedeutendste Marx-Forscher unserer Zeit. Vor allem durch Rjazanovs wissenschaftliche, editorielle und organisatorische Arbeit ist die Marx-Forschung zu einer besonderen Wissenschaft geworden. Die Marx-Forschung ist ein besonderer Zweig der sozialhistorischen Wissenschaften: die Wissenschaft von der Geschichte und Theorie des Marxismus. Ihre Aufgabe: die möglichst vollständige Rekonstruktion und Reproduktion des theoretischen und praktischen Lebenswerkes von Marx und Engels, auf breitester historischer und theoretischer Grundlage.

Nach dieser Begriffsbestimmung fällt die Aufgabe der Marx-Forschung mit jener Aufgabe zusammen, die Rjazanov dem Marx-Engels-Institut stellte: Erforschung der Genesis, der Entwicklung und Verbreitung der Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, des revolutionären Kommunismus, so wie er von Marx und Engels begründet und formuliert worden ist.

Die Marx-Forschung wendet die marxistische Forschungsmethode auf *ein* Gebiet an, nämlich auf die Geschichte und die Theorie des Marxismus selbst. Sie untersucht die von Marx und Engels *selbst* unternommene Anwendung des Marxismus auf die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft und Politik. Es gehört aber sonst nicht zu ihrer Aufgabe, wenigstens nicht zu ihrer direkten Aufgabe, den Marxismus fortzusetzen, zu einem »System« auszubauen, durch Anwendung auf die theoretischen und praktischen Probleme der Zeit weiterzuführen oder zu erweitern. Der Marxismus ist eine Waffe, ein Werkzeug des revolutionären Proletariats, – Vernichtungswaffe gegen den Kapitalismus, Bauwerkzeug des Sozialismus und Kommunismus. Jene Periode des Marxismus, wo dieser im Leninismus eine theoretische und praktische Weiterentwicklung erfuhr, gehört nicht mehr in das Gebiet der Marx-Forschung. Die Marx-Forschung ist die Wissenschaft von Marxismus der vorleninschen Epoche. Da jedoch das Lebenswerk von Marx und Engels restlos in den Leninismus, den lebendigen Marxismus, übergegangen ist, dient die Marx-Forschung der lebendigen revolutionären Praxis. Ihr Gegenstand aber ist der »Marxismus, der wissenschaft-

liche Sozialismus, der revolutionäre Kommunismus, wie sie *Marx und Engels selbst* begründet und formuliert haben«.

Der Marx-Forschung sind durch diese genaue Abgrenzung ihrer Aufgaben keine engen Grenzen gezogen. Die schriftstellerische Leistung von Marx und Engels – die schriftlichen Zeugnisse ihrer Geistesarbeit, ihre zu Lebzeiten gedruckten und ihre nachgelassenen Werke, ihre Studienhefte, Exzerpte, Vorarbeiten, Briefe – ist ungeheuer groß. Ihrem Inhalt nach ist sie schier universell, sie umfaßt alle Wissensgebiete, alle Länder und Zeiten. Die praktische Tätigkeit von Marx und Engels wiederum erstreckte sich auf alle vom modernen Kapitalismus ergriffenen Länder und brachte sie in direkte persönliche oder briefliche Verbindung mit vielen tausenden Persönlichkeiten und mit einer großen Anzahl von Organisationen, Vereinen, Parteien.

Die Marx-Forschung ist jedoch bestrebt, die theoretische Leistung von Marx und Engels nicht nur in den schriftlich niedergelegten Zeugnissen ihrer Gedankenarbeit zu erfassen, sie muß auch danach streben, die ganze Gedankenwerkstatt von Marx und Engels zu enthüllen, d. h. alle Wissens Elemente, die Marx und Engels verarbeitet haben, mit dem Marxismus historisch und theoretisch zu verbinden. Desgleichen behandelt die Marx-Forschung die praktische Tätigkeit von Marx und Engels. Sie begnügt sich nicht damit, diese nur soweit darzustellen, als ihre direkte Auswirkung in historischen Dokumenten zum Ausdruck kommt, sondern sie erstrebt, durch die Erfassung der Gesamtheit der Erfahrung, die Marx und Engels aus der historischen Wirklichkeit ihrer Zeit geschöpft haben, ihr Eingreifen in diese Wirklichkeit zu erklären.

Die Entwicklung der Ansichten von Marx und Engels über theoretische Fragen, über Probleme der praktischen Politik zu verfolgen, die historischen Wurzeln und Zusammenhänge ihrer wissenschaftlichen Leistungen aufzudecken, ist daher eine Aufgabe, die den Forscher auf die weitesten Problemgebiete und historischen Strecken der verschiedensten Wissenschaften führt. Die Geschichte der Philosophie, der Naturwissenschaften, der politischen Oekonomie, der politischen Lehren, der sozialistischen Ideen – um nur die wichtigsten Disziplinen anzuführen – müssen in den Dienst der Marx-Forschung gestellt werden. Die Erforschung und Darstellung der praktisch-politischen Tätigkeit von Marx und Engels verbindet wieder die Marx-Forschung mit dem Studium der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts im allgemeinen und

der Geschichte der revolutionären und Arbeiterbewegung dieses Jahrhunderts im besonderen.

Die Darstellung des äußeren Lebenslaufs, die biographische Forschung im engeren Sinne, bildet zwar selbstverständlich eine wichtige, bisher nur in sehr geringem Maße erfüllte Aufgabe der Marx-Forschung, aber nicht ihre zentrale Aufgabe, nicht ihr »Endziel«, sondern eher ihren Ausgangspunkt. Sie ist sozusagen eine »Hilfswissenschaft« der Marx-Forschung, ebenso wie auch die Reproduktion: die Eruiierung und die exakte Edition aller von Marx und Engels herrührenden Texte, – eine Aufgabe übrigens, die ebenfalls noch weit entfernt ist von ihrer Erfüllung.

Es war Rjazanov, der der Marx-Forschung die hier umrissenen weiten Grenzen gezogen, sie auf eine so breite Basis gestellt, sie zu einem besonderen Zweig der sozialgeschichtlichen Wissenschaften ausgestaltet hat, zu einer Wissenschaft, deren Pflege heute ein besonderes Forschungsinstitut, eines der größten wissenschaftlichen Forschungsinstitute der Sowjetunion, das Marx-Engels-Institut, dient.

Als Verfasser einer großen Anzahl von Untersuchungen zur Genesis, Entwicklung und Verbreitung des Marxismus, als Verfasser der meistverbreiteten, populär-wissenschaftlichen Skizze einer Marx-Engels-Biographie, als Entdecker und Herausgeber vieler Hunderter von unbekannt, vergessenen oder im Manuskript hinterlassenen Schriften von Marx und Engels, als Redakteur der großen russischen Marx-Engels-Ausgabe und der internationalen (»akademischen«) Gesamtausgabe, als Organisator und Leiter des Marx-Engels-Instituts, als Redakteur dreier der Marx-Forschung gewidmeten wissenschaftlichen Zeitschriften, als Führer einer immer wachsenden Zahl von Spezialisten-Forschern hat Rjazanov Gegenstand, Wege und Methoden der Marx-Forschung vorgezeichnet und zugleich die organisatorischen Vorbedingungen zu einem systematischen, planmäßigen Ausbau der Marx-Forschung geschaffen.

II.

Die Marx-Forschung, das historisch-theoretische Studium des Marxismus, ist ein Erfordernis der historisch-politischen Praxis. Rjazanov ist durch die politische Praxis zum Marx-Forscher geworden. In seinen in den Jahren 1902/03 geschriebenen Schriften zum Programm der russischen Sozialdemokratie finden wir seine ersten marxkundlichen

Exkurse, — über die Programmarbeiten von Marx, über die Krisentheorie von Marx, über die Taktik von Marx-Engels während der Revolution 1848/49 in Deutschland. In den Jahren der ersten russischen Revolution war Rjazanov vollständig in Anspruch genommen von der praktisch revolutionären Tätigkeit. Seit 1907 wieder im Ausland, widmete er sich fast ausschließlich dem Marx-Studium, und zwar zunächst der Untersuchung der Ansichten von Marx und Engels über die Frage der russischen Geschichte, der russischen revolutionären Entwicklung.

So entsteht seine glänzende Studie: Karl Marx über den Ursprung der russischen Vorherrschaft in Europa (1909). Die Frage des Schicksals der Revolution in Rußland, die Frage der revolutionären Zukunft Rußlands, untersucht er an Hand der Geschichte der konterrevolutionären Rolle Rußlands, wie sie Marx in einer Reihe von halbvergessenen Arbeiten dargestellt hatte. Seine »kritischen Untersuchungen« deckten wesentliche historische Irrtümer Marxens auf, vor allem, daß an dem Aufstieg Rußlands nicht die Politik der englischen Staatsmänner — wie Marx meinte nachweisen zu können — »Schuld« hatte, sondern »der europäische Kapitalismus, der die Romanows zu seinen Conquistadores machte«. Marx unterschätzte die Fortschritte des Kapitalismus in Rußland, und darum hielt er länger an der Vorstellung über die Unwandelbarkeit des russischen Absolutismus fest, länger als Engels, der schon in den 50er Jahren in seinen Briefen und Schriften viel stärker die Zuspitzung der inneren Widersprüche Rußlands betonte, das Erstarken der russischen revolutionären Bewegung, die die Vorherrschaft des zaristischen Rußland in der auswärtigen Politik Europas untergrub.

Mit dieser Studie packte Rjazanov ein Thema an, das vor ihm von den Marx-Forschern fast vollständig vernachlässigt wurde, das Thema: *Marx-Engels und Rußland*. Er ließ dieses Thema seither nicht mehr los, oder wenn man will, dieses Thema hat ihn nie mehr losgelassen. Eine große Zahl seiner Artikel und Editionen behandelt dieses Fragengebiet, und seit 1927 ist eine der Zeitschriften des Marx-Engels-Instituts, die »Letopisi Marksizma«, zu gutem Teil dem Studium der Beziehungen von Marx und Engels zu russischen Problemen und Persönlichkeiten gewidmet.

Rjazanov schuf den russischen »Sektor« der Marx-Forschung. Heute, auf Grund seiner Arbeiten und nach vielen von ihm veranlaßten Untersuchungen ist leicht zu erkennen, daß der russische Sektor der theoretischen und praktischen Arbeit von Marx und Engels kein national be-

grenztes Untersuchungsgebiet darstellt, dessen unmittelbarer Stoff aus einem Konglomerat von wenigen zufälligen Aeußerungen und Berührungspunkten besteht. Heute wissen wir, daß Marx und Engels dem russischen Problem jene entscheidende Bedeutung zugeschrieben haben, die durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte jedermann offenbar geworden ist. Marx und Engels rechneten seit den 60er Jahren mit der Möglichkeit, daß das Schicksal der russischen Revolution zum Schicksal der europäischen Revolution würde, und daher nahm Rußland in ihren Studien und in ihren politischen Beziehungen eine hervorragende, zeitweise eine zentrale Stelle ein. Diese heute dank Rjazanovs Forschungen und Entdeckungen allgemein bekannte Bedeutung des russischen Sektors im Lebenswerk von Marx und Engels war von der früheren Marx-Forschung, deren Hauptrepräsentanten Kautsky, Bernstein und vor allem Mehring waren, nicht erkannt worden. Indem Rjazanov dem Problemkomplex: »Marx-Engels und Rußland« eine gebührende Stelle einräumte, hat er die Marx-Forschung nicht nur stofflich, geographisch, erweitert, sondern sie überhaupt vertieft, qualitativ auf eine höhere Stufe erhoben, hat ihr zentrales Problemgebiet, das Problem der Revolution in der Theorie von Marx und Engels, im allgemeinen befruchtet.

III.

Mit dem summarischen und vorläufigen Ergebnis seiner ersten größeren Studie erachtete Rjazanov die Untersuchung der Ansichten von Marx und Engels über Rußland und speziell über die Möglichkeiten, Aussichten und Auswirkungen einer russischen Revolution bei weitem nicht als erledigt. Diese Studie bildete, worauf wir schon hingewiesen haben, nur den Anfang einer langen Reihe von Einzelstudien und Publikationen. Indem aber Rjazanov den eingeschlagenen Weg weiter verfolgte, gelangte er zugleich auf andere Gebiete der Tätigkeit von Marx und Engels, auf Gebiete, die von anderen Marx-Forschern ebenfalls entweder fast völlig vernachlässigt oder oberflächlich, nur auf Grund von völlig unzureichendem Material und dabei methodisch unrichtig behandelt worden sind.

Um die Ansichten von Marx und Engels über Rußland so vollständig als möglich darzustellen und allseitig zu beleuchten, erweiterte Rjazanov den Stoff seiner Untersuchungen in zwei Richtungen: Erstens setzte er sich daran, die überaus zahlreichen, nach vielen Hunderten

zählenden Artikel, die Marx und Engels für verschiedene chartistische und urquhartistische /2/ Organe, für deutsche Zeitungen und vor allem für die New York Tribune in den 50er und Anfang der 60er Jahre über Probleme und Ereignisse der europäischen Politik, besonders über außenpolitische Fragen, geschrieben haben, möglichst lückenlos ans Licht zu fördern. Zweitens aber nahm er die Erforschung der persönlichen – direkten oder brieflichen, politischen oder wissenschaftlichen – Beziehungen von Marx und Engels zu russischen Persönlichkeiten in Angriff. Ungeheuer weite und reiche Gebiete hatte er so der Marx-Forschung, wie der historischen Forschung überhaupt, eröffnet: Gebiete, die weit über den Rahmen des Ausgangsthemas – Marx-Engels und Rußland – hinausführten.

Die vielen hundert Aufsätze, die Rjazanov in der amerikanischen, englischen und deutschen Presse der 50er Jahre – genauer: von 1851–1862 – mit minutiösester Forscherarbeit feststellte, berührten nicht nur sein ursprüngliches Thema. In diesen 12 Jahren behandelten Marx und Engels in ihren Zeitungsaufsätzen alle wichtigen politischen und ökonomischen Ereignisse und Probleme ihrer Zeit: die innere Politik aller europäischen Staaten, vor allem Englands, die orientalische Frage, den russisch-türkischen Krieg, den Krimkrieg, den ostindischen Aufstand, ökonomische und politische Probleme Chinas, Persiens, die Krise 1857, den nordamerikanischen Bürgerkrieg usw. usw. Ein Teil, allerdings nur ein kleiner Teil dieser Artikel war damals, als Rjazanov seine Forschungen begann, schon seit mehr als 10 Jahren bekannt. Im Jahre 1897 gab das Ehepaar Aveling einen Band unter dem Titel »The eastern question« in englischer Sprache heraus. Einige weitere Artikel sind schon zerstreut auch in deutscher Sprache erschienen. Das Faktum der intensiven Mitarbeit von Marx und Engels an der »New York Tribune«, an den chartistischen Organen, an der Breslauer »Neuen Oder-Zeitung«, an der Wiener »Presse« war den Biographen von Marx und Engels und den Historikern des Marxismus längst bekannt, aber niemand erkannte vor Rjazanov die Bedeutung dieser Aufsätze für die Theorie und Praxis des Marxismus. Man gab sich nicht Rechenschaft darüber, daß zehn Jahre Weltpolitik in der Beleuchtung von Marx und Engels gleichbedeutend sind mit zehn Jahren Weltpolitik vom Gesichtswinkel der proletarischen Revolution. Als die Avelingsche Sammlung »The eastern question« in London erschien, schrieb Bernstein, kaum zwei Jahre nach dem Tode seines Lehrers Engels, darüber einen Aufsatz in der »Neuen Zeit«.

Er konstruierte hier im Hinblick auf diese außenpolitischen Artikel von Marx und Engels einen »eigentümlichen Dualismus« in den Schriften von Marx, in denen »wie der Gelehrte dem Revolutionär, überließ auch der Revolutionär nie dem Gelehrten das Feld unbestritten« (»Neue Zeit«, 16/I, p. 210). Die mechanistische Denkweise Bernsteins sah bei Marx ein uneinheitliches Gemisch von Wissenschaft und revolutionärer Praxis, stand ohne Verständnis vor der restlosen Einheit, der dialektischen Synthese in der Geistesarbeit Marxens, für den »die Wissenschaft – wie Engels an dessen Grabe sagte – eine geschichtlich bewegende, eine revolutionäre Kraft war«. Indem Bernstein Marx kritisierte, seinen Hoffnungen und Erwartungen die davon abweichende tatsächliche Entwicklung und Gestaltung der Ereignisse gegenüberhielt, glaubte er nur den »Gelehrten« Marx »korrigiert« zu haben, tatsächlich negierte er aber dadurch den Mann der Aktion, den Parteimann, den revolutionären Politiker, der Marx – der nie, auch in seinen theoretischen Werken, nie Wissenschaft der Wissenschaft halber trieb – in allen seinen Schriften geblieben ist. Indem er den Marxschen Aufsätzen nur soweit Wert beimaß, als sie »reiches Tatsachenmaterial«, viele durch den Geschichtsverlauf bestätigte Analysen und Feststellungen enthielten und als sie »fesselnde und unterhaltende Lektüre« bieten, negierte und verurteilte er die proletarisch revolutionäre Politik, in deren Dienst sie geschrieben waren.

Rjazanov war es, der die publizistischen Arbeiten von Marx und Engels aus den 50er Jahren ihrem Wesen nach auffaßte, nämlich als Dokumente der Außenpolitik von Marx und Engels, als Dokumente der Außenpolitik einer Großmacht, der Großmacht der Zukunft, als deren Bevollmächtigte sich Marx und Engels, der nach London verschlagene, mit ewiger Misere ringende Literat und der unter dem Joch des »hündischen Kommerz« stöhnende Journalist, immer, auch zu jener Zeit fühlten, als sie ihre Anhänger an ihren zehn Fingern abzählen konnten, der Großmacht: proletarische Revolution.

Die *auswärtige Politik in der Beleuchtung von Marx und Engels*, dies ist das zweite große Thema, womit Rjazanov das Gebiet der Marx-Forschung erweiterte. Ein großer Teil der Arbeiten Rjazanovs ist diesem Problemkreis gewidmet. An erster Stelle sind die zwei Bände »Gesammelte Schriften« von Marx und Engels zu nennen, die zuerst in deutscher Sprache Anfang 1917 erschienen sind. Hier publizierte Rjazanov etwa 250 Artikel, die Marx und Engels in den Jahren 1852–1856, vorwiegend

über Fragen der auswärtigen Politik, geschrieben haben: über die orientalische Frage, über den russisch-türkischen Krieg, den Krimkrieg, Panslawismus usw. Die beiden Bände sind mit umfangreichen Einleitungen und Anmerkungen versehen, die weit über das im Vorwort gesteckte bescheidene Ziel, »das Verständnis des Textes zu erleichtern«, hinausgehen: sie stellen zahlreiche tatsächliche Irrtümer richtig, die bei Zeitungsartikeln, die vorwiegend auf Grund der ersten Zeitungsnachrichten des Tages niedergeschrieben sind, auch Marx und Engels unterliefen. Sie ziehen andere einschlägige Arbeiten heran und viele briefliche Äußerungen von Marx und Engels, sie fassen die in den beiden Bänden über bestimmte Probleme zerstreuten Äußerungen zusammen und entwerfen in großen Linien die Entwicklung der Ansichten von Marx und Engels über die verschiedensten Fragen der Weltpolitik. Sie enthalten äußerst wertvolle Hinweise, Ansätze zur Lösung der Aufgabe, die Rjazanov als die wichtigste Aufgabe der historisch-kritischen Erforschung der Außenpolitik von Marx und Engels bezeichnet, der Aufgabe, im einzelnen nachzuweisen, wie Marx und Engels im Laufe der Jahre »in der Frage der auswärtigen Politik konsequent den proletarischen Standpunkt herausgearbeitet haben«.

Dieser Aufgabe sind noch eine Reihe anderer Arbeiten Rjazanovs gewidmet: Marx über die Türkei und die orientalische Frage (1913, 1917); Marx und Engels über die Polenfrage (1916); /3/ Marx und Engels über den deutsch-französischen Krieg (1915); /4/ Marx über China und Indien (1926). /5/ Wie wenig Verständnis die frühere Marx-Forschung für die in alle Einzelheiten eindringende Aufhellung und Behandlung der revolutionären Außenpolitik von Marx und Engels entgegenbrachte, zeigt kraß die Geringschätzung, womit Mehring die zwei von Rjazanov herausgegebenen Bände der Marx-Engelsschen Artikel aus den Jahren 1852–1856 aufnahm. Statt auf die neuen Forschungsaufgaben, die dem Historiker die Fülle von neuen Dokumenten zur Außenpolitik von Marx und Engels bietet, hinzuweisen, hat er die große Sammlung in einer Anmerkung zu seiner Marx-Biographie – deren Textteil zur Zeit des Erscheinens der Rjazanovschen Publikation schon gedruckt war – mit einer ungehaltenen Geste abgetan:

»Die Aufsätze und Artikel von Marx und Engels, die Rjazanov in den beiden Bänden gesammelt hat, sind von sehr verschiedenem Wert: teils runden sie als Nebenwerke die großen wissenschaftlichen Leistungen ihrer Verfasser gefällig und geistreich ab, teils ... gehören sie zu der

›eigentlichen Zeitungskorrespondenz«, mit deren Wiederbelebung Marx und Engels am unzufriedensten sein würden« (S. 540).

IV.

Die Forschungen über das Problem: Marx-Engels und Rußland gaben Rjazanov direkte Veranlassung, die revolutionäre Außenpolitik von Marx und Engels zu studieren. Sie führten ihn aber, wie wir schon oben angedeutet haben, noch auf ein anderes großes Gebiet der Marx-Forschung. Indem er die Studien von Marx und Engels über Rußland untersuchte, mußte er ihre sämtlichen außenpolitischen Arbeiten in das Feld seiner Forschungen einbeziehen. Als er aber auch die persönlichen Verbindungen von Marx und Engels mit russischen Persönlichkeiten, ihre direkten Beziehungen zur russischen revolutionären Bewegung, systematisch zu untersuchen unternahm, mußte er sich in die Geschichte jener Lebensperiode von Marx vertiefen, in welcher dieser, in die in allen vorgeschritteneren Ländern wiederauflebende Arbeiterbewegung in aktivster Weise eingreifend, mit zahlreichen russischen Persönlichkeiten in regsten Kontakt oder Konflikt kam: der Periode der I. Internationale.

Im Jahre 1910 nahm Rjazanov das eingehende Studium der Dokumente der I. Internationale in Angriff. Er kam sehr bald zur Überzeugung, daß auf diesem Gebiete noch weit wichtigere Probleme zu untersuchen sind als nur das Problem der russischen Beziehungen von Marx. Das Thema: Marx und Rußland erweiterte sich im Laufe der Arbeit zum Thema: Marx und die Internationale, um bald einem noch umfassenderen Thema zu weichen: *der Geschichte der I. Internationale*. In der Tat: will der Historiker, der Marx-Forscher, in der Praxis der Arbeiterbewegung den Marxismus, wie ihn Marx selbst angewandt hatte, untersuchen – und es kann für den Marx-Forscher keine wichtigere Aufgabe geben – so muß er sein Augenmerk zweifellos vor allem auf jene beiden Perioden des Lebens und Wirkens von Marx richten, in welchen dieser am aktivsten in die Praxis der Arbeiterbewegung persönlich, als Organisator, als Propagandist, als Führer, eingriff. Die erste dieser beiden Perioden bilden die Jahre des Kommunistenbundes: 1847–1852, die zweite bildet das Jahrzehnt der I. Internationale, 1864–1873. Man kann darüber verschiedener Meinung sein, welche dieser beiden Perioden für das Verständnis der praktischen Tätigkeit von Marx ergiebiger sein dürfte, ob jene, die in der bürgerlichen, aber den ganzen europäischen Kontinent umfassenden Revolution der Jahre 1848/49, oder jene,

die in der proletarischen Revolution der Pariser Kommune kulminierte. Rjazanov, dem Verfasser sowohl des größten Kommentars zum Kommunistischen Manifest, wie der besten, klassisch gewordenen populären russischen Ausgabe dieses Urquells kommunistisch-revolutionärer Erkenntnis, /6/ kann nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß er die Bedeutung der Erfahrungen des Kommunistenbundes unterschätzte. Die Geschichtsschreibung des Kommunistenbundes empfing von ihm entscheidende Anregungen. Seine hierher gehörigen Arbeiten sind jedoch jüngeren Datums. Sie ergänzen nachträglich und nach rückwärts die Geschichte der I. Internationale, der er schon vorher viele Jahre eifrigster und erfolgreichster Sammelarbeit, viele Studienreisen und gründlichste Forschungen widmete. Um 1910 schien es ihm mit Rücksicht auf den damaligen Stand der Literatur über die Geschichte der Arbeiterbewegung der 70er und 80er Jahre mit Recht aktuell, mit größter Energie gerade das Studium der Geschichte der I. Internationale zu betreiben.

Ueber die Geschichte der Internationale lagen damals zwei Monumentalwerke vor, die Bakunin-Biographie Nettlaus /7/ und die vierbändige Monographie Guillaumes, dem Nettlau sein ganzes, ungeheures, im Laufe von 20 Jahren gesammeltes Material zur Verfügung stellte. /8/ Die Anarchisten, die Verherrlicher Bakunins, beherrschten das Feld, die marxistische Literatur konnte ihnen nur das ärmliche Büchlein Jaecks gegenüberstellen. /9/ Die Hegemonie der Bakunisten in der Literatur über die I. Internationale hatte nicht nur zur Folge, daß Marx und seine Anhänger in allen Streitpunkten mit dem Gegner den Kürzeren zogen, daß sie als gemeine Verleumder, geriebene Fälscher, teuflische Intriganten dargestellt wurden, sie führte auch dazu, daß die Geschichte der I. Internationale, der Organisation, deren unsterbliches Verdienst es gewesen ist, unter Marxens Führung der wirklichen Kampforganisation der Arbeiterklasse den sozialistischen, halbsozialistischen und anarchistischen Sekten gegenüber zum Siege verholfen zu haben, die dadurch das Fundament zum internationalen Kampf des Proletariats für den Sozialismus legte, daß die Geschichte dieser Organisation, die zehn Jahre europäische Geschichte nach der Seite hin, wo die Zukunft lag, beherrscht hatte, – in eine Reihe unendlicher, sich um die Figuren von Marx und Bakunin gruppierender persönlicher Zänkereien, nichtiger Streitigkeiten, Rivalitäten, Eifersüchteleien, Intrigen aufgelöst, sozusagen atomisiert wurde. Die historische Rolle und Bedeutung der Internationale wurde durch die aufgewirbelten Staubwolken völlig verschleiert. Zehn

Jahre intensivster organisatorischer und propagandistischer Arbeit von Marx und Engels in der Praxis der Arbeiterbewegung wurden als für den Emanzipationskampf des Proletariats völlig nichtig, nutzlos, ja schädlich, erklärt. Die anarchistischen Geschichtsschreiber der Internationale beherrschten nicht nur die anarchistische Literatur, nicht nur die bürgerliche Wissenschaft, soweit diese sich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung befaßte, sie konnten für sich den Triumph in Anspruch nehmen, die sozialdemokratische, marxistisch sein wollende Geschichtsschreibung entscheidend beeinflußt zu haben. Außer Bernstein, Kurt Eisner machte sich auch der Hauptvertreter der Marx-Forschung der Vorkriegszeit, Franz Mehring, die wesentlichen Ergebnisse der bakunistischen Geschichtsschreibung zu eigen und sah sich speziell in der Beurteilung der Rolle von Marx zu einer »Unparteilichkeit« gemäß der bekannten Formel »einerseits-andererseits« veranlaßt, die einer Anerkennung der meisten, gegen Marx gerichteten bakunistischen Beschimpfungen gleichkam.

Rjazanov hat mit der bakunistischen, psychologisierenden und moralisierenden, atomisierenden Geschichtsschreibung gründlich aufgeräumt. Er sah seine Aufgabe darin, an Hand der Geschichte der Internationale über die Formen Rechenschaft zu geben, unter welchen das Proletariat seine Organisation als Klasse vollzieht. Er stellte sich die Aufgabe, auf das genaueste diesen historisch-konkreten Prozeß in der Epoche der I. Internationale zu analysieren, alle historischen Faktoren zu untersuchen, die die Entwicklung der Klassenorganisation des Proletariats in nationalem und internationalem Maßstab bewirkt und bedingt haben. Kolossales archivalisches und publizistisches Quellenmaterial hat er mit rastloser Energie und dem ihm eigenen Spürsinn ausfindig gemacht und gesammelt. Er stellte ein mehrbändiges Urkundenbuch der I. Internationale zusammen, das in Deutschland schon vor dem Kriege gesetzt war, dessen Erscheinen aber durch den Krieg verhindert wurde, und das erst jetzt wieder für den Druck vorbereitet wird. Er ist zum besten Kenner der I. Internationale, der Arbeiterbewegung der 60er und 70er Jahre, geworden. Er kennt die kleinsten organisatorischen und persönlichen Details, — sein Wissen ist aber nicht auf die Details beschränkt, er verliert über diesen die großen prinzipiellen und historischen Zusammenhänge nie aus den Augen.

So konnte er in einer Reihe überlegener Polemiken gegen Guillaume, Brupbacher/10/, Nettlau und Mehring einen Wust von Irrtümern, Le-

genden, Verleumdungen und Verfälschungen in Nichts auflösen und in einer Reihe von Untersuchungen – über die Entstehung der I. Internationale, über die Beziehungen von Marx und Engels zu den italienischen Sektionen, über die auswärtige Politik der I. Internationale, usw. – aus der verwirrenden Fülle von Details die großen Linien und Zusammenhänge herausarbeiten. Rjazanov hat damit die Internationale und das Wirken von Marx und Engels innerhalb der Internationale in ihre historischen Rechte wiedereingesezt. Er legte das Fundament zu einer wirklich wissenschaftlichen, marxistischen Geschichte der I. Internationale.

V.

Wir haben bisher vorwiegend jene wissenschaftlichen Leistungen Rjazanovs behandelt, die ganz oder zum großen Teil in die Zeit vor der russischen Oktoberrevolution fallen. Diese Leistungen bedeuten nicht nur eine wesentliche Erweiterung des Rahmens der Marx-Forschung durch Einzeluntersuchungen, durch das Erschließen einzelner großer Problemgebiete. In ihrer Gesamtheit lassen sie schon zwei Merkmale erkennen, durch welche die Marx-Forschung, wie sie Rjazanov betrieb, sich ganz wesentlich von der früheren Marx-Forschung, wie sie vor allem von Franz Mehring vertreten war, unterschied.

Mehring blieb in seiner historischen Bildung und in seinem historischen Gesichtskreis im Grunde genommen immer auf Deutschland beschränkt. Er war ein ausgezeichneter Kenner der deutschen und noch viel mehr der preußischen Geschichte. In der Geschichte der übrigen europäischen Länder war er nicht zu Hause, und die Literatur oder gar die Quellen der Geschichte der nichtdeutschen Arbeiterbewegung waren ihm unbekannt. Wesentliche Irrtümer in seiner Darstellung der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, so besonders die völlig falsche Einschätzung der Rolle von Lassalle und Schweitzer, lassen sich zum guten Teil durch seinen spezifisch »preußischen« Horizont erklären, der für ihn als Historiker kennzeichnend war. Erst Rjazanov, ein ausgezeichneter Kenner der Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts, gründlichst vertraut mit der historischen Literatur aller wichtigen Länder, insbesondere aber mit den Quellen der Geschichte der Arbeiterbewegung, eröffnete der Marx-Forschung einen wirklich universal geschichtlichen, internationalen Horizont, führte ihr aus der allgemeinen Geschichte des 19. Jahrhunderts und aus der Geschichte der Arbeiterbewegung aller Länder Stoffe und Probleme zu, die der früheren, von Mehring be-

herrschten Marx-Forschung fremd waren oder jedenfalls als entlegen peripherisch galten. Mehring verband die Biographie von Marx eigentlich nur mit der deutschen Geschichte, erst Rjazanov stellte sie in die ihr gebührenden *weltgeschichtlichen* Zusammenhänge.

Das zweite Moment, das schon in der ersten Periode der marxkundlichen Forschungen Rjazanovs als spezifisches Merkmal hervortritt, ist das Streben nach *Planmäßigkeit* und möglicher *Vollständigkeit* in der Erfassung und Reproduktion des literarischen Schaffens von Marx und Engels. Seit der Mehringschen dreibändigen Nachlaßausgabe (1902) ist kein Versuch zu einer systematischen, planmäßigen Publikation der vergessenen, unzugänglichen oder handschriftlich hinterlassenen Schriften von Marx und Engels gemacht worden. Zwischen 1902 und 1917 sind zwar mehrere höchst wichtige Publikationen aus dem Nachlaß von Marx und Engels erschienen – der Briefwechsel mit Sorge (1906), die Theorien über den Mehrwert (1905–1910), der Briefwechsel zwischen Marx und Engels (1913) und eine Reihe kleinerer Wiederabdrucke, vor allem in der »Neuen Zeit« – doch sind diese Editionen voneinander isoliert, ohne vorgefaßten Plan, ohne Zusammenhänge erschienen. Die Aufgabe, systematisch, planmäßig die Lücken in der Herausgabe der Werke von Marx und Engels auszufüllen, wurde von Rjazanov auf die Tagesordnung gestellt. Die zwei Bände Aufsätze aus den Jahren 1852–1856 wurden von ihm im umfassenden Rahmen der »Gesammelten Schriften von Marx und Engels 1852–1862« herausgegeben. Das Urkundenbuch der I. Internationale hätte dann daran anschließend sämtliche Arbeiten von Marx und Engels – freilich außer dem »Kapital« – bis etwa 1876 zusammengefaßt. Ebenfalls schon vor der Oktoberrevolution begann Rjazanov mit der Publikation vieler von Mehring unberücksichtigter, beiseite geschobener Artikel aus der Zeit vor 1850: Artikel aus der »Deutschen Brüsseler Zeitung«, aus der »New Moral World« usw.

Nachdem er so praktisch große Lücken in der Edition der Marx-Engelsschen Werke geschlossen hatte, sprach er in seiner Besprechung der Bernsteinschen Briefwechselausgabe (1914) als erster den Grundsatz aus, daß bei der Edition der Werke von Marx und Engels absolute Vollständigkeit erstrebt werden müsse: alles was Marx und Engels geschrieben haben, muß der Wissenschaft zugänglich gemacht werden, ohne Rücksicht darauf, ob es eben »aktuell«, »interessant« oder ob nicht, »veraltet« oder »gleichgültig« sei.

Denn Marx und Engels sind in allem, was sie geschrieben, in allen, auch in den kleinsten Momenten ihres praktisch politischen Wirkens immer »interessant«. Gewiß, in verschiedenen historischen Etappen, in verschiedenen politischen Situationen, gewinnen verschiedene Elemente, verschiedene Seiten des Marxismus, des wissenschaftlichen Kommunismus, eine größere Aktualität, eine größere praktische Bedeutung. Daraus folgt aber nur, daß je nach ihrer aktuellen Bedeutung diese oder jene Werke von Marx und Engels, diese oder jene Elemente oder Probleme des Marxismus intensiver studiert, propagiert werden müssen, dies heißt aber nicht, daß die Wissenschaft auf die möglichste Vollständigkeit in der Rekonstruktion des Marxismus verzichten darf. Dem kämpfenden Proletariat muß das ganze Arsenal des Marxismus, wie ihn Marx und Engels geschaffen und selbst angewandt haben, die Gesamtheit der theoretischen Leistung und der praktisch-politischen Erfahrung von Marx und Engels zugänglich gemacht werden. Je mehr Marx, um so mehr Marxismus, je mehr Marxismus, um so mehr, um so stärker sind die theoretischen Waffen, mit denen das revolutionäre Proletariat seinen Emanzipationskampf, die kommunistische Revolution, diese größte weltgeschichtliche Umwälzung, zu Ende führt, um so mehr wird es dazu befähigt, den radikalen Bruch sowohl mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen als auch mit den überlieferten Ideen zu vollbringen.

Die erste Vorbedingung einer möglichst vollständigen Rekonstruktion der Theorien und der Praxis von Marx und Engels ist aber die *möglichst vollständige Reproduktion ihrer Werke, Schriften und Briefe*. Rjazanov stellte diese Aufgabe schon vor dem Kriege, seine Forschungsarbeit steuerte schon vor dem Kriege diesem Ziele zu. Die Zeit der Erfüllung brach aber erst mit dem Siege der Oktoberrevolution an. Der Sieg der Oktoberrevolution war ein Triumph des Marxismus in der Praxis. Die Sowjetunion, das Land der Diktatur des Proletariats, wurde zum Zentrum der marxistischen Forschung und damit auch der Marx-Forschung, deren Besorgung und Förderung selbstverständlich Rjazanov anvertraut wurde.

VI.

Die wissenschaftliche Tätigkeit Rjazanovs auf dem Gebiete der Marx-Forschung seit der Oktoberrevolution entfaltet sich in drei ineinandergreifenden und auf ein gemeinsames Ziel zustrebenden Linien. Erstens hat er eine organisatorische und materielle Basis zur systematischen,

planmäßigen, kollektiven Kultivierung der Marx-Forschung geschaffen, ein großzügiges, mit den besten, reichsten wissenschaftlichen Mitteln ausgestattetes Laboratorium der Marx-Forschung: das Marx-Engels-Institut. Zweitens hat er im Aufbau und in der Praxis des Marx-Engels-Instituts, Rahmen und innere Struktur, System der Marx-Forschung umrissen, sie als besondere Wissenschaft fundiert. Drittens hat er eine ungemein große, planmäßige Editions- und Redaktionstätigkeit entfaltet, durch eine Reihe von Publikationen aus dem handschriftlichen Nachlaß von Marx und Engels der marxistischen Forschung stärkste Anregungen gegeben, dem Kampfe gegen die reformistisch-opportunistische Verstümmelung und Entstellung des Marxismus schärfste Waffen geliefert, er ist dem Ziel, sämtliche Werke und Briefe von Marx und Engels zu publizieren, in weitem Maße nahegekommen und hat die Verwirklichung dieser großen Aufgabe für die nächste Zukunft gesichert.

Es ist wohl überflüssig, diese Leistung durch Aufzählung und Behandlung vieler einzelner Fakta und Momente aus der wissenschaftlichen, organisatorischen und editorischen Tätigkeit Rjazanovs zu dokumentieren. Es wird genügen, wenn wir einige prinzipiell und methodisch besonders wichtige Ergebnisse hervorheben. Die ersten Jahre nach der Oktoberrevolution widmete Rjazanov praktisch-revolutionärer Arbeit. Eine Zeitlang stand er an der Spitze des russischen Archivwesens und nahm aktivsten Anteil an der Organisation der Kommunistischen (damals noch Sozialistischen) Akademie, in deren Räumen er im Jahre 1919 ein bescheidenes, aus einigen kleinen Zimmern bestehendes »Kabinett des Marxismus« geschaffen hatte. Im Jahre 1922 las er in der Kommunistischen Akademie Lektionen über Marx und Engels, aus denen sein kleines, aber an Material und an neuen Ergebnissen überaus reiches Buch über Marx und Engels hervorgegangen ist, die beste marxistische Biographie von Marx und Engels – allerdings nur im Maßstab einer Skizze. Ebenfalls im Jahre 1922 entstand seine große Ausgabe des »Kommunistischen Manifests« mit ausführlichen, die Erfahrungen jahrzehntelanger Arbeit in marxistischen Arbeiterzirkeln verwertenden Kommentaren, die in ihrer Gesamtheit eine glänzende populär-wissenschaftliche Einführung in das Gesamtgebiet des Marxismus darstellen. Anfang 1923 gab er das Manifest mit kürzeren Kommentaren heraus, die die Quintessenz des Marxismus in außerordentlicher Prägnanz und Plastik zur Darstellung bringen. Diese in vielen Hunderttausenden von Exemplaren gedruckte Ausgabe gewann die größte Verbreitung unter allen Ausgaben

des Manifests. Sie ist ebenso wie die Lektionen über Marx und Engels in viele fremde Sprachen übersetzt worden./11/

Hand in Hand mit diesen dringendsten propagandistischen Arbeiten entfaltete Rjazanov seit 1920 die regste und erfolgreichste organisatorische Arbeit, um ein großzügiges Laboratorium der Marx-Forschung zu schaffen, die organisatorische und technische Grundlage sowohl für planmäßige marxistische Forschung – in dem von Rjazanov gegebenen weitesten Sinne des Wortes – wie für die kritische Ausgabe sämtlicher bekannter und unbekannter Werke von Marx und Engels. Es sind nun acht Jahre, seitdem das *Marx-Engels-Institut* in einem besonderen – inzwischen durch Neubauten verdreifachten – Gebäude existiert. Es ist durch Rjazanovs Energie und Umsicht zum Weltzentrum der Marx-Forschung geworden. Seine Bücherbestände – 400 000 Einheiten – bilden die größte Spezialbibliothek zur Geschichte der revolutionären und Arbeiterbewegungen aller Länder. Sein Archiv beherbergt – nachdem es Rjazanov 1923/24 gelungen ist, die Manuskripte, Notizen und Briefe von Marx und Engels, die in Berlin im Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands aufbewahrt werden, photokopieren zu lassen –, mit ganz wenigen Ausnahmen – um ganz genau zu sein –, den gesamten literarischen und brieflichen Nachlaß von Marx und Engels, zum Teil im Original, zum Teil in Photokopien. Aus den Archiven des Auslandes, aus privaten Sammlungen wurden und werden systematisch Tausende und aber Tausende von Photogrammen von Akten und Dokumenten zur Geschichte jener revolutionären Bewegungen und Organisationen, zur Biographie jener Persönlichkeiten nach Moskau ins Institut geschafft, mit denen Marx und Engels in mehr oder weniger intensivem Kontakt standen.

Die ikonographische und illustrative Sammlung zur Geschichte der revolutionären und sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts, über die das Museum des Instituts verfügt, zählt heute schon mehr als 100 000 Einheiten. Im Rahmen des Museums organisierte Rjazanov die erste großzügige wissenschaftliche Marx-Engels-Ausstellung, die, in der Exponierung bibliothekarisches, archivalisches und museelles Material verbindend, nicht nur pädagogischen und propagandistischen Zwecken dient, sondern auch der Forschung, indem sie eine sehr detaillierte und doch überaus anschauliche Uebersicht über die primären Quellen der Marx-Forschung bietet. Auch die Ikonographie und museelle Darstellung hat so Rjazanov in den Dienst der Marx-Forschung gestellt. Die

Publikationen des Instituts, fast ausnahmslos unter Rjazanovs Leitung, unter seiner Redaktion herausgegeben, zählen über 100 Bände. Jeder Band des nicht nur in russischer, sondern auch in deutscher Sprache herausgegebenen Marx-Engels-Archivs, jedes Heft der »Annalen des Marxismus« (»Ljetopisi«), ist ein wissenschaftliches Ereignis, enthält Entdeckungen und Ergebnisse, die unsere Kenntnisse über Geschichte und Theorie des Marxismus wesentlich erweitern. Die Zeitschriften und Serien des Marx-Engels-Instituts tragen ihrem Inhalt nach einen recht enzyklopädischen und universellen Charakter. Das Institut publiziert nicht nur Werke, Briefe, Exzerpte, Notizen von Marx und Engels selbst, sondern auch Werke der theoretischen Vorläufer des Marxismus, der Klassiker der politischen Oekonomie, der französischen und englischen Materialisten, der deutschen klassischen Philosophie, gibt Untersuchungen heraus nicht nur über Leben und Wirken von Marx und Engels, sondern auch über die Vorläufer der modernen proletarischen Bewegungen, über Geschichte der Strategie und Taktik der bürgerlichen Revolutionen, ja, über alle historischen Ereignisse und Prozesse, die Marx und Engels selbst in das Gebiet ihrer Studien zogen. Die Vielfalt dieser wissenschaftlichen Untersuchung dient ebenso wie die Vielfalt in der Struktur und in den Materialien des Instituts einer gemeinsamen Aufgabe, der Aufgabe der Marx-Forschung: der möglichst vollständigen Rekonstruktion und Reproduktion der Gedankenwerkstätte von Marx und Engels.

VII.

Rjazanov selbst hat den größten und aktivsten Anteil an allen diesen Editionen und Forschungen, sowohl als Anreger, Leiter, Redakteur, wie auch durch seine eigenen Forschungsarbeiten, die zum großen Teil in Form von Einleitungen oder Vorreden den verschiedenen Editionen vorausgestellt sind. Von seinen Publikationen aus dem Nachlaß von Marx und Engels hatten mehrere direkt politische Bedeutung, so die Briefe von Engels an Bernstein, die Engels in heißem Kampfe gegen den in den Reihen der westeuropäischen Sozialdemokraten einreißenden Opportunismus zeigen, die Bemerkungen Marxens zu Bakunins »Staat und Revolution« über das Verhältnis des Proletariats zu den verschiedenen Klassen innerhalb der Bauernschaft in der Epoche der proletarischen Revolution, /12/ so die Artikel Marxens aus den 50er Jahren über China und Indien, so vor allem die Publikation der vom sozialdemokratischen

Partei Vorstand zensurierten und von Bernstein jahrzehntelang verheimlichten Stellen aus der Einleitung Engels zu dem »Klassenkampf in Frankreich«. /13/ In den Prozeß der kulturellen Revolution, die Hand in Hand mit dem sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion vor sich geht, griff Rjazanov mächtig ein mit der Publikation des Manuskripts über »Feuerbach« /14/, das die ausführlichste aus der Feder von Marx und Engels selbst stammende Darstellung des historischen Materialismus enthält und mit der Edition der Engelsschen Studien über »Dialektik und Natur« /15/, die im Kampfe um eine marxistische Weltanschauung so wesentlich zum Siege des konsequenten dialektischen Materialismus beitrugen.

Die Periode des beschleunigten Tempos im sozialistischen Aufbau und des verschärften Klassenkampfes, in die wir seit 1928 getreten sind, traf Rjazanov nicht unvorbereitet. Die Bände der »Bibliothek des Marxisten«, der »Annalen«, des »Archivs« vermehren sich in rascherem Tempo. Anfang 1929 beginnt die große Ausgabe der Werke von Marx und Engels zu erscheinen, und schon wird gegenwärtig der zehnte der starken Bände gedruckt; von der internationalen »akademischen« Ausgabe werden im Jahre 1930 schon acht Bände vorliegen, an einem Wörterbuch von Marx und Engels, das faktisch eine Enzyklopädie der sozialistischen Arbeiterbewegung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sein wird, wird rüstig geschaffen. Zahlreiche Einzeluntersuchungen über die Evolution der Ideen von Marx und Engels, über ihre praktisch-politische Tätigkeit erfahren lebhaft Förderung durch die Sammlungen und wissenschaftlichen Apparate des Marx-Engels-Instituts, die Forschungen über Marx und Engels geben starken Anstoß und kräftige Anregung der Massenpropaganda des Marxismus, wie auch der marxistischen Forschung in allen Zweigen der Wissenschaften. Sie unterstützen den streitbaren Marxismus im Kampfe mit allen Abwandlungen der im Boden des Kapitalismus wurzelnden Ideologien. Die Bedeutung des Marxismus an der ideologischen Front, als Waffe des proletarischen Emanzipationskampfes, als Werkzeug des sozialistischen Aufbaus wird immer größer und größer, und Hand in Hand wachsen damit auch die Anforderungen an die Marx-Forschung. Die große Tat, die Lebensleistung Rjazanovs, aus der Marx-Forschung praktisch eine besondere wissenschaftliche Disziplin geschaffen zu haben, rechtfertigt sich mit jedem Tage mehr und mehr.

*

Rjazanov hat dieser neuen wissenschaftlichen Disziplin überaus weite Gebiete zugewiesen, deren Bearbeitung noch unabsehbar viel Zeit und

Kräfte beanspruchen wird. Er stellte ihr die Aufgabe, in der Geschichte der Menschheit jenen Entwicklungsprozeß in allen seinen Elementen, Faktoren und Phasen darzustellen, der zur Entstehung und Verbreitung des Marxismus, der Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus, des revolutionären Kommunismus führte. Die Marx-Forschung, die möglichst vollständige Rekonstruktion und Reproduktion der gesamten wissenschaftlichen Arbeit und praktischen Leistung von Marx und Engels wird so zur Geschichte des roten, des revolutionären, des proletarisch-revolutionären Fadens in der ökonomischen, sozialen, politischen und Ideengeschichte aller Länder und Völker bis zu der chronologischen Grenze, wo das Gebiet einer ebenfalls neuen, besonderen wissenschaftlichen Disziplin, nämlich der Lenin-Kunde, der Wissenschaft vom Leninismus beginnt. Den Kern, den »Goldbestand« der so weit ausholenden und so weit reichenden, so enzyklopädisch und universell angelegten Marx-Forschung bildet aber und wird immer bilden die Gesamtheit der schriftlich niedergelegten Zeugnisse der Geistesarbeit von Marx und Engels. Um die Ausführung der großen, schwierigen und überaus dringenden Aufgabe, das kämpfende Proletariat in den Besitz dieses Goldbestandes, der Werke und Schriften von Marx und Engels, zu setzen, hat sich niemand mehr Verdienste erworben als Rjazanov, er hat das meiste getan, um den *ganzen* Marx zu reproduzieren.

Der *ganze* Marx aber heißt der *revolutionäre* Marx. Und darum ist das Lebenswerk Rjazanovs ohne die Oktoberrevolution undenkbar, darum ist es ein ureigenstes Produkt der von Lenin zum Siege geführten russischen proletarisch-revolutionären Bewegung. Die Oktoberrevolution erneuerte den revolutionären Marx in der Praxis. Den revolutionären Marx erneuern heißt aber den *ganzen* Marx erneuern, denn die revolutionäre Dialektik ist jener Kern in der Lehre und in der Praxis von Marx, der dessen ganzem Lebenswerke die Einheit verleiht. Die Oktoberrevolution erneuerte den revolutionären, den *ganzen* Marx in der Praxis unserer historischen Epoche. Rjazanov erneuerte den *ganzen*, den revolutionären Marx in der Historiographie unserer Zeit.

Einen nicht unbedeutenden Teil der Aufgabe, die Rjazanov sich gestellt hat, nämlich der Aufgabe, den *ganzen* Marx, den *ganzen* Engels zu rekonstruieren, hat er selbst in seiner nunmehr jahrzehntelangen, rastlosen wissenschaftlichen Forschungsarbeit ausgeführt. Unvergleichlich größer aber bleibt der Teil, der der Ausführung harret. Rjazanov hat viele Einzelprobleme der Marx-Forschung gelöst. Noch viel mehr Pro-

bleme hat er jedoch gestellt; er selbst hat viele Studien gemacht, noch viel mehr Studien jedoch hat er angeregt. Er ist der Begründer der Marx-Forschung als einer besonderen wissenschaftlichen Disziplin. Trotz seiner eigenen großen Leistungen, trotz der vielen von ihm angelegten Arbeiten, steht diese Wissenschaft noch in den Anfängen. Rjasanov hat aber ihre Zukunft theoretisch, methodisch und – durch Schaffung des Marx-Engels-Instituts – auch organisatorisch auf sichere Fundamente gestellt. Möge er an dem weiteren Ausbau, an der Zukunft der Wissenschaft, die er begründet und der er so starke Fundamente verliehen, noch lange einen direkten, aktiven Anteil haben.

/1/ Ernst Czöbel: Rjasanov als Marxforscher (Zum 60. Geburtstag D. Rjasanovs). In: Unter dem Banner des Marxismus 4 (1930) 3, S. 401–417.

/2/ Nach David Urquhart (1805–1877), britischer Diplomat, Politiker und Publizist, bekannt für sein turkophiles Auftreten.

/3/ David Rjasanow: Karl Marx und Friedrich Engels über die Polenfrage. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 6 (1916), S. 176–221.

/4/ Marx und Engels über den Deutsch-Französischen Krieg. In: Der Kampf (1915) 3, S. 129–139.

/5/ Gemeint ist offensichtlich Karl Marx über China und Indien. In: Unter dem Banner des Marxismus 1 (1927) 2, S. 370–402.

/6/ Siehe K. Marks i F. Engels: Kommunistitscheskie Manifest. Perewod pod redakziji s primetscha D. Rjasanowa. Moskwa 1922.

/7/ Max Nettlau (1865–1944), bedeutendster Historiker zur Geschichte des Anarchismus, seine Bakunin-Biographie erschien zuerst 1896–1901 in fünfzig selbstgefertigten Exemplaren.

/8/ James Guillaume (1844–1916), schweizerischer Anarchist, Anhänger Bakunins, Verfasser zahlreicher Arbeiten zur Geschichte des Anarchismus.

/9/ Siehe Anmerkung 5 von Dokument 13.2.

/10/ Fritz Brupbacher (1874–1944), Schweizer Sozialist und Arzt.

/11/ Siehe K. Marks i F. Engels: Kommunistitscheskie Manifest. Zu wtoroe, dopolnennoe isdanie. Moskwa 1923.

/12/ K. Marks: Bakunin. Gosudarstwenost i anarchia. In: Letopisi marksizma. Bd. 2. Moskwa, Leningrad 1926, S. 60–102.

/13/ Engels' Einleitung zu Marx' »Klassenkämpfen in Frankreich«. In: Unter dem Banner des Marxismus 1 (1925) 1, S. 160–165.

/14/ Marx und Engels über Feuerbach. Der erste Teil der »Deutschen Ideologie«. Einführung des Herausgebers. In: Marx-Engels-Archiv. Bd. 1. Frankfurt am Main 1928, S. 205–220.

/15/ Friedrich Engels: Dialektik und Natur. Frankfurt am Main 1927.

17.1. Leo Trotzki: In Sachen des Genossen Rjasanow /1/

Jetzt, wo diese Zeilen über den Ausschluß des Genossen Rjasanow aus der Partei geschrieben werden, ist uns nur bekannt, was die offiziellen Telegramme von TASS berichten. Rjasanow wurde nicht wegen Abweichung von der sogenannten Generallinie ausgeschlossen, sondern wegen »Verrats« an der Partei. Rjasanow wird nicht mehr und nicht weniger als der Teilnahme an der Verschwörung der Menschewiki und Sozialrevolutionäre beschuldigt, die ihrerseits mit der Verschwörung der Industriebourgeoisie verbunden sind. So lautet die offizielle Mitteilung. Hier bleibt vor allem unklar, weshalb man es bei Rjasanow mit einem Parteiausschluß bewenden läßt. Warum wurde er nicht verhaftet und wegen Verschwörung gegen die Diktatur des Proletariats dem Obersten Gericht übergeben? /2/ Diese Frage muß jedem denkenden Menschen kommen, auch wenn der die Beteiligten nicht kennt.

Die Menschewiki und Sozialrevolutionäre sind eine Partei, die die Wiedererrichtung des Kapitalismus anstreben. Von den anderen, die Restauration des Kapitalismus anstrebenden Parteien, unterscheiden sich die Menschewiki und Sozialrevolutionäre dadurch, daß sie hoffen, dem bourgeoisem Regime in Rußland »demokratische« Formen geben zu können. Innerhalb dieser Parteien gibt es eine sehr starke Strömung, die der Auffassung ist, daß jedes Regime in Rußland, unabhängig von seiner politischen Form, progressiver sein würde als das bolschewistische Regime. Die Position der Menschewiki und Sozialrevolutionäre ist, objektiv, d. h. vom Klassenstandpunkt aus betrachtet, im wahrsten Sinne des Wortes konterrevolutionär. Diese Position muß notgedrungen zu Bestrebungen führen, die Unzufriedenheit der Massen für eine soziale Umwälzung zu nutzen. Die Tätigkeit der Menschewiki und Sozialrevolutionäre ist nichts anderes als die Vorbereitung eines solchen Umsturzes. Schließen sich dabei Blockbildungen der Menschewiki und Sozialrevolutionäre mit der Industriebourgeoisie aus? Keineswegs. Die Politik der Sozialdemokratie auf der ganzen Welt gründet sich auf die Idee einer Koalition mit der Bourgeoisie gegen die »Reaktion« und das revolutionäre Proletariat. Die Politik der Menschewiki und Sozialrevolutionäre gründete sich 1917 völlig auf das Prinzip der Koalition mit der liberalen Bourgeoisie, und zwar nicht nur der republikanischen, sondern auch der monarchistischen.

Parteien, die der Ansicht sind, daß es für Rußland keinen anderen Weg

als die Rückkehr zum bürgerlichen Regime gibt, müssen mit der Bourgeoisie Blöcke bilden. Und letztere kann ihren demokratischen Helfern die Unterstützung, auch die finanzielle, nicht versagen. In diesem Rahmen ist alles klar, denn das entspricht der Natur der Dinge. Aber wie konnte Genosse Rjasanow Beteiligter einer menschwistischen Verschwörung werden? Hier stehen wir sichtlich vor einem Rätsel.

Als Syrzow /3/ der Doppelzüngigkeit angeklagt wurde, mußte sich jeder bewußte Arbeiter fragen: Wie konnte ein alter Bolschewik, der erst vor kurzem vom Zentralkomitee auf den Posten des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare berufen worden war, plötzlich illegaler Befürworter jener Ansichten werden, die er offiziell immer zurückgewiesen und verurteilt hatte. Aus diesem Vorfall mußte man auf die äußerste Verlogenheit und Heuchelei des Stalinschen Regimes schließen, bei dem die wahren Ansichten der Regierungsmitglieder erst über die OGPU festgestellt werden müssen.

Aber in der Sache Syrzow ging es schließlich nur um den Widerspruch zwischen dem zentristischen und rechten Flügel der Partei und nicht um mehr. Die »Sache« Rjasanow ist weitaus bedeutsamer und erstaunlicher. Rjasanow ist eine unvergleichlich größere internationale Figur als Syrzow. Die ganze Tätigkeit Rjasanows verlief in der Sphäre von Ideen, Büchern, Veröffentlichungen und befand sich schon allein dadurch unter der ständigen Kontrolle von Hunderttausenden von Lesern in der ganzen Welt. Schließlich, und das ist das wichtigste, wird Rjasanow nicht der Sympathie zu den rechten Abweichlern in der Partei beschuldigt, sondern der Teilnahme an einer konterrevolutionären Verschwörung.

Daß viele Mitglieder der WKP, Theoretiker und Praktiker der Generallinie der Menschewiki sind, ohne sich dessen bewußt zu sein; daß viele ehemalige Menschewiki, die ihren Namen, aber nicht ihr Wesen geändert haben, erfolgreich die verantwortungsvollsten Posten von Volkskommissären, Gesandten u. a. einnehmen, und schließlich, daß die offene menschwistische Agentur innerhalb der WKP neben den Besedowskis, Agabekows und allen möglichen käuflichen und demoralisierten Elementen keinen geringen Platz einnimmt, diesbezüglich kann es keinen Zweifel geben. Das Stalinsche Regime ist Nährboden für alle Mikroben der Parteizersetzung. Aber die »Sache« Rjasanow paßt überhaupt nicht in dieses Schema. Rjasanow ist kein Emporkömmling, kein Abenteurer, kein Besedowski und kein namenloser Agent der Menschewiki, die Entwicklungslinie Rjasanows kann man Jahr für Jahr verfol-

gen, anhand von Fakten und Dokumenten, anhand von Artikeln und Büchern. Er ist eine Persönlichkeit, die seit über 40 Jahren an der revolutionären Bewegung teilnimmt und dessen sämtliche Entwicklungsetappen so oder so in die Geschichte der proletarischen Partei eingegangen sind. Rjasanow hatte zu verschiedenen Zeiten ernsthafte Meinungsverschiedenheiten mit der Partei, so auch mit Lenin, genauer gesagt gerade mit Lenin, als Rjasanow die aktuelle Parteipolitik mitbestimmte. In einer seiner Reden sprach Lenin direkt von den *starken* und *schwachen* Seiten Rjasanows. Lenin hielt Rjasanow nicht für einen Politiker. Zu seinen starken Seiten zählte er:

seinen ideologischen Horizont, seine tiefe Ergebenheit gegenüber der marxistischen Doktrin, seine einzigartige Gelehrsamkeit, eine prinzipielle Ehrlichkeit, seine Unnachgiebigkeit bei der Verteidigung des Erbes von Marx und Engels. Gerade deshalb wurde Rjasanow von der Partei an die Spitze des Marx-Engels-Instituts gestellt, das er auch selbst gegründet hatte. Die Arbeit Rjasanows hatte internationale Bedeutung, nicht nur wissenschaftlich-historische, sondern auch revolutionär-politische. Der Marxismus ist ohne die Anerkennung der revolutionären Diktatur des Proletariats undenkbar. Der Menschewismus ist die bürgerlich-demokratische Verneinung dieser Diktatur. Indem Rjasanow den Marxismus gegen den Revisionismus verteidigte, führte er mit seiner ganzen Tätigkeit einen Kampf gegen die Sozialdemokraten und folglich auch gegen die russischen Menschewiki. Wie kann man denn die prinzipielle Position Rjasanows mit seiner Beteiligung an einer menschewistischen Verschwörung vereinbaren? Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Und wir vermuten, daß es hier auch keine Antwort geben kann. Wir zweifeln nicht einen Augenblick, daß Genosse Rjasanow an keinerlei Verschwörung teilgenommen hat. Aber woher nahm man dann in diesem Fall diese Beschuldigung? Und wenn sie erdacht ist, dann von wem und zu welchem Zweck? In dieser Hinsicht können wir nur eine hypothetische Antwort geben, welche auf einer ausreichend guten Bekanntschaft mit den Menschen und der Situation beruht. Außerdem sollen uns hier die politische Logik und die revolutionäre Psychologie zu Hilfe kommen. Weder die eine, noch die andere können durch Telegramme von TASS ersetzt werden. Genosse Rjasanow leitete eine große wissenschaftliche Einrichtung. Er brauchte einen großen Stab qualifizierter Mitarbeiter, Menschen, die den Marxismus kannten, die die Geschichte der revolutionären Bewegung kannten, die die Probleme

des Klassenkampfes und Fremdsprachen kannten. Bolschewiki mit solchen Eigenschaften bekleiden fast alle ohne Ausnahme verantwortungsvolle Verwaltungsposten und sind für ein wissenschaftliches Institut unerreichbar. Im Gegensatz dazu gibt es unter den Menschewiki nicht wenig politisch demobilisierte Leute, die sich vom Kampf zurückgezogen haben oder bei denen es wenigstens so aussieht. Im Bereich der historischen Forschung, von Kommentaren, Anmerkungen, Übersetzungen, verantwortungsvollen Korrekturen u. a. stützte sich Gen. Rjasanow im großen Maße auf diese in die Reserve gegangenen Menschewiki. Sie spielten im Institut etwa die gleiche Rolle, welche die bürgerlichen Ingenieure im Gosplan und anderen Wirtschaftsorganen spielen. Also ein Kommunist, der eine beliebige Einrichtung leitet, schützt im allgemeinen seine Spezialisten, nicht selten auch die, die ihn an der Nase herumführen. Ein prägnantes Beispiel ist der ehemalige Vorsitzende des Gosplan, das Mitglied des Zentralkomitees, Krschischanowski /4/, welcher über mehrere Jahre mit Schaum vor dem Mund die minimalistischen Programme und Pläne des ihm unterstellten Stabes von Schädlingen gegenüber der Opposition verteidigte. Der Direktor des Marx-Engels-Instituts konnte nicht umhin, für seine Mitarbeiter einzutreten, als ihnen Verhaftung und Verbannung drohten. Diese nicht immer glückliche Art von Fürsprache Rjasanows begann nicht erst gestern. Alle, angefangen bei Lenin, wußten davon. Viele machten sich darüber lustig. Dabei verstanden sie bestens die dienstlichen Interessen oder besser fachlichen Interessen, von denen sich Rjasanow leiten ließ. Es gibt keinen Zweifel daran, daß einzelne menschewistische Mitarbeiter, vielleicht sogar die meisten von ihnen, das Institut als Deckmantel für ihre Konspiration benutzten (die Aufbewahrung von Archivalien und Dokumenten, Schriftwechsel, Verbindungen zum Ausland und anderes). Man kann annehmen, daß Rjasanow nicht immer ausreichend aufmerksam gegenüber Warnungen war, die aus Parteikreisen kamen, und daß er gegenüber seinen treuebrüchigen Mitarbeitern zu nachsichtig war. Aber wir denken, daß ist das äußerste, was man Rjasanow anlasten könnte. In den vor aller Augen von Rjasanow mit Hilfe von Menschewisten herausgegebenen Büchern ist weder Menschewismus noch Schädlingstum, wie in den Wirtschaftsplänen von Stalin-Krschischanowski. Wenn man davon ausgeht, daß die Schuld Rjasanows im Prinzip nur im Umgang mit seinen Mitarbeitern liegt, fragt man sich, weshalb er dann des Verrats beschuldigt wird. Daß die Stalinsche GPU fähig ist,

tadellosen Revolutionären einen Wrangelschen Offizier unterzujubeln, das wissen wir aus aktuellem Anlaß bzw. Erfahrung, denn Menshinski und Jagoda hätten natürlich nicht eine Minute gezögert, Rjasanow irgendein beliebiges Verbrechen vorzuwerfen, da ihnen das befohlen war. Aber wer hat befohlen? Wem nützt es? Wer braucht einen Skandal in der Welt um den Namen Herr Rjasanow? Gerade in Bezug darauf können wir eine Erklärung anbieten, welche sich aufgrund aller Umstände geradezu aufdrängt. Wie erwähnt, hat sich Rjasanow in den letzten Jahren von der aktiven Politik zurückgezogen. In dieser Hinsicht teilt er das Schicksal vieler alter Parteimitglieder, welche sich mit innerer Verzweiflung vom innerparteilichen Leben abwandten und sich ins Wirtschafts- oder Kulturleben zurückzogen. Nur diese Selbstverleugnung gab Rjasanow die Möglichkeit, sein Institut vor der Zerschlagung in der nachleninschen Periode zu bewahren. Aber im letzten Jahr war es nicht mehr möglich, sich auf dieser Position zu halten. Besonders seit dem XVI. Parteitag wandelte sich das Leben der Partei in eine beständige Prüfung der Treue gegenüber dem einzigen und einheitlichen Führer. In jeder Zelle gibt es jetzt speziell gedrillte Agenten für Volksbefragung, welche aus einem beliebigen Anlaß alle Zweifelhaften und Abweichlerischen verhören: Halten Sie Stalin für einen fehlerfreien Führer, für einen großen Theoretiker, für einen Klassiker des Marxismus? Sind Sie aus Anlaß des neuen Jahres bereit, dem Führer der Partei, Stalin, die Treue zu schwören? Je weniger die Partei in der Lage ist, sich selbst durch Ideenkampf zu kontrollieren, um so mehr ist die Bürokratie genötigt, die Partei mit Hilfe von provokatorischen Agenten zu kontrollieren. Rjasanow konnte über einige Jahre vorsichtig, sehr vorsichtig, zu vorsichtig zu einer ganzen Reihe brennender Fragen schweigen. Aber Rjasanow war organisch unfähig, gemein zu handeln, zu lobhudeln, sich in Ergüssen treuuntertäniger Gefühle zu üben. Man kann sich vorstellen, daß er auf den Sitzungen der Institutsparteigruppe wiederholt wütend gegen jene jungen Taugenichtse aus dem großen Orden der »Roten Professoren« zu Felde zog, welche gewöhnlich wenig vom Marxismus verstehen, aber sich dafür Fertigkeiten im Ränkeschmieden, Fallensetzen und Verleumdungen angeeignet haben. Diese innere Clique hatte zweifelsohne schon längst ihren eigenen Kandidaten für den Posten des Institutsdirektors, und was noch wichtiger ist, ihre Verbindungen zur GPU und zum Sekretariat des ZK. Wenn Rjasanow irgendwo, und sei es nur mit wenigen Worten, zu verstehen gegeben hätte, daß Marx und

Engels nur die Vorläufer Stalins waren, wären sofort alle Ränke der jungen Taugenichtse zerstoßen wie Asche, und kein Krylenko hätte es gewagt, Rjasanow seine Nachsicht gegenüber den menschwissenschaftlichen Übersetzern als Schuld anzulasten. Aber das hat Rjasanow nicht getan. Mit weniger aber konnte sich der Generalsekretär nicht zufrieden geben.

Nachdem Stalin die Allmacht des Apparates erlangt hatte, fühlte er sich innerlich schwächer als je zuvor. Er kennt sich selbst zu gut und fürchtet deshalb die eigene Situation. Er braucht täglich die Bestätigung seines Rechtsanspruchs auf die Rolle des Diktators. Das plebiszitäre Regime ist unerbittlich, es duldet keine Zweifel, es fordert immer neue und neue begeisterte Anerkennung und Bekenntnisse. So kam Rjasanow an die Reihe. Wenn Bucharin und Rykow als Opfer ihrer Plattform fielen, von der sie sich zwar zweifach und dreifach losgesagt hatten, so fiel Rjasanow als Opfer seiner persönlichen Integrität. Der alte Revolutionär sagte: »Schweigend, mit zusammengebissenen Zähnen zu dienen bin ich bereit, ein begeisterter Speichellecker kann ich nicht sein.« Eben deshalb geriet Rjasanow unter die Parteirechtsprechung der Jaroslawskis /5/. Danach lieferte Jagoda die Beweise. Im Ergebnis wurde Rjasanow zum Verräter an der Partei, zum Agenten der Konterrevolution erklärt. In der WKP sowie in den westlichen Sektionen der Komintern gibt es nicht wenige Kommunisten, die mit innerer Schauder die Arbeit der Stalinschen Bürokratie verfolgen, die aber zur Rechtfertigung ihrer eigenen Passivität fragen: »Was soll man tun? Man muß schweigen, um die Stützen der Diktatur nicht zu erschüttern.« Dieser Possibilismus ist nicht nur feige, sondern auch blind. Der offizielle Parteiapparat wird aus einer Stütze der Diktatur immer mehr zu einer Waffe ihrer Zersetzung. Diesen Prozeß kann man nicht durch Verschweigen aufhalten. Innere Explosionen häufen sich und nehmen von mal zu mal eine bedrohlichere Form an. Der Kampf gegen das stalinistische Regime ist der Kampf für die marxistischen Grundlagen der proletarischen Politik. Um aber diese Grundlagen zu schaffen, bedarf es der freien Kritik, der freien Diskussion, d. h. der Parteidemokratie. Das stalinistische plebiszitäre Regime ist aus sich selbst heraus nicht lange lebensfähig. Damit es nicht die Klassenfeinde liquidieren, muß es durch die Anstrengungen der fortschrittlichen Elemente der Kommunistischen Internationale liquidiert werden. Das ist die Lehre aus der »Sache Rjasanow«.

8. März 1931

Leo Trotzki

Die letzten Nachrichten besagen, daß Rjasanow namentlich in der Anklageschrift Krylenkos genannt wird. Als Angeklagter von morgen?

/1/ Leo Trotzki: Delo t. Rjasanowa. In: Bjuletin Opozicii (Bolschewikow-Leninzew). Nr. 21/22, Mai-Juni 1931, S. 19–22.

Dieser Artikel, der für diese Ausgabe neu übersetzt wurde, ist seinerzeit auch deutsch in Franz Pfempfers »Aktion« erschienen. Siehe Leo Trotzki: In Sachen des Genossen Rjasanow. In: Die Aktion 21 (1931) 1/2, Sp. 16–20.

/2/ Trotzki hat zu diesem Zeitpunkt offensichtlich noch nichts von Rjasanows Verhaftung und Verbannung erfahren.

/3/ Sergej Iwanowitsch Syrzow (1893–1937), 1925–1930 Mitglied des ZK, 1928–1930 Vorsitzender des Rates der Volkskommissare der RSFSR, 1929–30 Kandidat des Politbüros, 1931 von seinen Funktionen entbunden.

/4/ Gleb Maxilianowitsch Krschischanowski (1872–1959), 1924–1939 Mitglied des ZK, 1921–1930 erster Vorsitzender des Gosplan, 1929–1939 Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.

/5/ Jemeljan Michailowitsch Jaroslawski (1878–1943), sowjetischer Politiker, Historiker und Journalist, Mitglied des ZK der RKP (B), als militanter Anhänger Stalins einer der Hauptverantwortlichen für die Verfälschung der Parteigeschichte.

17.2. Leo Trotzki: Eine zusätzliche Verleumdung Rjasanows /1/

In der »Prawda« vom 12. März wurde der Artikel »Marx über K. Kautsky« veröffentlicht, unterschrieben mit »Marx-Engels-Institut«. Dieser Artikel wurde danach ohne jeden Kommentar von der Weltpresse der Komintern nachgedruckt. Rein äußerlich ist eine bemerkenswerte Stelle aus einem Brief von Marx aus dem Jahre 1881 Schwerpunkt des Artikels. Er gibt Kautsky eine vernichtende Charakteristik, die sich letztendlich völlig bestätigt hat. /2/

Die Veröffentlichung des Artikels mit der triumphalen Unterschrift einer ganzen Einrichtung hat freilich ein anderes Ziel, die Person zu verunglimpfen, die das Marx-Engels-Institut gegründet und geleitet hat. Und folgendes stand am Ende des Artikels: »Das Original dieses Briefes wurde bereits 1925 von der bekannten Menschewistin Lydia Zederbaum-Dan /3/, an Rjasanow übergeben. Diesen Brief hatte er sorgfältig versteckt«.

Während des Prozesses gegen die Menschewiki wurde Rjasanow vom Generalstaatsanwalt der Republik vor den Augen der ganzen Welt der Beteiligung an der Verschwörung gegen die Diktatur des Proletariats

beschuldigt. Einige Monate nach dieser Beschuldigung teilte man der Menschheit eine neues Verbrechen Rjasanows mit. Es stellt sich heraus, daß er darüber hinaus auch noch ein Zitat aus einem Brief von Marx aus dem Jahre 1881 verheimlicht hat. Schon allein dieses Bedürfnis, gegen Gen. Rjasanow derartige schulderschwerende Umstände vorzubringen, die in keinem Verhältnis zur ersten Beschuldigung stehen, zeugen davon, daß das sogenannte Gewissen der Herren Ankläger nicht ruhig ist. Indem sie gewohnheitsmäßig Illoyalität mit Gröbheit verbinden, bemerken diese Leute gar nicht, daß sie mit ihren zusätzlichen Stützen nur die Labilität der Hauptkonstruktion preisgeben. Wie die Beschuldigung gegen Rjasanow geboren wurde, haben wir seinerzeit in hypothetischer Form erklärt. Alles, was man uns aus Rußland diesbezüglich schreibt, bestätigt nur unsere Vermutungen. Auch hier fällt es leicht den Zweck der zusätzlichen Beschuldigung zu durchschauen, die jetzt von den Anklägern unter dem Pseudonym »Marx-Engels-Institut« vorgebracht wurde. »Die Menschewistin Lydia Zederbaum« übergab den Brief von Marx bereits 1925 an Rjasanow. Weshalb hat sie ihn übergeben? Als Unterpfand der Freundschaft Rjasanows mit den Menschewiki und ihrer künftigen gemeinsamen Verschwörung gegen die Diktatur des Proletariats? Dazu schweigt das »Institut«. Das Wort »Menschewistin« soll allen Zweiflern den Mund stopfen, um so mehr als Rjasanow diesen Brief seit 1925 »sorgfältig versteckte«. Warum versteckte er ihn? Offensichtlich, um die Interessen Kautskys und des internationalen Menschewismus zu wahren. Wahrheit ist, daß Rjasanow zwischen 1925, als er mit den Menschewiki die Verschwörung zum Verstecken des historischen Dokuments einging, und 1931, als er als Verschwörer gegen die Diktatur des Proletariats entlarvt wurde, viele Dokumente und Arbeiten veröffentlichte, die dem Menschewismus arg zusetzten.

Aber da ist nichts zu machen, die Leser der Kominternpresse müssen sich der alten frommen Formel bedienen: »Ich glaube, obwohl es Blödsinn ist.«

Nun gut, fragt sich der Leser, wie ist aber nun die Sache mit dem Brief, ist er echt, hat ihn Rjasanow wirklich versteckt, und wenn er ihn versteckt hat, warum? Es genügt, einen Blick auf das Zitat zu werfen, um alle Zweifel an der Echtheit des Briefes auszuräumen: Nicht einmal ein Jaroslawski, selbst wenn er sich mit Jagoda zusammentut, kann Marx fälschen. Was nun die Umstände angeht, unter denen der Brief »verborgen« wurde, so können wir hier wiederum nur mit einer Hypothese

aufwarten, deren Glaubwürdigkeit jedoch durch den ganzen Sachverhalt hundertprozentig bestätigt wird.

Rjasanow konnte den Brief nur von denen bekommen, in deren Händen er sich befand. Der Nachlaßverwalter von Engels wurde Bernstein kraft jener historischen Logik des Epigonentums, die heute Jaroslawski gestattet, über das Erbe Lenins zu verfügen. Rjasanow bewies beim Sammeln des Nachlasses von Marx und Engels eine außerordentliche Beharrlichkeit und Findigkeit. Genauso wie das Lenininstitut, kaufte auch das Marx-Engels-Institut sehr viele Dokumente bei den Menschewiki und durch deren Vermittlung: Hier sei als Beispiel nur das Archiv erwähnt, welches das Lenininstitut von Potressow gekauft hat. Es gibt keinerlei Zweifel daran, daß die »Menschewistin Lydia Zederbaum« den Brief nicht nur übergeben, sondern ihn an Rjasanow verkauft hat, höchstwahrscheinlich als Mittelsperson Bernsteins oder eines anderen Veteranen, in dessen Händen sich der Marxbrief befand. Es ist völlig natürlich, daß Bernstein bzw. der andere Besitzer beim Verkauf dieses Dokuments, in dem Kautsky derart vernichtend portraitiert wurde, zur Bedingung machte, daß der Brief weder zu Lebzeiten Kautskys noch zu Lebzeiten des Verkäufers veröffentlicht werden darf. Es ist hinreichend bekannt, wie verbissen Bernstein den Briefwechsel von Marx und Engels unter diesem Blickwinkel einer Zensur unterzog. Gen. Rjasanow hatte keine Wahl: Er mußte die ihm aufgezwungene Bedingung akzeptieren, um den Brief zu bekommen. Jeder andere hätte an seiner Stelle genauso gehandelt. Da er die Bedingung anerkannt hatte, erfüllte er sie natürlich auch. Nur weil Rjasanow in allen diesen Geschäftskontakten außerordentlich vorsichtig und korrekt war, hatte er die Möglichkeit, wertvolle Teile des Erbes unserer großen Klassiker aus den Händen der Gegner zu erlangen. Wir hoffen, daß jetzt klar ist, weshalb Rjasanow diesen Brief versteckt hat. Wer Rjasanow kennt, zweifelt nicht eine Minute, daß er mehr als jeder andere darauf brannte, seinen wertvollen Fund zu veröffentlichen. Aber er wartete, bis die vereinbarte Stunde anbrechen würde. Bei einer Durchsichtung wurde der Marxbrief bei Rjasanow gefunden und nicht nur veröffentlicht, d. h. das von Rjasanow gegebene Versprechen gebrochen, sondern auch als Beweis gegen Rjasanow benutzt. Wie soll man eine solche Handlungsweise nennen? Nennen wir sie bei ihrem richtigen Namen, nämlich die Stalinsche Handlungsweise.

1. Mai 1931

-
- /1/ Leo Trotzki: Dopolnitelnaja klebeta na D. B. Rjasanowa. In: Bjuletin Opozicii (Bolschewikow-Leninzew). Nr. 21/22, Mai-Juni 1931, S. 22/23.
- /2/ Marx schreibt 1881 nur einmal wenige Sätze über Kautsky im Brief vom 11. April an seine Tochter Jenny Longuet: »auch Engels urteilt viel milder über diesen Kautz, seitdem letzterer großes Talent im Trinken bewährt. Als der Holde zuerst bei mir erschien – dasKäützchen mein' ich – war die erste Frage, die mir entfuhr – gleichen Sie Ihrer Frau Mutter? Aber auch absolut nicht, versicherte er, und ich gratulierte im stillen seiner Mutter. Er ist eine Mittelmäßigkeit, von kleinen Gesichtspunkten, überweis (erst 26 Jahre alt), Besserwisser, in einer gewissen Art fleißig, macht sich viel mit Statistik schaffen, liest aber wenig Gescheites heraus, gehört von Natur zum Stamm der Philister, im übrigen in seiner Art ein anständiger Mensch, ich wälze ihn möglichst auf amigo Engels ab.« In: Marx-Engels-Werke. Bd. 35, S. 177/178.
- /3/ Lydia Zederbaum-Dan (1878–1963), wurde mit ihrem Mann F. I. Dan 1922 aus Sowjetrußland ausgewiesen, lebte danach in Deutschland, Frankreich und den USA.
-

18. Paul Kampffmeyer: Das Marx-Engels-Institut und die Arbeit sozialistischer Forschung. [Auszug]/1/

Am 26. Februar wurde der Leser der sozialdemokratischen Blätter durch die Nachricht überrascht, daß der Direktor des Marx-Engels-Instituts in Moskau, David Rjasanow, aus der Kommunistischen Partei Rußlands wegen Verrats an der Partei ausgeschlossen sei. In der Prawda vom 1. März 1931 stand folgender Beschluß des Präsidiums der Zentralkommission der Kommunistischen Partei der Sowjetunion vom 17. Februar 1931: »Dafür, daß er, von der konterrevolutionären sowjetfeindlichen Tätigkeit der in der Sowjetunion befindlichen Menschewiki wissend, sie unterstützt hat, indem er ihre Verbindungen unter einander und mit der Auslandsleitung der Menschewiki herstellte (er hat die ihm vom Menschewik J. J. Rubin übergebenen Briefe des Auslandsbureaus der Menschewiki mit Anweisungen über den Block mit bürgerlichen konterrevolutionären Parteien und über die Vorbereitung der Intervention aufbewahrt), ist D. B. Rjasanow aus den Reihen der Kommunistischen Partei als Verräter an der Partei auszuschließen.« Das Verbrechen Rjasanows bestimmte vertrauliche Briefe der Auslandsleitung der Menschewiki aufbewahrt zu haben wird von den Menschewisten als erfunden bezeichnet. Es ist auch wirklich nicht anzunehmen, daß dem Bolschewisten Rjasanow von dem Menschewisten Rubin Briefe übergeben wurden, die die menschewistische Auslandsleitung als Konterrevolutionärin und Anzettlerin interventionistischer Unternehmungen denunzierten. Rjasanow war stets als einer der erprobtesten Bolschewiki anerkannt. Das Präsidium der Kommunistischen Partei hatte ihn zu seinem 60. Geburtstag im Februar 1930 als den »aktivsten Kämpfer der revolutionären proletarischen Bewegung fast von den ersten Schritten der Arbeiterbewegung an«, als einen »Kämpfer für die Reinheit der Marx-Leninschen Theorie« gefeiert, und das Zentralexekutivkomitee der sogenannten Sowjetunion verlieh ihm an diesem seinem Feiertag den »Orden der Roten Fahne«. Und genau 1 Jahr nach dieser Feier, im Februar 1931, wurde der »revolutionäre Kämpfer«, der »unermüdliche Organisator und Leiter des einzig in der Welt dastehenden Marx-Engels-Instituts« in der Prawda als »rußige Ölfunzel« verächtlich beiseite geworfen. Aus der Prawda ersah man klar, daß Rjasanow, da er die Sachkenntnis hervorragender sozialdemokratischer Gelehrter für die Forschungsarbeit des Marx-Engels-Instituts verwendet hatte, als men-

schewistischer Verräter ausgestoßen worden war. Nun hatte Rjasanow unter den Augen Lenins und des bolschewistischen Zentralkomitees das Marx-Engels-Institut organisiert, und so war denn die Mitarbeit sozialdemokratischer Fachmänner an den wissenschaftlichen Aufgaben dieses Instituts ein offenes Geheimnis. Diese Tatsache hellt sofort die politischen Hintergründe der Amtsentsetzung Rjasanows auf: Im Hinblick auf den politischen Prozeß Gromann, Scher usw., in dem durchaus geständige »Schuldige« vorgeführt werden mußten, wurde Rjasanow geopfert; da entdeckte man plötzlich, daß ausgesprochene Sozialdemokraten die fleißigsten Mitarbeiter Rjasanows waren, daß das Marx-Engels-Institut eine »Zufluchtsstätte für die Menschewiki«, sein Leiter ein »Kumpan der Scher und Rubin« war.

Rjasanow hat mit den reichen Mitteln des russischen Staats das Marx-Engels-Institut aufgebaut. Wohl schon 1920 begann er mit seiner Arbeit. Dieses Institut sollte nicht nur die wissenschaftliche und politische Lebensarbeit Karl Marx' und Friedrich Engels' sondern die Geschichte und Theorie der Arbeiterbewegung und des Sozialismus bis zum Jahr 1914 umspannen. Die Moskauer Gesamtausgabe der Schriften von Marx und Engels und der von diesen beeinflussten Arbeiterbewegung sollte etwa 42 dicke Bände ausfüllen. Viele Zeitungen sind zu diesem Zweck photographiert worden. Alle Artikel, die sich mit Marx und Engels beschäftigten, wurden chronologisch gesammelt. Wahre Berge amtlicher Aktenauszüge sind in die Sammelmappen des Marx-Engels-Instituts übergegangen. Eine gigantische vorbereitende Arbeit für die geplante Gesamtausgabe ist von Rjasanow geleistet worden. Und nach seinem großen wissenschaftlichen Erbe werden nun vielfach »Hände« greifen, die eben nur mechanisch arbeitende Hände, nicht geistig schaffende Köpfe sind. Im Hinblick auf den wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit hatte Rjasanow nicht danach gefragt, ob die an seinem Werk tätigen Quellenforscher bolschewistisch oder menschewistisch abgestempelt sind. Das war eine durch die Sache selbst gebotene Notwendigkeit, denn Rjasanow konnte nicht unwissende Parteimänner sondern nur wissensreiche, geschulte Mitarbeiter brauchen, und diese fand er naturgemäß grade im Lager der Sozialdemokraten, die einen wesentlichen Anteil an dem Eindringen des Marxismus in den russischen Sozialismus hatten. Aber Rjasanow zog auch Gelehrte zu seiner Forschungsarbeit heran, die außerhalb des sozialistischen Parteilebens standen. Man hat noch nicht gehört, daß ihm aus der engen Fühlungnahme

mit »bürgerlichen« Gelehrten ein Vorwurf gemacht wurde. In dem Plan Rjasanows lag die Erschließung auch der philosophischen Quellen, die den Marxismus befruchtet haben. Und so ist denn die deutsche philosophische Literatur, die sich um Fichte und Hegel gruppiert, in dem Moskauer Marx-Engels-Institut vorzüglich vertreten. Ein deutscher Professor, der sich in die wissenschaftlichen Schätze des Instituts hineingearbeitet hatte, tat einmal den bezeichnenden Ausspruch, daß sich ohne das Marx-Engels-Institut nicht erschöpfend über den Philosophen Fichte schreiben ließe. Das gilt auch für ganze Zweige der Arbeiterbewegung überhaupt. Eine Flucht von Zimmern faßt die Geschichte der Pariser Commune zusammen, und möglicherweise werden künftige Historiker der Commune nach Moskau pilgern müssen, wenn sie ein fast lückenloses Material über diese Geschichte verarbeiten wollen. Das Moskauer Marx-Engels-Institut war das einzige geistige Aktivum des bolschewistischen Regimes. Immer kommt ein Zeitpunkt, da der Geist den Trägern der Macht verdächtig wird. Und daher demolieren die Moskauer Gewalthaber jetzt den geistigen Bau, den sie früher einmal errichten ließen.

Wir müssen mit der Tatsache rechnen, daß ein Kurswechsel in der Arbeit des Marx-Engels-Instituts eintritt. Zunächst können allerdings die Nachfolger Rjasanows noch aus dem Vollen schöpfen, sie brauchen nur das kritisch gesichtete Material Rjasanows dem Setzer übergeben. Das geistige Eigentum des Marxforschers kann kollektiviert werden. Aber diese Art »Kollektivierung« wird schon den Stempel des Stalinkurses tragen. Die Nachfolger des »Parteiverräters« Rjasanow werden durch ihre Publikationen zu beweisen suchen, daß mit ihnen erst der hieb- und stichfeste Bolschewismus in das Moskauer Institut eingezogen ist. Jedenfalls scheinen sie jetzt schon eine sorgfältige Auslese unter den wissenschaftlichen Arbeitern des Instituts halten zu wollen. Das Moskauer Institut verfügte über einen gewaltigen Apparat wissenschaftlicher Hilfskräfte. Wohl 230 bis 240 Angestellte waren in der Deutschen, Französischen, Englischen, Slawischen usw. Abteilung und in den philosophischen, ökonomischen und soziologischen Fachzirkeln beschäftigt. Fast in allen Hauptstädten Europas: in Berlin, Paris, Brüssel, London, Zürich, trugen geschulte Kräfte das wissenschaftliche Material für die Theorie und Geschichte der Arbeiterbewegung zusammen. Jetzt soll nach verbürgten Nachrichten dem ganzen Stab von Mitarbeitern, mit Ausnahme von 20 bis 30, gekündigt werden.

Das Marx-Engels-Institut bietet also heute keine genügende Garantie

für eine Fortsetzung der Forschungsarbeit Rjasanows. Ein Streiflicht auf den »Geist«, in dem es seine Arbeit zu führen gedenkt, wirft vielleicht die Publikation eines Marxbriefes über den jungen Karl Kautsky /2/, eines Briefes, den ein »menschewistischer« Marxforscher an Rjasanow übermittelt, und um dessen diskrete Behandlung (Veröffentlichung erst nach dem Tod Kautskys) er gebeten hatte. Der Brief enthält nichts als ein vorschnelles Urteil Marxens über Kautsky. Die selbstverständliche Berücksichtigung der Wünsche des Briefzustellers wird von den Machthabern, die nun auch die wissenschaftliche Forschungsarbeit des Marx-Engels-Instituts unter ihre Diktatur gestellt haben, als eine Unterschlagung, als eine Verräterei Rjasanows denunziert. Vielleicht werden die Stalinisten dem Marxforscher Rjasanow noch die Nichtveröffentlichung von intimen, in bestimmten verdrießlichen Stimmungen geschriebenen Privatbriefen als Staatsverbrechen ankreiden, weil durch deren Veröffentlichung die verhaßten »Sozialpatrioten« und »Sozialfascisten« in den Augen ganz unkritischer »Kommunisten« herabgesetzt werden können. Jedenfalls wird sich die deutsche Sozialdemokratie, wird sich die Zweite Internationale auf ganz skrupellose Angriffe der heutigen Leiter des Moskauer Instituts vorbereiten müssen. Briefe und Dokumente, die dem Moskauer Institut zur Förderung rein wissenschaftlicher Arbeit von dem Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und von den Dokumentensammlern der Sozialistischen Parteien anderer Länder zugingen, werden demagogisch ausgebeutet und, nachdem der Sinn entstellt ist, zu einem wahren Trommelfeuer gegen die Sozialdemokratie aller Länder ausgebeutet werden. Das Moskauer Forschungsinstitut wird vermutlich in ein Kampfinstitut gegen die Sozialdemokratie verwandelt werden.

Indes, was die Stalinisten auch planen mögen, es sind nicht allein ihre Kampfbestrebungen, die uns Sozialdemokraten zur verstärkten Sammlung und Musterung unseres wissenschaftlichen Rüstzeugs bestimmen werden. Nach der Amtsentsetzung Rjasanows haben wir gar keine Garantie mehr, daß das Marx-Engels-Institut die sozialistische Forschungsarbeit in objektiv wissenschaftlicher Weise fortsetzen wird. Das legt uns, und das ist das wirklich entscheidende Moment, eine großzügige Erweiterung und Vertiefung unserer sozialistischen Forschungsarbeit auf. Es ist nun freilich ausgeschlossen, daß die internationale Sozialdemokratie einen so großen Hilfsapparat wie das Moskauer Institut, nämlich 220 wissenschaftliche Kräfte, zur Pflege der sozialistischen

Forschung einstellen kann. Eine gewisse Zusammenfassung der wissenschaftlichen Tätigkeit der internationalen sozialistischen Archive kann das Sekretariat der Zweiten Internationale in Zürich anbahnen.

Ein erster Schritt zu dieser Zusammenfassung ist übrigens schon in der sozialistischen Enzyklopädie gegeben, die als International-Sozialistisches Handbuch in 3 Bänden in Berlin im Parteiverlag Dietz herauskommt. In Deutschland wäre im Interesse der sozialistischen Forschung zunächst eine Organisation anzustreben, die einen festen Zusammenhang und ein gemeinsames Wirken der Archiv- und Bibliotheksleiter der 3 großen Organisationen der deutschen Arbeiterbewegung: der Sozialdemokratie, der Gewerkschafts- und der Genossenschaftsbewegung, herzustellen sucht. Durch die Vereinigung der Arbeit dieser Leiter kann man eine Übersicht über das Material gewinnen, das in den Archiven und Bibliotheken der 3 führenden Organisationen aufgestapelt ist. Als Zentralsammelstelle empfiehlt sich das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Berlin. In diesem liegt heute schon ein umfangreiches Material an Dokumenten und Briefen der sozialistischen Arbeiterbewegung (die Erbschaft der Marx, Engels, Jung, Becker usw.) vor. Die großen Archive und Bibliotheken senden ihre Kataloge über das ihnen gehörende Urkunden-, Brief- und Büchermaterial diesem Archiv zu. Über den Austausch des Materials für Studienzwecke werden dann zwischen den leitenden Instituten bestimmte Abmachungen getroffen. Die Archive und Bibliotheken der führenden Organisationen verständigen sich über bestimmte Neuanschaffungen des gedruckten und handschriftlichen Quellenmaterials. Im Auge ist zu behalten, daß einer Verstreuung des Quellenmaterials möglichst vorgebeugt werden sollte <...>

/1/ In: Sozialistische Monatshefte. Hrsg. von Joseph Bloch. 37 (1931) Bd. 73, 1. Teil, S. 335–338 (Auszug).

Paul Kampffmeyer (1864–1945), sozialdemokratischer Politiker und Publizist, Chefredakteur der »Münchener Post« 1907–1921, danach literarischer Berater und Archivar des J. H. W. Dietz Verlages in Berlin.

/2/ Siehe Anmerkung 2 Dokument 17. 2.

19.1. Wilhelm Pieck an das ZK der KPD, 3. März 1931

[Auszug]/1/

42. Menschewistenprozeß

Die Vorbereitung für diesen Prozeß /2/ ist leider in allen Sektionen der KI sehr schwach gewesen. Das hat zum Teil seine Ursache darin, dass auch von der Komintern nicht rechtzeitig entsprechendes Material an die Sektionen verschickt wurde, durch das die Menschewiki charakterisiert wurden. Um so notwendiger ist es, dass jetzt alles daran gesetzt wird, in der umfassendsten Weise die Anklageschrift und die Gerichtsverhandlung /3/ in der breitesten Öffentlichkeit auszuwerten. Es ist das beste Material, das wir gegen die II. Internationale zur Charakterisierung ihrer verbrecherischen Tätigkeit haben. Es ist nicht von ungefähr, dass die II. Internationale versucht, die vor dem Gericht stehenden Menschewiki von sich abzuschütteln. Sie weiß, dass uns dieses Material die Möglichkeit gibt, die ihr folgenden Massen in erheblichem Umfange von ihr loszulösen und die rote Klassenfront zu stärken. Sorgt also dafür, dass die Partei Anweisungen erhält, dass nicht etwa mit dem Abbruch der Gerichtsverhandlungen und der Berichterstattung die Kampagne wieder einschläft, wie das bei dem Prozess gegen die Industriepartei der Fall war. Der Prozess hat gerade darin seine große politische Bedeutung, dass er die Möglichkeit dieses Schlages gegen die II. Internationale gibt.

Dabei nur ein paar Worte über den Fall Rjasanow. Wir wußten alle, dass Rjasanow die Bolschewiki nicht liebt und dass er immer mit sehr deutlicher Absicht erklärte, dass er kein Leninist, sondern Marxist sei. Aber dass dieser Mensch innerlich so feindlich gegen die Führung der Sowjetmacht eingestellt war, daß er sogar eine solche Gemeinschaft mit den menschewistischen Schädlingen und Interventionisten halten würde, das hat wohl niemand angenommen. Nun ist ihm dieses Handwerk gelegt worden. Im Marx-Engels-Institut wird noch eine gründliche Reinigung notwendig sein. Denn es sitzen dort eine ganze Anzahl Leute, die mit Rjasanow durch dick und dünn gegangen sind. Hoffentlich wird jetzt auch die Herausgabe der Volksausgabe der Marx-Engelsschen Werke endlich vom Fleck kommen.

/1/ Wilhelm Pieck an das ZK der KPD, 3. März 1931. Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F. 495, op. 292, d. 58, Bl. 60/61.

/2/ Gemeint ist der politische Schauprozeß gegen die sogenannte »Menschewistenzentrale«, der vom 1.–9. März 1931 in Moskau stattfand und in dem insbesondere Angehörige der Staatlichen Plankommission zu den Angeklagten zählten.

/3/ Siehe Prozeß konterrevolutionnoj organizazii menschewikov. (1 marta – 9 marta 1931 g.) Stenogramma sudenowo prozessa, obwinitelnoe saklutschenie iprigowor. Moskwa 1931.

19.2. Wilhelm Pieck an Ernst Thälmann, 16. März 1931

[Auszug]/1/

81. *Auswertung des Menschewiki-Prozesses.*

Ich bitte Dich, doch strikte Anweisungen zu geben, dass der Menschewiki-Prozess in der stärksten und nachhaltigsten Weise zur Mobilisierung der Arbeiterschaft gegen die 2. und Amsterdamer Internationale durchgeführt wird. Es bestehen hier die Besorgnisse, daß die Kampagne nach dem Prozess ebenso wieder versacken wird, wie nach dem Prozess gegen die »Industriepartei«. Es werden von der Agitpropabteilung der KI noch entsprechende Anweisungen herausgegeben werden, aber ich glaube, dass wir hier, wie auch in anderen Fragen, selbst die Initiative haben sollen. Es sollen drei Broschüren herausgegeben werden: a) eine zusammenfassende Uebersicht über die Bedeutung des Prozesses mit entsprechendem Material, b) ein verkürztes Protokoll, c) die Anklagerede von Krylenko. /2/ – Also trifft Vorsorge, daß Ihr in Deutschland mindestens 3 bis 4 Monate die Kampagne in Verbindung mit anderen wichtigen Fragen fortführt und dass das auch in der Presse in Erscheinung tritt. Vor allem müßten Betriebsbeschlüsse herbeigeführt werden, die sich ausdrücklich gegen die menschewistischen Verbrechen und ihre Unterstützung und Organisierung durch die 2. Internationale wenden.

/1/ Wilhelm Pieck an Ernst Thälmann, 16. März 1931 (Auszug). Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der jüngeren Geschichte. F. 495, op. 292, d. 58, Bl. 77/78.

/2/ Siehe die Anmerkung 2 des vorhergehenden Dokuments.

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-----------|--|
| AOR | Archiv der Oktoberrevolution |
| Gosbank | Staatsbank der UdSSR |
| Gosisdat | Staatsverlag für schöne Literatur; Moskau 1919 bis 1930 |
| Gosplan | Staatliche Plankommission |
| GPU | Staatliche politische Verwaltung (1922–1923) |
| IKP | Institut der Roten Professur |
| Ispart | Kommission zur Erforschung der Geschichte der Allrussischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki und der Geschichte der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution |
| KGB | Komitee für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR |
| Komintern | Kommunistische III. Internationale |
| Kultprop | Abteilung für Kultur und Propaganda beim ZK |
| MEI | Marx-Engels-Institut |
| NKWD | Volkskommissariat für Inneres (Juli 1934–1946) |
| NÖP | Neue ökonomische Politik |
| OGPU | Vereinigte staatliche politische Verwaltung (1922 bis 1934) |
| PSR | Partei der Sozialrevolutionäre |
| RKP | Russische Kommunistische Partei |
| RKP (B) | Russische Kommunistische Partei der Bolschewiki (1918–1925) |
| RSDAP | s. RSDRP (B) |
| RSDRP (B) | Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei der Bolschewiki (1912–1918) |
| RSFSR | Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik |
| SNK | s. Sownarkom |
| Sownarkom | Rat der Volkskommissare (Ministerrat) |
| TASS | Telegraphenagentur der Sowjetunion |
| WKP (B) | Kommunistische Partei der Sowjetunion (Bolschewiki) |
| WSNCH | Oberster Rat für Volkswirtschaft des Rates der Volkskommissare (1917–1932) |

| | |
|-------|---|
| WZIK | Allrussisches Zentrales Exekutivkomitee des Rates der Arbeiter-, Bauern- und Rotarmistendeputierten (1923–1936) |
| WZSPS | Allrussischer Zentralrat der Gewerkschaften der UdSSR |
| ZIK | Zentrales Exekutivkomitee der UdSSR (1924 bis 1937) |
| ZK | Zentralkomitee |
| ZKK | Zentrale Kontrollkommission der Allrussischen Kommunistischen Partei der Bolschewiki |
| ZSU | Zentralverwaltung für Statistik beim Ministerrat der UdSSR |

Personenregister

Das Personenregister verzeichnet alle im Text der Dokumente und in Originalfußnoten genannten Personen. Wegen der Häufigkeit der Erwähnung wurde auf Referenzen zu Friedrich Engels, Karl Marx und David B. Rjasanow verzichtet.

- Adler, Friedrich 171
Adler, Georg 144
Adler, Max 43, 101
Adler, Victor 139, 152
Agabekow 237
Alexander III. 202
Antonow-Owssejenko, Wladimir Alexandrowitsch 68
Aptekman, O. 97
Aveling, Edward 56, 221
Aveling, Eleanor 52, 56, 146, 221
Axelrod, Pawel Borissowitsch 94, 137, 170
- Bach, v. 214
Bakunin, Michail Alexandrowitsch 94, 123, 145, 225, 232
Basilewski, B. 193
Bauer, Bruno 114, 154
Bauer, Otto 43, 183
Baute 135
Bebel, August 41, 48, 49, 52, 105, 109, 139, 147, 171, 180–182, 184, 186, 215
- Bebutow 170
Becker, Hermann Heinrich 135, 136
Becker, Johann Philipp 154, 250
Beethoven, Ludwig van 144
Beran 214
Berger, Victor L. 109
Bermbach 137
Bernstein, Eduard 48–50, 105, 138, 141, 147, 148, 152, 154, 180, 181, 186, 187, 220, 222, 226, 228, 232, 244
Bessedowski 237
Blanqui, Louis-Auguste 118, 119, 131
Bogdanow, Alexander Alexandrowitsch 92
Bracke, Alexandre-Marie 171
Braun, Adolf 43, 154, 170, 171, 182–184
Brupbacher, Fritz 226
Bucharin, Nikolai Iwanowitsch 66, 100, 101, 103, 104, 109, 111, 114, 124, 126, 128, 241

- Buchholz 213–215
 Budin, Louis 109
 Bürgers, Johann Heinrich Georg 135

 Cunow, Heinrich Wilhelm Carl 41
 Czóbel, Ernst 155, 171, 189, 216

 Daniels, Roland 135
 Danielson, Nikolai Franzewitsch (Nikolai-on, N-on) 87, 137, 147, 152
 de Leon, Daniel 105–111, 125, 126
 Deborin, Abram Moissejewitsch 169, 172, 193
 Decker 213
 Demokritos von Abdera (Demokrit) 141
 Deutsch, Lew Grigorjewitsch 94
 Dietz, Johann Heinrich Wilhelm 41, 62, 139, 141, 180–186
 Dietzgen, Joseph 154
 Diletitzkaja, M. N. 199
 Dobroljubow, Nikolai Alexandrowitsch 200
 Dorodnow 176
 Draper, John William 200
 Dühring, Eugen 137
 Dzierzynski, Felix Edmundo-witsch 163

 Eisner, Kurt 226
 Epikur 141
 Ernst, Paul 138

 Feuerbach, Ludwig 112, 117, 151, 233

 Fichte, Johann Gottlieb 248
 Fischer, Richard 138, 139
 Freiligrath, Ferdinand 147, 152
 Fröhlich, Paul 190

 Gladstone, William Edward 62
 Goldendach, Betja Borissowa 198, 206, 207
 Goldendach, Sonja Borissowa 185, 198, 206, 207
 Grabowsky, A. 40
 Granat, A. N. 93
 Granat, I. N. 93
 Groman, W. G. (Gromann) 247
 Großmann 213–215
 Grünberg, Carl 155
 Guesde, Jules 171
 Guillaume, James 225, 226
 Gusjew 160
 Gutzkow, Karl 145

 Hansen, Joseph 154
 Hartmann 136
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 114, 115, 151, 248
 Helphand, Alexander L. (Parvus) 105
 Hepner, Adolf 137
 Herzen, Alexander Iwanowitsch 50
 Hilferding, Rudolf 41, 43, 154, 171

 Isakowitsch 214
 Iwan IV. Wassiljewitsch (I. der Große) 66

 Jaekch, Gustav 182, 225

- Jagoda, Genrich Georgjewitsch 163, 165, 240, 241, 243
- Jakubowitsch 175
- Jaroslowski, Jemeljan Michailowitsch 241, 243
- Jaurés, Jean Léon 105, 109
- Jegorow, Dmitri Fjodorowitsch 82, 84
- Jung, Georg Gottlieb 250
- Juwenali, Bischof von Tula 82, 83
- K 101
- Kaganowitsch, J. A. 157, 165, 166
- Kaganowitsch, Lasar Moissejewitsch 159
- Kamenew, Lew Borissowitsch 70
- Kampffmeyer, Paul 246
- Kanatschikow 82-84
- Karejew, Nikolai Iwanowitsch 200
- Karew 193
- Karfunkel, A. S. 198, 199
- Kasanski 84
- Kautsky, Karl 41, 46, 87, 97, 103, 105, 106, 108, 109, 119, 127, 145, 147, 186, 187, 220, 242, 243, 249
- Kautsky, Luise 62, 154, 181, 184, 185
- Kehr, Paul 187-189
- Kerenski, Alexander Fjodorowitsch 127
- Knunjanz, P. M. (Ruben) 172
- Koigen 214
- Komarow, N. P. 82-84
- Kondratjew, Nikolai Dmitrijewitsch 160, 163, 164
- Kowalewski, Maxim Maximowitsch 95
- Kowscharow 84
- Krasnitzki 83
- Krassikow, P. A. 82
- Krassin, Leonid Borissowitsch 70
- Krestinski, Nikolai Nikolajewitsch 168
- Krschischanowski, G. M. 239
- Krylenko, Nikolai Wassiljewitsch 157, 164-167, 177, 178, 241, 242, 252
- Kugelmann, Louis 52, 147, 152
- Kuntze 213
- Kurski, Dmitri Iwanowitsch 72 bis 77
- Kühn 213, 215
- Lafargue, Laura 182
- Lafargue, Paul 87
- Lange, Friedrich Albert 40
- Larin, Michail Alexandrowitsch 76, 78
- Laski, Harold Joseph 125, 126
- Lassalle, Ferdinand 114, 115, 125, 136-138, 147, 152, 187, 227
- Lawrow, Pjotr Lawrowitsch 91, 168
- Lemberg 213
- Lenin, Wladimir Iljitsch 67-69, 100-107, 109-114, 118, 119, 122-124, 126-131, 193, 194, 209, 234, 238, 239, 244, 247
- Levidi, Adolf 180, 181, 213, 215
- Liebknecht, Wilhelm 138, 152, 171
- Litwinow, Maxim Maximowitsch 171
- Lloyd George, David 69, 71

- Lopatin, German Alexandrowitsch 90
 Loria, Achille 122
 Lotmor 74
 Lunatscharski, Anatoli Wassiljewitsch 92
 Luxemburg, Rosa 108, 185
 Lydenberg, H. M. 154
- Martynow, A. S. 169
 Marx-Aveling s. Aveling, E.
 Mauthner, Theodor 182
 Mayer, Gustav 46, 145, 147, 189–192
 Mazzini, Giuseppe 50
 McDonald, Ramsey 126
 Mehring, Franz 41, 46, 50, 52, 54, 57, 60, 103, 139–147, 220, 223, 226–228
 Meissner, Otto Karl 137
 Menger, Anton 146
 Menshinski, Wjatscheslaw Rudolfowitsch 157, 161–164, 240
 Meyer, Rudolf 137
 Michailowski, Nikolai Konstantinowitsch 91
 Mill, John Stuart 200
 Millerand, Alexandre-Etienne 104, 105
 Molotow, Wjatscheslaw Michailowitsch 67, 157
 Mondolfo, Rodolfo 189, 192
 Muschpert 164
 Müsebeck, Ernst 152
- Napoleon I., Buonaparte 120
 Napoleon III., Louis Buonaparte 119, 120
- Nettlau, Max 225, 226
 Nikandar, Bischof von Moskau 82
 Nikolajewski, Boris 169–171
 Nogin, Wiktor Pawlowitsch 67
 Nothjung, Peter 136
 Nowikoff 214
 Nowitzki, J. P. 84
- Omulewski 211
 Oncken, Hermann 152, 190
 Oppenheim, Dagobert 135
- Palen, Graf 97
 Palmerston, Henry John Temple 62, 146
 Pannekoek, Anton 108, 109
 Pappenheim, Wilhelm 154
 Pariski, Lew Nikolajewitsch 83
 Parvus s. Helphand, A. L.
 Paul, William 108
 Pawlowitsch, M. 198, 200
 Perlman, S. 154
 Pieck, Wilhelm 251, 252
 Pissarew, Dmitri Iwanowitsch 200
 Pjatakow, Georgi Leonidowitsch 167, 168
 Pjatnitzki, K. P. 172
 Plechanow, Georgi Walentinowitsch 87–97, 104–106, 109, 125, 137, 170, 194, 208, 209
 Poincaré, Raymond 71
 Pokrowski, Michail Nikolajewitsch 93, 187, 189
 Pollock, Friedrich 155
 Popow, M. P. 97
 Popow, P. I. 64
 Potressow, Alexej N. 244

- Prokowjew, R. 157, 164, 165
 Proudhon, Pierre-Joseph 137, 151

 Radek, Karl 104, 108, 109, 118, 127
 Rakowski, Christian Georgijewitsch 109
 Reed, John 64, 110
 Reinstein, B. 110, 111
 Reisner 84
 Renner, Karl 43
 Ricardo, David 94
 Rjasanowa, Anna 185, 213, 214, 215
 Rodbertus-Jagetzow, Johann Karl 96
 Rogers, James Edwin Thorold 121
 Ruben s. Knunjanz, P. M.
 Rubin, Isaak Iljitsch 157–166, 169, 175–178, 194, 195, 246, 247
 Rubina, B. I. 160, 175
 Rubinstein 199
 Rudin 160
 Ruge, Arnold 136, 154
 Russell, Lord John 62, 146
 Rykow, Alexej Iwanowitsch 83–85, 241
 Ryndin 159

 Salatowski 214
 Salle, Victor 213
 Salvioli, Joseph 184
 Sandomirski 213
 Sassulitsch, Wera Iwanowna 97, 137
 Scharenberg (Scharnberg) 213, 214
 Schaxel, Julius 154
 Scheidemann, Philipp 74
 Schein 84
 Schelling, Friedrich Wilhelm 145
 Scher, W. W. 158, 166–169, 175, 247
 Schiff, I. 198
 Schljapnikow, Alexander Gawrielowitsch 64–66, 110
 Schlüter, Hermann 137
 Schmidt, Conrad 152
 Schmidt-Dortwitsch 123
 Schmoller, Gustav v. 152
 Schramm 214
 Schweitzer, Johann Baptist v. 227
 Seifke 214
 Semjonow 80
 Sieber, Nikolai Iwanowitsch 87, 94, 97
 Singer, Paul 109, 138
 Sinowjew, Grigori Jewsejewitsch 64, 65
 Skorzow-Stepanow, Iwan Iwanowitsch 168
 Slepzow 211
 Smilga, Iwan Tenissowitsch 64
 Smirnow 82
 Smith, Adam 160
 Sobieki 214
 Sokolow 81
 Sorge, Friedrich Adolph 147, 152, 154, 228
 Stalin, Jossif Wissarionowitsch 157, 193, 237, 239–241, 244, 248
 Starke 213
 Steklow, Juri Michailowitsch 198–211

- Sten, Jan Ernestowitsch 172, 193
 Stezki, Alexej Iwanowitsch 159
 Stora 214
 Streltzow, Roman J. 215
 Struve, Pjotr Bernhardowitsch
 207, 209, 210
 Subarowski 82
 Suchanow, Nikolai Nikolajewitsch 163
 Suchanowa, G. 157
 Syrzow 237

 Tal, B. M. 159
 Tapusi, S. Ja. 198
 Ter-Waganjan, Wagarschak Artjunowitsch 89, 193
 Thälmann, Ernst 252
 Thomas, Albert 171
 Tichomirow, Lëw Alexandrowitsch 91
 Tichon, Wassili Iwanowitsch 82
 Tkatschow, Pjotr Nikititsch 94
 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch 92
 Tomski, Michail Pawlowitsch 65, 66
 Torstick, Adolf 190
 Trojanowski, Alexander Antonowitsch 161
 Trotzki, Lew Davidowitsch 69, 236, 241, 242
 Tschernyschewski, Nikolai Gawrilowitsch 90, 200, 208, 211
 Tschitscherin, Georgi Wassiljewitsch 69, 171, 188

 Vandervelde, Emile 171

 Waganjan s. Ter-Waganjan, W. A.
 Wassilewski 176
 Wassilewski (Verleger) 215
 Weil, Felix 155
 Wenjamin, Wassili Pawlowitsch 82–84
 Werchowski, Alexander I. 167
 Weydemeyer, Joseph 52, 147, 152
 Wilhelm I. (Hohenzollern) 188
 Woronzow, Wassili Pawlowitsch 91, 185
 Wrangel, Pjotr Nikolajewitsch Baron 240
 Wurm, Gustav 190
 Wwedenski, Alexander W. 83–85

 Zederbaum-Dan, Lydia 242, 243
 Zyporowitsch, G. 198

Ulrich Albrecht/Andreas Heinemann-Grüder/Arend Wellmann

Die Spezialisten

Deutsche Naturwissenschaftler und Techniker
in der Sowjetunion nach 1945

212 Seiten · Leinen · 24,00 DM

ISBN 3-320-01788-8

Das Wirken deutscher Rüstungsforscher nach dem 2. Weltkrieg in den USA – am bekanntesten Wernher von Braun – ist bereits vielfältig untersucht worden. Dagegen blieb der Beitrag deutscher Naturwissenschaftler und Techniker für die Rüstungsanstrengungen der Sowjetunion entweder gänzlich unbekannt oder legendenumwoben.

Es ist die erste umfangreiche Aufarbeitung der deutsch-sowjetischen Nachkriegsgeschichte auf diesem Gebiet. Sie gibt damit erstmals ein Bild über das Schicksal, das subjektive Verhalten und das Wirken von deutschen Naturwissenschaftlern zwischen Nationalsozialismus, Stalinismus und Kaltem Krieg.

Dietz Verlag Berlin
Weydingerstraße 14/16 · 10178 Berlin

Leo Kofler

Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft

2 Bände

Reihe »Soziales Denken des 19. und 20. Jahrhunderts«

823 Seiten · Pappband/SU · 48,00 DM

ISBN 3-320-01767-5

Leo Koflers »Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft« entstand in der Emigration in der Schweiz und erschien 1948 in Halle. Wegen der Auseinandersetzungen um das Vorwort zur 2. Auflage verließ Kofler seinerzeit die DDR. Aber auch in der BRD verschwanden mit jeder Auflage ganze Teile des Buches. Mit dieser Auflage legt Kofler nun nach 13jähriger Erscheinungspause eine Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung dieses »Klassikers« vor, die einzige umfassende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung in Europa vom 12. bis zum 20. Jahrhundert aus der Sicht des historischen Materialismus.

Als »Grenzgänger« wissenschaftlicher Disziplinen analysiert Kofler bei souveräner Beherrschung des Quellenmaterials dialektisch die Geschichte des europäischen Bürgertums und gelangt zu einer verstehenden, deutenden und interpretierenden Erzählung der Geschichte.

Dietz Verlag Berlin
Weydingerstraße 14/16 · 10178 Berlin

»Um 10 Uhr fuhr vor dem Haus ein Lastwagen vor. Einige Leute stiegen aus, entsiegelten das Arbeitszimmer, trugen das gesamte Mobiliar hinaus, vor allem die schönen Stühle, und beluden den Lastwagen. Dann trugen sie eine Menge Bücher hinaus. Im Haus stand ein großer runder Ofen, der alle Zimmer beheizte und der von Rjasanows Zimmer aus bedient wurde. In diesen Ofen warf man Hunderte von Büchern mit den Autographen solcher Autoren wie A. Bebel, K. Kautsky, H. Barbusse und anderer, die Briefe vieler hervorragender Persönlichkeiten des öffentlichen und geistigen Lebens, alle Handschriften und Dokumente aus seinem Schreibtisch sowie Rjasanows Fotografien. Darunter war auch eine Fotografie des jungen Engels, die Rjasanow von Marx' Tochter, Laura Lafargue, mit einer Widmung geschenkt bekommen hatte. Dieses Foto hatte immer auf seinem Schreibtisch gestanden. So wurden im Verlauf weniger Stunden zahlreiche Bücher und Dokumente von unschätzbarem Wert vernichtet. Der Ofen erhitzte sich so stark, daß er schließlich vom Fußboden bis zur Decke barst. Dann wurde das Arbeitszimmer versiegelt, und das Auto fuhr mit den Möbeln und einem Teil von Rjasanows Bibliothek davon.«

Geschehen am 13. April 1938; aus den Berichten der Großnichten Rjasanows

Die wilden zwanziger Jahre (1917–1933)

ISBN 3-320-01798-5